

# Albendorf,

sein Ursprung und seine Geschichte  
bis zur Gegenwart.

---

Verfaßt

von

**P. Emanuel Zimmer.**

---

Jeder Nachdruck des Textes, sowie jede Nachahmung der Bilder verboten,  
ebenso das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

*J. Grond.*  
1899.



K 069220



1898.

Im Selbstverlage des Verfassers.  
Druck der Schlesischen Volkszeitungs-Buchdruckerei, Breslau.



Das Gnadenbild H. K. f. von Albendorf.



36895



Er. Hochwürden

dem

fürstbischöflichen Consistorialrat, Notarius, Prosydonal-Examinator  
und Pfarrer von Altdorf,

**Herrn Adolf Rucker,**

in Liebe und Verehrung

gewidmet

vom

**Verfasser.**



## Einleitung.

In einem Seitenthale, am steilen Süd-Ostabhange des felsigen Heuscheuergebirges liegt weitab von dem Touristenwege eine Dorfschaft, welche vor den Augen des Wanderers verborgen bleiben und kaum ihren Bewohnern durch den Ertrag des mitunter sehr felsigen Bodens genügende Nahrung reichen würde, wenn nicht Gott in seiner gnadenreichen Güte diesem Orte einen Ruf verliehen hätte, der ihn weit und breit berühmt macht. Unzählige fromme Wallfahrer ziehen singend und betend dahin, um dort Trost und Hilfe in den Anliegen des Lebens, Kraft und Stärke in seinen Kämpfen zu suchen, oder auch, um jener Heiligen den Tribut menschlichen Lobes und Preises darzubringen, welche als reinste Jungfrau uns den Sohn Gottes gab und dadurch zum Werkzeuge Gottes zu unser Erlösung wurde. Ein Marienwallfahrtsort ist es, das glückliche Jerusalem, Abendorf ist der Name des Ortes, welcher in diesem Buche inbezug auf seine Entstehung und seine wechselvollen Schicksale geschildert werden soll.

Sage und Geschichte haben sich verbunden, um diesen Wallfahrtsort mit einem Glanze zu umgeben, welcher den Menschen mit seinem Zauber bestrickt. Leider haben sich aber auch manche Meinungen, manche Berichte in die früheren Beschreibungen eingeschlichen, die, wenn nicht unwahr, so doch höchst entstellt sind. Aufgabe der vorliegenden Beschreibung wird es sein, auf Grund unantastbarer Quellen und streng logischer Schlussfolgerungen den Ursprung und, an der Hand der Geschichte ohne Beschönigung und Schmälerei der Thatsachen, die weiteren Schicksale Abendorfs zu berichten. Manche Sage, manche dem Volk liebgewordene Erzählung wird zwar als bloß erfunden bezeichnet werden, doch ist es jedenfalls besser, ein gläubiger Christ und Verehrer der Mutter Gottes stellt die Wahrheit ohne Rücksicht auf derartige Ueberlieferungen fest, als daß ein Ungläubiger die Grundlosigkeit solcher Erzählungen beweist und durch seine Spottlust dafür sorgt, daß Gleichgültigkeit gegen die dem Volke liebgewordene Marienverehrung entsteht, und gar mancher sich auch vielleicht zum Unglauben verleiten läßt. — Jedoch, sind nun auch viele von diesen Sagen unrichtig, so bleibt noch genug des urkundlich bezeugten Wunderbaren übrig, noch haben wir genug Thatsachen zu berichten, welche den Menschen zur Einsicht führen müssen, daß hier ein Ort sei, an welchem Gott seine Gnade in reichstem Maße sichtbar ausgieße.

Wenn der Wanderer Altbendorf von einer beliebigen Seite her zum erstenmal bemerkt und den majestätischen Marientempel aus der Ferne emporragen sieht, so kommt ihm, sobald seine Augen noch über die liebliche Gegend schweifen, unwillkürlich die Einsicht, daß ein eigentümlicher Zauber über diesen Ort ausgebreitet ist. Die lichtvolle farbige Umgebung, die herrlichen Fluren, die gesamte Hügel-landschaft teilweise umsäumt von schwarzen Wäldern und grauen Felsen des Heuscheuergebirges, die orientalische Anlage der Kirche, der mit dichtem Laubholz bedeckte Kalvarienberg, alles zusammen bietet dem Auge ein unendlich liebliches Bild und verbreitet einen fast überirdischen Hauch über das Ganze. Wir können aus ganzem Herzen den Worten des in Gott ruhenden P. A. Friedrich beistimmen, der immer von dieser Wirkung des Gesamtanblicks sagt: „Maria's Gnadenschein ruht auf der ganzen Gegend!“

Und diese Empfindung ist nicht etwa ein Erzeugnis einer für solche Eindrücke empfänglichen Phantasie, nein, tausende und aber-tausende Menschen haben diese Erfahrung an sich gemacht. Gläubige und Glaubenslose, Reiche und Arme, Bornehme und Geringe, alle sind sie ergriffen, sobald sich ihren Augen in hehrer Majestät der Tempelbau zeigt, alle scheiden wehmütig von diesem Ort, der wunderbar auf das Gemüt der Menschen einwirkt. Daher auch die Erfahrung, daß die Zahl der Sommerfrischler und Touristen, welche vom gewöhnlichen Wege abschweifen und unsern Ort besuchen, sich von Jahr zu Jahr steigert, denn alle bemühen sich hier in der durch Wallfahrer belebten Weltabgeschiedenheit ihre heimatischen Sorgen zu vergessen und überlassen sich dem unwiderstehlichen Eindrucke, den dieser Ort auf sie ausübt.

Bevor wir mit der eigentlichen Geschichte Altbendorfs beginnen, wollen wir bemerken, daß die Geschichte des Wallfahrtsortes von selbst eine Gliederung ergiebt. Wir können nämlich drei Hauptzeit-räume in ihr unterscheiden.

1. Teil. Altbendorf bis zur Wiederherstellung der katholischen Lehre in der Grafschaft Glaz 1000 (?) bis 1623.
2. Teil. Altbendorfs Wiederaufleben nach 1623 bis 1740.
3. Teil. Altbendorf seit seiner Zugehörigkeit zu Preußen 1740 bis jetzt.



# Erster Theil.

Albendorf bis zur Wiederherstellung der katholischen Lehre in der Grafschaft Glatz (1000 (?) bis 1632).

## Erstes Kapitel.

### Vorgeschichte Albendorfs.

Ehe wir mit der eigentlichen Geschichte Albendorfs beginnen, müssen wir vorher uns den Zustand unseres Ländchens, der Grafschaft Glatz, vor der Gründung Albendorfs vergegenwärtigen.

Die ersten Einwohner der Grafschaft Glatz, von denen wir sichere Kunde haben, waren Slaven und zwar Tschechen, welche besonders in der Umgegend von Glatz, dann aber auch in den Thälern der Meisse, Biele und Steine und ihrer Zuflüsse sich angesiedelt hatten. Fast das ganze Land war noch Wildnis, nur vereinzelt und zerstreut lagen die Ansiedelungen und Schlösser tschechischer Adelliger nebst den Wohnstätten ihrer Hörigen, und in diesen Ansiedelungen wurde der Götzendienst noch eifrig gepflegt. Lange nachdem Böhmen schon geheiligt war durch den Martyrertod seines Königs, des hl. Wenzeslaus († 936) und seiner Großmutter, der hl. Ludmila, und fast zur selben Zeit, als auch Schlesien durch Mieczißlaus das Christentum erhielt, führte die Vorsehung den wahren Glauben durch den böhmischen Fürsten Elabnik, den Vater des hl. Adalbert, in unser Ländchen ein. In Glatz entstand das erste Kirchlein. Bald aber kamen traurige Zeiten für die noch im Entstehen begriffenen jungen Christengemeinden. Die unglückseligen Kriege, welche Böhmen mit Polen führte, und die fast ein Jahrhundert hindurch währten, drohten die Keime des Christentums zu ersticken. Mehrmals wechselte unser Land seinen Herrn. 1076 kam es unter Polen, 1092 gehörte es zu Böhmen, 1093 wurde es unter Boleslaus Schiefmund wieder zu Polen geschlagen, um 1107 schon wieder an Böhmen zu fallen, und auch dieser Herrscherwechsel war Ursache, daß jegliches Aufblühen unseres Glatzer Landes gehemmt wurde. Erst nach dem Frieden von Glatz 1137 kamen bessere Zeiten für das Glatzer Land.

Dasselbe gehörte schon damals, wie überhaupt immer, in kirchlicher Beziehung zum Prager Bistum, und der damalige Bischof Otho (Otto) von Prag (1140—1148) ließ es sich angelegen sein, den christlichen Glauben wieder zu beleben. Um sich die Verwaltung

seiner Diözese zu erleichtern, traf er mit Hilfe des päpstlichen Legaten, Kardinals Guido, die Anordnung, daß seine Diözese in mehrere Teile zerlegt werden solle, welche je einem Archidiacon zur Verwaltung übergeben wurden, der natürlich dem Bischofe von Prag unterstellt und verantwortlich blieb. Bei dieser Teilung kam Glas zu dem Archidiaconat Königgrätz. Diese Zugehörigkeit zu Königgrätz scheint Grund zu sein, weshalb manche meinen, das Glazer Land habe eine Zeitlang zu einer anderen Diözese gehört.

Das ganze Ländchen war damals in seinem größten Teile noch Wildnis. Die Tschechen, welche von Kulturbestrebungen nichts wissen wollten, zeigten sich eben dadurch garnicht geeignet, die Schätze unseres Ländchens, den Boden und die in ihm verborgenen nutzbaren Gesteine, sowie die Waldungen auszubeuten. Zwar gab es in der Grafschaft mehrere Straßen, aber man denke dabei nicht an Straßen unseres Stiles. Was damals via, Straße, genannt wurde, bestand nur in Streifen Landes, besonders an den Flüssen entlang, die möglichst von Felsblöcken, Bäumen und derartigen anderen Hindernissen befreit waren. In unserer Gegend führte die Heerstraße von Glas nach Braunau am linken Ufer der Steine entlang bis zum genannten Orte. Ein Nebenweg zweigte sich an der Mündung der Posna in die Steine ab; dieser Weg führte von der Posna aufwärts über Hradek (Rathen) und Radcow (Wünschelburg) ebenfalls nach Braunau. — Die einzelnen Ortschaften führten natürlich nur tschechische Namen. So hat das jetzige Rathen, wie oben angedeutet, seinen Namen von hradek, d. h. kleine Burg, Schloßchen. Wünschelburg hieß Radcow oder besser geschrieben hrackäv d. i. zum Schlosse gehörig. Außerhalb dieser beiden Ortschaften gab es in unserer Gegend nur dichten Urwald, die Heimstätte wilder Tiere, ohne jegliche menschliche Ansiedlung oder sonstige Spuren menschlichen Kulturfleißes.

## Zweites Kapitel.

### Das Wunder.

Etwa eine halbe Stunde von der ältesten Ansiedlung unserer Gegend, dem Schlosse Rathen, entfernt, stand im 11. und 12. Jahrhundert am Rande einer Schlucht eine mächtige Linde, an welcher sich ein seltsam geschnitztes Marienstöckchen befand. Die allerseligste Gottesmutter trägt auf dem rechten Arme ihren göttlichen Sohn, während sie in der linken Hand die Weltkugel hält. Das Jesuskind legt seine Linke auf die Weltkugel, in seiner Rechten aber befindet sich das Sinnbild der Sanftmut und des Friedens, eine Taube. Diese äußerst seltsame Darstellung der Gottesmutter sowohl als ihres göttlichen Kindes läßt am besten folgende symbolische Deutung zu: Durch die Geburt Jesu Christi oder durch den Glauben an die Menschwerdung des göttlichen Wortes aus der reinsten Jungfrau, also durch das Christentum, wird der Frieden auf die Erde gebracht.

Wie kann nun dieses Bild entstanden sein? Seine seltsamen Attribute, wie überhaupt seine Auffassung geben uns in dieser Richtung einen Wink. Alle Gnadenbilder nämlich, welche entweder die Muttergottes allein (Courdes, Philippsdorf) oder mit dem Jesuskinde darstellen, sind nach Erscheinungen angefertigt worden, in welchen sich jene heiligsten und heiligen Personen einzelnen frommen Menschen offenbarten. Für unser Gnadenbild müssen wir, wenn wir zu einer auch nur irgendwie sichereren Erklärung seines Ursprunges gelangen wollen, nach dem Gesetze der Analogie dieselbe Entstehungsart in Anspruch nehmen. Dieses Gnadenbild ist dadurch entstanden, daß die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde in oben beschriebener Form einer Person in der Wildnis erschien. Diese Person hat das Bildstöckchen gemäß der Vision anfertigen und am Orte der Erscheinung, an der Linde unweit der Schlucht, aufstellen lassen.

Ueber diese Person selbst giebt uns ein Umstand Aufschluß, den keiner der Chronisten dieses Gnadenortes angiebt, theils, weil ihnen die Quellen und die Einsicht in die betreffenden Akten fehlten, theils, weil ihnen der Zusammenhang mit der Entstehung des Wallfahrtsortes entging. Am Fuße der Linde befand sich, wie aus den Akten des Dekanatsarchives (sub Altbendorf Varia alt) zu sehen ist, ein Grab, welches im Jahre 1695 beim Erweiterungsbaue der Kirche geöffnet wurde. Dieses Grab oder vielmehr diese Gruft war vollständig ausgemauert und sehr stark gewölbt. In dem Grabe befand sich ein ungewöhnlich großes Menschenskelett in dreifachem Sarge. Das Gerippe war von der Ferse bis zum Scheitel nicht weniger als 4 Ellen 1 Viertel 3 Zoll lang, was nach unserem heutigen Maße ungefähr 2 m 85 cm sind. Rechnet man nun dazu, daß das Skelett allein schon so lang war, so kann man ganz sicher sein, daß die betreffende Person im Leben fast volle 3 m hoch gewesen sei. Diese riesige Gestalt allein deutet auf ein hohes Alter des Grabes, mindestens bis ins 11. oder 12. Jahrhundert.

Wer diese Person gewesen sei, können wir bei einigem Nachdenken leicht wiederum erkennen. Altbendorf entstand erst, wie unten nachgewiesen wird, um 1261, doch schon vor 1200 befand sich das Bildstöckel an der Linde. Schloß Rathen war die einzige Ansiedelung in hiesiger Gegend und entfernter lag, wie oben bemerkt wurde, Gradub, d. i. Wünschelburg. Die betreffende Person muß, so läßt die gemauerte Gruft und der dreifache Sarg schließen, eine sehr vornehme gewesen sein, und wer war der Vornehmste hiesiger Gegend, wenn nicht der Besitzer dieses Schlosses Gradek. Der Grund, warum er sich so weit vom Schlosse entfernt unter der Linde begraben ließ, ist nur der, daß ihm dort die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde erschienen war.

Natürlich liegt es dem Verfasser fern, diese seine Meinung allen Lesern aufzudrängen, es dürfte die gegebene Erklärung aber am ehesten aus allen angeführten Umständen folgen.

Das Bildstöckchen an der Linde und seine Entstehung muß bald in der ganzen Umgegend bekannt geworden sein, sicher ist es, daß

schon vor 1200, als das Wunder geschehen war, wodurch der heutige Wallfahrtsort seine urkundliche Entstehung erhielt, die spärlichen Bewohner der Umgegend hingingen, um die Mutter Gottes am Orte ihrer Erscheinung um Hilfe anzusuchen; wie wäre sonst der blinde Jan, von welchem bald die Rede sein wird, dahin, nämlich, nochmals betont, in die weg- und steglose Gegend gekommen? Wäre das Bild unbekannt gewesen, so hätte es niemand im Walde aufgesucht. Das Gnadenbild war also sicher schon vor 1200 als Gnadenbild bekannt, und die Entstehung des Wallfahrtsortes fällt nicht in das Jahr 1218, wie sämtliche Chronisten falsch angeben, sondern viel früher, wahrscheinlich nach obigen Andeutungen, in das 11. oder spätestens 12. Jahrhundert.

Zu diesem Bilde ließ sich tagtäglich ein Mann, namens Jan, ein Höriger des Schlosses Rathen, führen, welcher erblindet war. Hier bat er inbrünstig den Tag über, die allerfertigste Jungfrau möchte durch ihre Fürsprache bei Gott ihm sein Augenlicht wieder verschaffen.\*)

Eines Abends blieb seine Tochter, welche ihn jeden Abend abzuholen pflegte, länger aus wie gewöhnlich. Der Blinde wollte nicht länger warten, sondern so gut wie möglich den Weg nach Hause antreten. Er erhob sich, stieß aber mit dem Kopfe an die Linde, so daß er wieder hinsiel. Laut jammerte er auf und noch inbrünstiger flehte er zu Gott um Wiederherstellung seines Augenlichtes. Wie er sich nun langsam wieder aufrichten will, sieht er das Gras zu seinen Füßen schimmern, und da er verwundert die Augen erhebt, erblickt er das Muttergottesbild von einem Strahlenkranz umflossen. Wiederum fällt er auf die Knie und dankt der Mutter Gottes für diese so plötzlich ihm erwiesene Gnade. So findet ihn seine Tochter, als sie kommt, ihn abzuholen, und als sie das Wunder erfährt, preist und lobt auch sie die Mutter Gottes ob dieser Gnade.

Diesen Vorgang beuten natürlich glaubenslose Vernünftler in ihrem Sinne aus, indem sie das Wunder als etwas ganz natürlich Geschehenes erklären. Dabei aber bedenken sie nicht, daß nirgends ein Fall bekannt geworden ist, wonach durch einen Schlag oder Stoß gegen die Stirne oder eine ähnliche Kopferschütterung die Blindheit gehoben worden wäre. Würde dies aber möglich sein, so hätte sich

---

\*) Kögler und nach ihm alle späteren Chronisten Abendorfs nennen den Mann einen Bettler. Auch das Visitationsprotokoll von 1677 nennt ihn so, während der „marianische Gnadenthron“ nichts davon erwähnt. Vor allem darf man nicht übersehen, daß Abendorf, Stolzenau und alle Dörfer bis Glas hin noch gar nicht bestanden und daß demgemäß eine Straße gar nicht in dieser Gegend von Glas nach Wünschelburg führte. Die Straße führte, wie im 1. Kapitel gesagt ist, an der Steine und Posna, in diesen breiten Flußthälern entlang und nicht über das zu jener Zeit noch unwegsamere Gebirge wie heute — Mochte nun auch die hiesige Gegend schon von Wallfahrern besucht sein, so denke man doch bloß an die geringe Einwohnerzahl des hiesigen Landes zu damaliger Zeit. Viele Leute kamen entschieden nicht hierher, weil es eben noch gar nicht „viele Leute“ in unserer Gegend gab. Damit fällt die Hypothese vom Bettler vollständig weg.

gewiß schon längst die Heilkunde auf irgend eine Weise diesen Wink der Natur nutzbar gemacht. Diese Blindenheilung war nur ein Wunder der göttlichen Liebe, geschehen auf die Fürbitte der allereligsten Jungfrau hin, und der Stoß war das natürliche Mittel, dessen sich Gott bediente, um den Blinden seine allmächtige Güte zu zeigen.

Fragen wir nun nach der Zeit, wann dieses Wunder geschehen sei, so haben wir nur ein indirektes Zeugnis dafür. Wie die ältesten Urkunden besagen, hörte der damalige Landesherr und Besitzer von Radkow und Gradef von diesem Wunder. Dieser Landesherr wird teils Heinrich von Münsterberg, teils Ladislaus von Münsterberg, ja einmal sogar Heinrich Ladislaus von Münsterberg genannt. Ein Herzog Heinrich von Münsterberg lebte aber erst Ende des 15. Jahrhunderts, einen Ladislaus von Münsterberg hat es überhaupt niemals gegeben. Mag nun der damalige Landesherr vorläufig geheißen haben, wie er wollte, sicher ist, daß er einen Altar, einen Leuchter und einen Weihbrunnen aus Stein hauen und diese 3 Gegenstände unter der Erde aufstellen ließ. Jetzt stehen sie in der Totenkapelle. Auf der linken Seite des Altares ist die Jahreszahl 1218 folgendermaßen eingegraben: MCC18. Aus dieser Schreibweise geht zur Genüge hervor, daß die 3 Zahlen MCC echt sind. Die Zahl 18 ist erst später eingegraben worden, denn um das Jahr 1218 kannte man nur die lateinischen und Mönchsziffern, nicht aber die arabischen Ziffern.

Es wird nun darauf ankommen, wieder aus sicher verbürgten Nachrichten festzustellen, in welcher Zeit im allgemeinen das Wunder geschehen sein muß, und darauf, ob das Jahr 1200 das richtige sein kann. Leider ist diese Stelle in den alten Chroniken nicht die einzige, welche Schwierigkeiten dadurch bereitet, daß Personen ohne Rücksicht auf ihre wirkliche Lebenszeit genannt, ja selbst Namen willkürlich erfinden und gemacht oder mit anderen vertauscht worden sind.

Dann ist streng zu beachten, daß Altbendorf zu jenen Ortschaften gehört, die erst von den einwandernden Deutschen also nach 1240 gegründet worden sind. Der Mann aber, an welchem das Wunder geschah, wird übereinstimmend in allen, selbst den ältesten Urkunden Jan genannt. Dieser Name ist tschechisch und heißt deutsch Johannes. Der Mann trug also einen tschechischen Namen, mithin war unsere Gegend noch nicht germanisiert. Es muß also das Wunder vor der Einwanderung der Deutschen in unser Land geschehen sein, also vor 1240.

Ein zweiter Beweis ist der: Die erste Kirche wurde 1261 gebaut. Dieselbe war ein Werk der deutschen Ansiedler. Man müßte nun staunen, warum diese Ansiedler, die sich hauptsächlich im jetzigen Oberdorf niederließen, ihr Gotteshaus so entlegen und noch dazu an einem so ungünstigen Platz, wie der Schluchtabhang war, bauten. Biel natürlicher wäre es gewesen wenn diese Kirche im jetzigen Oberdorf erbaut worden wäre. Wie unpassend der Platz zur Kirche war, ersieht man aus den Schwierigkeiten, welche der Erweiterungs- resp. Neubau der Kirche im Jahre 1695 verursachte. Der Grund, wes-

halb die Kirche nur hier und nicht anderswo erbaut wurde, war und kann nur der gewesen sein, daß dieser ungünstige Platz geheiligt war durch die Wunder, welche an diesem Orte geschehen waren und geschahen. Das Wunder muß also früher geschehen sein, als die Kirche gebaut wurde, und das giebt wieder die Zeit vor 1261.

Alles deutet also darauf hin, daß das Wunder schon vor dem ersten Kirchenbau geschehen sei. Läßt sich nun auch nicht bis auf den Punkt nachweisen, in welchem Jahre es vor sich ging, so fiel doch jene wunderbare Thatsache in die Zeit um 1200. Wir können vollständig sicher sein, daß das Wunder, wie die Jahreszahl auf dem Altarstein beweist, spätestens im Jahre 1200 geschehen sei. Ebenso fest steht dann auch, daß die Linde und ihre Umgebung schon vor 1200 als Wallfahrtsort angesehen worden ist.

Daß die Zahl MCC die echte sei, ergibt sich aus folgender Betrachtung: Wäre das Jahr 1218 das richtige, so hätte man sicher die ganze Zahl in römischen Buchstaben eingegraben; wäre aber die ganze Zahl erst später eingegraben worden, dann würde man durchgängig arabische Ziffern gebraucht haben. Die Zahl MCC wurde demgemäß im Jahre 1200, die Zahl 18 aber aus völlig unbekanntem Gründen viel später eingegraben. Die Zahl MCC ist die echte, wie sich weiter unten aus der Betrachtung über den Landesherrn ergeben wird.

Das Wunder geschah also um das Jahr 1200. Zu dieser Zeit gab es aber noch keine Herzöge von Münsterberg. Der Glazer Distrikt gehörte zu Böhmen. Herzog von Böhmen war aber bis 1197 Heinrich, welcher sich in verschiedenen Urkunden „dux et episcopus Boemorum“ d. h. Herzog und Bischof von Böhmen oder „episcopus et dux totius Boemiae“ d. h. Bischof und Herzog ganz Böhmens nannte. Weil nun beim zweiten Kirchenbau wiederum ein Herzog Heinrich, und diesmal richtig von Münsterberg mitwirkte, so erklärt es sich, wie leicht diese beiden Herzöge Heinrich mit einander vertauscht werden konnten. Der erstere Herzog Heinrich hatte wahrscheinlich von dem Wunder gehört und Befehl gegeben, einen Altar nebst Leuchter und Weihbrunnen anzufertigen, welche dann i. J. 1200 aufgestellt wurden. Der Name Ladislaus ist gleich Wladislaw; dieser war Heinrich Přetislaus Nachfolger auf dem Herzogstuhl. Zwar entsagte er schon im Jahre 1197 dieser Würde um seines Bruders Ottokars willen, doch scheint er sich entweder in dieser Zeit oder noch später auch um hiesige Wallfahrt verdient und seinen Namen dadurch unvergeßlich gemacht zu haben. Seine Frömmigkeit war allbekannt, er stiftete so z. B. das Kloster Belehrad im Mähren u. a., sodaß es seinem Charakter ganz entspricht, wenn er auch für Hebung hiesigen Wunderorts nach Kräften bestrebt war. Unumstößlich geht aus allem diesem hervor, daß das Wunder um 1196 geschehen sein muß, während der Altar u. s. w. 1200 bei der Linde aufgestellt wurde, wie die ursprüngliche Jahreszahl auf der linken Seite des Steines auch angiebt.

---

## Drittes Kapitel.

### Gründung Albendorfs.

Durch die Errichtung eines Altares bei der Linde war es ermöglicht, für die frommen Wallfahrer am Schauplatz des Wunders selbst Gottesdienst zu halten. Vollzogen wurde derselbe von Mönchen oder Priestern, welche mit den Wallfahrern hierherkamen. Immer mehr breitete sich der Ruf des wunderbaren Platzes und der übernatürlichen Thatsachen aus, die hier vor sich gegangen waren, und damit kamen auch immer zahlreicher die Frommen aus allen Gegenden, aus Schlesien, Böhmen und Mähren, um hier an der Linde die Fürbitte der Mutter Gottes in ihren Anliegen zu erflehen. Bald mehrten sich auch die Wunderthaten selbst, welche hier geschahen. Zum Zeugnisse dafür ließen die wunderbar Gehörten diejenigen Gegenstände an der Linde zurück, welche sie früher in ihren Leiden gebraucht, die nun aber Wahrzeichen der Macht der Fürbitte unserer Gottesmutter waren, und so war die Linde bald behangen mit Krücken, Stäben, ja sogar Stelzfüßen, Ketten und unter ihnen besonders Hand- und Fußschellen u. s. w. Zwar wurde bald nach dem ersten Aufblühen der Wallfahrt dieselbe durch den Einfall der Mongolen in Schlesien gestört. Wenn aber auch jene asiatischen Horden unser Land von Wartha an bis Glatz hin verwüsteten; so haben wir doch keine Veranlassung zu glauben, daß sie auch bis in unsere versteckte und abseits gelegene Gegend gedrungen seien. Uebrigens wurden sie binnen kurzem durch Wilhelm von Skala zurückgedrängt.

Indessen waren die Verhältnisse im Glatzer Distrikt trotz aller Bemühungen des böhmischen Königs Wenzel keine einer Kultur-entwicklung günstigen geworden. Durch irgend eine Ursache war dieses Ländchen in die Hände des Havel v. Lemberg, eines mächtigen böhmischen Adligen geraten. Als nun Ottokar II. König von Böhmen geworden war (1253), so sorgte er zunächst dafür, sein Reich nach außen hin zu sichern, und als ihm dies durch den Sieg über die Ungarn im Jahre 1260 gelungen war, wandte er sich gegen die böhmischen Adligen, welche wichtige Burgen und Städte des Königs widerrechtlich besetzt hatten, unter ihnen auch gegen Havel v. Lemberg. Im Jahre 1261 kann der letzte Ort des Glatzer Distrikts, die Burg Glatz unter Ottokars Herrschaft; mit ihr war das ganze Land wieder ihm allein botmässig. In dem böhmischen Edlen Ctibor, genannt Glawa, gab Ottokar dem Glatzer Lande einen neuen Burggrafen, welcher dasselbe zur Verwaltung erhielt. Leider aber waren und wurden die Glatzer immer noch durch obengenannten Havel gegen Ottokar II. aufgereizt, und erst nach vielen Versprechungen gelang es letzterem, die Gemüther zur Ruhe zu bringen. Schon längst und besonders in diesen wie anderwärts so auch hier von den tschechischen Bewohnern erregten Unruhen hatte Ottokar erkennen müssen, daß auf die Tschechen, auf den Adel sowohl wie

auch das Volk kein Verlaß war; die Tschechen hielten sich, wie früher, aller Kultur fern und blieben, was besonders für das Land verhängnisvoll werden konnte, aller nützlichen, aber anstrengenden Thätigkeit abhold. Deshalb faßte der König den Entschluß, deutsche Ansiedler ins Land zu rufen, um von ihnen die tschechischen Niederlassungen germanisieren oder neue Ortschaften gründen zu lassen. Schon waren zwar einige Züge von Deutschen früher in das Glazer Land eingewandert; der hartnäckige Widerstand aber seitens der Tschechen, hatte alle ihre Arbeiten, wenn auch nicht unmöglich gemacht, so doch aufgehalten. Erst ungefähr von 1263 ab konnte die Einwanderung der Deutschen in größerem Maße und mit besserer Aussicht auf Erfolg geschehen. Die Einwanderer stammten meist aus der Lausitz, Bauzen, Sachsen und Thüringen. Geführt wurden sie von deutschen Adeligen, die sich ebenfalls im Lande niederließen.

In unsere Gegend kam ein Zug deutscher Einwanderer, an dessen Spitze ein Herr von Gzeschwitz stand, und gründete unseren Ort. Die Herrn von Gzeschwitz (Gesewitz, Gzeschwitz, heutzutage Tschischwitz) stammten aus der Markgrafschaft Meissen. Ihr Schild führte anfangs horizontale Querbalken über einmal gespaltenem Felde, wozu 1241 noch drei umgekehrte Mongolenmützen kamen, als Zeichen ihrer Tapferkeit im Kampfe gegen diese Asiaten. Demnach waren also Sachsen die Gründer und ersten Bewohner unserer Niederlassung. Dieselbe erhielt den Namen Albertsdorf, denn wie aus einer in lateinischer Sprache verfaßten Urkunde aus dem Jahre 1417 hervorgeht, hieß der lateinische Name unseres Ortes Albertivilla. zu deutsch: Albertsdorf. Es finden sich als Abänderungen noch die Namen: Alberichtsdorf, Alberndorf, Alberundorf, Albersdorf, Albirdorf, welche alle in teilweise verstümmelter Form den Namen Albert in sich enthalten. Ob nun dieser Ort zu Ehren des ältesten Sohnes des damaligen Markgrafen von Meissen oder eines anderen Albert oder Albrecht so genannt worden ist, kann uns gleichgültig bleiben. Unumstößlich steht fest, daß Albendorf aus Albertsdorf entstanden ist.

Es ist nun notwendig, einiges über die Errichtung der neuen deutschen Dörfer zu sagen, um die spätere Entwicklung Albendorfs besser verstehen zu können.

König Ottokar gab den deutschen Adeligen Burgen und Ritterstze im Glazer Lande, so weit schon welche vorhanden waren. Mußten diese Adeligen sich aber selbst erst neue Sitze gründen, so wurden auch diese Neugründungen zu Lehensgütern erhoben. Dafür übernahmen die Adeligen die Verpflichtung, deutsche Kolonisten zu sammeln, um mit ihrer Hilfe die alten tschechischen Niederlassungen zu verdeutschend oder neue Kolonien zu gründen. Diese Adeligen suchten nun tüchtige Leute aus, welche die Unternehmung beaufsichtigen mußten. Diese Männer, welche wir heutzutage „Agenten“ nennen würden, arbeiteten daraufhin, recht viele Leute ausfindig zu machen, die zur Auswanderung aus ihrer Heimat geneigt waren. Mit diesen zogen sie unter Leitung der betreffenden Adeligen in die den letzteren übergebenen Lehns Güter und ließen sich dort nieder. Die Kolonisten, Bauern

und Gärtner erhielten das Land zum eigenen Besitz, durften es also vererben und verkaufen, mußten aber dem Grundherrn als Zins dafür Dienste thun; daher erhielten diese Besitzungen den Namen „zinshafte Hufen“.

Die Unternehmer dagegen bekamen ein paar Hufen Landes umsonst und übten die weitere Aufsicht über die Kolonisation des betreffenden Ortes. Sie bildeten die Erbrichter, Erbscholzen ihrer Gemeinde. Als unbeschränkte Herrscher in den Dörfern gaben oder verweigerten sie die Erlaubnis, daß Handwerker sich niederlassen konnten; diese Handwerker waren dem Richter allein abgabepflichtig. Der Grundherr hatte weiter keine Gewalt über die Richter, Abgaben und Dienste durfte er von ihnen nicht verlangen. Der Richter blieb frei von diesen Lasten und erhielt deshalb auch den Namen „Freirichter“. Nur dem Landesherrn gegenüber war er verpflichtet, zu Rosse zu dienen. Der Dorfrichter war der Vertreter der Gemeinde, der Vorsitzende des Dorfgerichts. Für die Erhebung der Gerichtskosten, das Einsammeln der Abgaben, bekam er den dritten Teil derselben. Außerdem besaß er das Recht zu mahlen und Bier zu schänken, ferner die niedere Jagd, die Vogelstellerei, die Fischerei auf seinem Besitz, die Trift auf der Gemeindefur. Der Freirichter stand direkt unter dem Landrichter, welcher seinen Sitz in Glatz hatte, während der Adel dem Burggrafen von Glatz verantwortlich war.

Als nun die Ansiedler in unsere Gegend kamen, legten die Grundherren drei Güter für sich an, die heute noch bestehen, nämlich den Niederhof, den Berghof und den Oberhof. Außerdem bekam der Unternehmer sein Freirichtergut. Wieviel Bauern sich damals hier niederließen, können wir nicht mehr ermitteln. Alle Bauern aber ließen sich in heutigen Oberdorfe nieder. Im heutigen „Kreise“ gab es nur drei Bauernstellen, während auf Rathen zu noch zwei andere lagen. Die drei Bauernstellen im „Kreise“ waren die heutige Treutler'sche Wirtschaft, die anderen lagen an der Stelle der heute Schuhmacher Herzig und Witwe Adler'schen Besitzungen. Unterhalb des „Kreises“ auf Rathen zu befand sich das jetzt verschwundene Franz'sche Bauerngut, sowie das jetzt Hasler'sche, zu dem das Nachbargütchen gehörte.

Unter obengenannten Gütern war der Niederhof das bedeutendste. Seinen Namen „Niederhof“ hatte es von seiner Lage im untersten Teile unseres Thales. Jetzt ist dasselbe das gräflich Magnis'sche Dominialgut. — Der Berghof führt jetzt noch denselben Namen und liegt auf dem steilen Berge links von der Straße nach Ober-Albendorf. Der Oberhof, jetzt das „Vorwerk“ genannt, liegt auf der westlichen Seite im Oberdorfe unterhalb der Brettschneidemühle. Alle diese Güter waren Lehen, die dem Herrn v. Tschischwitz gehörten, welchem sie von König Ottokar II. übergeben worden waren.

Das Freigericht bestand aus einem Vorwerk, dessen Baulichkeiten jetzt verschwunden sind, dann aus dem herrschaftlichen Wohnhause, dem heutigen Schloß, dem Gerichtskretscham (Pauls Gasthof), der Obermühle und der halben Brettmühle. Es besaß auch das Brauwarbar. Alle Handwerker, sowie mehrere Bauern und Gärtner gehörten dazu.

Natürlich mußten alle genannten Baulichkeiten vollständig neu errichtet werden. Und es ist klar, daß bei den damaligen wenigen Mitteln diese Wohnungen recht armselig ausfahen und erst in längerer Zeit hergestellt werden konnten. Um so erfreulicher berührt es uns, daß die Ansiedler bald nach ihrer Ankunft an den Bau eines Gotteshauses herangingen, wie im nächsten Kapitel zu lesen ist.

## Viertes Kapitel.

### Der Bau der ersten Kirche.

Die Begründer und ersten Bewohner unseres Ortes waren ihrer Religion nach Katholiken. Zwar war erst durch den hl. Bischof von Meißen, Banno, das Christentum um 1100 in ihrer Heimat eingeführt worden, aber ihre Religion zeigte sich um so fester in ihre Seelen eingesenkt, als sie besonders in jenem hl. Manne, sowie in noch anderen glänzende Tugendbeispiele fanden. Dieser tiefe religiöse Sinn gab sich bald nach ihrem Erscheinen in hiesiger Gegend kund. Kaum waren ihre Niederlassungen, ihre Wohnhäuser gegründet, kaum waren der Niederhof und das Freirichtergut, wie die übrigen Güter eingerichtet, da machten sich die Ansiedler daran, ein Kirchlein zu erbauen. Die Platzfrage, d. h. die Ueberlegung, wohin das Kirchlein gebaut werden sollte, machte ihnen keine Schwierigkeit. Obwohl sie hauptsächlich im Oberdorfe sich niederließen, und naturgemäß ihr Gotteshaus in ihrer Nähe hätten errichten können, waren sie doch einig, daß es nur an den Ort kommen dürfe, den Gott selbst schon geheiligt habe! Dieser Ort war der Platz neben der Linde. Diese selbst ließen sie stehen.

Wochte nun auch der Platz sehr ungünstig, und ihre Arbeit insfolgedessen eine sehr beschwerliche sein, so wurden sie doch bald von Gott selbst durch eine neue wunderbare Thatfache zu derselben angeeifert. Die Ansiedler, die ihre eigenen Wohnungen noch vollständig ausrüsten und auch für ihre Herrschaften nach damaligem Rechte viel Arbeit thun mußten, waren oftmals an diesem Kirchenbau verhindert, und so zog sich derselbe vom Jahr 1261 bis ins Jahr 1263 hin. Als sie nun im Sommer des letztgenannten Jahres so weit waren, daß der Dachstuhl aufgesetzt werden sollte, mußten sie diese Arbeit, eines dazwischen kommenden Sonntags wegen, bis Montag verschieben. Auf ihrem Heimwege ins Oberdorf begegnete ihnen im Walde ein seltsam gekleideter Jüngling, welcher ihnen erklärte, er habe Befehl, ihnen bei der Aufsetzung des Dachstuhles zu helfen. Natürlich wunderten sich die einfachen Leute nicht wenig über die so sonderbare Begegnung, doch setzten sie sich über die seltsame Rede des Jünglings hinweg, um so eher, als er bald ihren Blicken entschwunden war. Montags stellten sie sich in der Frühe bei der Linde wieder ein, doch, siehe, der Dachstuhl, den sie Sonnabend abends in einzelnen Stücken noch hatten am Boden liegen lassen müssen, stand vollständig fertig auf dem Baue. Da erinnerten sie



Die Heilung des blinden Jan.



sich an die Begegnung des vorhergegangenen Sonnabends und erzählten die Kunde von diesem Wunder weiter. Alle, die von diesem Ereignis hörten, waren überzeugt, daß hier himmlische Kräfte mitgewirkt hätten, daß Gott seine Engel gesandt, um dies schwere Stück Arbeit zu vollenden, und infolgedessen nannte und nennt man heutzutage noch diese wunderbare Begebenheit den „Engelbau“. Die Kunde von diesem Wunder pflanzte sich nur mündlich fort. Im Jahre 1693 beeideten zwei sehr alte Greise, Melchior Umlauf und Jacob Delkrug, beide gegen 100 Jahr alt, daß sie diese Erzählung „aus ihrer Eltern und Voreltern Munde oft sagen hörten.“

Leider haben sich aber, wie es bei mündlichen Erzählungen auch nicht anders sein kann, in diese Ueberlieferung manche Unrichtigkeiten eingeschlichen, welche in allen bisherigen Beschreibungen Albendorfs beibehalten worden sind. So wird Ludwig von Pannwitz Erbauer dieser Kirche genannt; derselbe lebte aber in Albendorf erst um 1515. Er war der Erbauer der ersten steinernen Kirche am hiesigen Orte. Ferner sprechen alle Chronisten (Koenigler ausgenommen, der sich überhaupt bemüht, Klarheit in die Geschichte Albendorfs zu bringen) von dem Gemäuer der Kirche. Dies ist wieder ein falscher Ausdruck. Die Kirche, welche 1261 bis 1263 erbaut wurde, war ganz von Holz; sie hatte ein sehr bescheidenes Aeußere, wie das beifolgende Bild zeigt, und war so klein und eng, daß der Gottesdienst noch bis zum Neubau durch oben genannten Herrn v. Pannwitz meistens im Freien gehalten werden mußte. Ferner sollten die Bauleute aus Stolzenau gewesen sein. Diese Annahme ist ganz falsch. Stolzenau hieß vor allem im Jahre 1538 „Weidmannsdorf“ und dann wird es selbst unter diesem Namen in keiner Urkunde vor 1500 erwähnt, demgemäß war es 1263 noch gar nicht vorhanden. Die erwähnte falsche Ansicht entstand dadurch, daß man keinen Ort wußte, wo der seltsam gekleidete Knabe, der Bote Gottes, den Bauleuten hätte erscheinen können; daher wählte man die Waldstrecke zwischen Albendorf und dem nächsten Dorfe Stolzenau. Daran aber, wie die Besiedelung Albendorfs geschah, wurde nicht gedacht. Die Männer, welche den Bau besorgten, waren aus Albendorf, und zwar, wie schon erwähnt, aus Ober-Albendorf. Um nach Hause zu gelangen, mußten sie ebenfalls durch Wald, der heute freilich in Kulturboden verwandelt ist. Dieser Wald ging am Ufer des Baches entlang bis ins Oberdorf. Die Stelle, wo der seltsame Knabe erschien, ist wahrscheinlich am Abhange des jetzigen Berghofes zu suchen, wo ein ziemlicher Busch auf das Dasein eines früheren Waldes hindeutet. Wäre das Wunder erst beim zweiten Kirchenbau, also nach 1512 geschehen, so ist es auch unerklärlich, warum gerade das kleine Stolzenau Arbeiter für unseren Ort entsenden mußte. Damals, 1512 war Albendorf selbst schon so bevölkert, daß man sich nach fremder Hilfe zu einem einfachen Bau nicht umzusehen brauchte. Uebrigens erinnere man sich auch daran, daß früher die Gemeinden mehr zusammenhielten als jetzt, und daß nur bei absolutem Unvermögen in der Gemeinde selbst auswärtige Leute als Arbeiter berufen wurden.



Kann man nun das eben beschriebene Wunder auf natürliche Weise erklären? Es ginge das nur in dem einen Falle, wenn man annähme, es seien Leute hier gewesen, die in Abwesenheit der eigentlichen Bauarbeiter das Werk vollbracht hätten. Dem steht aber folgendes entgegen: Die Gegend um die Kirche war nicht mehr unbeobachtet, gegenüber am heutigen Kalvarienberge lag die Wohnung des Freirichters, von der aus man bei ihrer erhöhten Lage die Kirche genau sehen konnte; außerdem bestand auch schon der Niederhof weiter unten, ebenso ganz in der Nähe das Treutler'sche Bauerngut. Zu dem Aufsetzen eines Dachstuhles gehören aber mehrere Menschen, und die hätten auch durchaus nicht ohne Geräusch arbeiten können. Vom Freirichtergute aus mußte man sie also sehen. Leute des Freirichtergutes und des Niederhofes konnten es auch nicht sein, denn die einschlägigen Arbeiten auf beiden Gütern machten die Hübrigen, die wiederum Leute des Oberdorfes waren. Und endlich zu jener Zeit, im „finsternen Mittelalter,“ ist die Sonntagsruhe weit besser und ihrem eigentlichen Zwecke entsprechender gehalten worden, als in unseren modernen aufgeklärten, aber desto unpraktischeren Zeiten. Hätte man Sonntags etwas von der Arbeit bemerkt, so wären die betreffenden Störer der Sonntagsruhe nicht heiler Haut davongekommen, und die Sache wäre von vornherein nicht als Wunder aufgefaßt worden.

So bleibt uns nichts Anderes übrig, als auf obige Frage die Antwort zu geben: Auf natürliche Weise kann dies Wunder nicht geschehen sein. Vor allem muß bei der Aufsetzung des Dachstuhles kein Geräusch entstanden sein, denn bei solcher Nähe der Berge wäre jeder Ton schon durch das Echo zum Verräther geworden. Und dieser Umstand allein zeigt schon das Wunderbare der ganzen Thatsache.

Wann und von wem das Kirchlein eingeweiht worden ist, wissen wir nicht. Die alten Chronisten lassen einen Bischof von Olmütz, Otto von Würben, diesen heiligen Akt vornehmen, doch wie Kögler und nach ihm Hatscher beweisen, mit Unrecht, da es einen solchen Bischof von Olmütz gar nicht gab. Das Erbauungsjahr der Kirche aber ergab sich aus einer Inschrift über dem Hochaltar, wonach im Jahre 1261 dieser Ort für heilig gehalten wurde, wie Osterberg im „Gnadenthron“ berichtet.

---

## Fünftes Kapitel.

### Albendorf unter den Herrn von Tschischwitz, von Solk und von Tenik.

Dieses Buch hat nicht nur den Zweck, eine Beschreibung der Entstehung und Entwicklung Albendorfs als Gnadenort zu sein, sondern, weil die Entwicklung des Wallfahrtsortes eng verknüpft ist mit der Geschichte der ganzen Ortschaft, es muß auch immer wieder auf die Ortsgeschichte zurückgegriffen werden. Leider fehlen in der Zeit von 1263

bis 1400 fast alle Nachrichten, die den Ort Abendorf selbst betreffen. Nur wenige Urkunden haben wir in dieser Zeit für unsere Dorfschaft. Dies ist jedoch leicht erklärlich. Abendorf war erst in seiner Entwicklung, und wie dem Kinde das Leben scheinbar gleichförmig verfließt, so ist auch die Geschichte jüngerer Ortschaften nur wenig von bemerkenswerten Ereignissen durchflochten. Die allgemeine Geschichte des Glazer Landes giebt uns um so mehr Stoff an die Hand, wie die einzelnen Ortschaften in ihrer Gesamtheit sich entwickelten, wie sie geschädigt, oder von Mißfällen betroffen wurden. Wir müssen uns also, da Einzelnachrichten über Abendorf fast ganz fehlen, recht oft auf die Gesamtgeschichte des Glazer Landes beziehen, um mit ihrer Hilfe auf die zeitweilige Lage und das weitere Emporbühen Abendorfs schließen zu können.

Wie im dritten Kapitel erwähnt wurde, verrichteten hier Priester den Gottesdienst, die mit den einzelnen Wallfahrtsprozessionen kamen. Seelsorger von Abendorf war nur der Pfarrer von Wünschelburg, und da dieser bis tief ins 14. Jahrhundert hinein ohne Kaplan war, so sah es natürlich um den Gemeindegottesdienst sehr traurig aus.

Während in unserer Ortschaft in kirchlicher Hinsicht viel zu wünschen übrig blieb, konnte sie sich als Gemeinwesen immer mehr heben und so stärken, daß sie später einen Pfarrer zu erhalten vermochte. Der deutschfreundliche König Ottokar II. von Böhmen that alles mögliche, um das Land wirtschaftlich zu heben und es so zu einem wichtigen Grenzpunkte zu machen. Freilich mußte er auf die immer noch zahlreich im Lande lebenden Tschechen gebührende Rücksicht nehmen, doch schon 1262 konnte er, nachdem Ctibor von Glawa, der tschechische Burghauptmann von Glaz, abgedankt hatte, an seine Stelle den ersten deutschen Statthalter bringen in der Person des aus der Lausitz eingewanderten Grafen Richard von Dame.

Leider endete der für das wirkliche Wohl seiner Länder treu besorgte König viel zu früh für seine Unterthanen sein thatenreiches Leben. Wie aus der Weltgeschichte bekannt ist, fiel er im Kampfe mit Rudolf von Habsburg in der Schlacht auf dem Marchfelde bei Dürnkrut am 26. August 1278. Gleich nach seinem Tode kamen wieder trübe Zeiten über unser Land. Herzog Heinrich IV. von Breslau fiel sofort in Böhmen ein, verwüstete es und nahm unser Land zufolge eines Erbvertrages mit Ottokar II. in Anspruch, wonach die Glazer Provinz, wie sie damals genannt wurde, an Schlesien fallen sollte, sofern Ottokar ohne männliche Leibeserben stirbe. Rudolf von Habsburg bestätigte die Besetzung des Landes Glaz und überließ genanntem Herzog dasselbe auf Lebenszeit. Doch nur zwölf Jahre blieben die Bewohner des Glazer Distriktes unter einem schlesischen Fürsten. Denn als im Jahre 1290 Herzog Heinrich IV. von den Seinigen vergiftet worden war, nahm Wenzeslaus I., damaliger König von Böhmen, das Glazer Land sofort wieder für sich in Besitz.

Nachdem aber 1300 dieser König, 1305 Wenzel II. gestorben, und 1306 Wenzel III. ermordet worden war, brach eine schreckliche Zeit für Glaz an. Die Böhmen empörten sich gegen die Deutschen und

den ihnen nicht angenehmen König Heinrich von Kärnten, die böhmischen Adeligen ergaben sich dem Raubrittertum und schädigten Städte und Dörfer durch ihre Plünderungsfucht, und die Wohlfahrt der Bewohner sank immer mehr. Zwar versuchte der im Jahre 1310 gewählte König Johann von Luxemburg alles wieder in das richtige Geleis zu bringen, doch war er selbst zu schwach. Nach 8jährigem Kampfe wurde der bis dahin edle Monarch gedemüthigt. Insolgedessen wurde er nun ebenso leichtfertig, wie er früher gut gewesen war. Zu alledem kamen auch noch Naturereignisse, welche das Glaker Land bis an den Rand des Ruines brachten. Am 24. und 25. Juli 1310 strömte der Regen zwei Tage und zwei Nächte lang so stark vom Himmel, daß die Ernte, soweit sie noch auf den Feldern stand, vernichtet wurde und große Wasserfluten entstanden, denen überall Menschen, in dem ganzen Glaker Land gegen 2000 zum Opfer fielen. 1315 und 1316 traten derartige Mißernten ein, daß viele Menschen vor Hunger starben. Als nun 1317 noch eine Mißernte kam, wurde das Elend so groß, daß die Menschen einander abfingen und schlachteten, ja daß sogar zu Glaz eine Mutter ihre 3 Kinder gegessen haben soll. Im Gefolge dieses Elendes standen naturgemäß soziale Schäden. Das ganze Land geriet in Verwirrung, die Nächstenliebe verschwand, jeder sorgte für sich allein so gut es ging, gleichviel ob auf erlaubte oder unerlaubte Weise, die Schwachen wurden von den Starken unterdrückt, das Land war erfüllt von Privatfehden, Gewaltthätigkeiten nahmen überhand. Räuberhorden machten das Land unsicher. Endlich vermochten es die Glaker ohne Selbsthilfe nicht mehr auszuhalten. Sie benutzten die beständige Geldnot des Königs und erwirkten bei seiner Anwesenheit in Brünn 1328 für eine angemessene Geldsumme am 4. August das Privilegium, daß die Bürger, aber nur die Bürger der königlichen Städte, die Räuber auf ihrem Gebiete fangen und strafen durften. Die Dörfer blieben auf die meist wirkungslose Hilfe des Burggrafen angewiesen.

Während dieser Zeit erkaltete aber der fromme Sinn der Christen in unserem Ländchen nicht, und mit dessen Weiterbestehen mehrten sich auch die Wallfahrer, die unsern Ort besuchten. Aus dem Jahre 1312 stammten die ersten Motivbilder, d. h. Geschenke frommer Wallfahrer an hiesige Kirche zum Danke für erhaltene Gnaden. Weil man damals Bilder auf Papier, wie wir sie heute haben, noch gar nicht kannte, so wurden Abbildungen von geschenehen Gebetserhörungen nur roh auf Holz gemalt, und diese Holzbilder nannte man „Opfertafeln.“ Solche Opfertafeln vom Jahre 1312 fand man noch im Jahre 1695 vor. Endlich war es auch Sitte, daß die Wallfahrer mit Lichtern um die Linde gingen, ebenso wie sie heute noch in den Umhängen Lichterprozessionen veranstalten. Die weißen und grünen Wachslichter wurden um Stäbe gewunden und beim Umzuge getragen, und nachher als Zeichen ihres Dankes an der Linde zurückgelassen. Auch solche uralte Stäbe und Wachslichter sah man noch zu Osterbergs Zeiten.

Es geschah auf die Anrufung der allerfeligsten Jungfrau Maria hin während dieser Zeit ein neues Wunder. Im Rathengrunde,

d. h. in dem Thale der Bosna, von Rathen aus nach Mittelsteine zu, ging, wie bekannt, damals eine schmale Straße nach Würschelburg; von ihr zweigte sich ein Weg nach Albendorf ab. Eines Tages pilgerte eine fromme Jungfrau auf diesem Wege nach Albendorf, um dort ihre Frühlingsandacht zu verrichten. Plötzlich springt aus dem Dickicht ein Räuber, packt das Mädchen, wirft es nieder und droht ihm mit dem Tode, falls es ihm nicht zu Willen sei. Trotzdem schrie die Ueberfallene laut auf, daß es weithin zu hören war. Da zog der Räuber sein Dolchmesser und holte zum tödtlichen Stoße aus. In größter Todesangst rief die Jungfrau: „Heilige Maria von Albendorf stehe mir bei!“ und siehe! im selben Augenblicke verwandelt sich das Dolchmesser in Holz. Der Räuber sieht es, erschrickt und flieht entsetzt in das Dickicht zurück. Die Jungfrau aber nimmt das in Holz verwandelte Messer und trägt es nach Albendorf zum Gnadenkirchlein, wo es für ewige Zeiten aufbewahrt werden sollte. Noch im Jahre 1805 sah der Chronist der Grafschaft Glatz, Kögler, dieses Holzmesser in Albendorf. Damals hing es über der Thür in der Nähe der Kanzel. Späterhin kam es in die Nähe der Botivkerzen beim Hochaltar, woselbst es noch von einigen jetzt noch lebenden älteren Personen bemerkt wurde. Leider ist dieses alte Wunderzeichen mit so vielen anderen, von denen noch später die Rede sein wird, bei Renovation der Kirche in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts verschwunden, oder von den Arbeitern in der Kirche in ihrer Unwissenheit leichtsinnig zerstört worden.

Die Ortschaft Albendorf selbst wird in jener Zeit mehrmals erwähnt. Zum ersten Male finden wir im Jahre 1330 urkundlich den Namen Albendorf. Das Dorf wird ausdrücklich als Richterdorf bezeichnet, d. h. es befindet sich im selben ein Freirichtergut. Im Jahre 1333 heißt der Freirichter Gunzelin. Albendorf gehörte damals größtentheils den v. Tschischwitz. Weiterhin kauft ein Kunczil Guter  $\frac{1}{2}$  Mark Zinses auf Nikolaus Boytherr's Haus bei oben genannten Kunczils Hofe in Albendorf 1333. Endlich finden wir noch im Jahre 1336 einen Cunrat v. Albendorf nebst seiner Frau Alufche (Elisabeth). Dieser Cunrat ist in Glatz als Bleiwieger angestellt d. h. er muß die Metalle und übrigen Produkte der Glatzer Bergwerke wiegen. Seine Wage war, den Lasten entsprechend, sehr groß und stand in der Nähe des Rathauses von Glatz.

Indessen hatte der König Johann von Böhmen im Jahre 1327 das Glatzer Land dem Herzog Heinrich VI. von Breslau als Lehen übergeben. Nach dessen Tode kam es wieder 1335 an Böhmen zurück. Der Sohn des Königs Johann, Markgraf Carl, nahm es in diesem Jahre für seinen Vater in Besitz.

Die (deutsche) Glatzer Ritterschaft stand in dieser ganzen Zeit treu zum Könige Johannes, während die Tschechen unter Hinko v. Berkta ihm feindslich gewesen waren. Deshalb überhäufte nun auch der zwar leichtsinnige, doch wiederum edle König diese treuen Ritter und das ganze Glatzer Land mit Privilegien. So bestimmte er im Jahre 1334, daß die Ritterschaft des Glatzer Landes wegen ihrer

Dienste und der großen Unfruchtbarkeit des Bodens bei jedesmaliger Erhebung einer bestimmten Steuer, kurzweg *berna* (Steuer) genannt, von jeder Hufe nur den vierten Teil des vorigen Satzes geben dürfe. Das wichtigste Privileg aber war jenes vom 22. Juli 1336, wonach König Johannes, welcher damals sich im Lager bei Seveld befand, den Vasallen des Glazer Landes „in Betracht der Beständigkeit ihrer Treue, Ehrlichkeit und ihres Gehorsams“, sowie ihren Erben das kirchliche Patronatsrecht auf allen ihren Gütern erteilte mit Ausnahme der Stadtkirchen Glatz, Habelschwerdt, Landeck und Wünschelburg (die seitdem immer königlichen Patronats waren), bei denen er sich und seinen Nachkommen dasselbe vorbehielt. Dieses Patronatsrecht der einzelnen Vasallen war aber kein persönliches, d. h. es haftete nicht an der Familie des Patrons, sondern ein reales, d. h. es war an die Lehensgüter geknüpft, und der jedesmalige Lehensgutinhaber war Patron. Damit wurde für Albendorf Conrad v. Tschischwitz Patron und nicht die Panwitz, wie Hatscher berichtet, welche damals noch gar nicht in unserer Gegend wohnten. 1358 finden wir auch urkundlich die Herren v. Tschischwitz im Besitze des Collatur- oder Präsentationsrechtes für Albendorf als Filiale Wünschelburgs.

Im Jahre 1336 bekam das Glazer Land schon wieder einen neuen Landesherrn in der Person des Herzogs Volko v. Münsterberg, welcher einen Erbvertrag mit König Johannes abschloß. Doch schon 1341 starb ersterer, und wiederum, zum drittenmale, kam das Glazer Land an den mittlerweile erblindeten König Johann zurück.

Unter seiner dreimaligen Herrschaft hatte dasselbe ein ganz anderes Aussehen bekommen. Die deutsche Sprache wurde die herrschende, deutsche Ansiedler zogen in neuen Scharen herbei und verdrängten die Tschechen immer mehr. Ja es kam soweit, daß mancher tschechische Adelige seinen Namen verdeutschte, um sich beim Könige beliebt zu machen, desgleichen geschah mit vielen Städten und Schlössern; damals wurde Schloß Homole in Landsfried, Gradkuv in Wünschelburg, Dusník in Reinhardi oppidum (Reinerz) verwandelt.

Das Letzte, was der blinde König Johann vor seinem Tode auf dem Schlachtfelde bei Grech 1346 für das Glazer Land verfügte, war, daß er bestimmte, dieses Land solle nie und nimmermehr von Böhmen getrennt werden; auch ordnete er die innere Verwaltung dieses Landes derart, daß die Richter und Schulzen der Glazer Provinz wiederum in allen Sachen als nur dem Glazer Landgericht unterstehend bestätigt wurden; endlich verordnete er, daß alle Uebelthäter in unserem Lande vom Glazer Gericht verurteilt und sogar hingerichtet werden durften, ohne daß erst lange die Erlaubnis des Königs eingeholt zu werden brauchte. Dadurch hatte Glatz die hohe Kriminalgerichtsbarkeit oder das Halsgericht erlangt und konnte mfolgedessen um so schärfer gegen das Raubgesindel vorgehen.

Wenn schon dieser König trotz seiner sonstigen vielen Schattenseiten für das Glazer Land so segensreich wirkte, so geschah dies noch mehr unter seinem Sohne und Nachfolger. König Karl, als

deutscher Kaiser Karl IV., richtete sein Augenmerk ebenfalls hervorragend auf unser Land. Als er zur Regierung kam, 1346, war dasselbe völlig deutsch. Den Schlussstein in der Germanisierung dieser Provinz legte Karl IV. am 12. Juli 1348 damit, daß er den Bürgern, Richtern und Schulzen das Privilegium verlieh, wonach sie dem Könige nicht mehr mit 8 Rossen dienen durften, sondern jährlich dafür 70 Mk. damaligen Geldes zu zahlen hatten; dafür aber sollten sie von allen Abgaben für ihre Güter befreit sein und durften sie also frei, d. h. ohne erst die landesherrliche Genehmigung nachzusehen, verkaufen; ferner sollten sie auf ihren Gütern freie Jagd und freien Fischefang haben und in Streitsachen nur vor das (deutsche) Gericht zu Glatz geladen werden. Weiter bestimmte er, wie sein Vater es gethan, daß das Glatzer Land nie von der Krone Böhmens getrennt werden sollte. Noch mehr, im Jahre 1350 am 10. Januar gab er den Rittern und Adelligen des Landes Glatz das Recht, ihre Güter frei unter Verwandte vererben zu dürfen; früher nämlich fielen die Güter als erledigte Lehen wieder an den König zurück, der sie darauf anderweitig vergab. Folge davon war aber, daß jeder Lehensinhaber sein Lehen trotz aller königlichen Verordnungen nur ausfog. Auch die Ritter und Adelligen, befahl König Karl weiter, dürften nur vor das Mannrecht zu Glatz, d. h. vor den Burggrafen, in Streitsachen vorgeladen werden, für dieses Vorrecht jedoch mußten sie die Pflicht auf sich nehmen, die königlichen Mühlenwehre in Glatz instand zuhalten. Mit dieser selbständigen Verwaltung des Glatzer Landes war seine Germanisierung vollendet.

Zum Dank für diese Privilegien brachten die sämtlichen Einwohner des Glatzer Landes eine freiwillige Steuer von 1500 Groschen dar, damit der König das Land, welches er früher dem Burggrafen Albrecht von Gorenwitz hatte verpfänden müssen, wieder einlösen konnte. Sie gaben diese Summe freiwillig, denn nach dem Privileg des Königs Johann vom Jahre 1334 hätten sie nur 500 Schock zu zahlen brauchen. Karl IV. bekundete dies auch und versprach ihnen weitere Schadloshaltung. Auch sicherte er allen Bürgern, Richtern, Schulzen und Gemeinden unsrer Provinz völlige Schadloshaltung für Verluste zu, welche sie bei Verfolgung etwaiger Feinde und Zerstörung ihrer Festen erleiden würden. Ferner gab er ihnen alle zukünftige Beute, welche sie den Feinden abnehmen würden, zum Eigentum. Dadurch schützte er sein eignes Land Böhmen, weil er in dieser Weise Glatz zur Schutzmauer machte; er gab aber andererseits den Bewohnern des Glatzer Landes Gelegenheit, ihre inneren Feinde, die Raubritter u. s. w. zu demütigen. Daß auch jetzt noch Raubritter im Lande lebten, geht aus dem liber proscriptorum Glac. hervor, nach welchem unter anderen auch ein Hans Bougaw auf Seifersdorf als Land und Leuten schädlich geachtet wird.

In unserer Ortschaft herrschten, wie oben gesagt, die Herren von Tschischwitz und von Solz. Auch geht aus einer Urkunde hervor, daß 1358 Abendorf eine Filialkirche von Wünschelburg war, denn sonst hätten die Tschischwitz keine Kollaturrecht ausüben können.

Ebenso werden in einer Urkunde desselben Jahres Konrad v. Tschischwitz und seine Mutter auf Albendorf erwähnt. Im Jahre 1360 verkaufte dieser Konrad von Gzeschwitz dem ehrbaren Manne Heinrich Teniz 4 Hufen zinshaften Gutes, jedoch mit dem Vorbehalt des Rückerverbes nach drei Jahren. 1361 macht Konrad von Solz seiner Ehefrau Elisabeth 10 Hufen zu Albendorf und 6 zu Ratin als Leibgedinge mit allen Rechten aus. Als Kuriosum mag noch erwähnt werden, daß 1362 die Ernte so reichlich ausfiel, daß der Scheffel Korn nur einen böhmischen Groschen galt, während er vorher ein Schock Groschen gekostet hatte.

Noch zweimal griff Karl IV. mit ordnender Hand in die allgemeinen Verhältnisse des Glazer Landes, indem er nämlich 1361 befahl, Städte und Richter sollten einander beißehen gegen solche, die sie in ihren Rechten kränkten. Als solche werden vom Könige selbst in einer eigenen Urkunde mehrere namentlich verwarnt, unter ihnen auch Tytzko von Pannwitz, von dem weiter unten die Rede sein wird. Die Gemeinde Albendorf ging aber diese Sache nichts an, denn die von Tschischwitz und von Solz scheinen tüchtige und gute Herrn gewesen zu sein.

Im Jahre 1378 verpfändete Karl IV. das Glazer Land seinem Neffen Jost von Mähren, und hiernit verlor die Grafschaft ihren besten Herrscher. Ihm (Karl IV.) verdanken Städte und Dörfer ihr Emporkommen, Richter und Adel, Gemeinden und Zünfte ihre Hauptprivilegien. Gerade für das Volk war er sehr besorgt gewesen, indem er es vor den Unbilden der Ritterschaft nach Kräften schützte.

Gegen das Ende der Regierung dieses Königs kam durch einen Kauf jenes Rittergeschlecht in unsere Gegend, welches von der Befehung bestimmt war, eine große Rolle in der Geschichte des Wallfahrtsortes sowohl, als auch der politischen Gemeinde Albendorf zu spielen, nämlich die Herren von Pannwitz. Der Besitzer des Schlosses Rathen, Gunther von Stercz, war gestorben, und seine drei Söhne verkauften das ganze Gut an Tytzko von Pannwitz im Jahre 1368.

Dieses Geschlecht von Pannwitz war ein sehr edles, nicht nur der Geburt, sondern auch dem Charakter der einzelnen Herren nach. Vor allem zeigten sie sich, wie Bach in seiner Kirchengeschichte sagt, als Schirmherrn der Kirche voll Sinnes christlicher Demut und Freigebigkeit; sie suchten den Gottesdienst zu fördern durch fromme Vermächtnisse, fundierten den Pfarrern zu Hilfe Kapläne, vergrößerten die oft kleine Widmut mit Feldern und Unterthanen aus ihrer Herrschaft, kurz, sie zeigten sich als echte katholische Ritter. Späterhin freilich, als durch die sogenannte Reformation das Gift der Habsucht und Willkür unter die Menschen gefät wurde, änderten auch ihre Nachkommen sich und zeigten sich ihrer Ahnen durchaus unwürdig.

Im Jahre 1368 bekam Wünschelburg wahrscheinlich mit Hilfe des neuen Gutsherrn von Rathen, Tytzko von Pannwitz, einen

Kaplan, so daß auch die Seelsorge in Altbendorf besser vorgenommen werden konnte. Pfarrei war Altbendorf damals noch nicht, das steht fest, denn in den *decimae ecclesiasticae* von 1384 wird unter den damaligen 41 Pfarreien des Glazer Landes Altbendorf nicht mit aufgeführt.

## Sechstes Kapitel.

### Altbendorf als Pfarrei bis zum Ende der Susstentwirren (bis 1471).

Das ritterliche Geschlecht der Herrn von Pannwitz stammte ebenfalls, wie die Herren von Tschischwitz, aus dem Lande Meissen, wo noch heute das Dorf Pannwitz bei Meissen, sowie das Gut Pannwitz am Taucherberge bei Wlhyt in der sächsischen Oberlausitz an diese Herrn erinnert. Das Wappen der eingewanderten Herren von Pannwitz war ein Kreuz im Dreieckshilde; der Schild selbst ist geschmückt an den obersten Ecken mit Büffelhörnern. Zum erstenmal werden diese Herren im Jahre 1327 als im Glazer Lande ansässig erwähnt. In diesem Jahre lebten 4 Brüder von Pannwitz: Wolfram, Matthias, Tychko und Nikolaus von Pannwitz. Die ersten drei wurden im genannten Jahre mit dem Gute Kengersdorf belehnt. Wolfram von Pannwitz erhielt sogar später die Stelle des Burggrafen von Glaz, die er bis 1343 bekleidete, während Nikolaus von Pannwitz Domherr zu Breslau und zugleich Beichtvater des Kaisers Karl IV. war. Von diesen vier Brüdern war Tychko von Pannwitz der eigentliche Stammherr. Er hinterließ 8 Söhne: Tychko II., Deinhard, Hans, Thomas, Wolfram, Ottokar, Nikolaus und Matthäus, sowie zwei Töchter, Gertrud und Jtta. Von diesen 8 Söhnen Tychko des älteren lebten Tychko II., Hans, Ottokar, Nikolaus und Deinhard auf dem Hummelschlosse und trieben in einer zu schroffen Weise Steuern und Zölle ein. Daß sie wirkliche Raubritter gewesen, ist schon deshalb zu bezweifeln, weil sonst gegen sie viel schärfer eingeschritten worden wäre. Als Jost von Mähren seine Herrschaft über das Glazer Land antrat, wandte er sich sofort gegen sie und zwang sie, am 3. Mai 1387 zu versprechen, sie würden dem Lande keinen Schaden mehr zufügen, und zur Bürgschaft dafür verpfändeten sie ihm ihre Güter. Jost von Mähren zog aber im Jahre 1388 wieder fort und infolgedessen wurden die Pannwitz wieder unruhig; dieses Mal aber erfahren wir die Gründe aus der Friedensurkunde von Glaz vom Jahre 1388. Besonders war es den Herrn von Pannwitz unangenehm, daß ihre Unterthanen für alle ihre Produkte, welche sie in Glaz verkaufen wollten, einen Zoll in Glaz bezahlen mußten, wie es den damaligen Rechtsverhältnissen entsprach. Deshalb forderten die Pannwitz auch mit Recht einen Zoll von den Glazer Bürgern, wenn sie nach Keinerz kamen. Diese Sache wurde nun wie erwähnt 1388 in Güte beigelegt, indem vor allem beide Zölle

aufgehoben wurden. Aber den Herren von Pannwitz war in Folge dieser Vorkommnisse die Herrschaft Hummel verleidet, sie verkauften dieselbe und ließen sich anderwärts nieder. Wie im vorigen Kapitel bemerkt wurde, hatte Dytko von Pannwitz Schloß Rathen gekauft, und nun kam auch sein Bruder Nikolaus in unsere Gegend, denn um das Jahr 1400 ist er schon im Besitze des Niederhofes in Altbendorf.

Hierorts zeigten die Herren von Pannwitz keine Spur eines Hanges zu Räubereien und dergleichen mehr; im Gegenteil, ihre Herrschaft bedeutete für unsern Ort den Zeitpunkt des wirtschaftlichen und politischen Aufblühens. Vor allem muß Nikolaus von Pannwitz unsern Ort zu einer Pfarrei erhoben haben; denn während Altbendorf 1384, wie urkundlich nachgewiesen, noch keine Pfarrei war, stirbt 1418 schon ein Pfarrer hierorts. Diese Zeit aber wurde fast ganz ausgefüllt von der Regierung des Nikolaus von Pannwitz. Wahrscheinlich mit Rücksicht auf die ganze Gemeinde, dann aber auch in Anbetracht der bedeutenden Wallfahrt fühlte sich genannter Herr bewogen, den Ort mit eigenen Opfern zu einer Pfarrei zu erheben. Wann dies geschehen, wissen wir nicht, genug, daß eine lateinische Urkunde aus dem Jahre 1418 meldet, daß Pfarrer Johannes von Altbendorf gestorben ist, worauf von den Herrn Hans, Nikolaus und Reinhard (soll wohl heißen Deinhard) von Pannwitz das Präsentationsrecht ausgeübt wurde. Als neuer Pfarrer kam 1418 am 13. Februar Valentinus, Sohn des Bäckers Lorenz aus Wünschelburg hierher. Demnach können wir uns der Annahme des Diözesan-Kataloges anschließen, wonach Altbendorf um 1400 Pfarrei wurde.

In der Geschichte des Glazer Landes hatte sich unterdessen Vieles geändert. Auf den guten König Karl war sein ihm ganz unähnlicher Sohn Wenzeslaus gefolgt. Es ist dies derselbe lasterhafte König, welcher den hl. Johannes von Nepomuk hinrichten ließ. Bei seinem Lebenswandel konnte es gar nicht ausbleiben, daß er fortwährend in Geldverlegenheit war. Im Jahre 1401 hatte er das Glazer Land an den Herzog Johannes von Troppau um 4000 Schock Prager Groschen verpfändet. Bald aber war dieses Geld wieder weg; um zu neuem Vorrathe zu gelangen, erlaubte König Wenzel seinem Vetter Prokopius von Mähren, dieses Land einzulösen. Darauf verpfändete er ihm dasselbe mit Frankenstein, Fürstenberg, Braunau und Politz angeblich wegen geleisteter treuer Dienste und erlittener Schädens für 16000 Schock. Dieser Vertrag kam gar nicht zur Ausführung, ebensowenig ein anderer, wonach er dieselben Länder im Jahre 1402 nebst Schweidnitz und Jauer demselben Prokop von Mähren um 50000 Schock verpfändete. Bald brach ein Streit zwischen den beiden Vettern aus, insofgedessen der Herzog Hans von Troppau die Grafschaft mit allen Privilegien zurückerhielt. Unter diesem Herrn blieb das Land bis zum Jahre 1422.

Während dieser Zeit erhalten wir wieder einige Nachrichten von den Besitzern Altbendorfs und dem Orte selbst. Aus der allgemeinen Weltgeschichte dürfte es bekannt sein, daß der deutsche Ritterorden in

Preußen zur damaligen Zeit harte Kämpfe mit Polen auszufechten hatte. In der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg in Preußen sank am 10. Juli 1410 die Macht des einst so mächtigen Ordens für immer darnieder. In dieser Schlacht kämpften auch die Grafschafter Ritter von Pannwitz und zwar die Herren auf Tomnik, Rathen und Kengersdorf mit den Polen gegen den Ritterorden. Wolfram von Pannwitz auf Rathen und Hans von Pannwitz auf Kengersdorf befanden sich in der Abteilung des Georg von Köckeritz und blieben bis Ende des Jahres 1410 im Ordenslande.

In Jahre 1416 trat Nikolaus von Pannwitz, wahrscheinlich seines hohen Alters wegen, den Niederhof an seinen Sohn Hans ab, und der Landesherr Johannes, Herzog von Troppau, bestätigte dies am 12. März desselben Jahres.

Vom Freirichtergute in Altbendorf erfahren wir folgendes: Der Vogt Peter Blumyl von Wünschelburg hatte 1412 auf demselben einen Zins stehen. Der damalige Richter ist Niklas. In einer der mir vorliegenden Beschreibungen Altbendorfs wird derselbe fortwährend mit Nikolaus von Pannwitz, dem Besitzer des Niedergutes, zu einer Person verschmolzen. Doch gehörte dieser Niklas gar nicht zu den Pannwitzern. Sein Beinamen wird überhaupt nicht genannt. Ein Pannwitz kann dieser Richter nicht gewesen sein, denn derselbe besaß noch zwei Brüder, Hans und Stephan. Niemals aber und in keinem Register kommt ein Name Stephan von Pannwitz vor. Es ist dies wieder eine der vielen oberflächlichen, willkürlichen Annahmen, die nur recht unnötigerweise dazu dienen, Verwirrungen in die Geschichte Altbendorfs zu bringen. Genannter Richter Niklas hatte bis zum Jahre 1412 zwei ewige Mark auf dem Gerichte Habelschwerdt stehen, die damals für 20 Mark abgelöst wurden. Im Jahre 1415 verkaufte er mit Willen seines Bruders Hans und seiner Schwester, Frau Anna und Peter Blumyls des Vogtes von Wünschelburg, 3 Mark an Wenzel Tieffensee und dessen Frau Anna. Endlich verkauft er und sein Bruder Hans im Jahre 1417 eine Wiese in Rückers am Wege nach Keinerz an Niklas Blumentryt als freies Erbe.

In Böhmen entstand in damaliger Zeit schon wieder ein neues Uebel, das auch unser Land furchtbar treffen sollte. Der Prager Professor Johannes Hus mit seiner verderblichen Irreligie brachte das böhmische Volk in furchtbare Aufregung und reizte es zum Kampf gegen Kirche und Reich. Bei der Beurteilung dieses Mannes drängt sich uns unwillkürlich der Gedanke auf, daß er ein richtiges Vorbild unserer Anarchisten und Kommunisten war. In religiöser Hinsicht forderte er, wie alle Kezer, die Ehe der Priester, stellte die Willensfreiheit in Frage und machte die Gültigkeit eines Sakramentes abhängig von der Würdigkeit des Auspenders. Als Anarchist aber kennzeichnen ihn folgende Sätze: „Einer Obrigkeit, die sich in dem Stande der Sünde befindet, sei man keinen Gehorsam schuldig,“ sowie ferner: „Wenn ein Sünder oder Gottloser etwas als sein Eigentum besitzt, so begeht er dadurch einen Diebstahl und Raub an den übrigen sündenlosen Menschen.“ Nun waren aber nur die

Hussiten nach ihrer Ansicht sündenlos, alle anderen, Juden und Katholiken, unter letzteren besonders die Geistlichen und Klosterleute mit Sünden beladen; demnach durften sie nichts besitzen, und die Sündenlosen, die Hussiten, hatten das Recht, ihnen alles zu nehmen. Aus letzterem Satze vornehmlich schöpften die Hussiten das Recht, ihre Plünderungszüge nach den Grenzländern Böhmens auszuführen. Nicht Rache für den Tod ihres Verführers, sondern Beutegier, hervorgerufen durch die kommunistischen Lehren ihres Meisters, waren die Ursache jener Züge, die auch unser Land furchtbar trafen. Unter den Tschechen fand diese Lehre besonders viel Anhänger, da Hus, wie sein Name besagt, der mit „Gans“ zu verdeutschen wäre, selbst ein Tscheche war. Der Kampf zwischen Germanen und Slaventum entbrannte denn auch bald in der schrecklichsten Art. Um das Unglück voll zu machen, trat der Erzbischof von Prag, Konrad, 1421 zum Hussitismus über, so daß die ganze Diözese lange Zeit nur von Bistumsverwesern administriert wurde.

Wie nicht anders zu denken war, hatten die Glazer Ritter, die dem König Sigismund, welcher seit 1419 regierte, treu blieben, sich so schnell wie möglich gerüstet, um den Hussiten bei etwaigem Andrängen Widerstand leisten zu können. Ueberhaupt wurde der Glazer Distrikt stark als Sammelplatz für Truppen gebraucht, sei es für katholische, oder wie später für hussitische. Am 9. und 10. Oktober 1421 fanden sich die schlesischen und lausitzer Truppen bei Glaz ein, zogen am 11. nach Mittelwalde und verjagten die dort Wache haltenden hussitischen Bauern, wobei sie mehrere töteten. Das war das Vorbild für die bald folgenden verheerenden Kämpfe. Zwar erhielten die Bewohner des Glazer Distrikts zum Lohne für ihr königstreues Verhalten alle Privilegien von 1350 bestätigt, in übrigen aber waren sie bei der Schwäche der Verteidigungsmittel des Königs Sigismund auf Selbsthilfe angewiesen. Herzog Hans von Troppau, der sein Amt als Burggraf 1422 niedergelegt hatte, schloß deshalb 1424 mit dem neuen Besitzer des Glazer Landes, Růta von Czastolowice und den Glazer Rittern, Städten, Richtern und Mannen ein Bündnis gegen die Hussiten, doch als die Kriegesfurie entbrannte, da waren alle diese Vorbereitungen zu schwach, als daß sie gegen die wider geistliche und weltliche Obrigkeit Anstürmenden hätten standhalten können. 1425 fielen die Hussiten unter der Anführung des Königgräzer Pfarrers Ambrosius von Braunau aus in die Grafschaft ein, nahmen Wimschelburg, ermordeten den dortigen Pfarrer, zogen dann aber, ohne etwas Anderes zu unternehmen, nach Böhmen zurück.

Wenn nun in einigen Urkunden und Chroniken Abendorfs ein Wenzeslaus, plebanus Albrechticz erwähnt wird, so ist es doch falsch, anzunehmen, daß genannter Wenzeslaus Pfarrer von unserem Abendorf gewesen sei. Unser Ort hieß niemals Albrechticz, sondern entweder deutsch Abendorf oder czechisch Bamberice. Die Ortschaft Albrechticz war im Gegenteil eine Stadt, gelegen an der Mündung der stillen in die wilde Adler. Heutzutage ist es nur noch ein Dorf

von nicht ganz 50 Hausnummern. In den Hussitenkriegen wurde das dortige Schloß nebst der Stadt zerstört und der Pfarrer Wenzeslaus vertrieben. Jetzt ist es kein Pfarrort mehr, sondern eine Filiale von Dohnitz. Auch Volkmer und Hohaus trennen Abendorf und Albrechtitz streng in ihren Geschichtsquellen. Ein weiterer Beweis, daß diese Namen nicht einen Ort bezeichnen, ist folgender: Albrechtitz wurde samt Pottenstein und Chogen vom Kaiser Sigismund an den Burggrafen von Glatz, Püta von Castalowice, um 4000 Gulden verpfändet; nach dessen Tode kam es durch Vermählung seiner Wittve mit Hynet Krusina von Lichtenberg an diesen. Abendorf aber gehörte dem genannten Püta, da es im Glatzer Districte lag, und war ihm also nicht verpfändet. Wenn es aber in dem Verhörprotokolle von 1429 heißt: Albrechtitz liege im districtu Glacensi, d. h. im Glatzer Districte, so ist das ein ungenauer Ausdruck, es soll damit nur gesagt sein, daß es demselben Herrn gehöre, der auch das Glatzer Land besitze, nämlich Püta von Castalowice. Einen Pfarrer Wenzeslaus von Abendorf, der uns aus jener Zeit bekannt wäre, gab es also nicht. Ob nun aber die Hussiten Abendorf entdeckt und es, wie so viele andere Orte, geplündert haben, ist ungewiß, wahrscheinlich aber war dies nicht der Fall. Nur einmal drangen sie über Braunau, wie oben erwähnt, nach Wünschelburg vor, doch war dies nur ein gegen Wünschelburg geplanter Zug, die Umgegend wurde damals geschont. Sonst aber geschahen die Einfälle der Hussiten meist über Nachod oder von Mittelwalde her in unser Land. Ein Glück war es für unseren Ort, daß er an keiner Heerstraße lag, denn sonst wäre er, besonders als Marienwallfahrtsort, wohl mit verdoppelter Grausamkeit behandelt worden.

In dem ganzen Glatzer Lande gestalteten sich die Verhältnisse immer schlimmer. Zwar schlossen die schlesischen Adligen mit den Glatzer Rittern wiederholt Bündnisse zu gegenseitigem Schutze, so 1426 und 1427, und in letzterem Jahre zog sogar ein schlesisches Heer durch das Ländchen, um Nachod den Hussiten abzunehmen. Unverrichteter Weise mußte es zurückkehren, und nun hausten die nachdringenden Feinde um so schlimmer im Lande, besonders 1428, als das Königsgräzer und Chrudimer Aufgebot in der zweiten Hälfte des März einfiel, sich um Glatz sammelte, darauf nach Schlesien zog und mit reicher Beute beladen in der übermütigsten Siegeslaune über Glatz heimzog. Der tapfere Burggraf von Glatz, Püta von Castalowice, der energische Bekämpfer der Hussiten, hatte ebenfalls das Land verlassen und Meisse erfolgreich gegen die wilden Horden verteidigt. Das Unglück wurde aber erst voll, als 1429 am 27. Dezember die Schlacht bei Altmülsdorf erfolgte, in welcher Herzog Johannes von Münsterberg fiel. Bis ins Jahr 1432 verwüsteten und brandschatzten nun die Hussiten das Glatzer Land, und infolge des Mangels, der überall herrschte, und des anderen Glends, brach auch noch im Jahre 1430 die Pest aus, welche ebenfalls viele Menschen hinraffte.

Nach dem endgültigen Abzuge der Hussiten 1432 blieben dem Glatzer Lande nur zwei Jahre Ruhe, denn als im Jahre 1434 der

edle und tapfere Bůta von Castolowice gestorben war, heiratete seine Wittve den ehemaligen Unterbefehlshaber Zizka, einen Hussiten, uamens Hynek (Ignaz) Krusina von Lichtenberg. Dieser kaufte seiner Frau das Glazer Land nebst Albrechtice, Pottenstein und Chozen ab. Leider rollte in seinen Adern noch zuviel des unruhigen hussitischen Blutes, und bald war auch ein Vorwand gefunden, um die Nachbarn des Glazer Landes, besonders Schlesien und den Bischof von Breslau, befehdn zu können. Durch diese Fehden schädigte er aber sein eigenes Land, denn die Schlesier fielen in dasselbe ein und hausten so darin, wie Hynek in ihren Besitzungen. Seine ganze Regierungszeit von 1434 bis 1454 war mit solchen unnötigen Kriegen ausgefüllt, welche dem auch durch Naturereignisse, wie z. B. 1444 durch ein starkes Erdbeben geängstigten Lande neues Elend brachten, und es vor allem bei den Breslauern, dem Bischofe sowohl wie den Bürgern, verhasst machte.

Von Albedorf erfahren wir in diesem Zeitraum nur, daß die Herren von Pannwitz ihre Herrschaft über die Ortschaft weiter ausübten. Doch unter den Besitzern des Freirichtergutes ging ein bemerkenswerter Wechsel vor sich. Der Richter Jost von Albedorf war gestorben und seine Wittve Gueda verzichtete für sich und ihren Sohn auf das Gut, so daß eine Frau Martha dasselbe als Eigentum besaß. Als nun Hans I. von Pannwitz, 1454, starb, kaufte sein Sohn und Nachfolger Hans II. von Pannwitz sofort der Frau Martha (welche aber nicht, wie Hatzscher sagt, seine Mutter war) das Freirichtergut ab und nun, 1454, wurde dasselbe zum ersten Male mit dem Dominium resp. dem Niederhofe vereinigt. Dieser Hans II. von Pannwitz war einer der reichsten Grundherren des Glazer Landes, er besaß außer Albedorf noch Martinsdorf (heute Märzdorf bei Ullersdorf), Eifersdorf, Kengersdorf, Mügwitz und Schlegel.

1454 starb endlich der unruhige, händelsüchtige Raubgraf von Glatz, Hynek Krusina von Lichtenberg, und Georg von Podiebrad wurde mit dem Glazer Lande belehnt. Dieser Fürst hatte zwar den guten Willen, seinem Besitze auf jegliche Weise die Wunden der früheren Jahre heilen zu helfen, doch gerade sein Schwanken im Höchsten, was der Mensch besitzt, im Glauben, und sein endlicher Abfall von demselben erneuerten nicht nur diese Wunden, sondern schlugen dem Lande noch schmerzlichere andere.

Seine erste That für das Land war, daß er, wie die Urkunden berichten, im Jahre 1455 vom König Ladislaus die Erlaubnis erbat, wonach das Glazer Land Münzen prägen lassen durfte, deren Wert folgendermaßen festgestellt wurde: 40 Schock Groschen = 1 fl. ung., 1 böhm. Groschen = 17 Heller. Bald darauf wurde er nach dem Tode des jungen Böhmenkönigs Ladislaus Posthumus im Jahre 1457 selbst zum Könige gewählt. So kam das Glazer Land als Kronland unmittelbar unter ihn. Im Jahre 1459 erhob er am 24. Juni dieses zu dem Range einer Grafschaft, und Kaiser Friedrich III. bestätigte diese Erhebung am 5. August desselben Jahres in Brünn.

Bewogen zu dieser Erhebung mochten ihn folgende Erwägungen haben: Als er 1458 nach Glatz kam, um sich dort huldigen zu lassen, bemerkte er wohlgefällig den Jubel des ihm treu ergebenen Volkes, und da er wußte, daß binnen kurzem über ihn traurige Zeiten hereinbrechen mußten, so suchte er die Treue des Glatzer Volkes durch die Erhebung des Landes noch mehr zu steigern, um immer in diesem einen Stütz- und Zufluchtsplatz zu haben. Damals wohnte er auch Sonntags in Glatz samt seinem Gefolge dem katholischen Gottesdienste bei. Alle, Papst sowohl wie Kaiser und Volk, glaubten, er habe dem Hussitismus, dessen Anhänger er früher gewesen, bei seinem Krönungseide abgeschworen; dem war aber nicht so, und die Folge zeigte, wie richtig König Georg einerseits die Treue des Glatzer Volkes beurteilte, andererseits aber auch, wie teuer, nämlich mit Hinopferung ihres ganzen Wohlstandes, die Grafschaft diesen ihren neuen Titel bezahlen mußte. Georg von Podiebrad verschwieg es nämlich nicht länger, daß er Hussit sei; doch blieben ihm in anbetracht der gewonnenen Vorteile die erzkatholischen Grafschafter treu, obwohl er von Papst und Kaiser verlassen wurde. Aber als ob Gott sie dafür strafen wollte, kam noch im selben Jahre 1464 eine furchtbare Ueberschwemmung über das Land, und zugleich raffte die Pest wiederum zahlreiche Opfer hinweg. Dazu entstand, wie natürlich, eine entsetzliche Teuerung, so daß die Bewohner der Grafschaft gar nicht zur Freude über ihre Bevorzugung seitens des Königs Georg gelangen konnten. Weil aber die Grafschafter trotz alles Abmahnens seitens des Bischofs von Breslau, der Prager Administratoren und sogar des päpstlichen Legaten Rudolf nicht von ihrem Könige Georg abließen, so wurde am 27. April 1467 das Interdikt über sie ausgesprochen.

Das Interdikt ist die schwerste päpstliche Strafe, die über ein katholisches Land und Volk bei offenem Ungehorsam desselben verhängt wird. Es bestand darin, daß im ganzen Dekanate kein katholischer Gottesdienst, kein kirchliches Begräbniß, keine kirchliche Trauung abgehalten werden durfte. Nur Kranken und Sterbenden durften die Sacramente der Buße und des Altars gespendet werden. Die Kirchen wurden alles Schmuckes beraubt und geschlossen, die Glocken läuteten nicht, alles kirchliche Leben war erstorben. — Zwar wurde das Interdikt einige Zeit aufgehoben, doch noch im selben Jahre 1467 wieder erneuert und mit unbeugbarer Gewalt aufrecht erhalten. In diesem trostlosen Zustande verblieb das Land 6 Jahre, bis 1473. Während dieser Zeit wurde nun gegen Georg von Podiebrad und die Grafschaft Glatz ein Kreuzzug gepredigt, und damit begann ein Kampf, der sich durch unerhörte Grausamkeit auszeichnete. Glatz glich einer Raubburg, deren Besitzer aber seiner eigenen Unterthanen nicht schonte. Die Dörfer der Grafschaft wurden von Georgs, also ihres eigenen Königs, Truppen geplündert und in Brand gesteckt, ungeheure Abgaben an Geld und Lebensmitteln mußten nach Glatz geschafft werden, ja man mußte bald nicht mehr, wen man mehr fürchten sollte, die Freunde oder die Feinde. Letztere ließen es an

Grausamkeiten aller Art auch nicht fehlen. Der neu gewählte König von Böhmen, Mathias, sandte den Ritter Franz von Hag gegen Georg. Dieser setzte sich in Braunau fest, überfiel von da aus am 25. August 1769 Wünschelburg, plünderte und zündete es an und verheerte den ganzen Wünschelburger Distrikt mit Feuer und Schwert. Alles, was die kaiserlichen Soldaten an beweglicher Habe fanden, wurde mitgenommen, die Nahrungsmittel, soweit die Soldaten sie nicht selbst brauchten, vernichtet, die Häuser und Schlösser zerstört. Trümmerhaufen, rauchende Häuser und Güter, Leichen von Menschen und Tieren bezeichneten den Weg, den die Hag'sche Schaar von Wünschelburg aus gegen Glatz eingeschlagen. Ob sie auch Alben-  
dorf in dieser Weise heimgesucht, ist nicht sicher, aber wahrscheinlich, denn keine Ortschaft war so versteckt, daß die Soldaten des Hag sie nicht gefunden und verwüstet hätten. Infolge dieser Kämpfe waren viele Menschen obdachlos und als 1469 ein strenger Winter eintrat, erfroren viele oder, sie verhungerten aus Mangel an Lebensmitteln. Alles atmete daher erleichtert auf, als im Jahre 1472 am 22. März Georg v. Podiebrad, persönlich mit der Kirche ausgesöhnt, starb. Wenn Hatscher in seiner Geschichte von Alben-  
dorf schreibt, er sei gestorben mit Verwünschungen gegen den „Erzbischof“, so ist das unwahr. Die Wahrheit ist, daß es überhaupt damals keine Bischöfe und Erzbischöfe von Prag gab. Der Verführer Georgs, Johann Rokytana (nicht von R.) sollte Erzbischof werden, wurde es aber nicht, weil er vom Glauben abfiel, und dies geschah schon, noch ehe Georg v. Podiebrad Böhmen und Glatz besaß (1453). Es gab also gar keinen Erzbischof von Prag, und damit dürfte denn wohl auch einem Mißverständnisse vorgebeugt sein, das nur geeignet ist, das Ansehen der Prager Erzbischöfe zu erniedrigen. — Die Graf-  
schaft kam an den Schwiegersohn Georgs, Herzog Heinrich von Münsterberg, welcher sie bis zu seinem Tode 1498 besaß. Derselbe hatte sich als Anhänger des verstorbenen Königs zwar ebenfalls den Kirchenbann zugezogen, reinigte sich aber von ihm und befreite auch die Grafschaft, deren Bewohner sich erst jetzt von dem Treueide gegen Georg entbunden glaubten, von ihrer Strafe.

Während dieser Zeit mußte Alben-  
dorf, wie es ja selbstverständlich ist, als Wallfahrtsort und als Dorfgemeinde viel leiden. Durch das Interdikt waren natürlich alle Wallfahrten verboten, und kein Schlesier und kein Böhme durfte mit dem kirchlicherseits bestrafte-  
ten Lande Gemeinschaft pflegen. Kein Messopfer wurde dargebracht, die Kirche war verschlossen, ein Wallfahren wäre also vollständig aus-  
sichtslos gewesen.

In Alben-  
dorf residierte noch Hans II. von Panowitz, nicht Hans III., wie andere meinen. Er hatte, wie oben bemerkt, das Freirichtergut gekauft und damit auch das Brau- und Ausschankrecht übt er gesetzmäßig den Wallfahrern gegenüber aus. Ehe nun die obengenannten Wirren entstanden, war die Wallfahrt schon so stark, daß nach dem Dekanatsbuche des Dechanten Hieronymus Keck



Der Engelbau. Die erste Kirche. 1263 bis 1512.



manchmal täglich 16 Faß Bier zum Ausschank an die Wallfahrer nicht reichten. Nun war aber die Stadt Wünschelburg eiferfüchtig auf diesen Gewinn, und sie verklagte im Jahre 1464 den Hans II. von Pannwitz beim König Georg von Podiebrad, als übe der genannte Gutsherr zu unrecht das Braurecht aus. König Georg übergab den Prozeß zur Ausführung dem Stadthauptmann von Glatz, Hans von Warnsdorff, und dieser fällte das Urteil: „Weil das Gericht zu Altbendorf von alter Aussetzung her ein Freigericht mit Kretscham und Handwerkern sei, wie andere Gerichte im Gläzer Lande, so sei Hans von Pannwitz ungehindert von der Stadt Wünschelburg befugt, im Kretscham daselbst zu schänken.“

Damit schließen für diesen Zeitraum die Urkunden über unseren Ort ab.

## Siebentes Kapitel.

### Altbendorfs Geschichte bis zum Regierungsantritt des Herzogs Ernst von Bayern (1471—1550).

Wie im vorigen Kapitel erwähnt wurde, hatte Herzog Heinrich von Münsterberg die Grafschaft Glatz erhalten. Unter ihm kam ja das schwergeprüfte und durch die Schuld Georgs von Podiebrads vollständig zerrüttete Land wieder einigermaßen zur Ruhe und konnte seine Wunden etwas vernarben lassen. Der Handel blühte wieder auf, und es schien, als ob die neue Grafschaft keine solchen verderblichen Stürme mehr über sich ergehen lassen sollte. Aber es war dies nur eine Ruhepause mitten im Sturme, bald sollten mit verdoppelter Wut neue Unwetter über sie dahindrausen, welche in Folge der „Segnungen der sog. Reformation“ Land und Leute unglücklich machten.

Am 3. Mai 1472 ließ sich Herzog Heinrich vom Adel, den Städten und Richtern der Grafschaft in Glatz huldigen. Bei dieser Gelegenheit bestätigte er den einzelnen Ortschaften und Ständen ihre von seinem Vorgänger verliehenen Privilegien, und dazu bestimmte er noch, daß die neue Grafschaft eine „ewige“ Grafschaft sein solle, daß ihr also der unter Georg von Podiebrad neu erlangte Titel nicht mehr genommen werden dürfe. Freilich war sein Regierungsantritt auch nicht ermutigend für das Land, denn schon 1472 brach die Pest aus, welche wie gewöhnlich große Teuerung zur Folge hatte. Im Jahre 1473 wurde die Not noch vermehrt, da eine anhaltende Dürre keine gute Ernte zustande kommen ließ. Um so mehr sorgte Herzog Heinrich dafür, daß sein Land von allem äußeren Schaden verschont blieb, indem er keine Kriege begann und in den Zwistigkeiten der Polen und Schlesier gegen Böhmen sich ganz neutral verhielt, so daß ihm Eschenborn in seiner schlesischen Geschichte das Zeugnis ausstellt, er sei „ein frommer Fürst, waschend auf beiden Bänken“, d. h. der es bei Streitigkeiten mit keiner Partei verdarb. So hielt er es auch seine ganze Regierungszeit hindurch, welche wohl mit

Ausnahme eines kurzen Krieges im Interesse des vertriebenen Herzogs Hans von Sagan gegen den König Matthias eine der ruhigsten war, deren speziell die Grafschaft unter einem Landesherren sich zu erfreuen hatte. Ganz von Prüfungen blieb das Land freilich nicht verschont, doch brachen diese über dasselbe nicht in dem Maßstabe herein, wie die früheren und späteren Mißgeschicke. So herrschte im Jahre 1479 eine große Dürre, 1483 regierte die Pest von Pfingsten bis zum Advent in der Grafschaft und es „entstand ein großes Sterben“, und 1490 war eine solche Dürre in Schlesien und unserem Lande, daß die Schlesier aus einer Entfernung von 12 Meilen in die Grafschaft kamen, um ihr Getreide mahlen zu lassen, da ihre eigenen Mühlen aus Wassermangel still standen.

Wohl eine Folge verschiedener Prozesse, welche einige Städte mit den Richtern und Dörfern wegen des Bierbrauens und Ausschänkens geführt hatten, wie wir ein Beispiel am Ende des vorigen Kapitels brachten, war es, daß 1475 ein neues Brau- und Schankgesetz gegeben wurde, welches diese Sache ein für allemal regelte.\*)

Durch dieses Gesetz mußten freilich die Rechte mancher Dörfer zu gunsten der Städte Schmälerungen erleiden; auch erhielten letztere noch mehr Privilegien; besonders aber waren es die Zünfte, die von dem art. 4 ihren bedeutenden Nutzen zogen. Sonderbarerweise wurden aber erst 1541 die Meilen gemessen, und zwar am St. Ursula 21. Oktober. Das Maß war folgendes: 1 Meile = 8 Schock Schnüre, 1 Schnur = 52 Ellen. Für das Ausmessen bezahlte jede Stadt pro Meile 5 Schock Groschen. Was unseren Ort Abendorf betrifft, so hatte er von diesem Gesetze durchaus keinen Schaden, denn man kann sich denken, daß der damalige Besitzer von Abendorf, Hans II. von Pannwitz, es leicht hätte verhindern können, wenn es ihm Schaden gebracht hätte; wurde ja doch sein Sohn Hans III. von Pannwitz 1477 Landeshauptmann von Glatz, und war er selbst als einer der reichsten Grundherren der Grafschaft oft in der Nähe

\*) Wir lassen dieses Gesetz hier folgen, da es doch für manchen interessant sein dürfte:

1. Niemand unter einer gemessenen Meile von den Städten Glatz, Habelschwerdt, Wünschelburg und Landeck aus darf das Bier zum Ausschank brauen oder Malz machen. In größerer Entfernung als eine Meile mag jeder Richter Malz machen und Bier brauen, doch nur zu seiner Nothdurft und zum Ausschank in seinem Kretscham. Der Verkauf des Bieres in andere Kretschame und auf fremde Dörfer wird untersagt, gleichviel ob in größeren und kleineren Fässern.
2. In die Kretschame, die unter einer Meile Weges von den Städten liegen, soll das Bier in den Städten gekauft werden, die etwa innerhalb einer Meile Weges gelegenen Häuser sollen „zu nichte gemacht“ werden.
3. Die Richter und Schultheißen sollen die ihnen bewilligten Handwerker auf ihren eigenen Schölgereien und nicht weiter gebrauchen. Die anderen Handwerker sollen lediglich in den Städten gehalten werden.
4. Märkte mit Getreide, Salz, Gewürz, Tuch, Fleisch u. s. w. dürfen nur in oben genannten Städten gehalten werden.

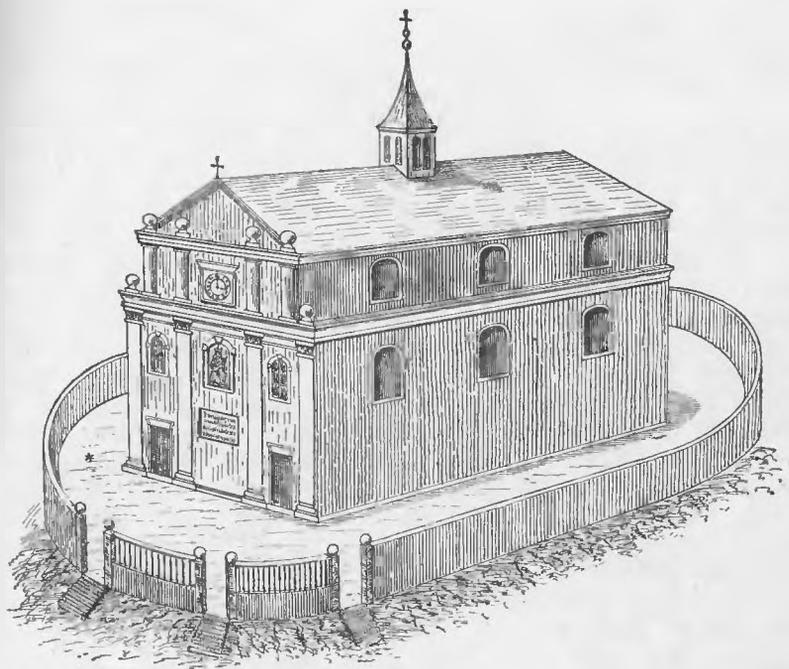
Gegeben Glatz 1475 Mittwoch vor Neujahr.

des Herzogs. Dieser Hans II. von Pannwitz starb 1494. Sein Sohn Hans III. von Pannwitz, der Landeshauptmann, bekam das ganze Gut Abendorf, sowie Anteile von den übrigen Pannwitz'schen Gütern, und endlich auch das Freirichtergut Abendorf. Seine Nachkommen bilden die sogenannte Abendorfer Linie der Pannwitz, während sein Bruder Otto der Stammherr der Kengersdorfer Linie war. Hans III. blieb noch bis 1501 Landeshauptmann. Von sonstigen Nachrichten haben wir noch nachzutragen, daß im Jahre 1477 ein Geldvermächtnis für die Kirche von Abendorf im Glazer Stadtbuche erwähnt wird, sodann, daß der Richter Jorge (Georg) von Abendorf und ein Lorenz Follikel (heute: Böllkel) einen Vertrag schlossen. Lorenz Follikel verlangt im Jahre 1485, daß der Richter Georg ihm „eine Wehre thun solle vor Anspruch“, was auch geschah. Wenn nun im vorigen Kapitel erwähnt wurde, daß die Pannwitz selbst das Freirichtergut besaßen, und jetzt auf einmal wieder ein Richter Georg erscheint, so ist das dahin zu verstehen: das Richter- oder Schulzenamt war nun vom Besitze des Gutes getrennt. Von jetzt ab heißen regelmäßig die Besitzer oder Pächter des Gerichtskretschams „Richter.“

Herzog Heinrich von Münsterberg war oft in unserer Gegend zur Jagd; gehörten ihm doch vor allem unbeschränkt die königlichen Städte und unter diesen auch Wünschelburg. Außerdem war er, wie erwähnt, mit dem Geschlechte derer von Pannwitz eng befreundet. Daraus ist es auch zu erklären, daß er immer, so oft er im Heuscheuergebirge zur Jagd war, nach Abendorf kam. Die Wallfahrt war damals wieder sehr bedeutend, und zu Zeiten so stark, daß das hölzerne kleine Kirchlein keinen Platz mehr bot, und deshalb sehr oft der Gottesdienst, oder doch wenigstens die Predigt, hauptsächlich für die Tschechen, unter der Linde beim Altare gehalten werden mußte. Oftmals war der Herzog hier zugegen und um ungestörter sein zu können, ließ er sich vor dem Altare an der Linde ein Zelt errichten, von welchem aus er dem Gottesdienste unbeflätigt von den Wallfahrern folgen konnte. Nun mochte er wohl selbst einsehen, daß das schon so alte Holzkirchlein gar nicht mehr der Menschenmenge genüge, und deshalb drang er in den Besitzer von Abendorf, er solle eine neue Kirche erbauen. Vielleicht gab er selbst Geld dazu als freiwilliges Geschenk. Leider starb er schon 1498. Die Grafschaft fiel seinen Söhnen Albrecht, Georg und Karl zu, welche sie 1501 an den Grafen Ulrich von Hardegg verkauften. Während ihrer Regierung aber bestätigten obengenannte drei Herzöge am 6. Dezember 1499 den Brüdern Hans, dem Landeshauptmann, und Otto von Pannwitz die gesammten von ihrem 1494 verstorbenen Vater geerbten Lehensgüter. Gemäß dieser Bestätigungsurkunde besaß Hans III. von Pannwitz das ganze Gut Abendorf nebst Dorf und Gericht, ganz Märzdorf bei Allersdorf, in Eifersdorf 14 Hufen und 4 Ruten, in Altwaltersdorf 6½ Hufen, in Kengersdorf den jetzigen Hinterhof und Zinsen auf 4 Gärten, in Schlegel 6½ Hufen 4 Ruten und in Mügwitz 2½ Hufen und 2 Ruten.

Als Hans III. von Pannwitz im Jahre 1506 starb, hinterließ er diese seine Güter seinen 3 Söhnen: Ludwig, Christoph und Hans. Ludwig erhielt Altbendorf und regierte es bis zum Jahre 1554. Dieser Gutsherr schritt zum Baue einer neuen Kirche, welche wahrscheinlich um 1512 vollendet wurde. Für diese Jahreszahl sprechen sowohl die Angaben aller Chronisten, wie Koenigler und Bach, weil am Hochaltar und auf dem Altar sich die Jahreszahl 1512 befand, als der Umstand, daß auch in diesem Jahre der Kirchhof erweitert wurde. Wenn in manchen Büchern steht, daß erst jetzt der erste Kirchhof angelegt wurde, so ist das ganz falsch; denn wohin wären alsdann die Todten seit ungefähr 1400, um welches Jahr Altbendorf eigene Pfarrei wurde, begraben worden? Der Kirchhof war schon da, nur mußte er, weil die Kirche größer gebaut wurde, als früher, erweitert werden. Und diese Erweiterung geschah auch nach Westen zu. Der Kirchhof mußte ummauert, und selbstverständlich auch die Linde in den Kirchhof mit hineingezogen werden; dieselbe stand auch früher schon auf dem Kirchhofsplatze. Leider ist dieser Ausdruck etwas weit, und auch bei einigen Chronisten hat diese weite Bedeutung einige Unklarheit hervorgerufen. Kirchhof ist nicht nur der Friedhof, der Begräbnisplatz für die Todten, sondern überhaupt die nächste Umgebung der Kirche. Daß die Linde nicht auf dem Friedhofsplatze stand, sondern auf dem Kirchhofsplatze im weiteren Sinne, läßt sich aus folgendem schließen: Wäre die Linde von Gräbern umgeben gewesen, so hätte es im Jahre 1695 gar kein Aufsehen erregt, wenn in ihrer Nähe in solches Grab, wie es im zweiten Kapitel beschrieben ist, gefunden worden wäre. Dann hätte es eben natürlicherweise als Grab eines früheren Bewohners Altbendorfs aufgefaßt werden können. So aber erstaunten die damaligen Bauleute und Herr von Osterberg am meisten, daß sie bei der Linde selbst ein solches Grab vorfanden. Wenn auch Neätius im Visitationsprotokoll den Platz des Altars coemeterium, also Friedhof nennt, so ist das dadurch zu erklären, daß er den im allgemeinen eingemauerten Raum um die Kirche damit meint, welcher teilweise ja auch als Friedhof diente. Tote wurden auf keinen Fall in der Nähe des Altars begraben.

Diese Kirche war geräumiger, als die erste Kirche, sie besaß 4 Altäre, während als fünfter im Dekanatsbuche des Neätius 1560 der auf dem Kirchhofsplatze erwähnt wird. In der Mitte des Daches erhob sich ein nach alter Art gebauter Turm, in welchem zwei Glocken hingen, die Ludwig von Pannwitz beschafft hatte. Konsekriert wurde die Kirche wahrscheinlich vom Weihbischof Heinrich von Breslau, welcher im Jahre 1413 auch die Kirche in Volpersdorf einweihte. Das Kapitel von Prag hatte nämlich schon 1484 die Bischöfe von Breslau gebeten, in der Grafschaft etwaige Kirchen zu weihen und überhaupt bischöfliche Funktionen vorzunehmen. Genannter Weihbischof vollzog die Konsekration am Sonntag vor Simon und Juda und weihte die Kirche zu Ehren der „B. Virgo“, der allerheiligsten Jungfrau. Das Kirchweihfest ist also noch heute dasselbe, das Kirchenpatronsfest (Patrocinium) aber änderte sich seit 1713. Vor-



Ludwig von Pannwitz'sche Kirche (1512—1695).

\* der fleck, wo die Linde stand.

dem wurde, wie es im Dekanatsbuche des Neätius und Keel heißt, das Kirchenpatronsfest an den Festen der allerheiligsten Jungfrau überhaupt gefeiert. Weihbischof Heinrich übertrug auch das Gnadenbild, welches während des Baues wieder an der Linde gestanden hatte, in die Kirche und setzte es auf dem Hochaltar nieder. Seit dieser Zeit wurde der Altar an der Linde nicht mehr benutzt, sondern er blieb nur als Zeuge einer vergangenen Zeit an seinem ursprünglichen Platze.

Die allgemeine Lage des Landes war unterdessen wieder schlechter geworden, das Räuberunwesen fing an, neu aufzuleben; die Wege-  
lagerer trieben ihr Handwerk in grausamer Weise, schädeten vielen und hieben den in ihre Gewalt Gefallenen Hände und Füße ab. Da wurde 1512 ein Fürstentag in Glatz abgehalten „wegen der Räuber und anderer Sachen.“ Auch gelang es 1513 einen Räuberhauptmann namens Schwarze zu fangen, nach dessen Hinrichtung sich wohl alles wieder beruhigt haben muß, denn mit seinem Verschwinden hört man nichts mehr von Räubern. Im Jahre 1515 fiel die Grafschaft an den Bruder des vorigen Besitzers, namens Hans von Hardegg; seine Regierung fing bald unglücklich an und blieb es auch. Von 1519 bis 1521 herrschte die Pest in der Grafschaft, besonders heftig im letzteren Jahre, in welchem allein 3000 Menschen starben. Dazu kam wieder große Teuerung. Kaum waren diese Heimsuchungen vorüber, so kamen neue Wirrsale, die aber weit verderblicher in ihren Folgen waren. 1517 trat in Wittenberg Martin Luther auf, und seine Lehre fand, weil sie besonders der Sinnlichkeit der Menschen weit mehr behagte, als die sittlich-strenge katholische Lehre, viele und eifrige Anhänger. Schon 1524 kamen die ersten lutherischen Prediger in die Grafschaft, die aber bald von Schwentkfeldern verdrängt wurden. Caspar Schwentkfeld, ein ehemaliger Kanonikus aus Liegnitz, war gleich nach Luthers öffentlichem Auftreten mit ihm in einen lebhaften Briefwechsel getreten, doch ging er in seiner Lehre noch viel weiter als Luther. Er bestritt die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakrament aufs Entschiedenste, verwarf die Marienverehrung und ebenso die Kindertaufe; letzterer Punkt brachte ihn natürlich mehr auf Seite der Wiedertäufer. Dieser Schwentkfeld kam 1530 selbst nach Glatz, predigte dort fortwährend und fand viele Anhänger. Wie fanatisiert das Volk wurde, zeigt sich aus allen damaligen Chroniken, die im Stile unseres „Evangelischen Bundes“ Katholizismus und Katholiken aufs Maßloseste beschimpfen und besonders die Geistlichkeit meistens auf höchst läppische Weise verunglimpfen. Aber wie man nach des Heilandes Wort „den Baum an seinen Früchten erkennen“ soll, so konnte man auch damals schon aus den Zuständen, die nun im Volke zu herrschen begannen, auf die „Göttlichkeit des neuen Evangeliums“ zurückschließen. Denn die erste Folge der neuen Lehre unter dem Volke war eine plötzlich überhand nehmende Sittenlosigkeit. Alle Zucht, alle Ordnung, alle Sittsamkeit erschien wie ausgestorben. Die gepriesene Keuschheit der Deutschen, insbesondere der Frauenwelt

war verschwunden. Kaum waren die neuen „Gottesboten“ im Lande, da mußte der Landeshauptmann von Glatz, Johann von Prag, den Rat ändern und das höchst bezeichnende Gebot ergehen lassen, daß kein Weib mehr allein zur Nachtzeit bei hoher Strafe ins Wirtshaus laufen solle. Sowieit war man schon gesunken, daß solche Verbote nötig wurden. Fortwährend mühten sich wohl die wenigen katholischen Priester, die ihrem Glauben treu blieben, trotz der heftigsten Verfolgungen, trotz der Gefahren für ihren Leib und ihr Leben, das Volk dem wahren Glauben zu erhalten, doch vergeblich. Viele Priester heirateten; die es nicht thaten, wurden vertrieben, der schismatische Fanatismus trieb sein Unwesen mit jedem Tage ärger, kurz, ein wahrer Hexensabbath schien allerseits angebrochen zu sein, solcherart waren alle Bande der Ordnung zerstört.

Da irdische Obrigkeiten nicht mehr gehört und geachtet wurden, so griff Gott selbst wieder ein, um das Volk zum wahren Glauben zurückzubringen. Im Jahre 1540 kam eine solche Dürre, daß die Schlesier sechs Meilen weit ihr Getreide nach Glatz zum Mahlen brachten. Die Wälder am Hummel, um Mittelwalde bis Altstadt u. s. w. entzündeten sich und brannten 6 Wochen lang. Für einen Zuber Wasser zahlte man einen böhmischen Groschen. Das Getreide wuchs nicht, sondern brannte aus, kein fruchtbarer Regen fiel in dem ganzem Jahre. Die ausgefäte Gerste mußte, weil ihr die Feuchtigkeit fehlte, und sie also nicht wachsen konnte, in Tüchern eingerntet werden. Das Getreide selbst wurde an vielen Orten gestampft, denn die Mühlen standen aus Wassermangel still. So blieb es bis in den Winter hinein, und noch am Neujahr 1541 hatten viele Bäume ihr vollständiges grünes Laub. Natürlich entstand eine große Teuerung. Der Scheffel Korn kostete einen Thaler. Da nun das Jahr 1541 wieder außerordentlich trocken und dürr war, so zeigte sich die Not immer furchtbarer. Es wuchs kein Gemüse, keine Rübe, kein Kraut. Vieles Vieh auf den Dörfern kam um vor Durst, und als nächste Folge so heißer Witterung meldete sich die Pest wieder an. Dabei blieb aber das leichtfertige Volk immer noch bei seiner Lasterhaftigkeit. Ja selbst diese furchtbare Krankheit, die Pest, schien für die Menschen ihren Schrecken verloren zu haben. In Nachtschwärmen, Tanzlustbarkeiten, wollüstigem Treiben und anderen Lustern suchte man die Not zu vergessen, und wollte man nicht daran denken, daß der Tod um die Einzelnen herum immer neue Opfer forderte und viele in ihrem Lasterleben hinwegraffte. Endlich legte sich wenigstens teilweise die weltliche Obrigkeit ins Mittel und verbot in der Grafschaft Glatz jegliche Abhaltung von Tanzmusiken. Trotz der vorher teuren Zeit legte nun noch der Landesherr von Glatz den Bewohnern der Grafschaft eine Steuer von 1% auf alle ihre Habe. So war denn die Not aufs höchste gestiegen. Da kam 1542 ein ungemein fruchtbares Jahr. Aber diese große Fruchtbarkeit nach zwei Hungerjahren gereichte den Grafschaftern wiederum zum Verderben. Das Getreide, das bei der Ausfaat zu einem Preise bis 16 Gulden pro Scheffel hatte gekauft werden müssen,

fiel urplötzlich im Preise und galt im September nur noch 12—16 Groschen und im Oktober 9—10 Groschen pro Scheffel. Nun erhob sich besonders unter der Landbevölkerung große Klage, da sie während der Hungerjahre tief in Schulden geraten war. „Alles murrte,“ wie ein Chronist schreibt, „anstatt Gott zu danken und seine Zucht- rute geduldig hinzunehmen.“ Noch war dieses Jahr besonders merk- würdig, weil die Ernte sehr spät anfieng. Vierzehn Tage nach Frohnleichnam erst blühten die Rosen, und zu Simon und Juda hatte man Kirschen feil. Doch nun kam noch ein neues Strafgericht Gottes. Am Donnerstag vor Bartholomäus fielen grade in jene Gegend, wo die neue Lehre ihre verderblichsten Früchte zeigte, um Habelschwerdt und Glaz, Heuschreckenschwärme ein und verzehrten 3 Meilen weit alles. Sie lagen stellenweise  $\frac{1}{2}$  Elle hoch auf der Erde. Auch 1543 noch gab es ganz abnorme Witterungs- verhältnisse, denn zu Pfingsten schneite und froh es, doch blieb dieses Jahr ein fruchtbares. Durch die Teuerung der vorigen Jahre aber war die Landbevölkerung verarmt, die einzelnen Besitzungen mußten übermäßige Schulden tragen, und der Wucher begann zu blühen, so daß sich König Ferdinand zum Einschreiten bewogen fühlte und durch ein Gesetz im Jahre 1544 anordnete, daß der Zinsfuß nur 6% betragen dürfe. Auch die folgenden Jahre brachten neue Unan- nehmlichkeiten. 1546 besonders, wo lutherische und wiedertäuferische Prediger das Land von neuem überschwemmten, wurde es außerdem noch von zahlreichen Zigeunerbanden heimgesucht, und im Jahre 1551 herrschte infolge einer Mißernte wieder große Hungersnot.

Was nun Albendorf für sich betrifft, so nahm es ja an allen diesen Mißverhältnissen Anteil, obwohl es von den Reformatoren noch ziemlich verschont blieb. So lange wenigstens Ludwig I. von Pannwitz lebte, fanden die Andersgläubigen hier keine Aufnahme. Die Pannwitz von Albendorf waren in jener Zeit auf der Höhe ihres Ansehens angelangt. Alle Adelligen suchten ihre Freundschaft oder sogar durch Heirat, soweit es möglich war, ihre Verwandtschaft. So heiratete im Jahre 1429 Heinrich von Stillfried auf Neurode eine Tochter Ludwigs von Pannwitz, mit Namen Elisabeth. Von anderen Nachrichten aus jener Zeit sei noch erwähnt, daß Ludwig von Pannwitz an den Landgrafen Hans von Hardegg 5 Mark damaligen Geldes Hofzins und 18 Groschen Forstzins, eine für jene Zeit schon beträchtliche Summe zahlte. Wenn nun auch Bach erzählt, daß Hans von Pannwitz auf Rengersdorf im Jahre 1540 der Schwentfelder Irrellehre beitrug, so war dies bei den Alben- dorfer Herrn nicht der Fall, so lange, wie schon erwähnt, Ludwig I. von Pannwitz lebte. Erst nach seinem Tode 1554, als seine 5 Söhne sich in die väterlichen Güter teilten, wurde es anders. Doch war der hiesige Pfarrer Johannes Hoffmann, von dem im nächsten Kapitel die Rede sein wird, um 1560 wenigstens seinem Bekenntnisse nach noch katholisch.

Aus dem Jahre 1534 haben wir nur noch eine Bemerkung über die Kirche nachzutragen, welche sich im Dekanatsbuche des Reaetius

vorfinder. Damals besaß laut dieses Buches die Kirche in Albendorf außer dem schon bei ihrer Erbauung Angeführten an Inventarium fünf Kelche, einen übergoldeten, zwei silberne, zwei zinnerne. Ferner 97 Altartücher, 25 Alben, 8 Handtücher.\*)

Während der Zeit der Herrschaft Ludwigs von Pannwitz wurde die heutige Kolonie Hirschzunge gegründet. Sie gehörte immer zum Freirichtergute.

## Achtes Kapitel.

### Albendorf bis zum Tode des lutherischen Ludwig von Pannwitz (1554—1601).

Der Irrglaube oder vielmehr der Unglaube, welcher durch die „Reformatoren“ in unserem Ländchen eingeschleppt worden war, hatte in ein paar Jahrzehnten das Land vollständig verdorben. Es mußte nun auch eine Reaktion kommen, d. h. ein Bestreben, alles wieder ins frühere, ruhige Geleise zu bringen. König Ferdinand hatte die Grafschaft Glaz den Herrn von Hardegg abgekauft mit der Absicht, sie sofort wieder zu verpfänden. Dazu trieb ihn nicht etwa Habgucht, sondern das Bestreben, das Ländchen unter einer thatkräftigen Hand sich wieder erholen zu lassen. Deshalb gab er sie am Tage der Einlösung noch als Pfand dem Grafen Johannes von Pernstein, so daß an diesem Tage der seltene Fall eintrat, daß die Grafschaft 3 verschiedene Herren nach einander besaß. Dieser Herr von Pernstein starb aber im Jahre 1548 in Grusbach in Mähren. Weil unter ihm besonders die kirchlichen Verhältnisse, wie im vorigen Kapitel geschildert wurde, arg in Unordnung geraten waren, und insofgedessen das Land noch viel mehr gelitten hatte als früher, so wählte jetzt der König einen Mann zum Besitzer der Grafschaft, von dessen eisernen Charakter er hoffen konnte, daß er die Unruhen bald beschwichtigen würde. Es war dies der Herzog Ernst von Bayern.

Derselbe war im Anfange des 16. Jahrhunderts geboren und streng katholisch erzogen worden. Schon frühzeitig zum Bischof von Passau (1517—1540) darauf von Salzburg ernannt, hatte er aber nie die höheren Weihen empfangen. Als er nun 1549 für 140000 Gulden die Grafschaft an sich gebracht hatte, ließ er sich anlegen sein, den katholischen Glauben wieder herzustellen. Auch die Bewohner der Grafschaft mochten es sich wohl denken, daß jetzt ein schärferes Regiment eintreten würde und erwarteten ihn mit getheilten Gefühlen, die Katholiken und ihre Pfarrer, soweit sie noch katholisch waren, mit Freuden, die lutherischen mit geheimer Angst. Doch als weiter nichts geschah, als daß der wiedertäuferische Pfarrer von

\*) Wenn Hatzscher bemerkt, von einer Kanzel, Orgel, Glocken und Fahnen sei keine Rede, so ist dies nur ein Mißverständnis. Kanzel und Glocken waren da, ebenso Fahnen, welche später erwähnt werden. Die Urkunde nennt nur die Hauptgegenstände, welche in der Sakristei sich befanden.

Habelschwerdt verjagt wurde, wagten sie wieder zu hoffen, und als nun Herzog Ernst im Jahre 1554 auf den Salzburger Bischofsstuhl resignierte und Glatz zu seinem Aufenthalte wählte, so wurde er von der lutherischen Bevölkerung, die ihn durch Schmeichelei zu gewinnen hoffte, auf das Feierlichste empfangen. Doch Herzog Ernst ließ sich hierdurch nicht täuschen, und da er in seiner Anwesenheit mehr wirken konnte, als wenn er durch andere Personen seine Befehle ausführen lassen mußte, so beschloß er, den Grundsatz damaliger Zeit: Cujus regio, ejus religio (wem das Land gehört, dessen Religion muß im Lande herrschen) mit aller Kraft seines energischen Wesens durchzuführen, umso mehr, als die lutherischen Landesherren denselben in ihren Ländern mit unnachsichtlicher Härte, ja selbst mit Grausamkeit durchsetzten. Freilich war er dabei materiell im Nachtheile, denn während die lutherischen Landesherren den Grundsatz nur ausübten, um sich an den schönen Kirchen- und Klostergütern bereichern zu können, mußte er, statt seine Tasche zu füllen, diese noch recht weit öffnen, um den Schaden, den die alles Kirchengut brandschatzenden Reformatoren angerichtet hatten, einigermaßen wieder zu heilen.

Als daher sein Einzug am 28. Januar 1556 vorbei war, rief er sofort die Pfarrgeistlichkeit, welche aus Schwentkfeldern, Lutheranern, und nur zum dritten Teile aus Katholiken bestand, auf das Schloß nach Glatz, um sich von ihr als Landesherr begrüßen zu lassen. An der Spitze der Geistlichkeit stand damals ein gewisser Scheinemann, der von der „reformierten“ Geistlichkeit zum Dechant erwählt worden war, weil man glaubte, infolge seiner Charaktereigenschaften werde er der Einzelnen Thun und Treiben nicht so streng beurteilen können. Denn er war ein seinem Kloster entlaufener Mönch, der seinem Glauben untreu geworden und zur lutherischen Lehre übertreten war. Natürlich hatte er sich auch ein Weib beigelegt. Um ihn weiter zu zeichnen, wird er „ein unwissender, fauler Mensch“ genannt. Diesem sogenannten Dechanten hatte schon im Jahre 1550 der Herzog Ernst befohlen, er selbst sowie seine Geistlichkeit sollten katholisch lehren und beten, geholfen hatte dies aber nichts. Nun hielt dieser Mensch dem Herzoge die Begrüßungsrede. Besterer aber durchschaute die reformierte Geistlichkeit besser, als ihnen lieb sein konnte, und antwortete auf ihre Begrüßung in strengem Tone: „Gute Gratulation, Herr Dechant, zu unserer glücklichen und ohne Unfall erfolgten Ankunft nehmen Wir gern und wohlgefällig an, jedoch ermahnen Wir euch samt und sonders ernstlich, daß ihr recht zu lehren und fromm zu wandeln euch beleiheigt, die Irrlehren verwerfet und Unsere Unterthanen nach der von der römisch-katholischen Kirche vorgeschriebenen Weise unterrichtet. Schon vor sechs Jahren haben Wir euch dazu auffordern lassen und nun fügen wir ausdrücklich hinzu, daß sofern irgend einer aus euch Unserer Ermahnung kein Gehör geben sollte, Wir nicht anstehn werden, ihn bei seiner ordnungsmäßigen Obriqkeit anzuklagen und an ihm die verdiente Strafe nach dem Grade seines Vergehens vollziehen zu lassen. Uebrigens soll,

sobald wie möglich, eine genaue Untersuchung über den ganzen Religionszustand der Grafschaft Glaz vorgenommen werden.“

Diese Androhung ließ der Herzog auch bald in Erfüllung gehen. Am 27. Juni 1558 wurde in Glaz eine „Kaiserliche Religions-Untersuchungs-Kommission“ eingesetzt, vor welcher alle Geistlichen zu erscheinen hatten, um sich über ihren Glauben und ihre Kenntnisse prüfen zu lassen. Dechant Scheunemann fiel ihr zuerst zum Opfer. Er mußte abdanken und zog es vor, einige Zeit aus der Öffentlichkeit zu verschwinden. Als neuer Dechant wurde der katholische Pfarrer Hanosky in Niederhannsdorf eingesetzt, über welchem noch ein Archidiakon als oberster geistlicher Aufsichtsbeamter in der Person des herzoglichen Hofpredigers Dr. Christoph Neätius stand. Die vorerwähnte Kommission trat bald in ihre Sitzungen ein, an denen der Herzog selbst teil nahm, ebenso wie der Prager Bistumsverweser Scribonius, der, wenn nicht selbst teil nahm, sich doch genau Bericht erstatten ließ. Ueberraschend war das Resultat, aber durchaus nicht erfreulicher Natur. Von den 37 Pfarrern der Grafschaft Glaz waren nur 13 katholisch, dagegen 11 lutherisch, 5 schwentfeldisch und 8 entweder halb-lutherisch und halb-schwentfeldisch oder überhaupt selbst ohne Wissen, welches Glaubensbekenntnis sie hatten. Um den Lesern dieses Büchleins einen Begriff von der Würde dieser Abtrümmigen zu geben, wollen wir hier einige von den Zeugnissen für die einzelnen Pfarrer folgen lassen:

Der Pfarrer von Altwaltersdorf, Achatus Pettauer, ein Schwertfeger, sagt, er sei ein Bernhardinermönch zum hl. Blute in Steiermark gewesen. „Der Mensch ist zu seinem Amt untauglich, er versteht nicht Messe zu lesen, braucht die Bücher des Corvinus und Spangenberg und liest aus ihnen wörtlich dem Volke vor; er hat eine Frau.“

Der Pfarrer von Eckersdorf, Bartholomäus Werner, ein davongelaufener Dominikaner, „ist ein unmäßiger, geiziger, reicher und halsstarrer Mensch, er hatte drei Weiber und ist in allem lutherisch.“ Er wurde fortgejagt und kaufte sich in Reichenbach eine Aneipe.

Georg Goerloch, Pfarrer in Volpersdorf, ist ein Mönch aus dem Glazer Konvente, ein Abgefallener, hat geheiratet; er ist dumm, weiß selbst nicht, was er glaubt, und je nach dem Wunsche des Volkes predigt er bald lutherisch, bald schwentfeldisch.

Kaspar Stender, Pfarrer von Habelschwerdt, ein Kreuzherr aus Meisse, verheiratet, ein schwachhafter Mensch, von Handwerk ein Fiedler, der ebensoviele Glaubensbekenntnisse hat als Saiten auf der Fiedel: „katholisch, lutherisch, schwentfeldisch, kalvinisch.“

Diese Beispiele mögen genügen, obwohl sie noch um viele vermehrt werden könnten. Man lese darüber den 3. Band der Glazer Geschichtsquellen nach. In Abendorf war ein Pfarrer, der zwar katholisch genannt wird, aber ein sehr schlechtes Zeugnis ausgestellt bekommt, nämlich: „Johannes Hoffmann. Er könnte eher ein Wolf genannt werden oder mit einem Wolfsnagen, da er nicht satt wird vom Fleischessen und Weiberumgang u. s. w.“ Später erhält er folgende Charakteristik: „Katholik, verheiratet, ein Bandit, der sein

eigen Hab und Gut zerstörte“, sowie den merkwürdigen Zusatz: „Wer sich selbst bessert, ist nicht zu tadeln, sondern zu ermahnen.“ Aus diesem Satze dürfte hervorgehen, daß er sich später in seinem Charakter zum Besseren geändert habe.

Was das Volk von solchen Hirten gelernt haben mag, mögen besonders jene sich ausdenken, die gewohnt sind, nur von den „Segnungen der Reformation“ zu sprechen. Solche Menschen waren keine Geistlichen, keine Hirten mehr, sondern Wölfe, die ihre eigene Heerde durch ihr schlechtes Beispiel verderben. Herzog Ernst säuberte nun das Land gründlich von ihnen, denn nach dem Dekanatsbuche des Neätius jagte er fünfzehn dieser sogenannten Geistlichen fort: an ihre Stelle kamen katholische Priester. Dem Weltklerus gegenüber war dies scharfe Einschreiten sehr dienlich, denn die der katholischen Lehre Treugebliebenen konnten mit um so mehr Berechtigung und Sicherheit all den Einfluß von sich abwehren, den bisher Grafen, Ritter und sogar Schulzen auf die Geistlichkeit in ganz ungehöriger Weise ausgeübt hatten. Um seine wahre „Reformation“ zu beenden, ließ der Herzog Ernst noch im Jahre 1560 die einzelnen Pfarreien durch den Archidiakon Neätius und seinen Hofkaplan Thomas Vanger visitieren, um den Vermögenszustand zu untersuchen und protokollarisch niederzulegen. In diesem Visitationsprotokoll finden wir über Abendorf folgendes berichtet:

„Allberichtsorf, Patronin ist die allerseiligste Jungfrau. Das Inventarium der Kirche besteht in einem zinnernen Kelche (die anderen besseren noch 1534 hier befindlichen waren verschwunden) 5 gute Messgewänder. Das Einkommen der Kirche ist außer den Kollekten gleich Null. Vier Altäre stehen im Gotteshause und ein fünfter auf dem Kirchhof. Dabei wurde einst bei großem Menschenandrang böhmisch gepredigt. Taufbrunnen und Ciborium sind in gutem Zustande. Das Patrocinium ist an den Festen der allerseiligsten Jungfrau, die Kirneß aber am Sonntage vor Simon und Juda. An Büchern sind vorhanden zwei Messbücher, davon eins auf Pergament, zwei Gesangbücher, auch davon eins auf Pergament. Wir haben eine Schrift gefunden, die schon vor langer Zeit in betreffs des einen Altars geschrieben worden ist, deren Abschrift sich hinten findet. (Leider ist sie im Dekanatsbuche nicht zu finden.) Die Kirche hat keine Agende.

Patrone sind die fünf Brüder von Pannewitz. Der älteste von ihnen heißt Salomon. Kirchväter (vitrici) sind Georg Schmidt und Gregor Blaschke. Außer den Kollekten besteht kein Einkommen. Das Pfarrhaus ist baufällig. Acker besitzt die Kirche zu 18 Scheffeln Ausfaat und zu 2 Fuder Heu. Der Zehnt beträgt  $3\frac{1}{2}$  Malter Weizen. Der Wald dient soweit als möglich zu Brennholz. Glocken hat die Kirche 2, auch 2 Klingeln, sowie eine kupferne Monstranz.

Kircheneinnahmen: Einer giebt ein Pfund Wachs und 7 Heller, drei andere je ein Pfund Wachs.“

Aus diesem Protokoll geht außer dem im vorigen Kapitel Berichteten noch ausdrücklich hervor, daß schon vor der Refor-

mation eine Schrift über Altbendorf bestanden hat, die aber verloren gegangen ist.

So war alles im besten Gange, und es schien in kirchlicher und politischer Hinsicht endlich Ruhe im Lande werden zu wollen, da traf die Grafschaft das furchtbarste Unglück. Mitten in seinem Wirken starb Herzog Ernst am 6. Dezember 1560. Zwar hatte er schon viel gethan, um den Katholizismus in der Grafschaft wieder einzubürgern, aber sein Werk war noch zu jung, und so kam es denn, daß bald die Lutheraner wieder ins Land zurückkehrten; sogar der abgesetzte Dechant Scheunemann wagte es, wieder öffentlich sich zu zeigen und nahm sogar die Pfarrei Meinerz für sich in Besitz. Ja, nach dem Worte des Heilandes, daß die letzten Dinge noch ärger werden, als die ersten, wurde es weit schlimmer als früher. Nächst dem entsetzten Volke waren es die adeligen Herrn, welche über den Tod des gestrengen Herzogs Ernst triumphierten. Der Herzog hatte nämlich besonders die Bauern vor den Uebergreifen des Abels geschützt und dadurch sich den Haß des letzteren in besonderem Maße zugezogen. Ferner hatte der Herzog auch bei seinen Lebenszeiten alle Eingriffe des Grundadels in das Vermögen der einzelnen Kirchen energisch verboten, und auch hierin fühlten sich die Herrn sehr beleidigt. Nun aber, da er tot war, konnte ja die Sache wieder von neuem losgehen. Die Leiche des Herzogs wurde nach München gebracht; mit ihm hatte die Grafschaft einen zwar strengen, aber doch vor allem gerechten Herrn verloren. Jetzt sah sie sich wieder in alle die Wirren zurückversetzt, denen sie vier Jahre hindurch glücklich entzogen war. Die Nachfolger des Herzogs waren ihm meist sehr unähnlich, fast ausnahmslos lutherisch, und leiteten das ganze Land durch ihre Regierung immer mehr der Katastrophe entgegen, die denn auch in den zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts über die Grafschaft hereinbrach.

Vorerst kam das Land an den Neffen des Verstorbenen, an den Herzog Albert von Bayern, der sie aber nur ein halbes Jahr besaß. Denn 1561 löste Kaiser Ferdinand die Grafschaft vollständig ein. Leider aber gab er, ganz seinen früheren Ansichten entgegen, dem Lande einen lutherischen Landeshauptmann in der Person des Johannes von Pöbschütz. Dessen Hauptstreben war, die katholische Lehre zu verdrängen, weshalb er seine Wut vorzugsweise an der Geistlichkeit ausließ. Den damaligen Dechanten David Fehner dikantierte er dermaßen, daß derselbe den Kaiser um Schutz gegen diesen Beamten bitten mußte. Da nun ein gestrenges Oberhaupt fehlte, das treu und fest zur katholischen Lehre stand, so wurde auch die Geistlichkeit bald wieder in ihren Sitten verschlechtert, einer nach dem anderen fiel von der Kirche ab, und das scheinbar um so mehr berechtigter, als des verstorbenen Herzogs Ernst Archidiakon Neätius selbst noch in seinem Alter heiratete. So kam es denn, daß im Jahre 1571 nur noch zehn Pfarreien katholisch waren. Zwar thaten der Papst, die bischöfliche Behörde und die noch übrige katholische Geistlichkeit alles mögliche, um die Grafschaft katholisch

zu erhalten, es wurde 1567 ein Jubiläumsablaß verkündet, ja es wurde den Graffschastern sogar die Kommunion unter beiden Gestalten erlaubt, doch es half nichts. Der Mißgriff, welchen König Ferdinand gethan, indem er den lutherischen Putschhülz zum Landeshauptmann erhob, rächte sich furchtbar.

Gehe wir nun die weitere Entwicklung der traurigen Verhältnisse verfolgen, müssen wir wieder einige Jahre zurückgehen, um zu sehen, was Wichtiges sich in dieser Zeit in Albendorf ereignete.

Die 5 Söhne des katholischen Ludwig von Pannwitz, welcher 1554 gestorben war, hatten sich in seine Güter geteilt. Seltsamerweise übernahm nicht der älteste von ihnen, Salomo von Pannwitz, das Hauptgut, den Niederhof, sondern sein jüngerer Bruder Ludwig von Pannwitz, welcher mit Anna von Donig auf Niedersteine verheiratet war und vier Söhne nebst zwei Töchtern hatte, nämlich: Tobias, Christoph, Kaspar, Hans, Hedwig und Elisabeth. Nach dem Aussterben der Kengersdorfer Linie derer von Pannwitz kam er auch noch in den Besitz des Kengersdorfer Kirchenlehens. Salomon, sein ältester Bruder, nahm für sich den Berghof. Heinrich von Pannwitz, der dritte Sohn, erhielt das Freirichtergut nebst der dazugehörigen Hirschzunge, sowie Mülgwitz. Seine Frau war Sabina von Haugwitz aus Pischkowitz. Die beiden letzten Söhne, deren Namen wir nicht kennen, erhielten den Oberhof und die übrigen Pannwitz'schen Besitzungen. Heinrich von Pannwitz verkaufte nach kurzer Zeit Mülgwitz um 300 Schock à 72 Groschen an Adam von Tschischwitz und behielt sich nur das Freirichtergut nebst Zubehör.

Der Tod des katholischen Ludwig von Pannwitz bezeichnet den Höhepunkt des Ansehens, in welchem sein Geschlecht stand. Schon unter seinen fünf Söhnen ging dies Ansehen mehr und mehr verloren. Waren die Pannwitze früher Wohlthäter der Kirchen und Gemeinden gewesen, so machten die nun regierenden Herrn es bald anders. Schon kurz nach 1560 trat Ludwig von Pannwitz zur lutherischen Lehre über, denn die Zuchtlosigkeit, welche sich unter der Firma: „Reformation“ breit machte, lockte ihn an. Der katholische Pfarrer Johannes Hoffmann wurde 1563 nach Altwaltersdorf versetzt und nach Albendorf, diesem ehrwürdigen Gnadenorte, diesem Platze, an dem die Gottesmutter immerdar verehrt worden war, berief Ludwig lutherische Prediger, also Feinde jeglicher Mutter-Gottes-Verehrung. Das Wirken dieser Prediger ist in tiefes Dunkel gehüllt, nur eins erkennen wir aus der Vergleichung der Inventarien, nämlich daß diese Herrn das Kirchengut gehörig brandschatzten und, wenn sie sich genug bereichert, bei Nacht und Nebel das Weite suchten. Sonderbar aber ist es, daß diese Leute, welche doch den Marienkult als „Götzendienst“ verwarfen, dennoch das Gnadenbild unverfehrt ließen. Dasselbe stand auf dem Altare im offenstehenden Tabernakel, und wurde erst 70 Jahre später zu neuen Ehren erhoben. Diese „babylonische Gefangenschaft“ des Gnadenbildes und das völlige Aufhören der Wallfahrt brachten es dazu, daß unter den Bewohnern Albendorfs der katholische Glaube immer mehr abnahm.

Blieben auch einzelne diesem Glauben treu, so durften sie es doch nicht offen zeigen.

Der damalige König, der als deutscher Kaiser sich Maximilian II. nannte (1564—1576), neigte selbst dem Protestantismus zu und gab 1568 ein Religionsfreiheitsedikt heraus; er hatte genug zu thun, um die Türken abzuwehren, welche sein Reich bedrohten. Furchtbare Lasten brachten diese Kriege mit sich. Im Jahre 1566 mußten die Bewohner der Grafschaft Glaz 15000 Thaler ohne Interessen auf drei Jahre gegen Bürgschaft hergeben. Die Adelligen hatten fünfzehn, das Volk zehn Reiter zu stellen und zu erhalten. Zu diesen Lasten kamen natürlich auch wieder teure Zeiten und sonstige Plagen. 1562 entstand am 10. Februar abends ein schrecklicher Orkan unter furchtbarem Blitzen und Donnern, der unvermutet über die Ortschaften hereinbrach, Häuser vom Erdboden wegsetzte, Bäume knickte und entwurzelte und auch Menschenleben vernichtete. Dieses Unwetter war um so schrecklicher, als noch ein Erdbeben sich dazu gesellte, das so stark war, daß die Häuser wankten, und die Leute meinten, das Ende der Welt sei gekommen. 1566 entstand am 11. Mai an einem Sonntag durch reichlichen, anhaltenden Regen an vielen Orten eine fürchterliche Wassernot. 1567 war es im Dezember so warm, daß die Bauern um Weihnachten ackerten. Infolge dieser abnormen Witterung entstand im nächsten Jahre, 1568, wieder mancherorts die Pest. 1570 war sehr teure Zeit, die durch eine neue Steuer zum Türkenkriege noch gesteigert wurde. Jeder mußte dem Kaiser den Zins von drei Jahren als Steuer geben, eine Maßregel, welche das Volk hart bedrückte. 1571 kostete der Scheffel Korn 4 Schock Schilling, das Faß Bier 6 Mark, ein Preis, der damals unerhört war. Infolgedessen litten die armen Leute, besonders in unserer Gegend, so große Noth, daß sie den Abdeckern das Fleisch von gefallenem Pferden abkauften. 1580 herrschte so großer Wassermangel, daß bis aus Schlesien das Getreide wieder in die Grafschaft zum Mahlen gebracht wurde. Im Jahre 1587 herrschten unerhörte Witterungsverhältnisse; es schneite am 7. Juni stark, während zu Weihnachten die Bauern säeten. Infolge dieser Verhältnisse trat wieder eine Missernte ein, welche eine Teuerung bewirkte und nun kam noch eine neue Steuer für die Türkenkriege. Kaiser Rudolf, welcher 1596 Maximilian II. gefolgt war, befahl, auf Getreide, Wein, Wolle und Seide eine Steuer zu legen. Dann herrschte im Sommer 1590 eine solche Dürre, daß die Leute vielerorts das Wasser für Geld kaufen mußten. Viel Vieh ging vor Durst zu Grunde, Getreide und Flachs verdorrte, da es von Pfingsten bis Bartholomäus nicht regnete. In vielen Orten grub man eine Erdart aus und machte aus ihr Brote. Den 15. September desselben Jahres kam wieder ein starkes Erdbeben. Im Jahre 1593 gab das Korn wenig Körner, weil es von der Nässe und Kälte, welche in diesem Jahre herrschten, verdorben war. Deshalb kamen teure Zeiten und dazu wieder neue Steuern wegen des Türkenkrieges. So konnten die Landleute von einem Mißgeschick bis zum andern nicht aufatmen, und diese

ununterbrochene Kette von Drangsalen diente nur dazu, das durch die Glaubensverwirrung hervorgerufene Elend noch schrecklicher zu machen.

Während dieses Zeitraumes, im Jahre 1568, wurde die Ortschaft Kaltenbrunn von drei Gutsbezirken zugleich gegründet. Heinrich von Pannwitz erbaute ein Försterhaus, zu dem er einen Teil Wald und Wiese hinzugab. Die Haugwitz von Pischkowitz stellten ein Hegerhaus her, und gaben zu demselben ebenfalls ein Stück Waldung, während Georg Abschatz von Schüttlau auf Oberwernerndorf, wie damals Oberwallisfurth, heutzutage Zettritz, hieß, zwei Gärtnerstellen errichten ließ (die heutigen sogenannten Engelhäuser). Den Namen Kaltenbrunn erhielt die Ortschaft von dem Bache, der das Thal, den heutigen sogenannten Graben, durchfließt, dem „kalten Brunn.“ Die Pischkowitz Hegererei in Kaltenbrunn fing an auf der Heide bei Rückers, ging auf dem Stamme bis zum roten Wasser, von da bis zur Straße nach Keinerz, dann bis Wünschelburg und der Pannwitzgrenze bis zur Stolzenauer Grenze.

Aus dieser Zeit erhalten wir die ersten, unumstößlichen Beweise von der Größe und Ausdehnung Albendorfs. Im Jahre 1574 wurden nämlich die ersten Schöppenbücher angelegt, und von da an in ihnen alle Käufe und Verkäufe eingetragen. Da nun fast bei jedem Kaufe nicht nur der Name des Käufers und Verkäufers, sondern, was für die Forschung das Wichtigste ist, die Lage der Güter, sowie die Namen der Nachbarn eingetragen sind, so kann man vollständig sicher feststellen, welche Besitzungen in Albendorf damals bestanden. Rechnen wir die Kirche zu den Besitzungen, so ergeben sich folgende 55 Nummern. Bei der Aufzählung fangen wir vom Niederdorfe an:

1. Der Gärtner Mathias Artlop, jetzt Hasler.
2. Der Bauer Adam Zwirschke, zuletzt Franz, jetzt mit dem Niederhose vereinigt.
3. Der Niederhof, das Dominium.
4. Der Garten des Jakob Moschner, jetzt Franz.
5. Die frühere Niedermühle, jetzt Walter.
6. Das Kirchenbauergut des Peter Windisch, jetzt Treutler.
7. Die Kirche.
8. Das Kirchenschreiberhäuschen neben dem Pfarrhof.
9. Der Pfarrhof. In ihm war die Schule. Der Pfarrhof stand direkt an der Landstraße.
10. Das Freirichtergut, das heutige Schlössel; dazu gehörte die heutige Rübartsch'sche Brauerei, sowie das Wittig'sche und erste Hausdorfsche Haus nebst Wirtschaftsgebäuden, die heute verschwunden sind.
11. Die Schmiede des Hans Bruchmann, jetzt Weinlich.
12. Das alte Malzhaus, jetzt Pöhnert junior.
13. Der Gerichtskretscham, jetzt Pauls Gasthof.
14. Die Obermühle, jetzt Paul'sche Besizung.
15. Das Bauergut des Georg Beuchel, jetzt Weniger, neben dem Pfarrhof.

16. Das Bauergut des Sturz Häbel, an der Stelle der jetzt Schuhmacher Herzig'schen Besizung.
17. Der sogenannte „Geier“, ein Bauergut, an dessen Stelle jetzt die Adler-, Tschöke-, Hasler- und Mattausch'schen Besizungen stehen bis herab zum Stefansthor. Die Felder lagen auf dem neuen Berge, noch heute ist der Fahrweg am Kapellensteige deutlich zu erkennen.
18. Der Garten des Wenzel Ihm, jetzt Zoche.
19. Das Bauergut des Schaarmann, jetzt Just.
20. Das Bauergut des Ihm, jetzt Tschöpe.
21. Der Garten des Franke, jetzt Wenzel.
22. Das Bauergut des Grolig, jetzt Strauch.
23. Der Garten des Fabian Hausdorf, jetzt Ulrich.
24. Der Garten des Krabisch, jetzt Anforge.
25. Der Oberhof, jetzt Blaschke, bei der Brettmühle.
26. Die Brettmühle.
27. Das mittlere Vorwerk des Pannwitz, jetzt Pohl.
28. Der Garten des Hoffmann, jetzt Reichel.
29. Der Garten des Mathias Bötkel, jetzt Opitz.
30. Das obere Vorwerk des Pannwitz (Martin Schmidt), jetzt Ambros Weniger.
31. Das Bauergut des Schmidt, jetzt Böhms.
32. Das Bauergut des Melchior Klar, jetzt Simon.
33. Das Bauergut des Nikolaus Schneider, jetzt Kuschel.
34. Das Bauergut des Georg Friemel, jetzt Kömmer.
35. Der Garten des Martin Beuchel.
36. Der Garten des Martin Schmidt (diese beiden letztgenannten Gärten durch Georg John 1759 vereinigt), jetzt Olbrich.
37. Der Garten des Mathias Ihm, jetzt Langer (bei der Schenke).
38. Der Garten des Jakob Hofer, jetzt Niesel.
39. Das Bauergut des Jakob Moschner, jetzt Süßmuth und Marx.
40. Das Bauergut des Mathias Dehm, jetzt Hücker.
41. Der Garten des Jakob Wenzel, } vereinigt durch Martin
42. Der Garten des Georg Ihm, } Schmidt 1691.
43. Der Garten des Windisch, jetzt Weinlich.
44. Das Bauergut des Nikolaus Ardelet, jetzt Kömmer.
45. Das Bauergut des Georg Schmidt, jetzt Moschner.
46. Die Scharfrichterei (wurde 1750 geteilt), jetzt Nowag und Schölpert.
47. Das Bauergut des Meister Peter, jetzt Tholl, Herrmann und Tschöke.
48. Das Bauergut des Nikolaus Tschöpe, jetzt Wiehr, Lautz und Anton Geier.
49. Der Garten des Simon Beuchel, jetzt Witwe Hausdorf.
50. Der Garten des Balthasar Zwirschke, jetzt August Günzel.
51. Das Bauergut des Martin Kitzlig, jetzt Franz Geier.
52. Der Garten des Simon Beuchel, jetzt Kömmer.
53. Der Garten des Michael Beuchel, jetzt August Klatte.

54. Der Garten des Georg Polner, jetzt Karl Riedel.

55. Der Garten des Martin Beuchel, jetzt Dinter.

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich auch vollständig die Wichtigkeit der im 3. Kapitel aufgestellten Behauptung, daß das Oberdorf zuerst besiedelt wurde, während unten außer dem Dominium, dem Freirichtergut und dem Zubehör nur wenige Baulichkeiten vorhanden waren.

Im Jahre 1577 gelang es Heinrich von Pannwitz, den ErbzinS von 5 Schock und einigen Groschen, welche der Kaiser auf einzelnen Grundstücken in Kaltenbrunn hatte, abzulösen für 166 Schock 40 Groschen. Hans von Pannwitz, ein Sohn des Heinrich von Pannwitz, war in dieser Zeit im Besitze eines Brau- und Malzhauses zu Neudorf. Ludwig von Pannwitz, der Niederhofbesitzer, kaufte 1578 den Oberhof seinem Bruder ab. Dieser lutherische Herr war sehr habfüchtig. „Begierlichkeit“, sagt Bach in seiner Kirchengeschichte, „Habsucht und Willkür waren die hervorragenden Kennzeichen der Herrn von Pannwitz in den wenigen Jahren geworden, da sie von der Kirche abgefallen waren.“ Bald bot sich ihm Gelegenheit, sich in der ganzen Erbärmlichkeit seines Charakters zu zeigen. Wie oben erwähnt, war Ludwig von Pannwitz im Jahre 1567 in den Besitz des Kengersdorfer Kirchenlehens gekommen. Natürlich hatte er die dortige Pfarrei mit einem lutherischen Geistlichen besetzt. Es war ihm nun ein Dorn im Auge, daß diese Stelle ziemlich gut von seinen Vorfahren dotiert worden war, und, um das Pfarrgut in seine Hände zu bekommen, ließ er kurzweg den lutherischen Geistlichen, seinen Glaubensgenossen, mit Namen Andreas Wentwig, 1584 aus dem Pfarrhose treiben und in das Kaplanhäuschen verbannen. Den größten Teil der Widmüt, sämtliche Unterthanen, das Recht in der Biele zu fischen, nahm er dem Pfarrer ab. Der Pfarrhof wurde zur Residenz seiner Söhne Tobias, Kaspar und Hans erhoben, welche nach Lust und Willkür hier hausten und an den Einkünften des geistlichen Gutes sich ergötzten. Ludwig von Pannwitz durfte dies ungestraft thun, denn alle Achtung vor der Geistlichkeit war verschwunden, der Adel beherrschte unumschränkt das Land, und wenn auch Kaiser Rudolf den Uebergriffen einzelner abwehrte, so war es für die andern durchaus kein Hindernis, weiterhin nach Gewohnheit zu herrschen. Der Haß gegen die Kirche leitete alles, und selbst das Volk war so fanatisiert, daß es den verbesserten gregorianischen Kalender, dessen wir uns noch jetzt bedienen, nicht annehmen wollte, weil diese Verbesserung auf Anordnung des Papstes von katholischen Gelehrten geschaffen worden war. Erst durch einen kaiserlichen Befehl 1584 wurde der neue, bessere Kalender dem Volke aufgezwungen.

Bei der Albendorfer Kirche finden wir in dieser Zeit als Kirchväter Georg Schmidt und Valentin Heinisch aufgeführt. Die Namen der Kirchväter in dieser Zeit verdienen es, besonders hervorgehoben zu werden, weil nur durch ihre Fürsorge das Gnadenbild vom Untergange gerettet wurde. Ebenfalls hervorzuheben ist die Thatsache, daß mitten aus der Zeit, in welcher lutherische Prediger hier

hausten, aus dem Jahre 1589, ein Botivbild erhalten ist, ein Zeichen, daß die Wallfahrten doch immer noch, wenn auch nur schwach, und daß Gebetserhörangen stattfanden. Mit dieser Thatsache vergleiche man Webedinds alberne Behauptung in seiner Geschichte der Grafschaft Glatz, es seien in dieser Zeit keine Wunder vorgekommen, ein Satz, der auf das „gründliche“ Quellenstudium des Genannten recht sonderbare Schlüsse ziehen läßt, um so mehr, als das Bild früher in der Kirche allen Augen sichtbar angebracht war, wie auch jetzt noch.

Nun traten einschneidende Veränderungen im Besitze der Dominien Albendorf ein. Während bis jetzt die 5 Söhne des katholischen Ludwig von Pannwitz Albendorf allein in Besitz hatten, kamen von da ab andere Besitzer hierher. Die beiden unbekanntten Brüder Ludwigs scheinen in dieser Zeit gestorben zu sein. Sie sollen sich in ein Fräulein verliebt und aus Eifersucht duelliert haben, wobei beide den Tod gefunden hätten. Was es mit dieser Geschichte ist, wird wohl für immer unklar bleiben, wenigstens wird urkundlich nicht einmal als Sage etwas darüber berichtet. Den Ort des Duells bezeichnet das Steinkreuz bei der Brettmühle.

Den Oberhof gab von Pannwitz seinem Schwiegersohne Otto von Glüsmier, welcher Ludwigs Tochter Hedwig geheiratet hatte, während die andere Tochter, Elisabeth, an Hans von Wiefau auf Wiefau verheiratet war. Im Jahre 1600 aber nahm er das Gut wieder zurück. Heinrich von Pannwitz, ebenfalls Lutheraner, war bis 1601 Amtsverwalter in Glatz. Da er deshalb weniger in Albendorf auf seinem Freirichtergut leben konnte, und sein Sohn in Glatz ebenfalls eine Beamtenstelle inne hatte, verkaufte er genanntes Gut an Kaspar von Dame und Friedersdorf; das Wappen dieses Herrn bestand in einem weißen Schild mit blauem Fische. Salomon von Pannwitz aber war gestorben, und seine Erben verkauften 1594 den Berg-hof an Heinrich von Ullersdorf. So finden wir beim Tode des lutherischen Ludwigs von Pannwitz Albendorf nicht mehr allein im Besitze der Pannwitz.

War das ganze Jahrhundert für die Grafschaft ein unglückliches gewesen, so blieb es diesem seinen Charakter auch noch an seinem Schlusse treu. Die Not wurde in Folge der fortwährenden Türkenkriege immer größer. Im Jahre 1594 mußten je zehn Bauern einen Soldaten mit Sturmhaube, langem Rohre (Büchse) und Säbel ausrüsten und monatlich 5 Gulden, sowie 2 Gulden Marschgeld geben. Die sonstige Kleidung der Soldaten war ein kurzer, roter Rock, an den Seiten und Ärmeln offen, weiß besetzt, rot-weiße Hosen und Strümpfe. Am 24. August wurden sie vom Hauptmann von Rechenberg in Glatz vereidigt. Am 2. Oktober zogen sie unter Hauptmann von Donig nach Znaim. Zwei Jahre später mußte die Grafschaft schon wieder 8000 Thaler Kriegskosten zahlen. Dazu kamen wieder Teuerung und Krankheiten, so daß das Elend am Ende des Jahrhunderts unsäglich groß war.

## Neuntes Kapitel.

### Tiefster Verfall des Katholizismus und endliche Wiederherstellung desselben (1601—1625).

Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatte der deutsche Kaiser und zugleich Landesherr unserer Grafschaft, Rudolf II., den Versuch gemacht, den Katholizismus in unserem Ländchen wiederherzustellen. Das Sprichwort: „Allzu scharf macht schartig“, hatte mit Bezug auf die lutherischen Prediger seine volle Wahrheit bestätigt. Ihr maßloses Lästern und Schimpfen auf die Katholiken, deren Sacramente und gottesdienstlichen Gebräuche genügte ja wohl, das Volk zu fanatisieren und es in Unruhe zu bringen, anderen Nutzen hatte es nicht. Unbesonnen handelten die Prediger auch, da sie in einem Lande solche Kanzelvorträge hielten, dessen Fürst katholisch war, wo sie also nach damaliger Anschauung kein Recht hatten, ihre Lehre vorzutragen, und diese Unbesonnenheit veranlaßte auch den oben angedeuteten Versuch des Kaisers. Schon 1597 hatte der Kaiser die Benutzung der Kanzel zur Beschimpfung anderer Religionen verboten; doch während die Katholiken diesem Verbote entsprachen, konnten es die lutherischen Prediger sich nicht versagen, ihren alten Ton beizubehalten, ja sie trieben die Sache noch ärger als zuvor. Am schlimmsten wurde es, als der Kaiser die Jesuiten nach Glatz berief. Es kam so weit, daß Prediger Zeuschner in Glatz während der Frohnleichnamsprozession die Kanzel bestieg und in der unflätigsten Weise diese Feier beschimpfte. Damit war aber dem Lutheranismus nicht gedient, vielmehr erschien infolgedessen am 10. Juli ein Dekret des Kaisers, wonach alle lutherischen Geistlichen in den Ortschaften königlichen Patronats, in denen sie widerrechtlich eingedrungen waren, zu verabschieden seien; an ihre Stelle sollten Katholiken berufen werden. Der Kaiser hätte das Beispiel protestantischer Fürsten nachahmen und sie kurzerhand davonjagen können, doch erschien ihm das zu grausam. Der Landeshauptmann, Melchior von Rechenberg, ein Lutheraner, unterschlug dieses Dekret und veröffentlichte es erst am 28. Juli notgedrungen. Dies hatte zur Folge, daß er abgesetzt wurde, und an seine Stelle der im vorigen Kapitel erwähnte Freirichter-gutsherr von Abendorf, Heinrich von Panowitz, leider auch wieder ein Lutheraner, kam. Dieser gehorchte aber wenigstens dem Befehle seines Landesherrn, doch richtete er bei seinen Bemühungen, die katholischen Priester in ihre Stellen einzusetzen, nichts aus, sondern er mußte kläglicherweise wieder abziehen. Den Schein des Gehorsams jedoch hatte er gerettet. Nun entsetzte der Kaiser auch diesen und sandte endlich einen Katholiken als Landeshauptmann, Heinrich von Logau auf Obersdorf, einen Malteserritter, welcher seinem katholischen Glauben durch strikte Befolgung der kaiserlichen Dekrete bald Ausdruck gab. Ihm ist es zuzuschreiben, daß in Rengersdorf, wo, wie im vorigen Kapitel erwähnt, der Pfarrer von

seinem Grundherrn beraubt worden war, nach des letzterem Tode alles wieder zur Ordnung kam. Die Junker räumten den Pfarrhof, und der Pfarrer erhielt teilweise sein Recht wieder.

Am 2. Februar 1603 wurde auf allen Kanzeln vermeldet, daß man die Feiertage wieder feiern solle, wie unter dem Papsttum. Während der sogenannten verbotenen Zeit durften keine Hochzeiten mehr gehalten werden. Am 17. Oktober verfügte Hauptmann von Bogau, daß die Brautpaare spätestens um 12 Uhr in der Kirche sein müßten, die Taufen aber mindestens um 2 Uhr nachmittags. Am 8. Dezember endlich wurden alle nichtkatholischen Geistlichen auf das Schloß nach Glatz berufen. Hier erklärte ihnen Bogau, sie hätten ihre Pfarrwohnung zu räumen und sich wegzugeben. Weil es aber im Winter war, so hatte Bogau noch soviel Duldung, wie sie kein Protestant in damaliger Zeit bei ähnlichen Verhältnissen zeigte, den Auszug auf den 23. April zu bestimmen. Mancher Pfarrer fügte sich, die meisten aber gehorchten dem Befehle des Landesherrn nicht, ja sie hetzten das Volk zum Aufruhr auf. Nun wußte der Kaiser sich nicht mehr zu helfen. Auch die Türken bedrängten ihn wieder hart, und die Sorge vor diesem Feinde brachte alle anderen Sorgen zum Schweigen. Der Kaiser selbst war durch die Kriege in die äußerste Nothlage geraten, und, um nur Ruhe im Lande zu haben, gab er 1612 den verhängnisvollen Majestätsbrief für Schlesien und Glatz, wonach die Protestanten in den kaiserlichen Ländern frei ihren Gottesdienst üben durften, sowie, daß die böhmischen Stände sich ihre Prediger selbst wählen durften, eine Nachsicht, die mit dem größten Undank vergolten wurde und über seine Nachfolger die furchtbaren Stürme des 30jährigen Krieges heraufbeschwor. Vorläufig machten sich die Protestanten diesen Majestätsbrief insofern nutzbar, als sie überall eindringen und selbst in katholischen Gegenden die katholischen Pfarrer einfach verjagten.

Außer den religiösen Wirren bedrängten auch noch andere Uebel die Grafschaft. Wie das Ende des vorigen (16.) Jahrhunderts aufhörte, so fing das 17. Jahrhundert an. Teuerung folgte auf Teuerung. Im Jahre 1600 herrschte solcher Mangel an Getreide, daß solches aus Böhmen und Mähren herbeigeführt werden mußte. 1601 erfror die Obstblüte, 1606 verdarb das Getreide und Gras, weil zu Johanni starker Reif und Frost eintrat, 1608, 1609 und 1613 waren so strenge trockene Winter, daß die Brunnen austrockneten, und viele Leute auf der Straße erfroren, dazu wurden die wilden Tiere immer zudringlicher, besonders 1608, wo die Menschen offen auf der Straße von Wölfen angefallen wurden. 1613 trat auch die Pest an einigen Orten auf. Dann entstand 1616 durch große Dürre wieder eine solche Hungersnot, daß sich überall Wehklagen erhob. Diese Not wurde im folgenden Jahre noch größer und erreichte ihren Höhepunkt 1618. In diesem Jahre kostete ein Scheffel Korn 40 Thaler, 1 Scheffel Hafer 13½ Thaler, 1 Viertel Erbsen 10 Thaler, 1 Pfund Rindfleisch 17 Böhmen, 1 Faß Bier 35 Thaler, 1 Elle Tuch 4 Thaler, 1 Paar Schuhe ebensoviel.

Das Landvolf wurde besonders hart gedrückt. Im Jahre 1602 mußte die Graffschaft 11 Hübengelder für den Türkenkrieg hergeben. 1604 wurden 14000 Thaler Kriegsteuer verlangt und dazu immer der 20. Mann ausgehoben und fortgeschickt. 1606 hatten die Graffschafter schon wieder 3 Geschöß Türkengelder zu erlegen. Im Jahre 1608 mußte immer der 5. Mann ausgerüstet und gegen die Türken geschickt werden. Im folgenden Jahre versuchten die Juden in Glatz einen Gaunerstreich auszuführen. Der polnische König hatte auf ihr Ersuchen ihnen das in Fraustadt geschlagene, schlechte, d. h. minderwertige Geld verkauft. Es sollte nämlich aus Münze bestehen, war aber nur Kupfer. Wie der Chronist, ein Augenzeuge, erzählt, wurden ganze Bottiche solches Geld nach Glatz gebracht und dort in Umlauf gesetzt, und so der Versuch gemacht, das schon vorher bedrückte Volf zu betrügen. Doch die Schurkerei blieb nicht lange verborgen. Am 22. Oktober kam das Geld in Verruf und wurde nur zum Werte der kleinen Heller, (also heutzutage ein halber Pfennig) angenommen. Zu solchen mißlichen Sachen kam auch noch eine andere Plage. Desertierte Landsknechte und sonstige Beutelschneider belästigten die Dortschaften so sehr, daß diese endlich zur Selbsthilfe griffen. Das Raubgesindel wurde besonders in der Nachtzeit eingefangen und nach Glatz gebracht. Im Jahre 1618 endlich mußte von der Graffschaft selbst ein Regiment Soldaten angeworben werden. Diese blieben im Lande, desertierten vielfach und bildeten später eigene Räuberbanden.

In Altbendorf war im Jahre 1601 dem verstorbenen Ludwig von Pannwitz sein Sohn Tobias als Besitzer des Ober- und Niederhofes gefolgt. Es war dies derselbe Tobias, welcher auf Kosten des Rengersdorfer Pfarrers im dortigen Pfarrhause gelebt und seine Jugend unnütz verschwelgt hatte. Natürlich war auch er lutherisch und ebenso wie seine Verwandten auf Rengersdorf, Raiersdorf und Komnitz Feind der Katholiken und infolgedessen auch seines Landesherren, des Königs Rudolf. Seine Frau hieß Margarete, geborene von Reichenbach. Nur kurze Zeit behielt er hierorts beide Höfe. 1604 vertauschte er den Oberhof, zu welchem eine Hube Feldes, ein Stück Fischerei und ein Gärtner gehörte, gegen Reichenforst und die Oberrathner Oberschar, mußte dabei aber noch 200 Thaler nachzahlen. Der neue Oberhofbesitzer hieß Albrecht Reibnitz von Priesing. Doch Tobias von Pannwitz besaß das Gut Reichenforst nicht lange. Schon 1607 verkaufte er es und erwarb den Oberhof zurück. Das Freirichtergut wechselte ebenfalls seinen Besitzer; denn Kaspar von Dame verkaufte es 1612 nebst Kaltenbrunn und Hirschzunge an die Stadt Glatz. Aus den Schöppenbüchern geht auch hervor, daß Altbendorf schon einen Kalkofen besaß; denn der Bauer Jakob Forche auf der jetzt Ambros Weniger'schen Besizung mußte als Robot jährlich zwei Klafter Steine dahin fahren.

Es kam nun wieder ein Katholik als Vogt nach Glatz, namens Kaspar Metich. Jetzt war dies schon ein Wagnis seitens des Königs Matthias, weil es in der Graffschaft, einem Kronlande des katholischen Königs, nur noch verschwindend wenige Katholiken gab.

In Glatz waren nur noch 9 Bürger katholisch, gegen 200 aber lutherisch. Im Bemer Kirchsprengel fanden sich noch gegen 30 Katholiken, und 1620 bestand nur noch eine katholische Pfarrei, Alt-Wilmsdorf, und auch sie wurde nur durch ein Wunder katholisch erhalten. Die lutherischen oder, wie sie sich nannten, „evangelischen“ Stände des ganzen Königreiches Böhmen hatten vollständige Religionsfreiheit, doch treu zu ihrem Herrscher standen sie trotzdem nicht. Der König Matthias hatte nämlich, da er selbst kinderlos war, seinen Vetter Ferdinand zu seinem Nachfolger bestimmt; weil dieser aber wieder katholisch war, so behagte er den Ständen nicht, und diese wählten nach dem Tode des Matthias gegen den letzten Willen desselben den Pfalzgrafen Friedrich V., einen Calvinisten, zum Könige. Dieser nur durch solchen Hochverrat auf den Thron gelangte Fürst, der sogenannte Winterkönig, wurde am 4. November feierlich in Prag gekrönt und am 17. desselben Monats mußte seine Krönung und Thronbesteigung von allen Kanzeln des Königreiches, also auch der Grafschaft Glatz, verkündet werden.

Der rechtmäßige Besitzer der Krone Böhmens, Ferdinand, als deutscher Kaiser Ferdinand II., sah sich dieses Spiel nicht lange an, sondern rüstete sofort, um den frechen Eindringling zu vertreiben. Im Jahre 1620 rückte er gegen Prag, und am 8. November wurde das Heer des Winterkönigs am Weißen Berge bei Prag vollständig geschlagen. Der Winterkönig selbst wohnte der Schlacht nicht bei, sondern, während seine Soldaten sich für ihn schlugen, saß er beim Gelage in seinem Palaste. Und nun zeigte sich der feige Charakter dieses Menschen. Statt auszuharren und sich bis aufs äußerste zu verteidigen, raffte er zusammen, was er noch an Geldmitteln und Kleinodien erlangen konnte und machte sich mit einem mittelmäßigen Gefolge auf und davon. Leider nahm er auf dieser Flucht den Weg durch die Grafschaft. Obwohl ihm das Land so willfährig gewesen war, obwohl seinetwegen verschiedene Lasten dem Volke auferlegt worden waren, (ja sogar der 20. Mann war zu seiner Unterstützung ausgehoben worden): so ließ doch der kalvinische Eindringling sein Gefolge, das meist aus adeligen Herrn bestand, wie Bandalen in dem Lande hausen. Wo sie hinkamen, wurde geplündert und geraubt und besonders gesündigt gegen das weibliche Geschlecht.

Nun wäre es wohl das vernünftigste gewesen, wenn die Grafschafter sich dem rechtmäßigen Könige unterworfen hätten; doch die Stände wollten dies nicht und rebellierten zum Schaden des Volkes weiter. Sie hofften dabei auf thatkräftige Unterstützung von Schlesien und Mähren; doch diese beiden Länder unterwarfen sich lieber, als daß sie unnützerweise für den davongelaufenen Winterkönig Opfer gebracht hätten. So blieben denn die Grafschafter Stände dem Winterkönig allein treu, ein Unterfangen, wie es wahnsinniger nicht gedacht werden konnte. Freilich das Volk war nicht schuld daran; der fanatisch-lutherische Adel und die Räte der Städte glaubten in ihrer Verblendung, besonders, als sie noch von dem böhmischen Grafen Thurn weiter aufgehetzt wurden, sie könnten

sich allein helfen. Das katholische Volk mußte schweigen, ja der einzige katholische Pfarrer, Hieronymus Beck, wurde, weil er naturgemäß treu zu dem rechtmäßigen Fürsten stand, unter dem Verdachte des Landesverrathes von denen, die selbst Hochverräther waren, ins Gefängnis gesteckt (1620). Von einzelnen und meist ausländischen Adelligen und Fürsten aufgeregt, blieben die Grasschafter noch bis zum Jahre 1622 in dieser Verblendung. Was das Land dabei leiden mußte, ist unbeschreiblich. Die Rebellionstruppen in Glatz plünderten und beraubten die vorher schon arme Bevölkerung der Grasschaft, und die gegen die Aufriührer heranziehenden kaiserlichen, sächsischen und polnischen Truppen machten dasselbe, besonders die letzteren. So zwischen zwei Feuern gestaltete sich die Lage des Landvolkes immer entsetzlicher. In unserer Gegend wurde dasselbe von den Grundherrschaften gezwungen, sich zu bewaffnen und an die Grenze nach Wünschelburg und Tuntschendorf zu ziehen, um dort Wachtdienste zu leisten. Das erste schwere Unglück betraf die gezwungenen Soldaten in Tuntschendorf. Von den geübten Truppen zurückgeschlagen, flohen sie in die Kirche, weil sie meinten, dort würde man ihnen nichts thun; doch die Kirche wurde angezündet, und die Bauern entweder mit derselben verbrannt, oder wenn sie zu fliehen suchten, niedergehauen. Gleichzeitig rückte der kaiserliche Hauptmann Kaspar von Neuhaus nach Wünschelburg und plünderte die Stadt und alle umliegenden Dörfer, unter ihnen auch Altbendorf.

Die aufriührerischen Hauptleute in Glatz ließen nun noch die Landleute, die sie erreichen konnten, nach Glatz zur Schanzarbeit kommen, so daß im Jahre 1622 die Felder fast gar nicht bebaut werden konnten. Unterdessen stieg der Mangel an den notwendigsten Dingen, besonders an Getreide, Salz und Eisen aufs höchste; denn die kaiserlichen Truppen hielten alle Zufuhr von Böhmen und Mähren, die sächsischen aber die von Schlesien auf. Man muß sich mindern, wie die Verhältnisse so weit gedeihen konnten. Die Erklärung liegt aber darin, daß der evangelische Adel und die Städte allein alle Macht in den Händen hatten, und sie mißbrauchten diese Macht dazu, das Volk zu tyrannisieren. Das Volk aber konnte sich bei den damaligen Verhältnissen in Folge der Hörigkeit oder gar Leibeigenschaft nicht wehren. Da brach das Strafgericht endlich herein. Im Oktober 1622 fiel Glatz in die Hände des Kaisers. Der evangelische Landeshauptmann von Tschirnhaus wurde seines Amtes entsetzt. An seine Stelle kam der streng katholische Philipp, Graf von Pichtenstein. Vorläufig verhängte dieser nur die eine Strafe über die Stände der Grasschaft, daß sie alle von altersher erlangten Privilegien verloren. Damit war dem Adel auch das Patronatsrecht über die einzelnen Kirchen genommen und dasselbe an den König übergegangen.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir noch einige andere Notizen nachtragen, die sich auf die allgemeine Notlage des Landes beziehen. Wie oben erwähnt, hatten Freunde und Feinde in der Grasschaft furchtbar gehaust. Während die Rebellen die Gegend um Glatz brandschatzten, plünderte das polnische Hilfsheer des Kaisers die

obere Grafschaft; in unserer Gegend aber hausten, wie schon erwähnt, die Kaiserlichen. Infolgedessen stieg die Not so, daß 1622 der Scheffel Korn 21 Thaler kostete. Ein gewöhnliches Pferd kam auf 100 Thaler, ein gutes 200—300 Thaler, eine Kuh auf 70 Thaler, eine Elle Tuch auf 2 Thaler. Für eine Elle Weinwand wurde 1 Thaler gegeben, für eine Hapel Flachsgarn 30 kr., ein Pfund Rindfleisch 12 kr., Schweinefleisch 18 kr., ein Pfund Kalbfleisch 15 kr., ein Pfund Lamm-, Ziegen- und Bockfleisch 15 kr., ein Quart Gerstenbier 8 kr., Weizenbier 4 kr., 1 Klafter Holz 5 Thaler. Das Geld stand sehr hoch im Werte; ein Dukaten galt 25 Thaler, ein Reichsthaler galt 18 Thaler, ein alter, guter Böhmen galt 30 kr., ein schwerer Böhmen 9 kr. Erst nach dem 12. Juli wurde es etwas billiger. Diese Preise des Geldes wie der Waren mußten den damaligen Leuten unendlich hoch vorkommen. Ein ganzes Bauerngut bekam man gemäß den Schöppenbüchern wie z. B. das jetzt Treutler'sche bei der Kirche, für 100 Schock Schillinge, das Schock zu 72 kr. gerechnet. Sieht man nun oben die Liste der Nahrungsmittelpreise durch, so findet man, daß 4 Ctr. Schweinefleisch denselben Wert hatten wie dieses große Gut. Mit den Gärtnerstellen war es nicht besser. Um wieder ein Beispiel anzuführen, so kaufte Martin Steiner seinen Garten im Oberdorfe (der jetzige Dinter-Garten unter der Försterei) nebst allem Zubehör im Jahre 1611 von Michael Jhm um 42 Schock à 72 kr. Ein Thaler damaligen Geldes, aber kein Reichsthaler, galt 24 gute Böhmen, ein guter Böhmen 30 kr., also ein Thaler 720 gute kr. Nach obiger Zusammenstellung ergibt sich der Wert des Grundes und Bodens des genannten Gartens auf 16,8 Thaler damaligen guten Geldes (also 1 guter kr. zu 4 kr.), während eine Kuh 70 Thaler galt. Diese Verhältnisse ergaben sich daraus, daß die Landwirte unter der Kobot sehr litten, dann aber auch durch die Plünderungen so oft heimgesucht wurden, so daß sie überhaupt kein Geld besaßen. Wenn der Bauer noch säete, so war es sehr ungewiß, ob er auch ernten würde; meist kamen Soldaten und machten alles bei ihren Brandschätzungen zu nichte. Nur so läßt es sich einigermaßen verstehen, warum der Grund und Boden so entwertet war.

Im Jahre 1623 kam eine seltsame und deshalb schreckliche Plage über das Land. Die Feldmäuse traten so massenhaft auf, daß von einem Scheffel Ausfaat nur ein Viertel geerntet wurde. Die Mäuse waren von ganz ungewöhnlicher Gestalt, fast rot von Farbe, ziemlich groß und fett und hatten dicke rote Schwänze. Ihre Nester waren fast eine Elle tief in der Erde und lagen dicht bei einander in den Aekern und Gärten. Die Mäuse trugen die Erde aus den Erdlöchern heraus, wie die Maulwürfe. War auf den Fluren kein Getreide gefät, so kletterten sie auf die Obstbäume und fraßen Laub und Obst ab. Ueberallhin krochen sie in den Häusern, in Speisebehältnisse und Kleiderschränke und fraßen sogar die Kleidung. Man verfolgte alle Mittel gegen sie, aber vergeblich; deshalb wurden sie von Volke als Strafe Gottes angesehen.

Um wieder den Faden der Geschichte aufzunehmen, so verlieh Kaiser Ferdinand II. die Grafschaft Glatz im Jahre 1623 seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, Bischof von Breslau und Brixen auf Lebenszeit und am 12. Januar 1623 wurde ihm von den Ständen gehuldigt. Diesen Akt nahm der Landeshauptmann Graf von Pichtenstein entgegen. Nun wandte sich der neue Landesherr sofort zur Beseitigung aller eingerissenen Uebelstände. Vor allem wollte er Land und Leute wieder zur Treue gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn bringen. Deshalb suchte er das Uebel von der Wurzel aus zu beseitigen. Mit Rücksicht darauf, daß das Land erst rebellisch geworden war, als die religiösen Wirren in dasselbe drangen, und als zuerst Hussiten und später Sektierer des 16. Jahrhunderts hier auftraten, befahl er sofort, alle lutherischen und sonstigen unkatholischen Prediger sollten samt ihren ebenfalls unkatholischen Lehren das Land verlassen. Jetzt sahen die Prediger wohl ein, daß es mit ihrer Herrlichkeit zu Ende war, und deshalb zogen sie fort. Nur vier von ihnen besaßen die Dreistigkeit, den Befehl des Landesherrn zu ignorieren; doch nicht lange, so mußten auch sie ihren Amtsbrüdern folgen. An ihre Stelle kamen katholische Geistliche. Der wegen seiner Treue zum Könige eingekerkerte Dechant Hieronymus Keck wurde 1622 aus dem Gefängnisse befreit und sofort angewiesen, alle Kirchen der Grafschaft so schnell wie thunlich wieder zu weihen und mit katholischen Priestern zu besetzen. Weil aber furchtbarer Priester-mangel herrschte, und auch der Landesherr als Bischof von Breslau nur einige wenige dem Dechanten zur Aushilfe übersenden konnte, so mußten mehrere Pfarreien unbesezt bleiben. Sie wurden als Filialen dem nächstwohnenden Pfarrer beigegeben. Als Lohn für seine Mühen, sowie zur Entschädigung für die vielen Verfolgungen erhielt der Dechant das Moschengut in Eisersdorf und wurde in den Adelsstand erhoben mit dem Namen Keck von Eisersdorf auf Kengersdorf.

Am 7. Februar 1624 kam Dechant Keck nach Wümschelburg, von wo am 5. Februar der letzte lutherische Prediger weggezogen war. In der Begleitung des Dechanten befand sich der Landeshauptmann Graf Pichtenstein, sein Sekretär Groffer und der Priester P. Georg Rieger, ein gebürtiger Ober-Schwedeldorfer. Dieser wurde zum Pfarrer von Wümschelburg ernannt und sofort installiert. Nachdem er ein feierliches Hochamt gehalten, bezog er den Pfarrhof und übernahm die Pfarrei. Als Filiale kam die ehemalige Pfarrei Alldorf dazu. So verlor nach 200jährigem Bestande Alldorf seine Selbstständigkeit. Weil der Pfarrer von Wümschelburg nicht immer Zeit besaß, um Alldorf mit zu pastorieren, so half ihm ein Jesuit aus Glatz oft aus.

In diesem Jahre (1624) starb Erzherzog Karl, der neue Besitzer der Grafschaft in Madrid, doch wurde vom König Ferdinand dafür gesorgt, daß der neuerblühende Katholizismus nicht wieder wie 60 Jahre vorher unterging. Er übergab nämlich das Land jetzt seinem ältesten Sohne Ernst Ferdinand, (dem nachmaligen Kaiser von Deutschland und König von Böhmen Ferdinand III.) der es im Sinne seines Vaters weiter regierte. 1625 trat er seinen Besitz an-

Hatte sein bischöflicher Vorgänger mehr die geistlichen Verhältnisse des Landes zu ordnen gesucht, um dadurch auf die weltlichen einzuwirken, so traf er sofort Maßregeln zur endgültigen Beilegung der weltlichen Händel. Um seinem Vater Genugthuung für den Hochverrat des Glatzer Adels zu verschaffen, setzte er sofort eine „Kaiserliche Exekutions-Kommission“ ein, vor welcher die einzelnen Adelligen und sonstigen wichtigen Persönlichkeiten erscheinen mußten, um über ihr Verhalten während der böhmischen Rebellion strenge Rechenschaft zu geben. Einige waren aus dem Lande geflohen, und da sie also am bestimmten Tage, am 15. April 1625, nicht vor der Kommission erschienen, wurden sie in contumaciam d. h. in ihrer Abwesenheit, zum Verluste ihrer sämtlichen Güter verurteilt. Die Untersuchung dauerte bis in den Monat November hinein, und erst in diesem Monat wurde an verschiedenen Tagen das Urtheil gefällt. Wer bis zur Verkündung desselben zur katholischen Kirche zurückkehrte, erhielt mildere Strafe; ebenfalls begnadigt wurden jene, welche dies nach der Urtheilsverkündung thaten. Dem Urtheile gemäß durfte keiner die Todesstrafe erleiden, doch bekamen einige lebenslängliche Haft zuertheilt, wie der Bruder des Altbendorfer Tobias von Pannwitz, welcher einige Zeit darauf im Gefängnisse starb. Viele verloren ihre Güter ganz, andere theilweise, einige mußten Strafe zahlen. Unter den Verurtheilten befand sich auch Heinrich von Ullersdorf, der Besitzer des Altbendorfer Berghofes. Derselbe verlor diesen ganz, doch wurde er später begnadigt. Der Niederrathener Herr, Karl von Sebottendorf, verlor sein Gut zur Hälfte. Tobias von Pannwitz entging seiner Verurteilung nur durch den Tod, welcher ihn 1624 hinwegraffte. Nach Verkündung des Urtheils verließ die Geistlichkeit dem Volke von der Kanzel herab einen kaiserlichen Gnadenerlaß. Damit aber die Erinnerung an diese Verirrung und Strafe im Volke immer wach bliebe, mußte von jedem Tasse Bier 1 Groschen Steuer erlegt werden; dieser Groschen erhielt den Namen „Rebellionsgroschen“. Die Ursache des ganzen Auftruhrs, der Majestätsbrief, war schon längst aufgehoben. Die Protestanten mußten auswandern; denn sie im Lande zu lassen, war unmöglich, weil sie zu leicht sich in neue hochverrätherische Pläne einlassen und so neue Verwirrung über das Land bringen konnten. So wurde die Ruhe im ganzen Ländchen wiederhergestellt; konnte es sich auch noch wegen des schon ausgebrochenen 30jährigen Krieges, dessen Vorspiel die böhmische Rebellion gewesen war, erholen, so war doch die Bürgerschaft vorhanden, daß es treu seinem Landesherrn und einig im höchsten, in der Religion, besser diese Stürme überdauern würde, als wenn es noch durch innere Unruhen zu leiden gehabt hätte.

Damit schließt der erste Hauptteil in der Geschichte unseres Wallfahrtsortes. So lange das Land frei von den unkatholischen Sekten war, sahen wir den Ort langsam erblühen, bis er unter dem katholischen Ludwig von Pannwitz seine höchste Blüte erreichte, die aber leider nur zu bald vernichtet wurde.

## Zweiter Teil.

### Albendorf von der Wiederherstellung der katholischen Lehre bis 1740.

#### Erstes Kapitel.

##### Der dreißigjährige Krieg und sein Einwirken auf unser Ländchen und unseren Ort (1625—1650).

Der Besitzer des Ober- und Niederhofes von Albendorf, Tobias v. Pannwitz, war im Jahre 1624 seiner Bestrafung wegen Teilnahme an der böhmischen Revolution noch rechtzeitig durch den Tod entgangen. Von den beiden Söhnen folgte ihm der ältere, Hans, bald ins Grab, und so kam das Lehensgut Albendorf, welches nach Abzweigung des Berghofes und Freirichtergutes nur noch aus dem Ober- und Niederhofe bestand, an seinen jüngeren Sohn, namens Ernst Christian von Pannwitz. Weil dieser aber erst 6 Jahre beim Tode des Vaters zählte, übernahm seine Mutter, Margarete von Pannwitz, geb. von Reichenbach, für ihren Sohn die Vormundschaft und verwaltete das ganze Gut. So ist es zu erklären, daß im Dezemberverzeichniß von 1631 noch Tobias als dezempflichtig angeführt wird, obwohl er damals schon 7 Jahre tot war.

Heinrich von Ullersdorf hatte, wie schon erwähnt, 1625 als Mitschuldiger an der böhmischen Rebellion den Berghof verloren. Es scheint nun, als ob er in den nächsten Jahren katholisch geworden sei; denn im Jahre 1629 löste er das Gut wieder ein und besaß es von da an ungestört.

Das Freirichtergut, welches seit 1612 der Stadt Glaz gehörte, wurde im Jahre 1627 am 23. Juni nebst Brauwarb, Kretscham, Ober- und Niedergericht, sowie mit Hirschzunge und Kaltenbrunn von der genannten Stadt für 6000 Thaler (à 72 Kr.) an den Hauptmann der konfiszierten Herrschaft Mittelwalde, Martin Müllanger von Müllau, verkauft. Derselbe trennte bald die Scharfrichterei oben im Dorfe von dem Freirichtergut und verkaufte sie als Gut an den Glazer Scharfrichter Valentin Böhmis. Von dieser Zeit an blieb die Scharfrichterei selbständiges Gut. Vom Jahre 1740 an zerfiel sie in zwei Gärtnerstellen, welche heute die Schölpert- und Nowag'schen Besitzungen bilden.

Kaiser Ferdinand II. war auf jede Weise bemüht, die Bewohner der Grafschaft Glatz der katholischen Religion wieder zuzuführen. Während das Landvolk, soweit es nicht schon dem alten Glauben treu geblieben war, sich bereitwilligst fügte, widersetzten sich aber manche Adelige, sowie die Bürger in den Städten. Weil der Kaiser nun einsah, daß mit Milde bei diesen Widerspenstigen nichts auszurichten war, sondern daß sie im Geheimen noch wagten, das Volk für ihre Sache gegen den Kaiser umzustimmen, so gebot er, das Bürgerrecht dürfe nur noch an Katholiken verliehen werden. Ebenso durften auch von jetzt ab nur noch Katholiken in der Grafschaft einen eigenen Hausstand bilden und heiraten. Freilich kamen dabei Härten vor, indem man z. B. durch Einquartierung von Soldaten die Bürger zwang, entweder katholisch zu werden oder sich von Soldaten Placereien gefallen zu lassen; doch sind diese „Lichtenstein'schen Dragonaden“ noch lange nicht so schlimm, als es das Vorgehen der lutherischen Fürsten, z. B. von Hessen, England und Schweden gegenüber den Katholiken war. Am 20. März 1628 wurde das Publicandum über die freiwillige Annahme der katholischen Religion in allen Pfarrkirchen nach dem Gottesdienste verlesen und sodann an die Kirchenthüren angeschlagen. Infolgedessen verließen mehrere Adelige, wie eine Anzahl Bürger aus den Städten samt ihren Familien die Grafschaft und begaben sich nach Schlesien oder Sachsen; teilweise, soweit sie ohne Familien waren, nahmen sie auch später bei den Schweden Dienste an; die in der Grafschaft zurückbleibenden traten zu dem katholischen Glauben über.

Nun waren auch noch besonders aus den Bürgerfamilien in den Städten manche Söhne auf der Wanderschaft. Da diese mit Evangelischen zusammenkamen, nahmen viele auch die Lehre derselben an und bildeten so bei ihrer Heimkehr einen neuen Keim zu späterer öffentlicher Unordnung. Deshalb gebot der Kaiser den Eltern, ihre auf der Wanderschaft befindlichen Söhne, soweit sie der lutherischen Lehre anhängen, zurückzurufen, damit sie wieder katholisch würden. So wurde auf alles, selbst die geringfügigsten Umstände achtgegeben, und nur der energischen Durchführung aller dieser Befehle war es zu verdanken, daß unser Land aus einem Stützpunkte der Revolution und Reformation zur alten Treue gegen Gott und weltliche Obrigkeit zurückgeführt wurde. Außerdem kamen nach der Auswanderung der alteingewohnten, aber vom Glauben abgefallenen Rittergeschlechter neue katholische Herren in unser Land, die durch ihr Beispiel selbst viel dazu beitrugen, das Andenken an die unglückselige Zeit der Reformation zu verlöschen. Wie schnell diese Umwandlung vor sich ging, zeigt am besten der Umstand, daß im Jahre 1630 in der Grafschaft gegen 27 000 Erwachsene die Osterkommunion unter einer Gestalt empfangen. So war endlich das Ende der Reformationswirren für unser Ländchen gekommen.

Zum Vohne für die Bereitwilligkeit, mit der die Bewohner der Grafschaft die Befehle ihres Gebieters erfüllten, verließ König Ferdinand II. am 15. Januar 1629 auf ihr Ansuchen den Ständen

des Landes die durch die Rebellion eingebüßten Privilegien, Rechte und Freiheiten wieder. Nur das Patronat über alle Kirchen und die peinliche Gerichtsbarkeit behielt er sich vor. Die Lehenbesitzer wurden zugleich aller schuldigen Dienste ledig erklärt.

Wenn nun auch auf religiösem Gebiete wieder in unserem Lande Ruhe und Ordnung entstand, so hinderten dennoch andere Zeitverhältnisse das Aufblühen des alten Wohlstandes. Der 30jährige Krieg, welcher ganz Deutschland verwüstete, machte sich auch in der Grafschaft Glaz durch drückende Steuern bemerkbar; von den Kriegsgreueln selbst blieb das Land, wenn auch nur noch kurze Zeit, so doch vorläufig verschont. Ehe daher die Wunden vernarbt, welche die Reformation und die ihr folgenden Wirren dem Lande geschlagen, mußte es noch lange dauern. Viele Menschen waren in diesen Wirren umgekommen, einen bedeutenden Teil hatte die nachmals ausgebrochene Pest hinweggerafft, die besonders im Jahre 1625 furchtbar wütete. Um ihr auszuweichen, wurde, weil wegen des allgemeinen Priester-mangels jeder Seelforger möglichst geschont werden mußte, dem Pfarrer Kieger von Wünschelburg, woselbst die Pest auch stark auftrat, erlaubt, sich bis zum Aufhören dieser Krankheit nach Abendorf zu begeben. Hier bei uns kam die Pest wunderbarer Weise nicht zum Ausbruch, und Pfarrer Kieger residierte hier ein paar Monate lang. Fortwährende Missernten und Feuerungen hatten ebenfalls ihre Opfer gefordert, und die wilden Tiere nahmen wieder so überhand, daß man z. B. im Jahre 1627 drei Wölfe lebendig im Walde hinter der Hirschzunge fing. Genaue Nachrichten über eine furchtbare Feuerung haben wir aus dem Jahre 1630, in welchem wieder viele Menschen verhungerten. Ein Malter Korn kostete damals 115 Mark, also einen unerhörlichen Preis. Das Landvolf nährte sich deshalb von Nessel, Kräutern, Spreu, Siede und Kleie. Zu dieser Feuerung trugen besonders starke Nachtfröste, hauptsächlich am 8. Juni, viel bei, weil dadurch alles Getreide erfror.

Aus dem Jahre 1631 erhalten wir die erste Nachricht, daß Abendorf eine Schule besaß. Freilich darf man nicht Vergleiche anstellen zwischen unseren heutigen Schulen und den damaligen sogenannten „Schulen“, ebenfowenig wie zwischen den heutigen und damaligen Lehrern. Der Lehrer selbst war meist ein Handwerker, der sein Gewerbe als Hauptbeschäftigung ansah, die Kindererziehung aber nebenbei betrieb. Wie auf den meisten Dörfern, führte er auch bei uns den Titel „Kirchschreiber“. Gehalt bekam er nicht, er mußte außer einigen Stolgebühen und anderen ihm hauptsächlich durch Vermittlung der Kirche zugewendeten Einnahmen in Naturalien mit dem Vorliebe nehmen, was die Eltern der Kinder ihm etwa gutwillig schickten. Während nun dieser sogenannte „Lehrer“ sein Handwerk als Schuhmacher, Schneider u. dgl. ausübte, saßen die Kinder um ihn herum und suchten von der Weisheit ihres Erziehers möglichst viel zu profitieren. Daß dieser Unterricht nicht gerade bedeutende Früchte getragen haben mag, läßt sich auch daraus folgern, daß für denselben nicht etwa Extraräume eingerichtet waren. Die Kinder saßen mit

der auch vielleicht arbeitenden Familie ihres Lehrers, sowie dessen Hühnern, Ziegen, Schweinen u. s. w. in einer Stube beisammen. Daß es so wenige Räumlichkeiten gab, läßt sich aus der Bauart der Häuser erklären, sowie aus ihrem sonstigem Zustande. Besonders das Altbendorfer Schulhaus wird weiter unten als in höchst baufälligem Zustande befindlich geschildert. Selbstverständlich waren unter dem Titel: „Kirchschreiber“ auch noch andere Posten einbegriffen; so fungierte der Kirchschreiber meist auch als Glöckner. Ebenso stand ihm auch noch ein Gärtchen zur Verfügung, wo er sich Gemüse und dergleichen zog.

Die meisten dieser Nachrichten ergeben sich aus dem Visitationsprotokoll von 1631. Der Großdechant Hieronymus Keck nämlich visitierte alle Kirchen der Grafschaft Glatz, um, da nun Ruhe im Lande eingetreten war, festzustellen, was die einzelnen Kirchen an Eigentum besaßen, und um die sonstigen Verhältnisse zu ordnen. Die einzelnen Protokolle wurden, wie 70 Jahre vorher diejenigen des Archidiaconus Neaetius, gesammelt und bilden das Defanatsbuch des Großdechanten Keck. Dasselbe ist ebenso wie das Defanatsbuch des Neaetius eine reiche Fundgrube für denjenigen, welcher sich für die ehemaligen Verhältnisse der Grafschaft Glatz interessiert. Abgedruckt ist es mit unwesentlichen Kürzungen im dritten Bande der Glatzer Geschichtsquellen von den DDR. Volkmer und Hohaus. In demselben finden wir über Altbendorf folgendes berichtet:

„Altbendorf. Die Kirche ist eine ehemals konsekrierte. Patronin derselben ist die allerseligste Jungfrau. Das Kirchensfest wird an den Festtagen der allerseligsten Jungfrau gefeiert, die Kirchenweihe aber am Sonntage vor Simon und Juda. Das Präsentationsrecht ist auf den Herrn der Grafschaft, gegenwärtig (1631) auf den allergnädigsten König übergegangen. Vordem war Altbendorf eine Pfarrei und hatte einen eigenen Pfarrer, nun ist es Filiale von Wünschelburg und wird vom dortigen Pfarrer verwaltet. Immer am dritten Sonntage ist Gottesdienst, wenn kein Fest dazwischen kommt. Nachmittagspredigten aber werden viel öfter gehalten, als Messe gelesen. Zu dieser Kirche gehört keine andere Ortschaft. (Diese Bemerkung darf nicht mißverstanden werden. Hirschzunge und wahrscheinlich auch der Anteil des Freirichtergutes in Kaltenbrunn waren in die Ortschaft Altbendorf mit eingeschlossen. Sie galten nicht für selbständige Ortschaften, sondern, wie heute noch Hirschzunge, für Kolonien.)

„In der Kirche sind drei Altäre (1560 waren deren vier), zwei sind verlegt, einer umseht; zwei zimmerne Keltche, eine messingne Monstranz, drei Kassen, rot, weiß und grün; ein kupfernes Ciborium, zwei Prager Missalien, deren eines auf Pergament geschrieben ist, ein Choralbuch, achtzig Altartücher, sechs Alben, sechs Handtücher, zwei Chorrbüchle, zwei alte Antependien, die es nur noch wert sind, ins Feuer geworfen zu werden, eine zimmerne Flasche, zwei zimmerne Opserkündchen, ein kupferner Kessel zum geweihten Wasser, zwei Glocken, drei zimmerne Leuchter, zwei alte Fahnen.

„Der im Jahre 1534 erwähnte Altar steht noch heutigen Tages (er war einst richtig konsekriert, nun aber ist er verlegt) unter einer großen Linde auf dem Kirchhofe. Die Bauern desselben Dorfes vermelden, daß sie von ihren Vorfahren berichtet worden seien, daß oft an einem Wallfahrtstage nicht 18 Faß Bier für die Wallfahrer genügt haben. (Hier findet sich folgende Notiz: Hoc in gratiam Boemorum annotatum, zu deutsch in freier Uebersetzung: Das ist zur Charakteristik der Böhmen hier angemerkt.)

„Kirchenzinsen zu Altbendorf; 21 Kr. Ausgeliehen sind 44 Schock, wovon jedes Schock mit 21 Hellern verzinst wird; dazu sind noch 50 Schock vortestiert bei Melchior Christen. Davon nimmt der Pfarrer die Interessen, jährlich drei Schock.

„Die Kirche bedarf der Reparatur an einigen Stellen, und besonders heiliger Geräte. Das alte Pfarrhaus wird von einem Inlieger bewohnt. Es giebt hier einen ummauerten, mohlverschlossenen Kirchhof, der noch nicht wieder eingeweiht ist (d. h. nach der Reformation). Die Pfarräcker sind zu 3 Scheffel Ausfaat, unfruchtbar, früher waren sie größer; denn der Acker ging teilweise in Wald über. Aus Accidientien (d. h. Stolgebühren u. s. w.) entstehen keine nennenswerten Einnahmen, als daß der Pfarrer drei Schock bekommt von den oben genannten vortestierten 50 Schock.

„Pfarrhaus-Inventar: Ein alter Tisch, ein kupferner Ofentopf.

„Altbendorf (43 Zahler) giebt Dezen halb Korn und halb Hafer, 18 Scheffel und  $\frac{1}{2}$  Rutte. Des Kirchenschreibers in Altbendorf jährliches Einkommen: Das Schreiberhäusel (also die Schule) ist eng und klein, welches täglich, besonders wenn der Wind weht, einfallen will. Er hat ein kleines Gärtchen. Zum Neujahr und Gründonnerstag bekommt er zusammen höchstens einen Thaler, zu Georgi und Michaeli ungefähr 48 Brote. Von einem Begräbniß bekommt er, je nachdem die Person ist, oft auch nichts.“

Aus dieser äußerst wichtigen Urkunde für die Geschichte unseres Ortes ersehen wir vor allem, wie die lutherischen Prediger mit dem Kircheninventar aufgeräumt haben. Ein Kelch und die Monstranz, sowie die übrigen Sachen, welche nur beim katholischen Gottesdienste gebraucht werden, mögen wohl durch Pfarrer Kieger von Wünschelburg angeschafft worden sein. Doch fehlen, wenn man die Protokolle von 1534 und 1560 mit diesem von 1631 vergleicht, folgende Sachen: 17 Altartücher, 19 Alben, 2 Handtücher, 2 Kaseln, und was die Hauptsache ist, die Pfarrwidmut, die noch 1560 zu 18 Scheffeln Ausfaat groß war, war verwaldet und die Ausfaat betrug nur noch drei Scheffel.

Mögen nun auch durch die Länge der Zeit viele Sachen verbraucht worden sein, so hätten sie doch erneuert werden müssen. Daß aber die Pfarrwidmut verwaldete, daran waren nicht etwa die Grundherrn schuld; denn während diese sonst die Pfarrwidmuten an sich rissen, geschah dies bei uns nicht, sonst wähen ja die Acker nicht in Wildniß übergegangen. Die Prediger kümmerten sich hierum nicht. Die Bauern bearbeiteten die Acker nicht, und so ging die Widmut

zu Grunde. Von den lutherischen Predigern ist uns nur einer mit Namen bekannt, nämlich Trautenauer, dessen Frau, wohlgermerkt, nicht Witwe, hier in unserem Orte zurückblieb und das später Mülanger'sche Vorwerk kaufte, welches bis 1625 ein Lukas Forbrich besaß. Sie behielt es aber nur bis 1627 und verschwand dann aus Altdorf. Dieses Vorwerk ist das jetzt Ambros Wenigersche Gut.

Für manchen dürfte es von Interesse sein zu erfahren, wer die 43 Dezempspflichtigen waren, und wieviel ein jeder zu zahlen hatte. Aus den Akten des Dekanats-, Pfarr- und Ortsarchiv und den Schuppenbüchern ergibt sich folgendes:

	Scheffel	Viertel	Rutter
1. Herr Martin Mülanger besaß das Freirichtergut, den jetzigen Schlüsselkomplex nebst Kaltenbrunn und Hirschzunge und zahlte . . . . .	3	2	—
2. Die Witwe des Tobias von Pannwitz gab für Nieder- und Oberhof . . . . .	3	—	—
3. Heinrich von Ullersdorf für den Berghof . . . . .	1	—	—
4. Nikolaus Heinisch (jetzt Pohls Bauergut) . . . . .	—	2	2
5. Melchior Christen (das verschwundene Franz-Gut) . . . . .	—	2	2
6. Der Kirchenbauer Georg John, jetzt Treutler . . . . .	—	2	—
7. Hans Kleiner, das jetzt verschwundene Geiergut im Graben . . . . .	—	2	—
8. Bartholomäus Zwirschke, jetzt Tschoepe-Gut . . . . .	—	1	1
9. Christoph John, jetzt Zoche-Garten . . . . .	—	—	2
10. Andreas Moschner, jetzt August Weniger . . . . .	—	1	—
11. Georg Beuchel, jetzt Just . . . . .	—	1	—
12. Mülangers Vorwerk, jetzt Ambros Weniger . . . . .	—	1	1
13. Georg Hoffmann, jetzt Treutler-Garten, um 1600 entstanden . . . . .	—	—	1
14. Peter Alinhart, jetzt Simon-Gut . . . . .	—	1	—
15. Georg Fricmel, jetzt Köbner-Gut . . . . .	—	—	2
16. Christoph Goebel, jetzt Reichel-Garten . . . . .	—	—	1 <sup>1/2</sup>
17. Hans Goebel, sehr klein, Kuschel-Gut . . . . .	—	—	1
18. Valentin Steiner und Hans Beuchel, jetzt Strauch-Gut . . . . .	—	—	1 <sup>1/2</sup>
19. Hans Moschner, jetzt Opitz-Garten . . . . .	—	—	1
20. Andreas John, jetzt Franz Köbner . . . . .	—	2	—
21. Matthias Hausdorf, jetzt Ansforge . . . . .	—	1	1
22. Martin Strauch, jetzt Skoda-Gut . . . . .	—	2	2
23. Jakob Geiers Witwe, jetzt Nidel-Garten (oben) . . . . .	—	1	1 <sup>1/2</sup>
24. Thomas Beuchel, jetzt Geier-Gut über Tholl . . . . .	—	2	—
25. Martin Schmidt, jetzt Viehr, Laug und Geier . . . . .	—	1	—
26. Balthasar Teubricht, jetzt Günzel . . . . .	—	—	1 <sup>1/2</sup>
27. Christoph Weißemüller, jetzt Tholl, Herrmann und Tschöke . . . . .	—	1	1
<b>Summe</b>	<b>15</b>	<b>—</b>	<b>2</b>

	Scheffel	Biertel	Rutten
Uebertrag	15	—	2
28. Kaspar Engelharts Garten wurde 1639 zur Scharfrichterei geschlagen (Nowag und Schölpert) . . . . .	—	2	—
29. Hans Boehm, jetzt Bauer Moschner . . . . .	—	2	—
30. Georg John, jetzt Hücker-Gut . . . . .	—	2	2
31. Matthias Zwirsche, jetzt Beinlich . . . . .	—	—	2
32. Hans Artelt, jetzt Franz-Garten. . . . .	—	—	1
33. Georg Hausdorf, jetzt Niedel-Garten bei Kuschel . . . . .	—	—	2
34. Martin Steiner . . . . .	—	—	1
35. Hans John, jetzt Bauer Süßmuth . . . . .	—	1	1
36. Christoph Aßl, jetzt Langer, oberhalb der Schenke . . . . .	—	—	1
37. Jakob Moschners Witwe, jetzt Witwe Hausdorf . . . . .	—	—	1
38. Hans Beuchel, jetzt Dinter unter der Försterei . . . . .	—	—	1/2
39. Hans Schmidt, jetzt Benzel bei Eschoepe . . . . .	—	—	1/2
40. Christoph John und) jetzt Olbrich { . . . . .	—	—	1/2
41. Matthias Zwirsche } . . . . .	—	—	1/2
42. Matthias Windisch, jetzt Kömmer-Garten über der Schenke . . . . .	—	—	1/2
Summe	18	—	1/2*)

Je weiter der dreißigjährige Krieg fortschritt, um so mehr stieg die Not der einzelnen Gemeinden. Auch Albandorf hatte sehr viel zu leiden. Besonders in den Jahren 1633—1650 war nach den Berichten gleichzeitiger Chronisten unser Land von vielen Plagen heimgesucht. Die Pest raffte im Jahre 1633 in der ganzen Grafschaft 4284 Personen weg, darunter in Wünschelburg 309. Die Raubtiere traten rüdelweise auf und griffen selbst die Menschen in den Ortschaften an, und dazu sog der Krieg die Landbevölkerung vollends aus. Das Land verödete, der Bergbau stockte, viele Häuser und Bauerngüter wurden wüste, viele Acker konnten aus Mangel an Menschen und Vieh nicht bebaut werden, lagen deshalb öde da und gingen in Wildnis über, so daß man heute noch in manchen Wäldern, wie am Fuße der Harte, deutlich sieht, daß der Waldboden einst urbar und angebaut war. Ackerbeete und Steinrücken in den Wäldern geben Kunde, daß der jetzige Wald früher Acker eines Bauerngutes war. Die Gutsherrschaften mußten viele Ackerländer zurück-

\*) Eine Rutte muß nach Vergleichen und Berechnungen aus damaliger Zeit gleich 1/3 Viertel gewesen sein. Also stellt sich die Berechnung nach unserem älteren Maße so:

$$\begin{aligned}
 1 \text{ Scheffel} &= 4 \text{ Viertel} = 12 \text{ Rutten} = 24 \text{ Meßen.} \\
 1 \text{ Viertel} &= 3 \text{ Rutten} = 6 \text{ Meßen.} \\
 1 \text{ Rutte} &= 2 \text{ Meßen.}
 \end{aligned}$$

nehmen und sie zu billigen Preiser wieder verkaufen oder selbst bearbeiten lassen. Grund und Boden und Baulichkeiten hatten keinen Wert mehr.

In Allendorf kam diese schlechte Lage der Landwirtschaft dadurch zur Geltung, daß folgende Güter verödeten und von der Herrschaft nach langjährigem Brachliegen und ebensolangem Verfall der Baulichkeiten wieder verkauft wurden:

1. Die jetzige Besizung des Hasler, letzter Besizer Nikolaus Heinisch; diese Besizung wurde geteilt und der neuentstandene Teil (1636) ist das jetzige Scholz'sche Besiztum.
2. Die jetzige Franz'sche Gärtnerstelle, damals Hans Hufnagel.
3. Die Schmiede mußte die Herrschaft wieder an sich nehmen, da die Pächter derselben fortziefen.
4. Das Gut des Georg Ender, welches früher Stirz Haebel besaß, (siehe in der Liste des Jahres 1574 sub Nr. 16). Die Herrschaft behielt von da ab dieses Gut, Müllanger und seine Nachfolger bewirtschafteten es, bis es 1825 geteilt wurde, nachdem ein Wohnhaus darauf gebaut worden war.
5. Der Geier im Graben. Es ging ihm wie dem Gut sub Nr. 4.
6. Das jetzige Aug. Weniger-Gut.
7. Das jetzige Just-Gut.
8. Das jetzige Eschoepe-Gut.
9. Das jetzige Strauch-Gut.
10. Der jetzige Ulrich-Garten.
11. Der jetzige Ansforg-Garten.
12. Der jetzige Reichel-Garten.
13. Der jetzige Spitz-Garten.
14. Das jetzige Ambros Weniger'sche Gut; die Herrschaft nahm es und verkaufte es 1638 an Michael Hausdorf um 100 Thaler, während es sonst 500 Thaler gegolten hatte.
15. Das jetzige Boehm-Gut blieb bis 1638 in desolatem Zustande, trotzdem es einen Besizer in Georg Hoffmann hatte.
16. Das jetzige Simon-Gut blieb bis 1636 öde und wurde dann um 12 Schock verkauft, nachdem es noch 1627 gegen 300 Schock gekostet hatte.
17. Das jetzige Kuschel-Gut.
18. Das jetzige Kömmer-Gut.
19. Der jetzige Olbrich-Garten.
20. Der jetzige Langer-Garten bei der Schenke.
21. Der jetzige Riedel-Garten vis-à-vis der Oberschenke.
22. Das Höcker-Gut.
23. Der Beinlich-Garten.
24. Das Gut des Franz Kömmer.
25. Das jetzige Moschner-Gut.
26. Das jetzige Tholl-Gut.
27. Die jetzigen Schilpert- und Bowag'schen Besizungen, damals Scharfrichterei.
28. Die jetzigen Wiehr-, Tauß- und Geierschen Besizungen, damals vereint.

29. Das jezige Franz Geier'sche Gut.
30. Der jezige Köbner-Garten.
31. Der jezige Karl Klatte'sche Garten.
32. Der jezige Riedel-Garten.
33. Der jezige Dinter-Garten.

Diese Güter wurden, wie aus den Schöppenbüchern ersichtlich, theils von der Herrschaft übernommen, ein Theil aber blieb ohne jeglichen Anbau. Nur wenige Besitzungen blieben denselben Besitzern und überdauerten die furchtbaren Stürme des Krieges; es waren dies folgende:

1. Das jezt mit dem Dominium vereinigte Franz-Gut, damals von 1614—1663 im Besitze des Melchior Christen.
2. Das jezige Treutler-Gut, von 1630—1650 dem Georg John gehörig.
3. Der jezige Wenzel-Garten, damals bis 1648 einer Familie Schmidt gehörig.
4. Der jezige Zoche-Garten, damals bis 1638 dem Christoph John gehörig.
5. Ein um 1600 neu entstandener Garten, jezt Treutler-Garten, unterhalb Anforge, damals dem Christoph Jhm angehörend.
6. Das jezige Pohl-Gut, von 1627—1659 dem Nikolaus Heinitsh gehörig.
7. Das jezige Süßmuth-Gut, von 1616—1648 dem Hans John gehörig.
8. Das jezige Skoda-Gut von 1628—1650 dem Martin Strauch gehörig.
9. Der jezige Günzel-Garten von 1612—1651 dem Balthasar Teubricht gehörig.
10. Der jezige Hausdorf-Garten im Oberdorf, damals dem Mathias Schmidt von 1635—1669 gehörig.

Aus diesen Zusammenstellungen, welche nach den Schöppenbüchern der Gemeinde Abendorf angefertigt sind, erkennt man, in welche Noth die Landwirtschaft geraten war. Die Durchmärsche, Einquartierungen und Plünderungen, besonders von seiten der Wallensteiner, die von 1633 ab unsere Gegend arg belästigten, ebenso die Auferlegung von Kriegssteuern bis zum Jahre 1650 waren so häufig, daß es langweilen würde, sie alle aufzuführen. Wunderbar blieb nur das Eine, wie die manchmal furchtbar hohen Kriegssteuern aufgebracht werden konnten. Wieviel sie bei uns betrogen, wird uns nicht gemeldet, doch erfahren wir, um wenigstens ein Beispiel anzuführen, genau die Summe, welche die Ortschaft Perwin von 1625—1641 bezahlen mußte, nämlich 19629 Gulden. Daraus lassen sich auf die Kriegssteuern in unserer Gegend ja entsprechende Summen folgern. Kaiser Ferdinand III. befand sich selbst in der größten Noth. Um nur Krieg führen und sich einigermaßen die sogenannten „Glaubenshelden“, die nichts weniger als gläubigen und frommen Schweden, vom Halse halten zu können, mußte er seinen Unterthanen sogar eine Konsumtionssteuer auferlegen, d. h. sie mußten alles versteuern, was

sie zum Lebensunterhalte gebrauchten. Außerdem schmolz die ohnehin schon schwache Bevölkerung durch fortwährende Aushebungen für den Kriegsdienst zusammen; sogar kurz nach der Pest von 1633 mußte immer der 10. Mann Soldat werden.

Auch der Besitzer des Freirichtergutes, Martin Müllanger von Müllau, trat jetzt in kaiserliche Dienste und wurde bald zum Oberstleutnant Sr. k. k. Majestät Graf Amneberg'schen Regiments ernannt. Dieser Titel kehrt in den Schöppenbüchern der Gemeinde von 1634 an immer wieder. Doch nur selten wohl beteiligte er sich persönlich an Kriegen, oftmals wird er in den genannten Urkunden in Albendorf anwesend bezeichnet. Er war einer der reichsten und größten Grundbesitzer der Grafschaft und überflügelte selbst die Pannwitz. Außer dem Freirichtergute Albendorf nebst Kaltenbrunn und Hirschzunge gehörten ihm Mügwitz und Oberwernerzdorf (jetzt Oberwallisfurth). In Albendorf hatte er außer der jetzigen Ambros Weniger'schen Besitzung noch folgende an sich genommen:

1. die jetzigen Hasler- und Scholz'schen Besitzungen,
2. die Güter Geier und Ender, die im Graben lagen,
3. den jetzigen Ulrich-Garten,
4. das jetzige Tholl-Gut,

so daß er den Besitz der Pannwitz selbst in Albendorf weit überholte.

Im Jahre 1636 starb der Besitzer des Berghofes, Heinrich von Ullersdorf und Sebald von Deichsel und v. Scampf kaufte diese Besitzungen an. Gleichzeitig wurde der erst 18jährige, aber schon verheiratete Sohn des verstorbenen Tobias von Pannwitz, Ernst Christian, für großjährig erklärt. Seine Frau war Blondina v. Jedlitz. Sie erbte den Reichenforst und Tuntschendorf, so daß nun Ernst Christian Albendorf, seine Frau dagegen ihre eigenen Domänen hatte. Doch nicht lange erfreute sich Ernst Christian seines Besitzes; denn er starb schon im Jahre 1641, 23 Jahre alt, mit Hinterlassung von acht Kindern. Blondina, seine Witwe, verkaufte das Ober- und Niedergut Albendorf dem Martin Müllanger und zog nach Tuntschendorf. Mit ihr schied das Geschlecht der Pannwitz aus unserem Orte, das im Anfange seines Hierseins viel Gutes, dann aber auch furchtbar Uebles für Albendorf gewirkt hatte.

Im folgenden Jahre 1642 erwarb Martin Müllanger auch noch den Berghof und so waren endlich wieder alle Rittergüter Albendorfs unter einem Herrn vereinigt.

Unterdessen starb 1637 der Kaiser Ferdinand, 59 Jahre alt, in Wien. Seine ganze Regierungszeit verfloß in Kriegen und Unruhen. Sein Sohn Ferdinand III. folgte ihm auf dem Throne nach. Auch er mußte bald sein Hauptaugenmerk auf den Krieg in Deutschland richten, wo die Schweden in der unerhörtesten Weise wirtschafteten. Weil diese nun auch Böhmen, sein Königreich bedrohten, ließ er die Grenzfestungen, unter ihnen Glatz, stark verschanzen und verproviantieren. Im Jahre 1639 mußten immer zwei Bauern einen Sack Korn nach Glatz liefern, es wurden neue Aushebungen veranstaltet; alles aber war vergeblich. Nachdem die Schweden schon 1638 Wünschelburg in

Brand gesteckt und die ganze Umgegend ausgeraubt hatten, drangen sie im Jahre 1642 wieder vor, besetzten Wünschelburg und hielten diesen Ort 6 Jahre lang bis 1648. Des Raubens, Plünderns und Mordens in den umliegenden Ortschaften, auch in Abendorf, war kein Ende. Es kam soweit, daß die Bewohner der Dörfer um Wünschelburg ihr Vieh und ihre besten Habseligkeiten in den Wäldern verbargen oder letztere nach Glatz brachten, sowie ihr etwaiges Geld teilweise in die Erde vergruben, teils es einmauerten, um es so vor den Schweden zu schützen. Anfang 1898 fand man eine solche Geldschatulle in den Felsen des Heuscheuergebirges. Die einzelnen Häuser standen leer, und wer sich etwa in dieselben wagte, mußte gewärtig sein, von den Schweden gefangen genommen und mit den entsetzlichsten Martern getötet zu werden. Dabei verschonte dieses von den Protestanten nach Deutschland gerufene Räubergesindel weder Weib noch Kind.

Ackerbau und Viehzucht lagen brach. Pferde, Künder, überhaupt alles Vieh wurde von den Schweden gestohlen. Was nicht fortgenommen werden konnte, wurde zerstört. Das Volk, welches den Frieden nur dem Namen nach kannte, denn 26 Jahre lang wütete schon der Krieg, verzweifelte. Die Männer und Jünglinge entliefen und bildeten, von der Not gezwungen, Räuberbanden. Weiber und Jungfrauen, Greise und Kinder waren der Grausamkeit der zuchtlosen Schweden preisgegeben. Ganze Dörfer standen leer, und in den Trümmern der ehemals blühenden Gehöfte hausten oftmals wilde Tiere. Zu all dem unsagbaren Elende plagten immer neue Steuern die etwa noch ausharrenden Leute. 1645 wurde eine Leibsteuer den Einzelnen auferlegt, so daß also jeder jetzt sein Leben versteuern mußte. Die Bürger in den Städten wurden in drei Klassen eingeteilt. Aus der ersten Klasse zahlte jeder für sich 10 Gulden, aus der zweiten und dritten jeder 6 bezw. 3 Gulden Leibsteuer. Jeder Bauer mußte 1 Gulden 30 Kreuzer, jeder Stadtmüller 2 Gulden 30 Kreuzer, jeder Landmüller 1 Gulden zahlen. Die Freirichter und Freibauern zahlten jeder 6 bezw. 3 Gulden, jeder Jude 5 Gulden. Die Diensthoten und Knechte gaben den 12. Teil ihres Lohnes, die Wittven bezahlten das, was ihre Männer zu bezahlen gehabt hätten.

Am 10. Oktober 1645 zogen die Schweden von Böhmen her gegen Habelschwerdt und verlangten von der Stadt 16000 Thaler und 200 ausgemusterte Pferde. Acht Tage später, am 17. Oktober veranstalteten sie den furchtbarsten Raub- und Mordbrennerzug aller Zeiten in unserer Gegend. Sie marschierten von Habelschwerdt über Pomnitz und Altheide nach Oberschwedeldorf. Hier teilten sie sich in mehrere Haufen; einer derselben zog über Mügwitz nach Mählden, ein anderer über Birkwitz nach Mählden. Von hier aus zogen sie wieder vereinigt über Mittel- und Obersteine nach Reichenforst, und von da nach Wünschelburg. Ein dritter Teil zog von Oberschwedeldorf über Reichenau und Stolzenau nach Abendorf, von hier nach Nieder-Rathen und vereinigte sich in Wünschelburg wieder mit dem ersten Haufen. Die Dörfer, welche hier genannt sind, gingen in Flammen auf. Von den Rittergütern und sonstigen Dominien

wurden zerstört: Das Jesuitenwerk in Altheide, jetzt Waisenhaus, die Dominien Birgwik, Oberschwedeldorf, Mügwik, Mählten, Alben-  
dorf, das Schloß Nieder-Rathen und das Gut Reichenforst, nur  
Mittelsteine blieb einstweilen verschont. Alle Ortschaften mußten außer-  
dem Brandschatzung zahlen. Jeder Bauer wurde zur Verpflegung  
herangezogen und zur Erlegung von 10 Thalern gezwungen. Konnte  
er sie nicht bezahlen, so meinten die Schweden, er habe das Geld versteckt  
und marterten infolgedessen die armen Leute selbst bis zum Tode.

Auf diesem Vernichtungszuge ereignete sich folgender wunderbarer  
Vorfall: Am Saume des früheren sogenannten Schornsteinfegerbusches  
zwischen Stolzenau und Finkenhubel war an einer Linde ein  
Muttergottesbild angebracht. Dieses Zeichen katholischer Frömmig-  
keit ärgerte aber einen der schwedischen Soldaten; er blieb stehen und  
schuß auf das Bild. Die Kugel traf das Bild der Mutter Gottes  
selbst nicht, sondern das Brett um das Bildnis. Erhoht darüber  
schuß der Soldat nochmals, fehlte aber wieder. Weil er aber gerade  
das Jesuskind und die Mutter Gottes treffen wollte, ging er näher  
und schuß weiter, immer aber ohne Erfolg. Nun trat er ganz nahe  
heran, da prallte die Kugel ab und traf den Frevler selbst, so daß  
er tot niederfiel. Dieses Bild war noch in der ersten Hälfte dieses  
Jahrhunderts zu sehen, wie uns ein Augenzeuge, Brauermeister Franz  
Kolbe aus Alben Dorf, berichtet. Rings um die Abbildung sah man  
die Kugellöcher, das Bildnis selbst war nicht verletzt. In den  
fünfziger Jahren wurde das Wäldchen von einem Juden gekauft und  
niedergeschlagen, und damit verschwand dieses so wichtige Zeugnis  
sowohl der Barbarei der Schweden als auch der wunderbaren Macht  
der Mutter Gottes.

Das unglücklichste Jahr des dreißigjährigen Krieges für unser  
Land war 1647. Durch die Kriegsunruhen, die Mordbrennereien  
der Schweden und ihre Raubzüge nahm die Bevölkerung immer mehr  
ab. Alben Dorf zählte nur noch etliche 20 Häuser. Infolgedessen  
wurden die Steuern für die Uebriggebliebenen immer größer. 1647  
kam noch eine Schlachtsteuer, sowie eine Konsumtionssteuer d. h. eine  
Verbrauchssteuer auf. Als Schlachtsteuer wurden gegeben:

Vom Schlachten eines Ochsen	4 Gulden,		
" " " " " " " " " "	einer Kalbe	1 Gulden,	30 Kreuzer,
" " " " " " " " " "	eines Saugkalbes	—	= 30 Kreuzer,
" " " " " " " " " "	einer Ziege	—	= 20 "
" " " " " " " " " "	eines Schafes	—	= 15 "
" " " " " " " " " "	eines Zickleins	—	= 5 "

An Verbrauchssteuern mußten erlegt werden:

Für 1 Faß Bier . . . . .	20 Kreuzer,
" 1 Topf Wein . . . . .	20 "
" 1 Stein Wolle . . . . .	20 "
" 1 Paar Stiefel mit Absatz . . . . .	20 "
" 1 Paar Stiefel ohne Absatz . . . . .	15 "
" 1 Paar Niederschuh mit Absatz . . . . .	6 "
" 1 Paar Niederschuh ohne Absatz . . . . .	5 "

Im folgenden Jahre kamen am 7. Mai die Schweden wieder in unsere Gegend und zündeten den sogenannten Pia causa-Hof, sowie das Schloß und den Kretscham in Mittelsteine an und raubten 100 Stück Vieh. Von diesen Einfällen der Schweden zeigten sich noch viel später in unserem Orte Spuren; die Hüfe, der Berghof, wie der Niederhof (ob auch der Oberhof ist fraglich) waren verbrannt und mußten recht elend wieder aufgebaut werden; der heutige Berghof zeigt sich noch jetzt in der traurigen Verfassung, in welcher er damals wieder erbaut wurde. An der Kirche fanden sich im Jahre 1677 nach dem Visitationsprotokolle die Spuren der Kugeln aus den Geschützen der Schweden. Die Thüren waren durchlöchert, die Mauern drohten den Einsturz.

Endlich am 24. Oktober 1648 kam der Waffenstillstand und etwas später der Frieden zu stande. Wer aber meinen möchte, daß nun die Plünderungen von seiten der Schweden aufgehört hätten, der irrt sich gewaltig. Noch am 16. Juli 1650 zogen die Schweden aus der Gegend von Olmütz durch die Grafschaft, um sich nach Hause zu begeben und plünderten, raubten und mordeten von neuem in der Grafschaft, trotzdem der Friede schon 1½ Jahre geschlossen war. Nach deren Weggang endlich konnte sich unser Land des Friedens erfreuen. Am 24. Juli 1650 wurde allerorten ein Friedensfest gefeiert; feierlicher Gottesdienst, sowie nachmittags Volksbelustigungen fanden überall statt. Die einzelnen Länder hatten aber auch wirklich recht, sich der endlichen Ruhe zu freuen. Man erst konnte die neue Generation die Segnungen des Friedens kennen lernen, nachdem sie in beständiger Furcht vor den Feinden herangewachsen war. Eines aber muß noch gesagt werden: Wenn hier einiges von den Schandthaten der Schweden erzählt worden ist, so ist dies natürlich noch lange nicht erschöpfend. Teilweise würde, alle Plünderungen zu lesen, den, der dies Buch in die Hand nimmt, ermüden, teils sträubt sich auch die Feder, alles niederzuschreiben, was geschehen ist. Wenn man aber sagt, daß die Wallensteiner ebenso gehaust hätten, wie die Schweden, so ist dies in unserer Gegend, in welcher die Heere beider Teile lagen, nicht zutreffend; im Gegenteil, so lange die Wallensteiner bei uns waren, hatte das Volk zwar auch furchtbare Kriegslasten zu tragen, war aber seines Lebens sicher, während es unter den Schweden der Zuchtlosigkeit der Soldaten preisgegeben war. Was aber das Elend noch vermehrte, war das Bewußtsein, daß diese Banditen, die man nicht mehr Soldaten nennen konnte, von Stammesgenossen, von Deutschen herbeigerufen worden waren. Ein Schandfleck bleibt es für die Geschichte der Reformation, daß solche Horden von den damaligen protestantischen Fürsten herbeigezogen wurden, unser Land zu verwüsten. Freilich, nach dem Tode des Gustav Adolf, 1632, möchten auch gern die Protestanten alle Schuld an diesem Elende und dieser Zuchtlosigkeit von sich hinwegweisen, doch es gelingt nicht. Sie hatten die Schweden herbeigeholt; deutsche Fürsten, wie Bernhard von Weimar, übernahmen nach dem Tode des Schwedenkönigs den teilweisen Befehl über das Heer, und der Befehlshaber, welcher am 17. und 18. Oktober 1645

unser Land von den schwedischen Soldaten so verwüsten ließ, war leider auch ein Deutscher, nämlich ein Graf von Württemberg. Unter seinem Befehle wurden 1648 die katholischen Kirchen erbrochen, die hl. Gefäße geraubt, wurden die Männer gemartert, die Weiber geschändet, Greise und Kinder in grausamster Weise umgebracht. Ein Schandfleck, nochmals gesagt, ist und bleibt es für die Geschichte der Reformation, daß solche Greuel mit Zustimmung der eigenen Stammesgenossen und noch sogar unter der Führung derselben geschahen. —

In Albendorf war unterdessen Martin Müllanger von Mülan gestorben (1648) und sein 16jähriger Sohn Balthasar hatte, nachdem er noch im selben Jahre für großjährig erklärt worden, die Güter übernommen. Bald verheirathete er sich mit Justina von Langwiese aus Rathen. Infolge der unermesslichen Steuern und der Bedrückungen und Brandschatzungen seitens der Schweden geriet er in furchtbare Schulden, die alles Aufblühen der Güter verhinderten.

Pfarrer Georg Rieger von Wünschelburg war nach 23jähriger Thätigkeit in den hiesigen vereinigten Pfarreien im Jahre 1647 als Pfarrer nach Habelschwerdt versetzt worden, wo er am 26. Mai 1652, also nach fünf Jahren erst, starb. An seine Stelle nach Wünschelburg kam im selben Jahre Pfarrer Jakob Hieronymus Sochius (Wissinger) aus Bauhen. Dieser Pfarrer bestimmte mit Genehmigung der bischöflichen Behörde, daß unsere Kirche von nun an den Titel „Mariä Heimsuchung“ führen sollte. Was er weiter wirkte inbetreff der Erneuerung der Wallfahrt, wird im nächsten Kapitel geschildert werden.

## Zweites Kapitel.

### Albendorfs Wiederaufblühen und die Zeit der Hoser von Hoserberg.

Nachdem der schreckliche dreißigjährige Krieg beendet war, vereinigten sich Kaiser und Adel, sowie die Geistlichkeit, um die durch die Kriegsgreuel arg verheerten, verarmten Länder soviel als möglich wieder zu heben. Das Elend war allenthalben sehr groß, und es ließ sich voraussehen, daß lange Jahre vergehen müßten, ehe nur einigermaßen wieder etwas Wohlstand in den Ländern herrschen würde. Kaiser Ferdinand III. ergriff alle ihm möglichen Mittel, um die Wunden des Krieges vernarben zu machen. Vor allem wollte er sich einen Ueberblick über den Volksbestand, sowie über die Erwerbszweige verschaffen. Demgemäß ließ er im Mai 1651 eine Volkszählung veranstalten. Die Pfarrer wurden von seinen Regierungsbeamten, hier bei uns vom Ober-Regenten der Grafschaft Glaz, Grafen von Goetzen auf Scharffeneck, angewiesen, in jeder Gemeinde alle Personen, gleichviel ob Mann oder Weib, jung oder alt, arm oder reich, zu zählen und die ausgefertigte Liste dem Ober-Regenten

cinzuhändigen. Nachdem dies beendet war, mußten Familienlisten, sowie auch Häuser- und Gütertabellen und endlich eine Viehstatistik aufgenommen werden. Zwar wunderten sich die Leute damaliger Zeit außerordentlich, was das zu bedeuten hätte, und von Schwarzsehenden gingen die abenteuerlichsten Vermutungen aus, die bald zu Befürchtungen führten; doch hatten sie sich darin getäuscht. Im nächsten Jahre, 1652, wurden nämlich aus den großen Gütern Auenstellen ausgemessen und zu billigen Preisen an Handwerker u. a. m. abgegeben, die natürlich der betreffenden Gutsherrschaft zinsbar blieben; das Land gewann aber dadurch eine Vermehrung der Feuerstellen, und das war von Vorteil, daß viele früher unbenutzte Flecken nun doch nutzbar wurden. Darauf kamen die oft sehr willkürlichen Viehwegszölle in den Gemeinden in Wegfall, und eine zur Besichtigung und möglichsten Ausbeutung des Landes eingesetzte kaiserliche Kommission regelte die sonstigen Gemeindezölle einheitlich und erniedrigte sie in den meisten Fällen. Zugleich erhielten sämtliche Freirichter, sowie die Städte, Zünfte und Handwerker ihre Privilegien, die sie bis zum Jahre 1622 besaßen und dann infolge der böhmischen Revolution verloren hatten, zurück und aufs neue bestätigt. Nach dem Berichte der Landesbesichtigungs-Kommission 1653 gab es in der Grafschaft Olaz 4 Städte, 5 Marktstellen und 172 Dörfer. Die Städte zählten 7660 Feuerstellen, die Vorstädte 784. Auf dem Lande lebten 2610 Bauern, 1691 Gärtner und 1816 Händler. In der ganzen Grafschaft fand man schon wieder 28000 Stück Rindvieh und 9000 Schafe.

In Altbendorf wurden damals folgende Auenhäuser erbaut und von der Herrschaft auf Zins hin einzeln überlassen:

Das jetzige Köbner-Häuschen unterhalb der Ansforg'schen Besitzung, der jetzige Treutler-Garten beim Bauer Moschner,

die jetzige Oberschenke, damals Kaspar Artelt's Auenhaus, sowie die meisten der Auenhäuser oberhalb des Ulrich-Gartens linker Hand vom Wege.

Im selben Jahre 1653 übergab der Kaiser Ferdinand die Grafschaft seinem ältesten Sohne, ebenfalls des Namens Ferdinand; doch da derselbe 1654 im Alter von 22 Jahren starb, fiel sie wieder an den Vater zurück. Am 18. Dezember 1626 gab der Kaiser allen seinen Vändern die sogenannten Dreidingsakte, d. h. eine Dorfgerichtsordnung, nach welcher dreimal im Jahre Recht gesprochen werden sollte. Diese Dreidingsartikel, welche sich ebenso auf das geistige wie auf das leibliche Wohl der Untertanen beziehen, waren für die damalige Zeit, wenn man so sagen darf, ein soziales Werk und ganz geeignet, allen den inneren Unruhen ein für allemal gründlich entgegen zu treten. Lange Zeit, noch bis zum Jahre 1832, bildeten sie die Grundlage der Dorfgerichtsbarkeit.

Wie die weltliche Obrigkeit, so war auch die geistliche Behörde für das Wohl der Gemeinden besorgt. Besonders hatten die Pfarrer die Pflicht eingeschärft erhalten, den religiösen Sinn in ihren Gemeinden, welcher durch die Reformationsunruhen und endlich den Krieg unterdrückt worden war, aufs neue zu heben und zu

beleben. Altbendorf konnte sich glücklich preisen, daß es von einem Seelsorger verwaltet wurde, der mit wahren Feuereifer diesem Gebote nachkam. Jakob Sochius, der damalige Pfarrer von Wünschelburg und Altbendorf, hatten aus den alten Urkunden ersehen, daß Altbendorf als Gnadenort ehemals berühmt gewesen. Was konnte nun wohl mehr zur Befestigung der Religion in den Herzen der Einzelnen beitragen, als die Wiederherstellung dieser marianischen Andachten? Die ganze Grafschaft ist ja ein Marienland, d. h. die Mutter Gottes ist Patronin derselben, sollte es da Sochius nicht für seine Pflicht halten, den durch die Reformationswirren verdrängten Marienkult an dieser Hauptstätte katholischer Muttergottesverehrung wieder ins Leben zu rufen? Kaum hatte er einmal diesen Beschluß gefaßt, so folgte auch seine Ausführung. Der 2. Juli 1651 sollte der zweite Geburtstag unseres Wallfahrtsortes werden. In hochfeierlicher Weise führte er an diesem Tage eine starke Prozession von Wünschelburg nach Altbendorf. Hier am Gnadenorte war feierlicher Gottesdienst, worauf der Pfarrer im Namen der Gemeinde das von ihr schon vor mehreren Jahrhunderten abgelegte, aber wieder vergessene Gelübde erneuerte, alle Jahre in gleicher Weise hierher zu wallfahrten. Noch nicht zufrieden damit, stellte Pfarrer Sochius auch an seine geistlichen Amtsbrüder das Ersuchen zur Hebung des religiösen Sinnes im Volke in ihren Gemeinden gleichermaßen solche Gelübnisse zu thun. Mehrere willfahrten ihm, so Pfarrer Christoph Kiedel aus Neurode, Jeremias Ignaz Viebisch aus Mittelsteine, Friedrich Kuppert, Pfarrer von Altwilmsdorf und Administrator von Oberschwedeldorf, sowie der Pfarrer Vanger aus Pischkowiz. Mit diesen fünf Gelübnisprozessionen nahm die Wallfahrt in den Jahren 1651 und 1652 wieder ihren Anfang. Die zweite Blüte des Wallfahrtsortes wurde mit ihnen eingeleitet, die noch bis heute dauert und noch recht lange währen möge. Einzelne der obengenannten Prozessionen haben sich bis heute erhalten.

War nun durch die Wiederherstellung der Wallfahrt für unseren Ort eine neue glückliche Zeit angebrochen, so lagen doch die Verhältnisse der Grundherrschaft zu sehr im argen. Der Grundherr Balthasar Müllanger von Müllau strebte zwar, seine über Gebühr verschuldeten Güter auf alle mögliche Weise zu heben, und es wäre Aussicht auf Erfolg vorhanden gewesen, weil er noch in jungen Jahren stand und also sein Leben, wenn man so sagen darf, noch vor sich hatte. Freilich war eine zweite Klippe, die ihn am Vorwärtkommen hinderte, sein Kinderreichtum, doch sein Schwiegervater, der Besitzer von Rathen, Langwiese, half ihm mit seinen Mitteln aus, wo es nur anging. Bei der Gemeinde war der Grundherr sehr beliebt, und Gemeinde und Herrschaft lebten im besten Einvernehmen, das auch seinen Ausdruck nach außen fand. Denn im Jahre 1651 kaufte Balthasar Müllanger für unsere Gemeinde ein neues Schöppenbuch in Großfolio mit Schweinsleder-Einband (das jetzige Schöppenbuch No. III.), ein für jene Zeit bedeutendes Geschenk. Mitten in diesem Frieden ereignete sich aber ein Unglück, das alle diese glücklichen Ver-

hältnisse völlig zerstörte. Auf einem Ausritte stürzte der damals erst 28 jährige Balthasar Müllanger mit seinem Pferde und brach dabei das Genick, im Jahre 1656. Er ließ seine Frau und fünf unmündige Kinder zurück. Die Vormünder der Kinder, Christian v. Langwiese, der Großvater derselben, und Christian v. Ampassek auf Biskowitz übernahmen die Verwaltung der Güter für die Witwe und ihren Sohn nebst seinen vier Schwestern, ohne jedoch denselben aufzuhelfen zu können.

Bevor wir die weiteren Schicksale der Grundherrschaft berichten, müssen wir wieder auf das Gebiet der Politik zurückgreifen. Auch hier änderte sich manches. Kaiser Ferdinand III. starb nämlich am 2. April 1657, im Alter von 49 Jahren. Ihm folgte sein Sohn Leopold I., welcher 1658 in Frankfurt am Main gekrönt wurde. Auch er trat in die Fußstapfen seines Vaters, indem er alle Mittel anwandte, um seine Länder materiell zu heben. Gerade bei seinem Regierungsantritt herrschte eine unglaubliche Billigkeit. Ein Scheffel Korn galt 26 Groschen, Gerste 18 Groschen, Hafer 12 Groschen, ein Viertel Wein 10 Groschen. War nun auch die Billigkeit der Lebensmittel sehr wohlthuend für Handwerker und sogenannte kleine Leute, so hatte sie wiederum für den besitzenden Landwirt ihre Schattenseiten. Auch die Vormünder der Abendorfer Müllanger'schen Erben, mußten bald diese Erfahrung machen, denn als der Kaiser im Jahre 1658 die Grundherrschaften anwies, die etwaigen verödeten Güter wieder zu verpachten, war der Pacht so billig, daß die Herrschaft davon auch keinen oder nur geringen Vorteil hatte. Handel und Gewerbe aber blühten kräftig auf, und der Wohlstand nahm trotz mancher Mißhelligkeiten immer weiter zu. Ja, als die Grafschaft nach einigen Jahren aufgefordert wurde, als Beihilfe für die Türkenkriege 15000 Thaler zu zahlen, so scheint dies Geld ohne Schwierigkeit aufgebracht worden zu sein; wenigstens klagt keiner der zeitgenössischen Chronisten über diese harte Maßregel, wie früher.

Die Türken machten jetzt überhaupt dem deutschen Kaiser zu schaffen. Im Jahre 1663 drang ein Haufen, von den Leuten fälschlich „Tartaren“ genannt, bis nach Olmütz in Mähren vor. Die Kunde davon erregte in der Grafschaft große Unruhe. Sofort wurde Blas verproviantiert und befestigt, und zugleich Befehl gegeben, das Landvolk solle alle Pässe der Grafschaft stark besetzen. Doch blieb es, Gott sei Dank, nur bei der Unruhe; die Türken zogen sich, nachdem sie Mähren verwüstet, wieder nach Ungarn zurück.

Auch einzelnen Mißständen, die sich mit dem Wohlstande der Bewohner eingeschlichen hatten, mußte der Kaiser entgegenzutreten. Die sogenannten Rodkengänge oder Vichterabende wurden in allen Ortschaften streng untersagt, weil bei solchen Abenden mancher der Unmäßigkeit fröhnte, oder auch sittliche Gefahren für die Einzelnen auftauchten. Alle Kretschame mußten außerdem abends 10 Uhr geschlossen werden, Maßregeln, die auch heute noch recht gut wirken würden. Wenn ein Schulze in seinem Dorfe obengenannte Mißstände duldete, so wurde er zu harter öffentlicher Arbeit in Ketten verurteilt.

An Privilegien verlieh der Kaiser den Graffschafter Oberständen 1669 und der Geistlichkeit 1672 das Recht, Kesselbier zum Hausbedarf zu brauen. Auch hatten seit 1664 schon einzelne Adelige das Patronatsrecht über ihre Kirchen einlösen dürfen.

Sehen wir nun wieder nach, was unterdessen mit der Albendorfer Grundherrschaft geschehen war. Drei Jahre lang fristete Justina von Müllanger ein kärgliches Wittum. Sie sah es ein, daß sie niemals im Stande sein würde, ihre Besitzungen, wenn auch unterstützt von den Vormündern, zu erhalten. Als sich ihr deshalb die Aussicht auf eine Verheirathung bot, zeigte sie sich sofort dazu bereit und ehelichte im Jahre 1659 den Herrn Johann Heinrich Hofer von Hoferberg. Diese Familie war erst seit kürzerer Zeit in unserem Lande ansässig und befand sich im Besitze von Theilen der Ortshaften Wallisfurth, Niedersteine und Seifersdorf. Johann Heinrich Hofer besaß noch zwei Brüder, welche späterhin sich ebenfalls in Albendorf niederließen, nämlich Johann Karl und Johann Georg, sowie eine Schwester, welche mit dem Herrn von Märzdorf bei Allersdorf, Isidor Max Zeisberg von Zeisgrund verhehelicht war. — Die Witwe des verunglückten Balthasar von Müllanger besaß aber selbst in Albendorf nichts; denn alles Gut war schon sequestriertes Eigenthum ihres Sohnes. Nur die Nugnießung des Ober- und Niederhofes war ihr eingeräumt, und ihr neuer Gemahl nahm teil daran. Die Lage der einzelnen Müllanger'schen Güter wurde aber immer verzweifelter, bis sie endlich im Jahre 1672 nicht mehr zu halten waren. Deshalb verkauften die Vormünder den Berghof an Johann Georg Hofer von Hoferberg für 2400 Thaler, wobei er auch die Verpflichtung übernehmen mußte, die Töchter des verunglückten Müllanger auszustatten. Um dieser Verpflichtung möglichst schnell nachzukommen, nahm er, obwohl er viel älter war, sofort eine dieser Töchter, Maria Magdalena von Müllanger, selbst zur Frau, die zweite, Susanna Katharina, mußte den Ernst Friedrich von Huno auf Rengersdorf heiraten. Die beiden anderen auszustatten, wurde ihm unmöglich, denn er wirtschafstete schon eher ab.

Der dritte im Bunde dieser Brüder, Johann Karl Hofer von Hoferberg, kaufte im selben Jahre 1672 für 5000 Thaler das Freirichtergut Albendorf nebst Hirschzunge und Kaltenbrunn. So wäre also ganz Albendorf im Besitze der Hofer gewesen; da mochte den Vormündern des Ferdinand von Müllanger, des Stieffsohnes des Johann Heinrich von Hoferberg, das Leben der drei Brüder sehr bedenklich vorkommen; denn sie wirkten es beim Kaiser aus, daß dieser Ferdinand von Müllanger für großjährig erklärt wurde. Das war natürlich für seinen Stieffvater sehr hart, doch wußte sich derselbe zu helfen.

Um ein Verständniß vom folgenden zu erlangen, muß etwas vorher zur Charakteristik der drei Brüder gesagt werden. Daß sie das besaßen, was wir heutzutage „Ehrgefühl“ nennen, ist sehr zweifelhaft. Schon der Umstand, daß Johann Heinrich von der Nugnießung der Güter seines Stieffsohnes so lange Jahre leben mochte, läßt auf

seinen Charakter bedenkliche Schlüsse ziehen. Schlimmer noch war es bei seinem Bruder, der einfach ein kaum den Kinderjahren entwachsenes Mädchen heiratete, nur um geschwind eine dieser ihm zur Last fallenden Mülanger'schen Töchter auf solche Weise los zu bekommen.

Die Herren von Hoserberg führten ein sehr leichtes Leben. Trinkgelage bis in die späte Nacht hinein, Würfelspiel, Jagden in großer Gesellschaft, Schmausereien und Liebeshändel waren auf der Tagesordnung. Natürlich konnte dieses lockere Leben nicht lange dauern; denn zwei von ihnen waren durchaus nicht sehr begütert, nur Johann Georg von Hoserberg scheint wohlhabend gewesen zu sein, da er sich am längsten auf seinem Besitze hielt. Beim Ankauf ihrer Albendorfer Güter hatten sie ohnehin die meisten auswärtigen Besitzungen verkaufen müssen. Als nun Johann Heinrich von Hoserberg, der Stiefvater des jungen Mülanger, durch die Mündigkeitserklärung des letzteren aus dem Niederhofe gewiesen war, so bewog er seinen Bruder Johann Karl, ihm das Freirichtergut zu überlassen. Um die Kaufsummen aufzubringen, mußte er seine Besitzungen, die er noch in Wallisfurth und Stolzenau besaß, verkaufen. Sein Bruder Karl aber blieb bei ihm. Das lustige Leben dauerte nun wieder fort. Bald ereignete sich etwas, was mit einem Male die Sachlage änderte. Der junge Ferdinand von Mülanger starb schon 1674, sein Gut fiel als erledigtes Lehen an Kaiser Leopold zurück, und dieser ließ es von seinem Rentamte in Glaz verwalten. Zur selben Zeit aber hatte ein reicher Ritter, Daniel Paschasius von Osterberg, das Gut Rathen gekauft. Sein Reichthum stach besonders dem Johann Heinrich von Hoserberg in die Augen, er sollte deswegen den goldenen Vogel bilden, den sie alle rupfen wollten. Der erste, welcher zu dem Ritter von Osterberg Geld zu leihen ging, war Johann Heinrich. Mit dem geliehenen Gelde konnte derselbe vom kaiserlichen Rentamte in Glaz die früher Mülanger'schen Güter, den Ober- und Niederhof kaufen. Diese Güter waren 1675 wieder in ein kaiserliches Erblehen umgewandelt, und in dieser Eigenschaft wurden sie dem Hoserberg, Johann Heinrich, am 2. April 1675 bestätigt. Bald war aber wieder Ebbe in seiner Kasse geworden, und Osterberg mußte sie füllen helfen. Auch die beiden anderen Brüder kamen bald zu Osterberg und liehen sich bedeutende Summen. Doch Osterberg war nicht umjohnt einer Kaufmannsfamilie entsprossen. Mit Ruhe erklärte er den Herrn von Hoserberg, er wolle ihnen ja ganz gerne Gelder weiter leihen, doch dürfe die Gesamtsumme nicht den Wert ihrer Güter übersteigen, auch solle er bei etwaigem Verkauf ihrer Güter der erste Käufer sein. Die Brüder gingen bereitwilligst darauf ein, und damit erreichte sie denn bald ihr Schicksal. Noch im nämlichen Jahre ging das Freirichtergut für 4100 Thaler in Osterbergs Besitz über. Außerdem kaufte er 1676 die Scharfrichterei und die hohe Wildbahn, welche Johann Heinrich von Hoserburg sich vorbehalten, für 820 Thaler. So ging ein Stück nach dem andern in seinen Besitz über. Johann Heinrich und seine Brüder kümmerten sich nicht darum und sanken immer

tiefer. Im Jahre 1677 am 26. Oktober war es schon so weit, daß die k. k. Amtshauptmannschaft den Joh. H. Hofer anwies, dem Pfarrer Heimann von Wünschelburg sofort den rückständigen Dezem zu geben, widrigenfalls er exekutivisch eingeholt würde. Da die Not nun groß war, verkaufte Johann Heinrich von Hoferberg auch den Ober- und Niederhof an Osterberg und erhielt dafür 12000 Thaler, die aber mit den Schulden sich vollständig deckten, so daß er nackt und bloß aus Albendorf hätte wegziehen müssen. Osterberg gab ihm noch 100 Thaler heraus, und mit diesem Gelde verschwand er und sein Bruder. Der dritte aber, Johann Georg von Hoferberg verkaufte 1678 den Berghof für 4100 Thaler und erhielt dafür auf demselben freie Wohnung. Noch im Jahre 1681 finden wir ihn auf diesem Ausgedinge.

So besaß ganz Albendorf endlich wieder einen einzigen Besitzer, nämlich den mehrmals erwähnten Daniel Paschasius von Osterberg. Ehe wir aber von ihm reden, müssen wir aus der Pfarngeschichte einiges nachholen. Pfarrer Sochius, der Wiederhersteller der Wallfahrt, war 1653 gestorben. An seine Stelle trat ein Franziskanerpater, namens Kaspar, welcher bis 1659 die Pfarrei verwaltete; ihm folgte P. Siegismund Karl Förster. Unter seiner Verwaltung schenkte im Jahre 1666 die Baronin Stillfried aus Neurode sechs Botivkerzen mit der Bitte, die Gottesmutter möge ihrem kranken Sohne die Gesundheit erbitten. Diese Bitte wurde wunderbar erhört. Pfarrer Förster ließ nun vom Jahre 1666 an alle diese wunderbaren Gebetserhörungen aufzeichnen; sein Beispiel ahmten seine Nachfolger nach, und diese Gebetserhörungen bilden den Hauptteil des Buches: „Albendorfscher Marianischer Gnadenthron“, von welchem weiter unten die Rede sein wird.

Die erwähnten sechs Botivkerzen sind die unschuldige Ursache der Fabel von den Pulverkerzen in Albendorf. Derartige Kerzen hat es nie hierorts gegeben; denn alle früheren Chronisten und Urkunden wissen nichts davon. Erst im Jahre 1838 hatte ein phantasiebegabter Novellist, Tarnowsky (ob Pseudonym, ist unbekannt) den höchst albernen Einfall, diese Botivkerzen für Pulverkerzen anzusehen und daraus sich eine Geschichte zusammenzureimen. Natürlich gilt von dieser Erfindung ebenfalls der alte Spruch: „Keine Lüge ist zu dumm, sie findet doch ihr Publikum.“ Die Sage wurde und wird noch von sehr vielen für wahr gehalten. Hatscher selbst nennt einen späteren Grundherrn als Urheber dieses verbrecherischen Streiches, natürlich ohne allen Beweis, wie wir bei Erwähnung dieses Grundherrn noch näher darthun werden. Charakteristisch genug, um es hier nur kurz abzuthun, ist es, daß selbst Hatscher sagt, die Chronisten hätten nichts davon gesagt, aber die Novellisten, und es war auch von ihnen nur einer, der eben erwähnte Tarnowsky, hätten die Sache verbreitet. Wem hat aber der Verfasser einer Chronik mehr zu glauben, dem quellenmäßig berichtenden Chronisten oder einem phantasiereichen, erfinderischen Novellisten und Schauergegeschichtenverfasser?

Pfarrer Förster resignierte 1671. Als seinen Nachfolger bestimmte der Vertreter des Kaisers Leopold den Priester P. Georg Franz Heimann. Dieser war der letzte Wünschelburger Pfarrer, welcher Altbendorf als Filiale pastorierte.

## Drittes Kapitel.

### Daniel Paschasius von Osterberg.

#### Seine Herkunft und sonstigen Familienverhältnisse.

Der neue Grundherr von Altbendorf, Daniel Paschasius von Osterberg, der Neubegründer unseres Wallfahrtsortes, der Wohlthäter unserer Kirche und Gemeinde, muß uns nun beschäftigen. Es ist besonders wichtig, auf die Lebensverhältnisse des genannten Grundherrn einzugehen, weil sich um ihn, den wohlverdienten zweiten Begründer des hiesigen Wallfahrtsortes, ein ganzer Sagenkreis gebildet hat. Manche That seines Lebens ist im Munde des Volkes aufgebauscht und dadurch verdunkelt oder ganz und gar entstellt worden. Hier muß besonders darauf aufmerksam gemacht werden, daß der wahrheitsgetreue Chronist ohne Rücksicht auf solche eingebürgerte und liebgewonnene Sagen nur das sagen darf, was der historischen Wahrheit genau entspricht. Mag es auch für viele schmerzlich sein, in Osterbergs Leben gerade die Punkte, die ihn so populär machen, zu vermissen; und indem ich nochmals einen Satz meiner Vorrede wiederhole, erkläre ich: Besser ist es, ein gläubiger Katholik und Priester schlägt diese Sagen nieder, als daß ein Ungläubiger erst in seiner Art durch den Beweis der Unhaltbarkeit mancher Erzählungen nicht bloß den Wallfahrtsort, sondern auch die höchsten Güter im Herzen des Menschen schädigt.

Quellen über den Ursprung und die Schicksale der Familie derer von Osterberg haben wir außer den im Dekanats- und Pfar- Archiv enthaltenen spärlichen Urkunden nur noch zwei, eine, welcher aller Glauben zugesprochen werden muß, und eine andere höchst unglauwbwürdige. Die erste Urkunde, die uns zweifelsohne die Wahrheit kundet, ist das Tagebuch des obengenannten Grundherrn, welches sich jetzt im Besitze des Kaufmanns Herrn Welzel in Wartha befindet; die andere höchst unsichere Quelle ist ein zu Osterbergs Zeiten erschienenes Buch, betitelt: „Osterbergischer Palmbaum“, verfaßt, oder besser gesagt, verbrochen von einem Doktor der Philosophie und Medizin Paul Redlich, welcher es 1689 in Prag in Druck gab. Dieses Werk ist nur eine höchst plump erfundene Lohhuderei auf das Geschlecht der Paschasier. — Es zeigt so recht das Bestreben eines Mannes,

sich bei einer reichen Person beliebt zu machen, um materiellen Vortheil davon zu haben.

Von Osterbergs Familie ist nur folgendes bekannt:

Der eigentliche Name des neuen Grundherrn war Daniel Paschasius. Von seinen Voreltern wissen wir, daß sein Großvater, Michael Johannes Paschasius, Tuchmacher und Bürger der Stadt Venedig, von dort auswanderte und mit seiner Familie in die österreichischen Erblande kam. Um das Jahr 1600 bot er dem Kaiser seine Dienste, nicht etwa als Soldat, sondern in Geldgeschäften an, weil er sehr vermögend war, doch hatte er dabei Unglück; er geriet auf einer Reise zum Kaiser in ein Scharmügel und sand da seinen Tod. Sein Sohn Jeremias Paschasius ließ sich nach mancherlei Irrfahrten in Troppau nieder, betrieb dort das väterliche Gewerbe und breitete sein Tuchgeschäft bedeutend aus. Um das Jahr 1618 heiratete er ein reiche Bürgerstochter aus Troppau, namens Anna Mazach, welche zwei Landgüter in der Nähe der genannten Stadt besaß. Dieser Verbindung entsproßten keine Kinder. Als im Jahre 1619 die lutherischen Stände Böhmens und Mährens sich gegen den König Ferdinand empörten, wurde Johannes Paschasius vom lutherischen Kommissarius Schneider in seinem Hause überfallen, sein Hab und Gut wurde geplündert, er selbst aber, weil er seinem Glauben treu blieb, gemißhandelt und ins Gefängnis geworfen. Erst nachdem die Empörer zwei Jahre später niedergeworfen waren, erhielt er seine Freiheit zurück. Er übernahm wieder sein Gewerbe und heiratete, weil seine Frau unterdessen gestorben war, zum zweitenmal. Diese seine Frau, wahrscheinlich auch aus einer Bürgerfamilie, war eine geborene Kunzig. Sie brachte ihrem Manne einen Sohn zur Welt, Jeremias, der wahrscheinlich noch im jugendlichen Alter starb, denn über sein Leben ist nichts bekannt. Auch die zweite Frau lebte nicht lange, und nun heiratete Jeremias Paschasius zum drittenmal, diesmal aber eine Dame aus adeligem Geschlecht, nämlich Susanna von Röntin. Daraus kann man ersehen, in welchem Ansehen damals schon die Familie Paschasius stand. Auch ergiebt sich daraus, daß besagter Tuchmacher und Kaufmann Jeremias Paschasius sehr begütert gewesen sein muß. Dieser dritten Ehe entsproßten drei Kinder, nämlich zwei Söhne: Wenzeslaus und Daniel, und eine Tochter, Anna Maria. Bald nach der Geburt der Tochter starben die Eltern und ließen die Kinder unmündig und verwaist zurück. Die beiden Knaben, Wenzeslaus und Daniel, kamen zu den Jesuiten, das Mädchen wahrscheinlich in ein weibliches Kloster, in welchem sie auch verblieben sein mag. Von ihrer Hand finden sich im oben-erwähnten Tagebuche Osterbergs aus dem Jahre 1678 zwei Seiten zur Erinnerung geschrieben. Der Inhalt läßt darauf schließen, daß sie der Welt und ihren Freuden entsagt und den Klosterberuf gewählt haben mag. Wir lassen eine Abschrift ihrer Erinnerungsverse hier folgen:

Temporis in puncto qui sapit, ille sapit,  
nam mors certa, hora incerta.

Sive meus linquat vitales Spiritus auras  
Sive fruar vita, spes mea Christus erit.  
Regna, decus formae, gazas et robus, honores  
Quidquid et in pretio vastus hic orbis habet  
Expotent alii; non est mortale quod opto.  
Illa cito pereunt, hoc sine fine manet.

Mundana enim omnia nihil sunt. Quae antequam veniant,  
non sunt; cum venerint, iam non erunt, non enim ut sint  
veniunt, sed ut non siut.

Aller Menschen Herz, Sinn und Mut,  
Stehet nur auf das zeitliche Gut.  
Und wenn sie das erwerben,  
Legen sie sich nieder und sterben.

Auf der zweiten Seite folgt:

Virtus post funera vivit et  
Vulneribus variis virtus vexata virescit.  
Heroicum enim est tendere  
Per angusta ad augusta quia  
Patientia medicina doloris fit tandem victrix.

In deutscher Uebersetzung lauten diese Verse etwa folgender-  
maßen:

Wer den Augenblick weise benützt, der ist weise,  
Denn gewiß ist der Tod, seine Stunde ungewiß.  
Ob mein Geist verläßt des irdischen Lebens Behausung  
Ob am Leben ich bin: Hoffnung soll Christus mir sein.  
Güter und Schönheit des Leibes, Schätze, Gesundheit und Ehren,  
Was auch die weite Welt immer für wertvoll erklärt,  
Das mögen andere wünschen, unsterblich ist, was ich wünsche;  
Jene vergehen so schnell; dieses besteht für und für.  
Alles Weltliche ist gleich null; bevor man es erlangt, ist es nicht  
da; erlangt man es, so wird man's bald nicht mehr haben; nicht  
um da zu sein, kommt es, sondern um nicht zu sein.

Auf der zweiten Seite:

Tugend überlebt das Grab, und  
Tugend ob auch von Wunden verlegt, erblüht aufs neue;  
Denn heldenhaft ist es zu streben  
Durch Nacht zum Licht, weil  
Die Geduld, das Heilmittel des Schmerzes, endlich doch siegt.

Von den beiden Knaben behagte dem älteren, Wenzeslaus, das  
Studium durchaus nicht; sobald es deshalb anging, nahm er Kriegs-  
dienste im kaiserlichen Heere, und als der dreißigjährige Krieg zu  
Ende war, ging er nach Spanien, welches gerade mit Portugal im  
Kriege lag. In diesem Kriege ist er verschollen. Der jüngere Knabe,  
Daniel, blieb bei den Jesuiten. Nach den eigenhändigen Auf-  
zeichnungen seines Tagebuches wurde er geboren am 12. Mai 1634.  
Zwanzig Jahre alt verließ er Troppau und ging an die Universität  
Prag, um dort Jurisprudenz zu studieren. Im Jahre 1665 absolvierte  
er sein Studium und wurde, 31 Jahre alt, zum k. k. Rat und zum

Vandrechtsaffessor des k. k. Fürstentums Groß-Glogau ernannt. Zur selben Zeit machte er die Bekanntschaft des Reichsgrafen Michael Wenzel von Althann, welcher ihn bewog, zu ihm als Hofmeister zu kommen. Im Laufe der Jahre hatte sein Vermögen in Troppau, dank der Redlichkeit seiner Vormünder, der Jesuiten, sehr zugenommen. Er verkaufte nun das väterliche Geschäft und nahm freundschaftshalber die Stelle als Hofmeister an. In dieser Eigenschaft heiratete er in Prag eine adelige, reiche, verwaiste Dame, Elisabeth Symphorosa von Zdrasitze. Die Trauung erfolgte am 10. Januar 1667 in der Tainkirche. Noch im selben Jahre wurde ihm in Prag eine Tochter geboren, nämlich am 13. November, welche sehr schwach war und bald nach der Nottaufe starb. Sie hatte den Namen Barbara Konstantia erhalten. Getauft wurde sie vom Herrn von Willanova, und Bathin war Frau von Roszykáná.

Damit wir im weiteren Verlaufe des Lebens unseres Daniel Paschasius nicht erst wieder auf seine Familienverhältnisse einzugehen brauchen, wollen wir gleich die Kinder, die dieser Ehe entsprossen, vorweg anführen.

Am 20. Dezember 1669 kam wieder eine Tochter zur Welt, welche die Namen Anna Konstantia erhielt. Sie wurde wahrscheinlich auf den Besitzungen des Grafen von Althann geboren. Die Taufe spendete ihr der nachmalige Fürsterzbischof von Prag, damals noch Bischof von Königgrätz, Johann Friedrich, Graf von Waldstein. Taufpatin war die Komtesse Anna Konstantia von Rosenthal und eine Frau Giambelliana war Zeugin.

Als drittes Kind kam am 13. Oktober 1671 wiederum ein Mädchen zur Welt, welches in der hl. Taufe den Namen Theresia erhielt. Ihre Taufpaten waren Theresia Gräfin von Rosenthal, Zeugen aber Reichsgraf Michael von Althann und eine Frau Janinalli.

Viertens wurde ihm am 11. November 1675 eine Tochter geboren, welche die Namen Sekundina Elisabeth bekam. Sie wurde noch auf den Althann'schen Besitzungen, aber in Abwesenheit des Vaters geboren, welcher damals gerade die Neubauten im Schlosse Rathen beaufsichtigte. Erst nachher zog seine Frau in Rathen ein.

Der neue Grundherr von Rathen hätte es bei der Größe seines Reichthums und bei der großen Menge seines Besitzes (hatte ihm doch seine Frau noch fünf Güter in die Ehe mitgebracht) gern gesehen, wenn der liebe Gott ihm einen Sohn geschenkt hätte. Es scheint nun, als ob er den Vorsatz gefaßt habe, statt der vornehmen Persönlichkeiten, die bis jetzt die Patenstelle an seinen Kindern übernommen hatten, nur arme Personen zu nehmen, falls Gott seinen Wunsch, einen Sohn zu erhalten, erhören sollte. Als daher wirklich am 3. Januar 1677 auf Schloß Rathen sein erster Sohn geboren wurde, nahm er zu Taufpaten desselben zwei arme Spitalleute aus dem städtischen Hospitale zu Wünschelburg und ein armes Weib. Getauft wurde dieser sein erster Sohn in der Schloßkapelle St. Maria Einsiedeln auf Rathen vom Pfarrer Heimann aus Wünschelburg. Er erhielt die Namen Johannes Franz Anton.

Im Jahre 1680 am 17. September kam auf dem Schlosse Nieder-Rathen wieder ein Sohn zur Welt, welcher in der dortigen Hauskapelle vom neuen Pfarrer von Albendorf, Martin Beck, auf die Namen Michael Franz Lambert getauft wurde. Seine Paten waren ein Bettler, den Osterberg in der Not von der StraÙe heraufholte, und eine Frau von Schenkendorf.

Ferner gab Frau Paschasia am 14. Dezember 1683 auf dem Gute Nieder-Rathen einer Tochter das Leben, welche in der Rathener SchloÙkapelle vom P. Bernhard Jordan, damaligen Administrator von Albendorf, auf die Namen Maria Katharina Beatrix getauft wurde. Ihre Paten waren zwei arme Weiber und ein ebenfolcher Mann.

Endlich kam als achtés und letztes Kind zur Welt ein Knabe, Wenzeslaus Ferdinand Cajetan, dessen Paten wiederum drei Spitalleute und eine adelige Spitalfrau vom hl. Berge Calvaria in Albendorf waren. Dieser Sohn wurde geboren am 24. Mai 1687.

Aus der Aufzählung dieser Kinder geht hervor, daÙ Paschasius niemals lange von Hause fort sein konnte. AuÙerdem besitzen wir auch Urkunden von seiner Hand geschrieben aus den meisten übrigen Jahren. Nur zwei Zeiträume giebt es, von denen jede Urkunde fehlt, das ist die Zeit vom Ende des Jahres 1671 bis Anfang 1674 und vom Frühjahr 1681 bis Winter 1682/83. In diese beiden Zeiträume hat nur die Volksfage seine mehrmalige Reise ins hl. Land verlegt. Doch fehlt leider jede Urkunde, welche bestätigen möchte, daÙ diese Sage auch nur einen einigermaßen historischen Anhalt habe. Paschasius oder, wie er später heißt, Osterberg selbst erwähnt nie und nirgends seine Reise ins gelobte Land, und was besonders in die Wagschale fällt, jenes obengenannte Werk: „Palmetum Osterbergianum“ Schweigt über diesen Punkt ebenfalls vollständig, obwohl der streberische Verfasser dieses Buches sich wohl nicht hätte die Gelegenheit entgehen lassen, um auf Grund deren neue Kobhudeleien über Osterberg zu ergießen. Ein Schreiben des fürst-erzbischöflichen Konsistoriums frägt ferner beim Dechant Schreiber noch zu Lebzeiten Osterbergs an, auf welche Gründe hin Osterberg seine Anlagen in Albendorf als nach jerusalemitischem Muster angelegt hinstellte, und Dechant Schreiber erwidert darauf, Osterberg habe aus einem Buche, betitelt: Vita Christi, d. h. Leben Christi, alle die Maße genommen. Fragen wir nun, was sagen die Chronisten von Albendorf und der Grafschaft Glatz bei Erwähnung unseres Ortes darüber? Von ihnen sagt Bach in seiner Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz S. 318, Daniel Paschasius soll als Pilger in Jerusalem gewesen sein, ebenso drückt sich Koenigler in seiner Beschreibung Albendorfs aus. Bach erwähnt auch noch, Osterberg habe nach dem Beispiele des Görlitzer Bürgers Emerich auch in Albendorf eine Calvaria zu errichten beschloffen. Thatsache ist, daÙ das hl. Grab der erste Bau war, den Osterberg in Angriff nahm, und dieses Baues wegen brauchte er nicht nach Jerusalem zu reisen, denn dieser Bau ist so oft nachgeahmt worden, daÙ man sich nur nach diesen Mustern zu richten braucht. Was aber

hauptsächlich die ganze Sage ins Schwanken bringt, ist eine Anmerkung, welche P. Vagel, der 1790 als Kaplan hierherkam, zu Koeniglers Chronik von Altbendorf gemacht hat. Er schreibt nämlich: „Herr Baron von Osterberg ist nie in Jerusalem gewesen, es ist dies bloß eine Sage, die sich unter dem Volke, man weiß nicht wie, verbreitet hat.“

Wo könnte denn aber Osterberg in diesen beiden obengenannten Zeiträumen gewesen sein? Die Türkenkriege waren damals gerade in ihrem höchsten Stadium angelangt. Außerdem hatte auch Kaiser Leopold mit den aufrehrerischen Ungarn zu kämpfen. Bis zum Jahre 1683, in welchem die Türken sogar Wien belagerten, war also wohl nicht daran zu denken, ins hl. Land durch Ungarn und die heutigen Balkanländer zu ziehen. Weit bequemer war der Weg über Triest oder über Brindisi in Italien, von wo aus man zu Schiffe bis nach Joppe in Palästina fuhr. Daß aber Osterberg, nachdem er vorher vom Kaiser mit Günstbezeugungen überhäuft worden war, nun in solcher Not des Vaterlandes dem Kaiser seinen Arm und seine sonstigen Dienste entzog, ist wohl nicht zu vermuten, sondern das gerade Gegenteil anzunehmen. Daß Osterberg gegen die Türken kämpfte, dafür haben wir ein wichtiges Zeugnis. Es sind oder waren dies die Kriegsfahnen, welche er aus den Türkenkriegen mitbrachte und in der Altbendorfer Kirche aufhängen ließ. Hier blieben sie bis zum Jahre 1855. In diesem Jahre wurden sie durch den, man möchte sagen, boshaften Unverstand der Maurer, welche damals grade die Kirche renovierten, zerstört; die Maurer benutzten diese Denkmäler einer ehrwürdigen Zeit dazu, daß sie an die Fahnenstangen ihre Mauerpinsel steckten und mit dem Fahnentuch selbst die Kanzel zudeckten und dann in dieses Tuch ihre Pinsel abwischten und reinigten. Es muß dies hier festgenagelt werden, weil diese Menschen, die doch von der Kirche ihren Unterhalt bezogen, auch noch in anderer brutaler Weise ihren Vandalismus zum Ausdruck brachten. Das Messer, welches in Holz verwandelt worden war (siehe Kap. 5), verschwand ebenfalls im selben Jahre durch sie und noch anderes mehr. Gott sei Dank, ist uns noch eine Beschreibung dieser Fahnen in dem Manuskripte des schon mehrfach erwähnten, höchst verdienten Chronisten von Altbendorf, des Brauermeisters Franz Kolbe, erhalten. Im Jahre 1826 wurden die Fahnen anlässlich der kanonischen Visitation eingehend besichtigt und in folgendem Zustande befunden. Von den drei Fahnen war von einer nur die nackte Stange da; die zweite war ebenfalls zersetzt, und nur ein einziger Streifen vorhanden; derselbe bestand aus Seide und war weiß und schwarz gestreift. Die dritte Fahne aber war noch ganz und unversehrt. Sie bestand aus roter Seide und hing 3 Quadrat-Ellen groß an der Stange herunter. Rundum war sie weiß eingefasst, rechts oben befand sich der Halbmond, unten rechts eine große Kugel, links unten ein handähnliches Gebilde, auf welchem, wie Kolbe sagt, Hieroglyphen, also wohl arabische Schriftzeichen, sich befanden. Rund um die Schwerter waren 11 Sterne von weißem Zeuge aufgenäht.

Diese Fahnen sind ein sicheres Zeugnis, daß Paschasius an den Türkenkriegen teilnahm. Aus Palästina selbst stammen diese Fahnen nicht, denn in Palästina gab es damals keine Kämpfe mit türkischen Kriegsscharen zu bestehen.

Das einzige Sichere, was wir also von Daniel Paschasius wissen, ist seine Teilnahme an den Türkenkriegen. Ob er in Palästina gewesen ist, will ich nicht rundweg verneinen; denn sind auch vor-derhand noch keine sicheren Zeugnisse vorhanden, so ist doch die Sage von seinen Reisen ins gelobte Land schon so alt, daß es ohne sichere Zeugnisse für oder gegen ihren historischen Wert zu haben, verwegen wäre, sie einfach als wahr oder unwahr zu bezeichnen. Wir sagen deshalb mit Kögler und Bach, Osterberg soll in Jerusalem gewesen sein, wann ist unsicher.

Im Jahre 1674 wurde Daniel Paschasius vom Kaiser Leopold I. in den erblichen Ritterstand erhoben. Welcher Umstand diese Erhebung bewirkte, ist unklar, genug, daß diese Thatsache unbestreitbar ist. Als Ritter erhielt er den Adelsnamen von Osterberg. Dieses „Osterberg“ ist nur eine freie Uebersetzung des Paschasius ins Deutsche. Sein Name ist von nun an „Daniel Paschasius von Osterberg“ oder abgekürzt D. P. v. O. Zur selben Zeit schenkte ihm Michael Wenzel, Graf von Althann für die seiner Familie geleisteten Dienste das Gut Mählden.

Osterberg, wie wir von jetzt ab den Paschasius kurz nennen wollen, war wie oben erwähnt, schon von Hause aus sehr reich. Durch seine Heirat fielen ihm ausgedehnte Ländereien zu, und nun besaß er noch ein neues Gut, Mählden. Nicht zufrieden mit diesem bedeutenden Grundbesitz, suchte er noch andere Güter zu erwerben. Zu Mählden gehörte damals noch ein Stück Landes im heutigen Kaltenbrunn. Um dieses zu besichtigen, kam Osterberg dahin und sein Rückweg führte ihn durch unser Dorf nach Nieder-Rathen. Der damalige Besitzer des Rathener Schlosses, Matthias Maximilian von Domnich, suchte grade damals dieses Gut samt der ganzen Herrschaft zu verkaufen, und kaum hatte Osterberg dies erfahren, so war er auch bereit, es an sich zu bringen. Außerer Grund zu diesem Ankaufe mochten wohl die schöne Lage des Schlosses, als auch die herrlichen dazu gehörigen Ländereien gewesen sein; hauptsächlich aber war es wohl die göttliche Vorsehung, welche ihn, der vorläufig davon nichts ahnte, antrieb, durch Ankauf dieses Gutes es möglich zu machen, daß die Verehrung der allerheiligsten Gottesmutter an ihrem alten Gnadenorte wieder in Aufschwung kam. Dieser Kauf geschah im Jahre 1675, und wie im vorigen Kapitel ausführlich erzählt wurde, brachte Osterberg bis 1678 auch alle Rittergüter Abenddorfs in seinen Besitz.

Ueber die Abenddorfer Güter erfahren wir aus jener Zeit folgendes:

Der Niederhof sowie der Oberhof bestanden aus hölzernen Wohngebäuden und eben solchen Stallungen. Zum Niederhofe gehörten 6 Bauern und 2 Gärtner.

Das Freirichtergut samt allen dazu gehörigen Gebäuden war ebenfalls aus Holz gebaut. Die Stallungen und Scheunen dieses Gutes zogen sich am jetzigen Kalvarienberg hinauf. Zum Freirichtergute gehörten Kaltenbrunn und Hirschzunge, sowie einige Bauern, viele Gärtner und alle Handwerker.

Der Berghof, der ehemalige Schauplatz des Treibens derer von Hofenberg, befand sich noch in jenem Zustande, wie er in der Gile 1645 wieder aufgebaut worden war, und wie wir ihn im allgemeinen heute noch erblicken. Bezeichnend genug nennt der damalige Chronist, Lehrer Ehrmes, diesen Zustand einen guten, obwohl die Form und die Strohbedachung der Gebäude auf nichts „Gutes“, selbst in damaliger Zeit, schließen läßt. Zum Berghofe gehörte die halbe Brettmühle, sowie eine jetzt verschwundene Windmühle, welche neben dem Hofe stand. Letztere, ein Erzeugnis des 16. Jahrhunderts, war höchst überflüssig, da Alldorf schon 2 Wassermühlen, die Ober- und Niedermühle besaß. Zum Berghofe gehörten 3 Bauern, 11 Gärtner, 2 wüste Bauergüter und 2 wüste Gärten.

Das Schloß Rathen, welches von jetzt ab als Sitz Osterbergs wichtig wird, war nach seiner Zerstörung durch die Schweden 1645 als ein unregelmäßiger, hölzerner Bau aufgeführt worden. Als Osterberg 1675 es erkaufte, begann er sofort mehrere Zimmer anzubauen, um so das Schloß regelmäßiger zu gestalten. Während es vorher nur 5 Fenster Front gehabt, erhielt es jetzt 7 Fenster. Dementsprechend wurden auch die Seitenfronten ausgebildet. Ferner ließ Osterberg das sogenannte „Neue Haus“ erbauen, wohin die herrschaftliche Kanzlei, sowie die Wohnung des Verwalters kamen. Ein gedeckter, hölzerner Gang mit 2 Fenstern in der Mitte verband dieses Haus mit dem Schlosse.

Im völligen Besitze Alldorfs bemerkte Osterberg bald, wie die Kirche des neu erworbenen Ortes von zahlreichen Wallfahrern aus nah und fern, die bald einzeln, bald prozessionsweise kamen, besucht wurde. Aus dem Munde mehrerer alter Dorfbewohner erfuhr er auch, daß unser Ort schon lange Jahre Pfarrei gewesen und erst infolge der Reformationswirren zu einer Filiale herabgesunken sei. Man muß auch erwähnen werden, daß Osterberg ein inniger, überzeugungstreuer Katholik und ein ganz besonderer Verehrer der allerjeligsten Jungfrau und Gottesmutter war. Er forschte der Sache weiter nach, beobachtete die Wallfahrer selbst in ihrem Thun und Treiben und sah bald, daß es doch angemessener wäre, wenn Alldorf wieder eine selbständige Pfarrei würde. Oftmals kamen Wallfahrer aus weiter Ferne, und waren sie hier angelangt, so fanden sie wochenlang keinen Priester hier, der das hl. Meßopfer dargebracht oder ihnen den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars ermöglicht hätte. Kam aber ein Priester mit den Wallfahrern, so mußte er erst den Umweg nach Wünschelburg machen, um vom dortigen Pfarrer die Erlaubnis zur Vornahme geistlicher Funktionen an der Filialkirche Alldorf zu erhalten. Das hauptsächlich bedog Osterberg, alles einzusetzen, um unseren Ort zu einer selbständigen Pfarrei zu erheben.

Am 23. Dezember 1677 sandte er das erste Schreiben zu diesem Zweck an den damaligen Großbedanten der Grafschaft Glatz, den päpstlichen Protonotarius und Kanonikus von Leitmeritz, Pfarrer Georg Maximilian von Bodhorsky in Schönfeld. Nach dem Tone seiner zwar unterthänigen, aber doch oft sehr vertraulichen Briefe zu schließen, scheint er mit diesem eng befreundet gewesen zu sein. In besagtem Schreiben bittet Osterberg den Großbedanten, er möge darauf hinwirken, daß der damalige Pfarrer von Wünschelburg, Heimann, entweder einen Kaplan für Albendorf halte oder aber auf Albendorf verzichte, damit in diesem Dorfe, wie früher, ein eigener Pfarrer angestellt werden könne. Freilich habe Albendorf sehr durch die Protestanten gelitten, so daß es einen Pfarrer nicht mehr allein zu ernähren vermöge, doch könnte diesem Uebelstande abgeholfen werden, wenn Nieder-Rathen mit Albendorf vereinigt würde. Die Wünschelburger Pfarrei könne diese Abzweigung wohl ertragen, da noch fünf Orte bei ihr blieben: Scheibau, Siebenhuben, Passendorf, Ober-Rathen und Reichenforst, sowie einige Häuser, die sogenannten Brunnenkrefz. Die Stadt Wünschelburg habe von der Pastorierung Albendorfs keinen Nutzen, da alle drei Wochen die Wünschelburger, um den Gottesdienst beizuhören zu können, nach Albendorf müßten. Natürlich blieben da viele zu Hause, und es entstanden auch mannigfache Aergernisse.

Hauptsächlich aber war es ihm um Erhebung des Wallfahrtsortes zum alten Glanze zu thun, und es schien, als ob Gott selbst in seinem Bestreben ihn anzuernern wollte. Denn in den Jahren 1677 bis 1680 gingen so viele merkwürdige Ereignisse vor sich und wurden so zahlreiche Gebetserhörungen gemeldet, wie selten jemals. Im Januar 1678 genas ein lungenschwindsüchtiges Weib, das schon die Todesgeschwulst an den Füßen hatte, auf ihr Flehen zu Maria plötzlich, ebenso ein krankes Kind. Wenn auch nun Osterberg dadurch zum Ausharren in seinen Bitten angeeifert wurde, so scheiterten doch alle seine Bemühungen am Widerstande des Pfarrers Heimann. Es entstand ein langer und leider auch oft sehr heftiger Briefwechsel, da keiner, weder der Pfarrer, noch Osterberg weichen wollte. Besonders zeigte sich Osterberg aufgebracht, als am 2. Februar 1678, an Mariä Lichtneß, sehr viele Wallfahrer aus Schlesien eingetroffen waren, jedoch keinem Gottesdienste beizuhören konnten, weil der Pfarrer von Wünschelburg die Gottesdienststörung seiner Pfarrei nicht stören wollte. Die bitter enttäuschten Wallfahrer mußten ununterrichteter Weise den Heimweg einschlagen.

Da kam zufälligerweise ein Augustiner-Priester aus Prag hier an, namens P. Gerardus Mansig. Diesen hielt Osterberg sofort zurück, doch in seinem Eifer ging er zu weit. Er ließ nämlich diesen Ordenspriester gleich in seiner Schloßkapelle funktionieren und diesen Gottesdienst auch von den Bewohnern des Dorfes Nieder-Rathen besuchen, ohne dem zuständigen Pfarrer etwas zu melden. Zwar schrieb er sofort an den Großbedanten um die Jurisdiction für genannten Priester zum Reichthören, hatte aber nicht bedacht, daß nur

der Bischof diese Jurisdiction erteilen kann. Diese Jurisdiction erhielt er nicht, und er mußte den Ordensmann sofort wieder entlassen. Durch diesen Vorgang hatte sich aber die ganze Sachlage zugespitzt. Pfarrer Heimann fühlte sich in seinen Rechten als Ortspfarrer schwer gekränkt, Osterberg aber brannte förmlich vor Ungeduld, bald einen Priester hier zu haben. Beide bestanden nun um so fester auf ihren leider ganz entgegengesetzten Ansichten. Da wurde im März ein Blinder wieder sehend. Sofort reiste Osterberg nach Prag, wo er Mitte April ankam, und trug dem fürsterzbischöflichen Konsistorium die ganze Sachlage persönlich vor. Doch noch ein halbes Jahr verzögerte sich die weitere Entwicklung. Endlich am 9. Oktober 1678 kam im Auftrage des fürsterzbischöflichen Konsistoriums eine Kommission hierher, um den ganzen Sachverhalt zu prüfen. Diese Kommission bestand aus dem Prälaten Dr. Franz Piepure, dem Priester Florian Düring, O. S. Paul und dem Sekretär des erstgenannten, Franz Ferdinand Schaedig. Sie fanden folgendes hier vor:

Die Kirche befand sich im traurigsten Zustande; sogar die Wände waren zertrümmert von den Kugeln der Schweden, welche letztere am 17. Oktober 1645 hier gehaust hatten. Alle Schränke und sonstigen Behältnisse waren zerbrochen, die hl. Gefäße und sonstigen Wertgegenstände geraubt; ein Archiv gab es nicht, außer einigen zerstückten Briefen; denn die älteren Urkunden hatten ja die lutherischen Prediger, wie an anderen Orten, so auch hier vernichtet.

Inmitten dieses elenden Kirchleins aber thronte einsam und verlassen das uralte Gnadenbild der Mutter Gottes völlig unverfehrt im Tabernakel. Nur noch einige uralte Männer vermochten spärliche Kunde zu geben von dem früheren Zustande Abenddorfs. Es waren dies der Schulmeister Adam Trimb, die Kirchväter und Gärtner Thomas Ihm und Matthias Urdelt, alle im Alter von fast 100 Jahren, und endlich der älteste Mann Abenddorfs, der 104jährige Gärtner Jakob Meier. Diese erzählten, sie hätten oft genug aus ihrer Eltern und Großeltern Munde gehört, daß die Wallfahrt so stark gewesen sei, daß die Wagen bis zur Rathener Grenze standen. Auf die Frage, wie es denn komme, daß das Gnadenbild so unverfehrt geblieben sei, sagten sie aus, die lutherischen Prediger, die hier gewirkt hätten, wären niemals beim Gnadenbilde gewesen, ja sie hätten sich teils nicht getraut, es zu berühren, teils auch gar keine Gelegenheit dazu gehabt, da sie nach möglichster Brandschatzung des Kirchengutes bei Nacht und Nebel das Weite gesucht. So sei das Gnadenbild im Tabernakel lange Jahre aufbewahrt geblieben. — In diesem Protokolle finden sich zum erstenmal alle die Unrichtigkeiten in betreff der Entstehung Abenddorfs, welche von da ab in alle Beschreibungen dieses Ortes aufgenommen worden sind. Sie wurden veranlaßt durch die Aussage jener einfachen, alten Dorfleute, welche natürlich, ohne eingehende Kenntnis der Vorgeschichte, die Namen, die sie gehört, vertauschten und so unabsichtlich die ganze Ursprungsgeschichte Abenddorfs unsicher machten.

Die Kommission stimmte mit Osterberg überein, es müsse alles Mögliche gethan werden, um den Wallfahrtsort wieder zum Blühen

zu bringen. Altbendorf solle also wieder Pfarrei, und Nieder-Rathen zu dieser Pfarrei zugeschlagen werden.

Natürlich bedurften aber Kirche und Pfarrhaus des Neubaus. Viel zu dieser Entscheidung mochte wohl auch ein Ereignis beigetragen haben, das im Sommer dieses Jahres geschehen war und ein Wunder im Gefolge hatte. Am 7. Juni 1678, am Tage vorher, ehe die Fronleichnamsprozession in der Filiale Altbendorf vom Wünschelburger Pfarrer geführt werden sollte, reinigte man den Platz unterhalb der Kirche, wo sich heute die Verkaufsbuden befinden. Damals standen dort herrliche alte Lindenbäume, unter welchen die vier Stationsaltäre zur Aufstellung gelangten. Schon einige Tage vorher hatte sich am unteren Gange zwischen den Lindenbäumen auf ganz trockenem Boden ein nasser Fleck gebildet, der auch trotz des damaligen trockenen und heißen Wetters nicht verschwinden wollte. Den Platz hätte man doch aber gern trocken gehabt, und deshalb grub man am genannten Tage an der betreffenden Stelle nach, um die Ursache dieser Feuchtigkeit kennen zu lernen. Als man ungefähr eine halbe Elle tief gekommen war, stieß man auf zwei große Steine, zwischen denen das Wasser hervorquoll. Unbesonnener Weise entfernten die Arbeiter diese Steine, und nun floss das Wasser in solcher Menge empor, daß er den ganzen Platz zu überschwemmen drohte. Und je mehr Mittel angewendet wurden, um den Quell zu verstopfen, um so heftiger schoß es hervor. Als auch Moos und Settenboden, mit dem man die Deffnung zu füllen versuchte, nichts halfen, sondern einfach vom Wasser emporgeworfen wurden, zog man in der Eile einen Graben bis zu dem ungefähr 20 Schritt entfernten Dorfbach, die Quelle selbst bedeckte man mit einer alten Thür. So blieb sie über das Fest hinaus einige Wochen und wurde auch selbst von den Altbendorfern nicht weiter beachtet, bis ein wunderbarer Vorfall wieder die Aufmerksamkeit aller auf sie lenkte. Im benachbarten Seifersdorf lag damals gerade eine Frau, namens Anna Maria Scholz hoffnungslos an der Wassersucht darnieder und sah ihrem Ende entgegen. Da kam ihr einmal in einer Nacht, ob wachend oder im Traume, ist unbekannt, der Gedanke, sie würde wieder genesen, wenn sie nur einen Trunk Wasser aus dem Marienbrunnen zu Altbendorf erhalten könne. Dabei muß aber betont werden, daß die Frau keine Ahnung vom Vorhandensein eines neuen Brunnens oder einer solchen Quelle in Altbendorf hatte. Als sie am nächsten Morgen ihren Mann bat, er solle ihr Wasser aus dem Marienbrunnen in Altbendorf holen, davon würde sie gesund werden, meinte dieser anfangs, sie phantasiiere, dann aber lachte er sie aus. Als aber die Frau ihn fortwährend bat, er möge doch gehen, da machte er sich, nur um ihr den Willen zu thun, mit einem Krüge auf den Weg. In Altbendorf angelangt, fragte er jeden, den er grade traf, wo denn eigentlich der Marienbrunnen sei. Niemand aber konnte ihm diese Frage beantworten, bis endlich ein alter Mann, namens Gottwald, darauf verfiel, es könnte damit die neue Quelle unter den Linden gemeint sein, und ihm dieselbe zeigte. Der Mann aus Seifersdorf schöpfte einen Krug

voll Wasser daraus und ging nach Hause. Seine Frau trank tüchtig von diesem Wasser und fiel sofort in einen tiefen Schlaf. Als sie nach mehreren Stunden erwachte, fühlte sie sich erleichtert und verlangte zu essen. Die Geschwulst nahm zusehends ab, und nach einigen Tagen war sie wieder völlig gesund. Zum Andenken an diese wunderbare Begebenheit behielt die Quelle den Namen „Marienbrunnen“, mit welchem die Kraute ihn zuerst benannt hatte. Unzählige haben seit dieser Zeit schon Heilung von ihren Leiden durch das Wasser dieses Brunnens gefunden.

Infolge der Entscheidung der fürsterzbischöflichen Visitationss-Kommission ging nunmehr Osterberg daran, die Kirche selbst so herzustellen, daß alles fertig wäre, wenn der neue Pfarrer einzöge. Doch stieß er hierbei auf die größten Schwierigkeiten. Es war ganz klar, daß die Kirche vollständig abgebrochen und ganz neu aufgeführt werden mußte. Außerdem war auch ihre Erweiterung unbedingt nötig. Nun lag sie aber recht ungünstig am Abhange eines Hügel. Sollte sie erweitert werden, so konnte dies nur auf die Seite der Schlucht zu geschehen, denn die andere Seite war von den Baulichkeiten des Pfarrhofes begrenzt. Deshalb mußte diese Schlucht vor allem verengt werden. Zu diesem Zwecke ließ Osterberg um den Hügel eine starke Mauer auführen, und den hierdurch in der Höhe der Mauer entstandenen Raum zwischen Hügel und Mauer mit Felsstücken und Schutt ausfüllen, um so Terrain, und auch für den neu zu grabenden Grund der Kirche einen Halt zu gewinnen. Diese Mauer wurde 70 Klafter lang. Kaum war sie aber hergestellt, als ein wolkenbruchartiger Regen ein großes Stück der Mauer unterwusch, auf eine lange Strecke hin dieselbe wegriß und auch einen Teil des Hügel mit fortriß. Es läßt sich diese Thatsache nur durch das starke Gefälle erklären, welches das in der Schlucht herabströmende Wasser hatte. So war die erste Arbeit, der Kirchenbau, schon im Anfange vereitelt, und Osterberg ließ diesen Bau vorläufig einstellen.

Um so mehr wandte er sein Augenmerk der Ausschmückung der inneren Kirche zu. Um Raum in der kleinen Kirche zu gewinnen, ließ er den Taufbrunnen von seinem Plage mitten in der Kirche in eine Ecke stellen. Die Beichtstühle, welche innerhalb des Schiffes standen, kamen in die Sakristei oder ins Freie. Der Hochaltar wurde renoviert und mit zwei Tabernakeln versehen, wovon der oberste zur Aufnahme des Gnadenbildes dienen sollte. Das Gnadenbild selbst erhielt damals ein Kleid und Gold und Edelsteine als Schmuck. Frau von Osterberg gab aus ihrem Schatze hierzu mehrere Perlen-, Korallen- und Granaten-Halsbänder, sowie andere Schmucksachen; außerdem schenkte sie später noch eine Monstranz, eine silberne ewige Lampe, zwei Wandleuchter, drei Paar Zimleuchter, ein kostbares Antependium und ein Rauchfaß.

Außer dieser inneren Ausschmückung der Kirche mußte aber auch noch für den Pfarrer eine würdige Wohnung hergestellt werden, denn die alte war dem Einfallen nahe. Sofort, noch im Herbst 1678, ließ Osterberg damit beginnen, und wirklich war der Bau schon im Sommer 1679 soweit gebiehn, daß er bezogen werden konnte, wenn

auch der Ausbau und die innere Einrichtung erst im Jahre 1682 endgültig fertig war. Mit dem Pfarrhose wurde die Schule wieder vereinigt und ebenfalls neu gebaut. Die Pfarrwidmut war, dank der Gობdrigkeit der häretischen Prediger, völlig verbuscht. Osterberg ließ sie deshalb neu ausmessen und umgrenzen. Auch diese Arbeit konnte man noch in der ersten Hälfte des Jahres 1679 beendigen. Schon 1678 hatten sich die Bauern von Albendorf und Nieder-Rathen verpflichtet, diese Widmut unentgeltlich für den Pfarrer zu bebauen. So stand also dem Einzuge des neuen Pfarrers nichts mehr im Wege.

Die Wallfahrt war in diesem Jahre bald von Anfang an sehr stark, wahrscheinlich infolge der schnellverbreiteten Kunde von Osterbergs Bemühen um diesen Ort. Da geschah am 30. Mai dieses Jahres 1679 wieder etwas, was die Wallfahrt noch mehr steigern und den Ruf dieses Gnadenortes noch mehr erhöhen mußte. Am genannten Tage waren, wie das Protokoll über das wunderbare Ereignis sagt, viele Tausende von Wallfahrern hier, die alle Augenzeugen der seltsamen Erscheinung wurden. Gegen Sonnenuntergang erblickte man nämlich die damalige Kirche umgeben von einem 80 Schritt breiten, weißen Schein, welcher von der Spitze des Turmes bis zum Hohlwege einerseits und den Pfarrgebäuden anderseits reichte und bis auf die Erde herunterging. An beiden Seiten, etwa in der Mitte, gegen Süden und Norden zu, kamen zwei Protuberanzen, d. h. aufflackernde Flammen zum Vorschein. Diese Erscheinung dauerte mehrere Stunden hindurch, und der Schein selbst blieb bis in die Dunkelheit der 10. Stunde hell und weißleuchtend. Dabei war der Himmel völlig wolkenlos, das Wetter heiter. Erst als die Nacht völlig hereinbrach, spaltete sich dieser Schein in der Mitte in der Verbindungslinie der Protuberanzen. Der obere Teil verschwand nach oben, der untere nach unten. Sofort nach dem ersten Wahrnehmen dieses Wunders war ein Bote nach Nieder-Rathen geeilt, ein anderer nach Wünschelburg, und so fanden sich außer Osterberg noch viele andere Leute ein, die das seltsame Schauspiel staunend betrachteten. Auf Osterbergs Veranlassung wurde die Sache zu Protokoll genommen. Elf Personen, darunter teilweise schon sehr alte, gaben am 2. Februar 1681 in der Kirche, nachdem sie gebeichtet und kommuniziert hatten, Zeugnis von dieser Erscheinung, wie wir sie erzählten. Die Namen dieser Leute waren:

1. Ritter Daniel von Osterberg,
2. Bürgermeister Paul Müller aus Wünschelburg,
3. Bürger Hans Georg Seidel aus Glas,
4. Christoph Geier, Bürger in Wünschelburg,
5. Matthäus Ardel, ältester Schöppe in Albendorf,
6. Andreas Hasler aus Ober-Rathen,
7. Tobias Gottwald aus Albendorf,
8. Nikolaus Geier aus Albendorf,
9. Georg Teuber aus Nieder-Rathen,
10. Bartholomäus Ardel aus Albendorf,
11. Melchior Teuber aus Albendorf.

Die Kommission, vor welcher dieser Schwur abgelegt wurde, bestand aus den Pfarrern Andreas Arnold Jung-Mittelsteine, Heimann-Wünschelburg, Sartorius-Neurode, Hirsch-Oberschwedeldorf, Höcker-Pischkowitz, P. Bernard Jordan, hies. Administrator, sowie den Herrn Siegmund Hoffmann von Leichtenstern, Hans Christoph von Werder, Max Ferdinand von Haugwitz und Hans Georg von Hoserberg, dem Rentmeister von Glas, Martin Reiskmüller, und dem Amts-Konzipienten Ernst von Ulrici.

Kurz nach dieser wunderbaren Erscheinung reiste Osterberg nach Prag, um diese Sache wiederum dem fürst-erzbischöflichen Konsistorium vorzulegen und den neuen Pfarrer bald mitzubringen. Pfarrer Heimann von Wünschelburg hatte seine Resignation auf Albendorf bereits im Herbst 1678 abgegeben. Schon am 23. Juni verließ Osterberg in Begleitung des neuen Pfarrers von Albendorf, Martin Beck, Prag und langte Anfangs Juli hier an. Woher dieser Pfarrer stammte, ist unbekannt. Am 21. Oktober desselben Jahres fand die Installation statt. Vorher hatte am 15. August Osterberg seinerseits den Fundationsbrief (Urkunde Nr. 1 „Albendorfscher Fundationsbrief“ Seite 1) ausgestellt, der am 30. Oktober vom fürst-erzbischöflichen Konsistorium bestätigt wurde.

In diesem Briefe hatte Osterberg folgendes festgesetzt: An Dezem sollten die vier vereinigten Güter Albendorfs zusammen 3 Malter halb Korn, halb Hafer, Nieder-Rathen aber allein zwei Malter geben. Die Widmut war zu zehn Scheffel Ausfaat erweitert. Ferner erhielt der Pfarrer jährlich 6 Faß Bier, welches er sich auch literweise holen lassen konnte. Als Fundationskapital stiftete Osterberg für den Pfarrer 400 Gulden zu 6%, dafür mußte der Pfarrer wöchentlich zwei hl. Messen für Osterberg und seine Familie, Dienstags und Sonnabends je eine, lesen.

So war Albendorf wieder Pfarrei geworden, und damit war ein weiteres Aufblühen der Wallfahrt zu hoffen. Freilich konnte der Pfarrer nicht alles allein bewältigen, doch zeigt das Celebrationsbuch von 1681—1684, daß im Jahre manchmal gegen 400 Priester herkamen, von denen ja auch sehr viele Aushilfe geleistet haben mögen:

---

## Viertes Kapitel.

### Osterbergs weiteres Wirken in Albendorf bis zum Kirchenbau. (1680—1695.)

Mit dem neuen Jahre 1680 begann nun ein frisches, reges Leben in unserem Orte. Die Wallfahrer, welche hierherkamen, fanden wenigstens einen Priester vor, der, soviel in seinen Kräften stand, ihre Wünsche zu befriedigen suchte. Freilich war es vorauszusehen, daß er dieser Unmasse von Arbeit allein nicht gewachsen sein würde

und so kam es denn, daß dieser neue Pfarrer die Anstrengungen auch nicht lange aushielt und schon im nächsten Jahre Altbendorf verließ.

In diesem Jahre selbst schien es, als ob die Menge der Wallfahrer alle vorherigen Jahre übertreffen würde, doch Gott hatte es anders beschlossen. In Oesterreich, besonders in Mähren und Ungarn, wütete in den vergangenen Jahren die Pest. Nun brachte 1680 ein Gürtler aus Glas, welcher nebenbei einen Kleiderhandel betrieb und in Oesterreich Kleider von Pestkranken gekauft hatte, durch diese Kleider die Pest mit in unser Land. In der kürzesten Zeit breitete sie sich über die ganze Grafschaft aus und forderte ungeheure Opfer. Ganze Ortschaften starben aus. Handel und Gewerbe stockten, ja die Obrigkeit mußte Mittel ergreifen, um die Seuche auf ihren Herd zu beschränken. Sie erließ deshalb eine Verfügung, daß kein Mensch seinen Wohnort ohne obrigkeitliche Genehmigung verlassen dürfe. Die Menschen selbst waren mutlos. Ueberall verschwand das fröhliche, heitere Treiben der Bewohner unseres Ländchens, dumpfe Grabesstille herrschte in den einzelnen Orten. Kein Mensch dachte an den Feldbau oder an sonstigen Lebenserwerb, weil es ja doch schien, als ob der Einzelne die Frucht seiner Arbeit nicht werde genießen können. Die Priester und Ordensleute, die sich ihrer Pflicht gemäß dem Dienste der Kranken hingaben, starben bald weg, und insolgedessen mußten sehr viele Menschen ohne die Tröstungen unserer hl. Religion ihr Leben enden. Doch um so mehr wandten sich die Ueberlebenden an Gott, damit er sie von dieser furchtbaren Heimsuchung befreie. Viele, ja die meisten Ortschaften gelobten, wenn sie von der Pest befreit würden, entweder einen bestimmten Festtag im Jahre, meistens den Gedenktag desjenigen Heiligen, welchen die Gemeinde sich als Patron erwählte, feierlich durch Gottesdienst und Enthaltung von knechtlichen Arbeiten zu begehen oder aber alljährlich eine Wallfahrt nach Altbendorf zu unternehmen. So kamen in der Oktave von Maria Himmelfahrt Birgwitz, Rauschwitz und Kamnitz, sowie später Glas, Walditz u. s. w. hierher, und die meisten dieser Prozessionen bestehen heute noch. Unsere Ortschaft wählte sich zum Schutzpatron den hl. Laurentius, Nieder-Rathen den hl. Apostel Bartholomäus, und diese beiden Festtage werden seit jener Zeit am 10. bzw. 24. August gefeiert. Nur eine Unterbrechung trat einmal ein, und zwar auf Befehl des Statthalters Fouqué, wovon noch weiter unten die Rede sein wird. In jenem Jahre 1680 schaffte die Gemeinde Nieder-Rathen zu Ehren des hl. Bartholomäus eine blaue Kirchenfahne an. Altbendorf selbst besaß schon seit langer Zeit eine Fahne.

In unserer Gegend blieben wunderbarerweise Weise nur 2 Orte ganz und gar von der Pest verschont: die Stadt Neurode und unser Wallfahrtsort Altbendorf. In Wünschelburg dagegen starben sehr viele, und in den Dörfern Tuntschendorf, Mittel- und Niedersteine überlebten nur wenige Personen, im ganzen nicht 50, diese furchtbare Seuche. Da nun unser Ort verschont blieb, so wurde gleich der Neid einiger teuflisch gesinnter Männer rege. Besonders war es der Wünschelburger Totengräber Georg Oscher, welcher sich nicht beruhigen

konnte bei dem Gedanken, daß Altbendorf vollständig von dieser Seuche unberührt bleiben sollte. In der Hoffnung, daß man, wenn nur irgend eine Krankheit ausbräche, glauben würde, das sei die Pest, überredete er seinen Gehilfen Hans Meier, er solle ihm bei der Ausführung eines ganz gottlosen Planes helfen. Meier machte zwar anfangs Schwierigkeiten, doch mußte er wohl oder übel seinem Meister gehorchen. Dieser letztere hatte beschlossen, ein giftiges Pulver in Altbendorf in den Marienbrunnen zu streuen, um so dessen Wasser für die Menschen gesundheitsgefährlich zu machen; desgleichen wollte er es auch in der Kirche verstreuen, damit auch so der Giftstoff von den frommen Kirchenbesuchern verbreitet würde. In den Höhlen, wie so manche Chronik meldet, konnte er es nicht verstreuen, weil es Höhlen in Altbendorf noch gar nicht gab.

Am 7. September 1680, am Vorabende des Festes Mariä Geburt, welches in Altbendorf als zweites Patrocinium bei stets großem Andränge von Wallfahrern gefeiert wird, machte sich der Totengräber Dscher mit seinem Gehilfen auf den Weg, um sein Vorhaben auszuführen. Schon hatten sie die größere Hälfte des Weges zurückgelegt und waren an der Altbendorfer Grenze angelangt, als sie wunderbarerweise von einer höheren Macht zurückgehalten wurden. An der Altbendorfer Grenze, wo heute in der Kolonie „Neue Welt“ die „Weiße Kapelle“ steht, hatte früher die Mariensäule ihren Platz, die nun rechts neben der großen Stiege aufgestellt ist. Als die beiden Uebelthäter bis zu ihr kamen, hörten sie plötzlich eine Stimme von der Säule her, welche rief: „Zurück mit Eurem Vorhaben, Ihr kommt damit nicht durch!“ Zugleich hatten sie das Gefühl, als würden sie zurückgehalten. Als sie dennoch weiter vorzuschreiten wagten, schien es ihnen, als weiche der Boden unter ihren Füßen. Und selbst ihre Füße dünkten ihnen umgeformt zu sein, denn es kam ihnen vor, als wären sie in Kugeln verwandelt, die keinen sicheren Schritt ermöglichen. Infolgedessen waren sie so entsetzt, daß sie, so schnell es ihnen möglich war, nach Wünschelburg zurückeilten. Hier wurde Hans Meier infolge der Aufregung sterbenskrank; es war ihm noch vergönnt, sich mit Gott auszusöhnen, doch bekannte er öffentlich auf dem Sterbebette die ganze Geschichte, wie sie hier erzählt ist. Daraufhin wurde Georg Dscher verhaftet, in Glaz auf der Folter verhört und dann zum Feuertode verurteilt und hingerichtet.

Dieser Vorgang ist von manchen Historikern als einer der letzten Hexenprozesse aufgefaßt worden. Dabei haben aber dieselben doch manche Hauptpunkte übersehen. Nicht Georg Dscher hat diesen erzählten Hergang auf der Folter, von Schmerzen überwältigt, gestanden, sondern Hans Meier bekannte alles, wie wir erzählt, auf seinem Sterbebette, und erst infolge dieses Bekenntnisses wurde der Totengräber Dscher festgenommen. Freilich erpreßte ihm dann die Folter noch manches Widersinnige, wie z. B. das Pulver zubereitet wurde; die Hauptsache, das Abwehren des boshaften Anschlages, ist aber davon unberührt geblieben. Ebenso wollten die beiden Verbrecher nicht die Pest in Altbendorf hervorrufen oder durch Zauberpulver bewirken,

sondern die Brunnen vergiften, und so die Leute krank machen, damit es schiene, als wäre die Pest ausgebrochen. Denn das ist doch klar, daß von den infolge der überall herrschenden Seuche aufgeregten Gemüthern leicht eine jede Krankheit als Pest angesehen werden konnte. Der Hauptsache nach ist also der ganze Hergang ein zwar wunderbarer, jedoch für den gläubigen Christen unzweifelhafter. Zauberei und dergl. mehr haben erst die Verhöre auf der Folter in die Sache hineingetragen, so daß wir wohl von den Verhören auf der Folter auch sagen können, sie erinnerten stark an die Hexenprozesse.

So war Altbendorf wunderbarer Weise von der Pest verschont geblieben. Doch leider machte sich ein anderer Mangel recht bemerkbar, nämlich der Mangel an Priestern. Waren früher Priester mit den Wallfahrern gekommen, so hörte das in diesem Jahre wegen der Pest völlig auf, und so blieb der Pfarrer von Altbendorf allein. Der Zufluß von Wallfahrern war zwar durch die Pest ebenfalls gehemmt, doch fanden sich immer welche hier ein, und besonders am 8. September 1680 kamen sehr viele hierher. Diese geistige Ueberanstrengung im Beichtstuhle hielt Pfarrer Beck nicht mehr aus, und als sich Pfarrer Hirschberger von Niedersteine nach Oberschwedeldorf versetzen ließ, bewarb sich unser Pfarrer um jene Stelle und erhielt sie auch. Noch 32 Jahre blieb er dort als Seelsorger thätig, denn er starb erst 1713. Kurz vor seinem Abgange von hier kamen zwei Cistercienser-Mönche aus dem Kloster Paradies in Traunkirchen, das zum Würzburger Sprengel gehörte, nach Altbendorf zur Wallfahrt (1681). Ihre Namen waren P. Bernardus Jordan und P. Fredericus. Sofort schrieb Osterberg an das Konsistorium in Prag, sowie an den Abt des Klosters Paradies, um die Jurisdiktion und Erlaubnis für diese beiden Priester, am hiesigen Orte Seelsorge auszuüben, zu erwirken. Von beiden geistlichen Behörden kamen bald die Antworten, und P. Bernardus Jordan administrierte Altbendorf vom 26. Juli 1681 bis 11. Oktober 1684 (Celebr. libell. ab anno 1681). Diese Anstellung des P. Jordan ist wieder ein Beweis, daß Osterberg wohl schwerlich 1681 nach Jerusalem gereist ist, weil er doch vor der Anstellung des P. Bernhard nicht gut fort konnte.

Einst stand im Jahre 1681 Osterberg vor der alten Kirche in Altbendorf und sah auf das Leben und Treiben der Wallfahrer hinab; da kam ihm, als er auf den gegenüberliegenden Berg blickte, der Gedanke, es würde viel zur Hebung der Wallfahrt beitragen, wenn er eine Kalvarie, d. h. eine Darstellung des bitteren Leidens und Sterbens des Herrn, errichte. Dieser Gedanke war nicht hervorgerufen durch die Erkenntnis, daß die hiesige Gegend derjenigen von Jerusalem ähnlich sei, sondern wie Osterberg selbst in einem von seiner eigenen Hand geschriebenen Dokumente (Pfarr-Archiv) sagt: „ohne Zweifel aus sonderbarer Eingebung und Gnade Gottes.“ Diesen Entschluß führte er auch sofort aus. Noch im selben Jahre wurden in seinem Auftrage auf der Spitze des Berges 3 Kreuze errichtet. Diese Kreuze waren aus starken Eichenbohlen verfertigt, und die Querbölgler mittelst dicker eiserner Nägel mit den Hauptbögeln



Daniel Paschasius von Osterberg.



*[Illegible text, likely a caption or title for the image above]*

verriegelt. (Protokoll von 1698.) Eine Stiege auf den Berg wurde noch lange nicht angelegt, sie ist erst in diesem Jahrhunderte entstanden. Den Berg hinauf zogen sich damals, wie oben erwähnt, die Gehöfte und Baulichkeiten des Freirichtergutes. P. Bernhard Jordan befand sich während der Aufrichtung der Kreuze auf der mittelsten Kirchenstiege, die wie die beiden Seitenstiegen nur schmal war und zum Eingange der Kirche hinaufführte, und gab mit einem Tuche Zeichen, durch welche es ermöglicht wurde, diese Kreuze gerade der Kirche gegenüber aufzustellen. Die Kreuze standen also anfangs in ganz anderer Richtung, wie heutzutage. Daß man die Kreuze von der Kirche aus sehen konnte, kam daher, daß der Berg nicht bewaldet, sondern urbares Land war. Erst viel später wurde er mit Bäumen bepflanzt.

Es folgt nun der Zeitraum, in welchem wir von Osterberg keine sichere Kunde haben. Dieser Zeitraum war aber selbst wieder für das ganze Land kein glücklicher. Zwar konnte schon im Frühjahr 1682 das Land für seuchenfrei erklärt werden, doch kam eine andere, merkwürdigere Plage. Es wimmelte nämlich alles Gefilde von Raupen, welche viel Schaden anrichteten; dann gab es im Hochsommer eine solche Menge Kohlweißlinge, daß die Bäume ansahen, als blühten sie von neuem. Durch die Pest war die Landbevölkerung sehr verringert, die Grundherrschaften aber hatten kein Einsehen damit und verlangten um so unerbittlicher von ihren Untertanen die Erfüllung der Robot. Deshalb entstanden in einzelnen Ortschaften Rebellionen der Bauern, und zu hunderten wurden dieselben eingesperrt, alles Maßregeln, die nur unnötigerweise neue Erbitterung hervorbrachten.

Zu alledem schwebten alle Menschen in beständiger Angst vor den Türken, die im Jahre 1683 bis Wien vordrangen und diese Stadt belagerten. Zu gleicher Zeit verheerten die Franzosen die ganze Rheingegend. Spürte auch die zusammengeschrumpfte Bevölkerung unseres Landes nicht unmittelbar diese Kriegswehen, so waren doch die ihr auferlegten Kriegssteuern fürchtbar drückend. Die Grafschaft Glaz mußte im Jahre 1682 an Kriegssteuern 11432 Floren und 1% Vermögenssteuer zahlen. Dazu lag Handel und Gewerbe ganz darnieder, und es drohten noch schlimmere Zeiten zu kommen, als plötzlich durch die Besiegung des türkischen Heeres vor Wien wieder eine Wendung zum Besseren eintrat.

Erst anfangs 1683 können wir wieder mit Sicherheit melden, daß Osterberg auf seinem Schlosse war, denn er richtete an das fürst-erzbischöfliche Konsistorium das Gesuch um Erlaubnis, eine Kalvarie auf dem Berge des Freirichtergutes in Abendorf anlegen zu dürfen, um den Wallfahrtsort noch berühmter zu machen. Diese Erlaubnis wurde ihm auch erteilt. Sofort begann er den Bau des hl. Grabes. Zu diesem Behufe ließ er die Wirtschaftsgebäude des obengenannten Gutes niederreißen und die Aecker am Berge hinauf nicht mehr bebauen. Das hl. Grab selbst stellte er nach den schon vorhandenen Mustern, besonders nach dem zu Görlich her, welches genau die Länge, Breite und sonstigen Maßverhältnisse des Originales

in Jerusalem zeigt. Dieses hl. Grab steht jetzt noch in seiner ursprünglichen Gestalt da, nur ist im Innern eine Änderung geschehen. Zuerst nämlich lag nicht ein in Holz geschnitzter Christuskörper, wie heute, in diesem Grabe, sondern der Körper war auf Holz gemalt. Kaum stand das hl. Grab fertig da, so geschah auch schon ein Unglück. Die Wallfahrer, die herkamen, stellten auf den Steinstufen vor dem eigentlichen sepulchrum Kerzen auf. Eine derselben fiel um, und die ganze Grabkapelle braunte aus, nur das Bild blieb wunderbarerweise unbeschädigt. Damals gab es noch kein Hospital, dessen Bewohner das Grab hätten bewachen können, und weil die Kirchenbeamten keine Zeit hatten, da, wie heute noch, während der Wallfahrt jeder Mann in der Kirche gebraucht wird, so gingen acht Tage vorüber, ohne daß der Administrator P. Bernhard Jordau etwas von dem Unglücke erfuhr. Erst nach dieser Zeit hörte der Glöckner Hans Jakob Semmler etwas davon. Sofort ging er hinüber und fand den Thatbestand wie angegeben. Er benachrichtigte die beiden Priester, P. Bernhard und P. Friedrich, und nachdem diese die Sache in Augenschein genommen, stellten sie einen Bericht auf, der von Osterberg unterschrieben und besiegelt wurde.

Von seiner Reise im Jahre 1682 wissen wir nur das eine, daß er in Prag gewesen sein; muß denn er brachte von dort die Figuren der beiden Schächer mit, welche, auf Holz gemalt, an die beiden Seitenkreuze auf dem Berge angeheftet wurden. Den Christuskörper bezog er von anderswoher. Nun begann auch Osterberg die Kapellen zu bauen, um in ihnen das bittere Leiden zur Darstellung zu bringen. Dieser Bau war ein recht einfacher und geschah folgendermaßen:

An dem Orte, wo eine Kapelle errichtet werden sollte, legten die Arbeiter links und rechts parallel zwei Balken, in welche sie in genau abgemessenen Zwischenräumen Löcher bohrten. In diese Löcher wurden gleich lang geschnittene Stangen gesteckt und diese Stangen trugen oben ebenfalls wieder auf jeder Seite je einen Balken, welcher wie der Grundbalken bearbeitet worden war. Die Hinterwand wurde auf gleiche Weise gemacht und mittelst Pföden mit den Seitenwänden oben und unten, die Stangen dagegen mit Nuten verbunden. In die Zwischenräume zwischen den einzelnen Stangen kam Moos und Erde. Das Dach bestand aus Brettern, die mit Steinen beschwert und wieder mit Moos verstopft und mit Erde bedeckt waren. Der Eingang in diese Holzhütten entsprach seiner Breite nach jener der ganzen Baulichkeit, da Thüren nicht angebracht wurden. Natürlich sahen diese Hütten nicht sehr einladend aus. Außerdem waren sie so niedrig, daß ein mittlerer Mann sich bücken mußte, um darin stehen zu können. Von dieser Gestalt der Kapellen leitet sich auch ihr Name im Volksmunde: „Höhlen“ her; denn zu Osterbergs Zeiten waren sie eher Höhlen als Kapellen ähnlich. In diese Höhlen kamen nun die einzelnen Vorstellungen und auch diese wiederum zeigten recht primitive Formen. So befand sich in der Höhle: „Jesus in Bethanien“ nur ein großer Stein, welcher andeuten sollte, daß der Herr auf diesem Steine geruht; in eine andere: „Jesus wird nach

feinen Versuchungen von Engeln gespeist“, kam eine sitzende Holzfigur, die den Herrn vorstellte; auf dem Schoße hatte diese Figur eine Schüssel mit runden Kieselsteinen, welche Brote vorstellen sollten. Der Volksmund nannte diese Kapelle infolge der kloßartigen Gestalt der Steine „Klößel-Kapelle“, und diesen Namen hat sie heute noch, obwohl schon längst die Darstellung geändert worden ist. Es ist das die Kapelle No. 5. Ueberhaupt ließ Osterberg folgende Kapellen und Thore, sowie andere hl. Bauten anlegen:

1. Das Marianische Gotteshaus auf dem Berge Sion,
2. Darstellung, wo Christus der Herr im Jordan von Johannes getauft wurde,
3. Das Thal Josaphat,
4. Der Steg über den Bach Cedron,
5. Das Thor Gihon,
6. Der Brunnen Gihon,
7. Der Weg in die Wüste auf den Berg Quarantaena,
8. Darstellung, wo Christus der Herr 40 Tage und Nächte gefastet hat und versucht wurde,
9. Darstellung, wie der Teufel Jesum auf der Zinne des Tempels versucht,
10. Der Berg Quarantaena, wo der Teufel Jesum die Reiche der Welt zeigt,
11. Darstellung, wie die Engel Jesum Speisen gebracht haben,
12. Der Felsen, wo Christus zu Nazareth sich verborgen,
13. Der Berg Melchisedech, an dem Christus die Apostel erwählt hat,
14. Das Gartenthor,
15. Der Abrahams-Brunnen,
16. Das Brunnenthor,
17. Das Thor Bethanien, wo Christus der Herr auf einem Stein ruht,
18. Begegnung der Schwestern Martha und Magdalena mit Christus dem Herrn,
19. Auferweckung des Lazarus,
20. Das Thor Sion,
21. Das Thor Benjamin,
22. Das Haus Simons des Aussätzigen, wo Christus der Herr gespeist hat,
23. Das Tempelthor,
24. Bethphage, Darstellung vom Einzug Jesu in Jerusalem,
25. Abschied Jesu von seiner lieben Mutter Maria,
26. Das Haus der hl. Martha,
27. Die Fußwaschung der Jünger durch Jesum ihren Herrn,
28. Das Schafthor,
29. Vorhof und Thor Gethsemani,
30. Der Ort am Delberg, woselbst die 8 Jünger Jesu blieben,
31. Der Ort, woselbst die 3 Jünger bei Jesu blieben,
32. Stelle, woselbst Jesus gebetet und Blut geschwitzt,

33. Darstellung der Gebetsdauer durch den Eindruck der Kniee Jesu in den Felsen,
34. Der Verrat des Judas und die Gefangennehmung Jesu,
35. Am Bach Gedron, woselbst Jesus hineingestoßen worden ist,
36. Das Thalthor im Thale Josaphat,
37. Das Haus des Hohenpriesters Annas,
38. Das Haus des Hohenpriesters Kaiphas,
39. Der Ort, wo Christus die Nacht hindurch verspottet wurde,
40. Der Vorhof, in welchem die Verleugnung des Petrus stattgefunden,
41. Das Thor Levi, auch Priesterthor genannt,
42. Das Haus des Königs Herodes,
43. Heilung des 38 jährigen Kranken,
44. Der Teich Bethsaida oder Bethesda,
45. Das Richterhaus des Pilatus,
46. Ort der Geißelung Jesu,
47. Ort der Dornenkrönung Jesu,
48. Vorstellung Jesu dem Volke durch Pilatus (Cithostratos),
49. Verurteilung Jesu durch Pilatus,
50. Ort, allwo die betäubte Mutter Jesu das Todesurteil gehört hat,
51. Der Vorhof, woselbst Jesum das schwere Kreuz aufgelegt worden,
52. Ort, von wo aus Jesus mit dem schweren Kreuz ausgeführt wurde,
53. Begegnung des göttlichen Sohnes mit der tiefbetäubten Mutter Maria,
54. Darstellung, wie Veronika Jesum ihr Schweistuch reicht,
55. Mahnung an die Töchter Jerusalems zur Buße,
56. Das alte Thor,
57. Das Thor Golgatha, durch welches der Herr auf den Kalvarienberg geführt wurde,
58. Mahnung Jesu an uns alle zur Buße,
59. Der erste Fall Jesu unter dem schweren Kreuze,
60. Simon von Cyrene hilft Jesum das schwere Kreuz tragen,
61. Scala sancta, genannt: die hl. Stiege,
62. Die Kapelle der schmerzhaften Mutter Jesu,
63. Das Gerichtsthor, wo Christus durchgeführt wurde,
64. Darstellung, wie Jesus in eine Höhle gestoßen worden,
65. Ort, wo Jesus seiner Kleider beraubt wurde,
66. Jesus wird ans Kreuz genagelt,
67. Darstellung, wie Jesus mit dem Kreuze aufgerichtet worden,
68. Der Gerichtsplatz auf Golgatha mit den drei Kreuzen,
69. Darstellung, wie die Henkersknechte um das Kleid Christi das Los werfen,
70. Die Abnahme Christi vom Kreuz,
71. Jesus auf dem Schoße der Mutter, von ihr beweint,
72. Der Blutacker, Haelbama genannt,
73. Salbung des Leichnams Jesu,
74. Das heilige Grab des Erlösers Jesu Christi,
75. Die Höhle, wo Petrus seine Sünden beweint hat,

76. Jesus erscheint nach seiner Auferstehung Maria Magdalena;
77. Der Ort, wo Christus seine Apostel das Vaterunser beten gelehrt,
78. Ort der Himmelfahrt Jesu,
79. Versammlungsort der Apostel wegen des Glaubens,
80. Die Kapelle des allerheiligsten Herzens Jesu,
81. Die Kapelle der heiligen Wilgefortis (Kümmernis),
82. Das Bächlein Ghyon,
83. Darstellung, wie der hl. Johannes von Nepomuk in die Moldau geworfen wird,
84. Enthauptung des hl. Apostels Jakobus,
85. Das Gerichtshaus der 70 Ältesten,
86. Das Stephanus-Thor,
87. Die Steinigung des hl. Stephanus,
88. Der Teich Siloe,
89. Heilung des Blinden durch Jesum am Teiche,
90. Der Berg Tabor oder die Verkürung Christi,
91. Ausfendung der Apostel durch Christus, ihren Herrn,
92. Der Berg Horeb oder der brennende Dornbusch,
93. Der Berg Sinai, worauf Gott die 10 Gebote gegeben,
94. Das Grab der hl. Katharina auf Sinai,
95. Die eherne Schlange des Moses,
96. Der Turm der hl. Barbara,
97. Die Allerheiligen-Kapelle,
98. Statue der Abendorfer Mutter Gottes,
99. Das kleine Thor auf dem Gottesacker,
100. Die Totenkapelle auf dem Berge Sion,
101. Das Wasserthor am Bach Cedron.

Sobald Osterberg diese Vorstellungen in der gewohnten einfachen Weise vollendet hatte, ließ er die erste Kapelle einreißen und von Stein erbauen, und so dauerte dieser Kapellenbau sehr lange, bis zum Jahre 1708. Um auf dem sogenannten „Neuen Berge“ die Kapellen erbauen zu können, hatte Osterberg den sogenannten „Geier“ kaufen müssen, es war dies ein zum Berghof gehöriges Bauerngut.

Unterdessen war die Urlaubszeit der beiden Patres Cistercienser abgelaufen, und am 11. Oktober 1684 nahmen beide Abschied von hiesigem Orte, den sie nicht mehr wiederschen sollten. Der Abschied mochte wohl für beide ein recht schwerer sein, doch mußten sie ihre Gefühle dem Gelübde des klösterlichen Gehorsams zum Opfer bringen. Osterberg hatte unterdessen schon Umschau gehalten, ob er nicht einen neuen Pfarrer für diesen Ort gewinnen könne, und es war ihm auch geglückt, einen solchen zu erhalten in der Person des P. Franz Bernhard Bibeger, welcher schon Mitte desselben Jahres hier einzog. Dieser Pfarrer nahm bald nach seiner Herkunft die Verpflichtung auf sich, einen Kaplan zu halten, dessen Namen wir aber nicht erfahren.

Der Zuzug der Wallfahrer vergrößerte sich immer mehr, und da es notwendig war, wie auch heute noch, die Wallfahrer zu beobachten,

damit sie nicht wieder Schaden anrichteten, wie im Jahre 1683 im hl. Grabe, so dachte Osterberg bald wieder an eine neue Stiftung. Er errichtete 1684/85 ein Hospital neben dem hl. Grabe. Dahin kamen arbeitsunfähige schwache Leute, welche das hl. Grab zu bewachen, zu reinigen und mit ihrer Glocke Awe zu läuten hatten. Diese Leute trugen, um sie leicht kenntlich zu machen, eigene Tracht, nämlich weiße Röcke mit roten Aufschlägen. Alles, was sie für ihren Dienst erhielten, siehe im Legat in Osterbergs Testament vom Jahre 1708.

Außerdem ließ er noch zwei Einsiedeleien erbauen, deren eine auf dem Kalvarienberg, die andere auf dem neuen Berge oder „Labor“ lag. Die Einsiedelei des Kalvarienberges wurde auf der Stelle gebaut, wo sie heute noch ist; der erste Einsiedler dort war Fr. Adam Pirbst, welcher von 1685 bis 1705 hier lebte. Die Einsiedelei auf dem Berge Labor war an die Kapelle des hl. Franziskus Seraphicus angebaut, allwo man heute noch in der Höhle die Stelle der Thür, welche in die Einsiedelei führte, deutlich sieht. Der erste Einsiedler auf dem Berge Labor war ein alter, weitgereister Mann, namens Michael Bartsch aus Giersdorf bei Ziegenhals; er trug als Frater einen schwarzen Habit. Wie lange er hier gewesen, wissen wir nicht. Ihm folgte als Einsiedler ein junger Tischlergeselle, namens Rasse; er trug als Habit einen Rock, wie ihn die Hospitalmänner hatten. Lange blieb er nicht da; bald zog er nach Volpersdorf zum dortigen Pfarrer, tischlerte dann wieder und ging endlich nach Schlesien, wo er heiratete. An seine Stelle trat der Witwer Michael Herden, welcher sehr lange hier blieb, bis 1730. Seine Kleidung war ebenfalls die der Spitalleute.

Die Kunde von den Veränderungen, welche Osterberg zum Vortheile dieses Wallfahrtsortes traf, verbreitete sich immer mehr, und dementsprechend war der Zubrang der Wallfahrer ein immer stärkerer. Außerdem gab auch mancher Künstler die Absicht kund, sich hier niederzulassen und seine Kunstfertigkeit in den Dienst der Kirche zu stellen. Altdorf war aber damals noch viel zu klein für einen derartigen Zuwachs von Fremden, und die Häuser reichten bei weitem nicht aus, um allein den Wallfahrern Herberge zu gewähren. Viele von denselben mußten im Freien übernachten, und Osterberg selbst überwies ihnen das Kögelbüschchen als Lagerplatz. Um aber wenigstens dem Uebelstande, der mit jedem Jahre drückender wurde, in etwas abzuhelfen, beschloß er, nach und nach Häuser zu bauen, in denen die Wallfahrer Herberge finden, und welche die zuziehenden Fremden für einen billigen Preis erstehen konnten.

Im Jahre 1683 schon baute er ein neues Gasthaus, welches er mit einigen Ackerstücken aus seinen Gütern ausstattete; weil dieses jenseits des Wassers stand, und ein schmaler Steg, eine Brücke, hinüberführte, nannte er es „den Brückenkreutzscham“, heut Rothers Gasthof „zum Eöwen.“ Diesem Bau folgten bald andere. 1685 wurde das Gehöft, der Geier, welches Gut Osterberg gekauft hatte, um den neuen Berg auch mit Kapellen versehen zu können, niedergeworfen, und der Grundherr ließ das Holz gebrauchen, um neue

Häuser zu bauen. Es entstanden so die jetzigen Gattwig-, Dinter- und Erner'schen Besitzungen. Diese Häuser versah er ebenfalls mit kleinen Grundstücken. Das alte Malzhaus, dessen Stelle das nun Böhner'sche Haus einnimmt, ließ er stehen, machte es aber für zwei Parteien bewohnbar. Im Jahre 1687 legte er die Straße auf den Enderhof zu an, der Ender wurde ebenfalls weggerissen und sein Holz zu neuen Bauten benutzt. So entstanden alle Häuser der Straße auf das Florianusthor zu, außer der jetzt Herdenschen Fleischerei, deren Erbauung erst 1698 erfolgte. Außerdem baute Osterberg im Jahre 1687 das jetzige Gottschlich'sche Wirtshaus, welches aber damals kein Wirtshaus, sondern nur ein gewöhnliches Einwohnerhaus war. Wirtshaus wurde es erst anfangs dieses Jahrhunderts; im Jahre 1715 hatte aber der damalige Besitzer, Franz Vorberger, schon das Recht zu destillieren. Weiter mußte im Jahre 1690 die Schmiede neugebaut werden (jetzt Anton Beinlich), und an diese Schmiede reichten sich bald die Häuser bis zur Vorberg'schen Besitzung an, die sogenannte Zeile. Was nun die Bauart dieser Häuser betrifft, so darf man durchaus nicht etwa denken, sie seien so gebaut worden, wie wir sie jetzt sehen. Vor allem waren sie einstöckig, klein und niedrig. Nur noch ein einziges Haus ist in Albdorf übrig, das ungefähr in demselben Zustande ist, wie Osterberg sie baute, und dies ist das jetzige Hohaus'sche Haus auf der Obergasse.

So hatte Albdorf binnen 10 Jahren ein ganz anderes Aussehen gewonnen, und es herrschte nun auf dem einst ziemlich öden Plage ein regeres Leben, als je vorher. In den Häusern ließen sich Handwerker und Künstler nieder, und in folgedessen entsaltete sich auch ein lebendiges geschäftliches Treiben. Natürlich waren die meisten der neuen Hausbesitzer aus der Ferne hergezogen. Der Kaufpreis für jedes Haus mit einem Stückchen Acker betrug 30 Thaler, welchen die Käufer in beliebigen Raten abzahlen konnten. Zwei dieser fremden Einwanderer verdienen es, schon jetzt genannt zu werden, weil sie schon damals im Auftrage Osterbergs thätig waren. Der eine war ein Bildhauer, Daniel Scheibner aus Komotau in Böhmen, welcher das jetzige Dierig'sche Haus kaufte. Er war eigentlich gelernter Steinmetz, hatte sich aber aus sich selbst zum Bildhauer fortgebildet. Sein Werk sind die Mosesvorstellungen auf dem neuen Berge. Derselbe half auch viel bei den übrigen Kapellen und später bei der Kirche. — Das erste Muttergottesbild der schmerzhaften Mutter-Kapelle hatte ein Maler aus Schwaben, Hansjakob, gemalt. Derselbe war ein alter Junggeselle. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Osterberg ihn zum Küster machte, denn wir finden in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts einen Küster, namens Hansjakob Semmler, der aber gewöhnlich nur Hansjakob genannt wurde. Dieser Maler fertigte auch im Jahre 1696 das Bildnis des Herrn v. Osterberg an, dessen Original im Pfarrhause hängt. Auch schuf er das Bild des Leibjägers Osterbergs, Franz; eine Kopie dieses Bildes befindet sich ebenfalls im Pfarrhose, während das Original im Schloß Rathen ist. 1699 staffierte er die drei Kreuze in der eben erbauten Kreuzkapelle.

Während dieser Bauten hatte Osterberg auch für die Vergrößerung seines eigenen Besitzstandes gesorgt. Von der kgl. Alienations-Kommission, welche im Auftrage des Kaisers Ländereien und Rechte verkaufte, um Geld in die Staatskassen zu bringen, erwarb Osterberg 1684 das Dorf Ober-Rathen, den Richterzins in Albendorf, die hohe Wildbahn über die Richterzins-Waldungen, das Obergericht über dreizehn Unterthanen und ein Stück Waldung bei Stolzenau, ferner kaufte er für 2035 Gulden ein Stück Wald bei Kaltenbrunn. Der Berghof war ihm nach Hoferbergs Ableben, 1684, mit allen Rechten von der Amtshauptmannschaft in Glaz bestätigt worden. Im nächsten Jahre 1685 veräußerte er das Gut Mählten, dessen Bewirtschaftung ihm zu viel machte, für 10000 Fl. an Otto Ferdinand v. Fischer und dessen Frau, geb. Gräfin v. Wallis. Jedoch hielt er sich bei diesem Kaufe das zinshafte Stück in Kaltenbrunn, was zu Mählten gehörte, vor und vereinigte es für immer mit seinen Besitzungen.

Als Merkwürdigkeit mag hierhergesetzt werden, daß im Jahre 1686 der Wohlstand der einzelnen Leute trotz der hohen Kriegssteuern so gestiegen war, daß der Kaiser eine Luxussteuer einführen mußte, um dem Überhandnehmen der Kleiderpracht und der Verschwendungssucht entgegenzutreten.

An der Kirche zu Albendorf war während dieser ganzen Zeit nichts geschehen. Noch immer zeigte sie sich in ihrem jämmerlichen Zustande und wurde mit jedem Tage hauffälliger. Mochte auch der Pfarrer Bibeger noch so sehr in den Grundherrschaften dringen, daß er zum Kirchenbau schreite, es half alles nichts. Osterberg war ganz für seinen Plan, betreffs die Anlegung und Errichtung einer Kalvarie, eingenommen, so daß er für nichts anderes Sinn hatte.

Jetzt erst finden wir zum erstenmal in Albendorf laut dem Celebrationsbuche manchmal einen Cistercienser aus Grüssau einige Tage anwesend. Damit ist auch die Meinung mancher Historiker widerlegt, daß unser Albendorf von Grüssau aus mit Seelsorgskräften schon früher versehen worden sei. Es beruht diese Meinung auf einer Verwechslung des Wallfahrtsortes Albendorf mit einem Albendorf bei Vandschut, welches thatsächlich von Grüssau aus pastoriert wurde.

Im Jahre 1686 hatte Osterberg eine neue kleine Glocke bei dem Glockengießer Heller-Breslau gießen lassen, die noch im selben Jahre geweiht wurde.

Um auch die Kirchenmusik zu vervollkommen, stiftete Osterberg 6 Stellen für ebensoviel Musiker. Ein jeder von ihnen bekam jährlich 15 Thaler bar, 6 Scheffel Korn,  $\frac{1}{2}$  Scheffel Weizen,  $\frac{1}{2}$  Scheffel Gerste, ein Viertel Erbsen und zwei Meßen Butter, sowie Holz für 2 Oefen und freie Wohnung. Dafür legte Osterberg den Musikern die Pflicht auf, jeden Tag nachmittags, und zwar vom Georgi-Tag bis St. Michaelis, also vom 23. April bis 29. September, um 6 Uhr, von Michaeli bis St. Georg, nachmittags um 3 Uhr auf dem Chore die lauretanische Vitanei nebst dem Salve Regina, oder aber statt des letzteren die der Zeit entsprechende marianische Antiphone zu singen und immer behufs Ausführung der kirchlichen Musik da zu

sein, so oft es nötig wäre. An den Ortspfarrer aber stellte er das Ersuchen, er oder sein Kaplan sollten die Responsorien und das Gebet recitieren. Der Pfarrer bekam dafür nichts, obwohl es für ihn eine große Last war und noch für die hiesige Geistlichkeit ist, mitten aus der Arbeit heraus diesen Dienst zu erfüllen. Freilich war und ist die Verpflichtung dazu keine bindende. Doch entstanden aus ihr schon mehrmals Klagen, wie wir noch sehen werden.

Vom Kirchenpersonale haben wir aus jener Zeit folgende Nachrichten. Der erste Glöckner der neuen Pfarrei war Hansjakob Semmler; dieser starb, 48 Jahre alt, im Jahre 1685, und an seine Stelle kam Joseph Kühn, welcher diesen Posten bis 1693 versah, in welchem Jahre auch er starb. Ferner segnete der Schullehrer Andreas Kleiner im Jahre 1689 das Zeitliche. Sein Tod brachte eine durchgreifende Aenderung im Kirchenpersonale hervor. Bis dahin hatten die Schulmeister auch immer „Orgel zu schlagen“ gehabt, wie es bei den Chronisten heißt. Es brauchte also ein Organistenposten nicht erst neu errichtet zu werden. Als nun aber der Schulmeister Kleiner gestorben war, bestellte Osterberg kurzer Hand den Kirchenmusikus Gottfried Leopold Hoeker zum Schulmeister. Nach unseren heutigen Verhältnissen erscheint diese Sache zwar fast unglaublich, aber es ist diese Thatsache der damaligen Zeit völlig entsprechend, weil der Schulmeister nur die allereinfachsten Kenntnisse zu haben brauchte, wozu ihm auch nur im Winter die Kinder in die Schule geschickt wurden. Dieser Gottfried Leopold Hoeker konnte aber nicht Orgel spielen. Aufrichtig gestand er diesen Fehler dem Grundherrn, und dieser trennte nun den Organisten- vom Lehrerposten. Als Einkommen erhielt der Organist ein Kirchenmusici-Deputat sowie noch folgende Stolgebühren: Von einer Hochzeit mit Opfergang, sowie von der Einsegnung einer Braut und von der Einleitung einer Sechswöchnerin je 1 Silbergroschen, und ebensoviel von jedem Salve Regina, welches die Chorknaben vor dem Altare sangen. Der erste in dieser Weise angestellte Organist hieß August Zemberg.

Aus der Trennung dieser beiden Posten gingen späterhin häßliche Verwickelungen hervor, die wir weiter unten im Jahre 1729 behandeln werden. Hier möchten wir nur bemerken, daß der Schullehrer Kyrnes senior wirklich die Unwahrheit berichtet, wenn er uns überliefert, Osterberg habe seinen Diener Franz vertretungsweise Orgel schlagen lassen. Der Diener Osterbergs, Franz Wittner, war nur einfacher Kirchenmusikus. Es geht dies hervor aus der Urkunde, welche im Jahre 1693 verfaßt und in den Windkasten der unten zu erwähnenden Orgel gelegt wurde. In dieser Urkunde wird oben genannter Organist angeführt, und Franz Wittner als Kirchenmusikus bezeichnet. Nach dieser Urkunde, die wir unten dem Wortlaute nach folgen lassen werden, waren die Namen der ersten Kirchenmusiker folgende: Klarinette spielten Wilhelm Reichmann und Johannes Gahbler, Harfenist war Franz Poppe; Andreas Winkler nebst Franz Wittner heißen nur Adjuvanten, der Organist heißt, wie oben erwähnt, August Zemberg.

Osterberg hatte fortwährend an den Kapellen bauen lassen, und dabei war der Kirchenbau in Vergessenheit geraten. Die Kirche ging immer mehr dem Verfall entgegen. Was nützte es auch, wenn der Grundherr nebst seiner Gemahlin noch soviel Schmuckgegenstände hingaben, um das Innere der Kirche auszuschnüden, während der Bau selbst immer mehr das Aussehen einer Ruine annahm? Zwar sah man ein, daß der Bau einer neuen Kirche recht kostspielig sein und daher dem Patrone der Kirche sehr teuer zu stehen kommen würde, und deswegen ließ der Pfarrer mehrere Opferkästen anbringen, damit auch die Wallfahrer ein Almosen geben möchten, aber was half das? Nichts! Denn anstatt das Geld, welches jährlich immer 350 bis 700 Gulden betrug, aufzusparen, nahm es Osterberg an sich und verbaute es, ohne den Pfarrer zu fragen, einfach in die Kapellen. So kam es, daß, als der Kirchenbau beginnen mußte, durch die Schuld Osterbergs fast nichts in der Kirchen- und Almosenkasse war. Ueberhaupt erlaubte sich Osterberg immer mehr Uebergrieffe gegen den Pfarrer und die geistliche Behörde. Die Wachsopfer, welche dem Pfarrer und der Kirche zu gleichen Theilen gehören sollten, verkaufte Osterberg, und der Erlös wurde ebenfalls, ohne daß der Pfarrer etwas davon erfuhr, zum Kapellenbau verbraucht. Da führte endlich der Pfarrer Bibeger Beschwerde beim Großdechanten von Podhorsky; doch blieb diese Beschwerde ohne Erfolg, weil, wie oben erwähnt, der Großdechant mit Osterberg eng befreundet war. So ging denn die Kirche immer mehr in Trümmer, und zugleich damit verschwand auch das friedliche Einvernehmen zwischen Pfarrer und Patron. Diese Verhältnisse wurden, je länger sie dauerten, desto ungemüthlicher, bis 1691 Großdechant von Podhorsky starb, und an seiner Stelle Pfarrer Kuntzsche von Habelschwerdt das ledig gewordene Amt übertragen erhielt. Großdechant Kuntzsche nun war Osterberg durchaus nicht geneigt, und wie wir bald sehen werden, auch mit Grund. Pfarrer Bibeger sandte sofort ein Schreiben an den Großdechanten, schilderte ihm darin die Lage und den Zustand der Kirche, sowie die Uebergrieffe des Grundherrn und bat ihn, dahin zu wirken, daß diesen Uebelständen abgeholfen würde. Der Großdechant schrieb nun in eindringlicher Weise an den Grundherrn und ermahnte ihn, den Kirchenbau, der nun schon 12 Jahre ruhe, endlich zu beginnen. Osterberg aber kümmerte sich nicht um den Brief, und als eine Antwort von ihm nochmals gefordert wurde, schrieb er dem Großdechanten kurz hin, er wolle die Kirche nicht bauen. Den Grund dafür gab er mit folgenden Worten an: *Successores mei debebunt continuare aedificium ecclesiae, mysteria autem Salvatoris omittent, ideoque, cum ego plenum consensum habeo de Celsissimo Principe (piae memoriae) Joanne Friderico Archiepiscopo, et in haec mysteria devotione feror, volo esse simul benefactor et in vivis continuare, zu deutsch: „Meine Nachfolger werden den Kirchenbau fortsetzen müssen, die Leidensdarstellungen aber werden sie sein lassen. Ich aber habe die volle Zustimmung des verewigten Herrn Fürsterzbischofs Johann Friedrich und baue auch aus Andacht das bittere Leiden. Deshalb*

will ich soviel wie möglich Gutes thun und im Angefangenen fortfahren“. Die Altbendorfer selbst wunderten sich durchaus nicht, sondern ließen den Grundherrn, der sie, freilich auf Konto des Kirchenvermögens, in Arbeit setzte, ruhig gewähren. Die Geschichte, daß Osterberg den Grund seinen Arbeitern erklärt haben soll, ist durchaus unwahrscheinlich, da genannter Ritter es gar nicht für nötig hielt, den Pfarrer aufzuklären, geschweige denn erst andere Menschen. Die ganze Sage ist nur eine ungenaue Wiedergabe obiger Antwort an den Großdechanten.

Dieser letztere war vollständig der Ansicht des Pfarrers Bibeger, daß die Kirche notwendiger sei, als die Kapellen. Zugleich aber verbot er auch entschieden, daß Osterberg die Almosen zum Kirchenbau für seine Kapellen vermenge. Wollte er diesen Bau fortsetzen, so sollte er es thun, aber das Kirchenvermögen dürfe er nicht anrühren. In- folgedessen ließ Osterberg die Almosenkasten auf dem Kalvarienberge vermehren. Dieses entschiedene Auftreten des Großdechanten hatte also zur Folge, daß Kirchen- und Bergvermögen streng geschieden wurden, wie es heute noch ist. Osterberg beruhigte sich aber dabei nicht, sondern nach wie vor erlaubte er sich unrechtmäßige Eingriffe in das Einkommen der Kirche, wie des Pfarrers. Besonders, da er nun wußte, daß Pfarrer Bibeger die ganze Sache beim Großdechanten anhängig gemacht hatte, trat er noch schroffer als vorher gegen ihn auf. Der Pfarrer Bibeger aber hatte die ganze Geschichte herzlich satt. Wenn er schon vorher durch Arbeit überlastet war, so wollte er sich nicht noch dazu ärgern lassen, und da nun gerade 1693 die Pfarrei Neuode vakant wurde, bewarb er sich um dieselbe und bekam sie auch. Noch im selben Jahre siedelte er nach Neuode über, und sein Kaplan folgte ihm ebendahin.

Jetzt war guter Rat teuer; woher sollte Osterberg Priester nehmen, um den Ort in ordentlicher Weise pastorieren und die Wallfahrts- geschäfte besorgen zu lassen? Vom Grasschafter Klerus mochte niemand nach Altbendorf, sowohl der ungeheueren Arbeitslast, als auch der Sonderbarkeiten des Patrons wegen. Zwar kam ein neuer Priester, ein Graf Herberstein, zeitweilig zu Herrn von Osterberg auf Besuch, doch pastorierte er den Ort nur wenig und ließ sich auf keine Weise bewegen, hier Pfarrer zu werden. Da reiste Osterberg nach Prag, und es gelang ihm wirklich, dort einen jungen Geistlichen zu finden, der bereit war, die Pfarrei zu übernehmen. Es war dies der 26 jährige neugeweihte Priester Antonius Buschmann, ein Tscheche von Nationalität. Derselbe kam im Anfang des Jahres 1694 hierher. War es schon nicht gut, daß ein neugeweihter Priester hier die Pfarr- stelle einnahm, weil dieselbe vor allem eine Menge priesterliche Lebens- erfahrung beansprucht, so war es noch viel schlimmer, daß ein Tscheche mitten unter der deutschen Bevölkerung den wichtigen Posten des Seelsorgers einnehmen sollte. Die Erfahrung zeigte bald, daß beide, Pfarrer sowohl, wie Patron sich in ihren Hoffnungen bitter getäuscht hatten.

Bevor wir aber dazu übergehen, müssen wir noch einiges andre nachholen, was sich unterdessen hier ereignet hatte.

Im Jahre 1692 war das heilige Grab schon wieder in Feuer-  
not gewesen. Ein alter Spitalmann, namens Georg Friemel, hatte  
ein Licht, dessen Docht nicht brennen mochte, einfach in ein mit  
Schmalz gefülltes Glas gethan, damit es von der Flamme dieser  
Lampe geschmolzen werde und dann samt dem Schmalz verbrenne.  
Nun muß aber das Docht des Lichtes auch Feuer gefangen haben,  
das Wachs schmolz, bald überströmte es die Lampe, dieselbe zersprang  
und alles, Lampe, Docht und Schmalz fiel auf das darunter befind-  
liche Tuch. Dasselbe brannte auch, und schon waren einige Balken  
angekohlt, als man endlich beim Abkläuten das Unglück merkte.  
Wunderbarerweise war aber das Bildnis des Heilandes zum zweiten-  
mal unversehrt geblieben. Diese Begebenheit wurde am Bildnis  
oben aufgeschrieben, und das Bild selbst in dem hl. Grabe weiter  
aufbewahrt. Osterberg suchte das hl. Grab nun mit Reliquien aus-  
zuschmücken und sammelte allerorts solche. Es gelang ihm dies auch;  
denn schon damals gab es folgende Andachtsgegenstände im hl. Grabe:

1. Eine Partikel vom hl. Kreuze Christi, die vom Papste dem  
kaiserlichen Gesandten geschenkt worden und teilweise hierher ge-  
kommen war,
2. zwei Reliquien vom hl. Apostel Matthias und eine von der  
heiligen Agnes in Achat eingelegt und in Gold eingefast,
3. ein Rosenkranz von gelbem Achat, der in Rom an die vor-  
nehmsten Heiligtümer angerührt worden war,
4. eine Nachbildung des Speeres, mit welchem Christus der Herr  
durchstochen wurde. Der hl. Speer selbst befand sich damals in  
Nürnberg bei den Reichskleinodien,
5. ein Nagel, in welchem ein Stückchen Eisen von einem Kreuz-  
nagel eingeschmiedet worden war,
6. zwei Dörner von jenen Sträuchern, aus deren Dornen die  
Dornenkrone geflochten wurde,
7. ein Unterteil des Grabtuches Christi, welche Nachbildung an das  
eigentliche Grabtuch angerührt worden ist,
8. eine Nachbildung des Vermählungsringes von Perugia,
9. ein Stückchen vom Schleier der allerseligsten Jungfrau,
10. ein Glied von einem Finger des hl. Benedict Martyr.,
11. abgefallener Staub vom Leichnam des hl. Norbert, vom Stifter  
des Prämonstratenserordens,
12. einige Reliquien des hl. Paulinus Martyr.,
13. einige von verschiedenen Päpsten geweihte Agnus Dei,
14. ein kleines uraltes Agnus Dei,
15. ein Stück von der goldenen Pforte in Rom,
16. ein Docht, das eingetaucht ist in das Del der ewigen Lampe  
zu Voretto.

Zum hl. Grabe ließ Osterberg zwei Schlüssel anfertigen; einen  
sollte die weltliche Obrigkeit, jetzt die Kirchväter, den anderen das  
Hospital haben.

Der aufmerksame Leser wird gefunden haben, daß keine der  
genannten Reliquien aus Jerusalem stammt. Die Frage liegt aber

doch sehr nahe: Sollte nicht Osterberg, wenn er in Jerusalem gewesen ist, eine oder die andere Reliquie aus Jerusalem mitgebracht haben? Es dürfte die Bejahung dieser Frage ein neuer Beweis dafür sein, daß Osterberg nie in Jerusalem gewesen ist.

Im Jahre 1692 feierte Osterbergs älteste Tochter, Maria Elisabeth, mit großem Pompe ihre Hochzeit mit dem Grafen Celari. Sie erhielt 4000 Gulden als Mitgift. Als nun diese im August des folgenden Jahres 1693 auf Besuch bei ihren Eltern war, kam sie mit einem Sohne nieder, welchen Pfarrer Bibeger in der Albendorfer Kirche auf die Namen Karl Ferdinand taufte.

1693 bestellte Osterberg auch bei dem Orgelbauer Krásný in Habelschwerdt eine neue Orgel, die noch im selben Jahre in der Kirche aufgestellt wurde. Nach 100 Jahren wurde sie nach Passendorf verkauft, wo sie 1896 als dienstuntauglich durch eine neue ersetzt wurde. In der Windlade dieser Orgel fand sich folgende Urkunde:

Anno 1693 hab ich Johannes Antonius Krásný, gebürtig aus Mähren, von Habelschwerdt, diese Orgel oder Werk verfertigt. Bei p. t. Ihro Gnaden Herrn Daniel Paschasius, auf Albendorf, Nieder- und Ober-Rathen, Hirschzunge und Kaltenbrunn, wie auch der neu erkauften Güter in Oberschlesien, Nise und Wehsdorf, k. k. Stadt Groß-Glogau Mannrechts-Assessor. Pfarrer Franz Bibeger, Schulmeister Gottfried Höcker, Organist August Lemberg, Klarinettist Wilhelm Reichmann und Johannes Gahbler, Harfenist Franz Poppe, Glöckner Johannes Kühn, Adjuwanten Andreas Winkler und Franz Bittner. 15. Oktober.

## Fünftes Kapitel.

### Der Kirchenbau. Albendorfs Schicksale bis zu Osterbergs Tode 1695—1711.

Von allen Seiten und besonders vom fürsterzbischöflichen Konfistorium in Prag gedrängt, erklärte sich Osterberg endlich bereit, den Kirchenbau zu beginnen. Der Grund, warum er lieber die Kapellen baute, als die Kirche, war wohl die Erkenntnis, daß sein Andenken als des Erbauers der Kalvarie weit mehr gesichert sei, als wenn er der Erbauer der Kirche genannt würde. Andererseits aber schreckten ihn die Schwierigkeiten ab, welche sich letzterem Baue entgegenstellten. Nachdem im Jahre 1679 der Versuch, den Erweiterungsbau der neuen Kirche zu beginnen, so kläglich trotz großer Unkosten gescheitert war, mußte man überhaupt nicht, wie man die Sache anzugreifen habe, um auf dem höchst ungünstigen Terrain eine größere Kirche zu erbauen. Statt sich nun mit einem erfahrenen Baumeister, deren es damals viele gab, darüber in Verbindung zu setzen, hörte Osterberg allein auf die Stimme seines eigenen Verstandes, der trotz sonstiger vieler Kenntnisse doch nicht so allumfassend war, daß er ihn jetzt das Richtige hätte erkennen lassen. Dieses zu große Selbst-

vertrauen rächte sich aber bitter. Wie gewöhnlich die Extreme sich berühren, so daß selbst tüchtige Verstandesmenschen, die sich für klüger halten als andere, oftmals auf die thörichtesten Schwindeleien hinnefallen, so geschah es auch hier. Es kam ein Mann, ein Italiener, Domenigo mit Namen, wahrscheinlich als Wallfahrer hierher, und, nachdem er den Berg besichtigt, hörte er auch, der Patron hiesigen Ortes wolle eine neue Kirche erbauen, nur die Platzverhältnisse machten ihm Schwierigkeiten. Sofort ließ er sich den Platz zeigen und äußerte dann, er hätte wohl einen Plan, wie die Kirche trotz des ungünstigen Platzes ganz gut erbaut werden könne. Diese Rede überbrachte man sofort dem Patron; dieser ließ den Italiener rufen, und nachdem er seinen Plan angehört, übergab er ihm, trotzdem er ihn noch gar nicht gut kannte, sofort den ganzen Kirchenbau.

Der Plan, den der Italiener dem Patron entwickelt, bestand darin: Er meinte, der Hohlweg müsse ausgeschüttet, und der Weg nach Wünschelburg verlegt werden. Dieser Plan war ganz gut, aber es entstanden dadurch bald die ersten Schwierigkeiten. Sollte der Weg verlegt werden, so mußte er um und auf den nächsten Hügel führen; alles dortige Terrain aber gehörte dem Kirchenbauer Sebastian Göbel. Diesen galt es vor allem für diesen Plan zu gewinnen. Einfach ihn zur Abtretung des Terrain zwingen wollte Osterberg nicht, um nicht unnötige Erbitterung gegen sich hervorzurufen. Er trug ihm also die Sache vor und versprach ihm, wenn er einwilligte, eine reichliche Entschädigung an Grund und Boden. Nach dreitägiger Bedenkzeit erklärte sich denn auch der Bauer Göbel einverstanden, und erhielt für den Fleck eine weit größere Wiese im Oberdorfe. Nun wurde sofort mit dem Baue des Weges begonnen. Weil Osterberg diesen ganzen Grund und Boden nach seinem Belieben gebrauchen konnte, beschloß er an beiden Seiten des Weges Häuser zu erbauen und auch hierher einige Kapellen zu verlegen. So entstanden denn in den folgenden Jahren alle Häuser der sogenannten Obergasse, in welche wiederum eingewanderte Handwerker einzogen. Außerdem erbaute der Grundherr auch noch auf dem zweiten Hügel ein Haus für die Musikanten, welches deshalb auch den Namen „Musikanten-Wohnung“ erhielt. Dieses Haus samt dem dazugehörigen Grund und Boden schenkte er der Kirche. Heutzutage steht an der Stelle dieses Hauses die Schule.

Der Hohlweg war unterdessen mit Steinen und Erde, die man von den anderen Hügeln herholte, ausgefüllt worden, und man begann jetzt den Grund zu graben.

Da die neue Kirche größer werden sollte, als die alte, so ließ man einstweilen letztere stehen und grub an ihren Grundmauern hinab. Natürlich brauchte man auch zu dem Erweiterungsbau das umliegende Terrain, und so mußte auch die altehrwürdige Linde fallen. Ihr Holz wurde aufgespart und aus demselben die beiden Kanzeln in den jetzigen Gängen und der Block, auf welchem der Tabernakel des Gnadenbildes steht, verfertigt. Auch der alte Kirchhof wurde aufgehoben und dafür ein neuer angelegt. Als man



Osterberg'sche Kirche (1709—1713).

1. Kirche. 2. Pfarrhof nebst Schule. 3. Marienbrunnen. 4. Krambuden.

die Binde weggeschafft hatte und an ihrer Stelle weiter grub, stieß man bald auf das im Teil 1, Kap. 2. erwähnte Grab. Osterberg vermutete sofort richtig, daß es mit diesem seltsamen Grabe sein eigenes Bewenden haben müsse, aber in seinem Uebereifer schadete er auch hier der ganzen Sache. Er ließ nämlich, ohne erst den Pfarrer Wuschkanh zu fragen, das Gerippe im Totenhause ausstellen, und um es den Leuten wahrscheinlich zu machen, wer der Tote gewesen sei, ließ er ein hölzernes Schwert anfertigen und zu dem Gerippe legen. Als Pfarrer Wuschkanh dies hörte, sandte er sofort eine ganze Menge Anklagepunkte gegen Osterberg an den Großdechanten, worunter auch der, daß das Skelett nur ein gewöhnliches sei, und daß es Osterberg ausstelle, um für unseren Wallfahrtsort noch mehr die Gemüther der Leute einzunehmen. Auch sollte der Verstorbene aus einem noch lebenden Geschlechte in Albendorf stammen. Diese Anklagepunkte sandte er mit vielen anderen, in Summa gegen 72, an den Großdechanten, in dessen Archive sie in dreifacher Abschrift unter dem Titel: „Boli Albendorffienses 1695“ sich befinden. Kaum jedoch hatte der Pfarrer das Schreiben abgeschickt, so starb er am 27. August 1695. Osterberg wußte natürlich noch nichts von der gegen ihn geführten Klage und bat sofort den Großdechanten um einen neuen Priester, der wenn möglich auch böhmisch sprechen könne. Der Großdechant Kuntschke wollte nun in Albendorf einen ihm persönlich bekannten Priester haben und vermochte deshalb seinen eigenen Kaplan, P. Melchior Straube, diese Pfarrei zu übernehmen. Osterberg ging auf des Großdechanten Vorschlag ein, und P. Straube versprach am 7. September 1695, zwei Kapläne zu halten, von denen einer böhmisch sprechen könne. Am 8. September kam er nach Albendorf und wurde hier sofort vom Patron zurückbehalten. Im November fand seine Installation statt.

Nun erst erfuhr Osterberg, daß der verstorbene Pfarrer Wuschkanh ihn verklagt habe, und sofort suchte er sich zu rechtfertigen. Er unterwarf sich in allem der Ansicht des Großdechanten, nur inbetreff des seltsamen Grabes und des Skelettes sagt er, es könne sich jeder von der Wahrheit seiner Angaben überzeugen. Uebrigens erwartete er damals auch einige Kanoniker aus Prag, die ihn besuchen wollten, denen er alles zeigen würde. Damit war die Sache erledigt. Späterhin ließ Osterberg das Skelett wieder begraben. Nur dieser Zwist zwischen Patron und Pfarrer ist daran schuld, daß der Sache nicht bald nachgeforscht wurde, denn Osterberg war über die Klagepunkte so entrüstet, daß er schwer erkrankte und erst nach längerer Zeit wieder genas.

Aus den Boli Albendorffienses ersehen wir auch, daß Osterberg schon an die alte Kirche hatte zwei Kapellen ansetzen lassen, die des hl. Hieronymus und der hl. Magdalena; da aber beide in unpassender Weise (ersterem quoll ein armdicker Blutstrom aus der Brust) dargestellt waren, mußte er sie fortzuschaffen lassen.

Unterdessen war aber die Aufmerksamkeit weiter und der höchsten Kreise auf Albendorf gelenkt worden. Einige Jahre früher hatte

nämlich ein Soldat bei Alt-Zauer ein Marienbild, welches die Gottesmutter nach der Art des Abendorfschen Gnadenbildes darstellte, durch Schüsse vernichtet. Kaiser Leopold I. war selbst auf die strengste Bestrafung des Uebelthäters bedacht gewesen. Auf diese Weise hatte er auch Kunde von Abendorf erhalten. Um ihm nun Gelegenheit zu geben, Genaueres über den Wallfahrtsort zu erfahren, besorgte Osterberg mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit die Ausgabe eines Buches über Abendorf unter dem Titel: Abendorfscher Marianischer Gnadenthron, 1695, gedruckt in Zauer. Dieses Buch enthält die älteste Geschichte Abendorfs in der verschwommenen Form, wie Osterberg sie von den alten Leuten Abendorfs gehört hatte. Daran schließen sich mehrere tausend Dankfagungen für erlangte Gnaden. Dieses Buch ist die Hauptquelle, aus welcher alle, welche bis jetzt Abendorfs Geschichte geschrieben haben, schöpften. Nur Koenig allein hält die Erzählungen des Gnadenthrones nicht für so wahr, wie alle anderen, sondern nennt sie sagenhaft. Der Erlös für dieses Buch wurde zum Kirchenbau bestimmt.

Die Pfarrei Abendorf war nach einem Berichte des Jahres 1695 noch nicht sehr groß; denn in diesem Jahre gab es nur 509 Osterskommunionen, eine Zahl, welche von den dahier wirkenden Priestern leicht bewältigt werden konnte. Der neue Pfarrer, P. Melchior Straube, setzte seine ganze Kraft ein, um Abendorf gut zu verwalten. Aber es drohten schon wieder neue Gewitterwolken. Kurz nach seiner Krankheit schrieb Osterberg ohne jeglichen Grund, wahrscheinlich noch infolge der Aufregung, die ihn krank gemacht, an den Großdechanten, er möchte den Pfarrer Straube aus Abendorf entfernen, denn derselbe erfülle seine Pflichten nicht genau, und es rieche ihn so aus dem Munde, daß es niemand um ihn aushalten könne. Da trat nun Frau v. Osterberg ein und sandte sofort ein eigenhändiges Schreiben an den Großdechanten, worin sie bat, er möge ihrem Manne, der überreizt sei, verzeihen und den Pfarrer Straube doch hier lassen. Dieses Schreiben hatte auch Erfolg. Straube blieb hier, und Osterberg wurde auch ruhiger, so daß seitdem fast kein ernsteres Mißverhältnis zwischen Patron und Pfarrer entstand.

Höchst merkwürdig berührt es uns, aus dieser Zeit zu erfahren, daß Osterberg auch eine Art Passionsspiel in Abendorf eingeführt hatte. Jedes Jahr bewegte sich in der Nacht vom Charfreitag zum Ostersonnabend folgender Zug vom Niederhofe bis zur Kirche. Voran ritten Pontius Pilatus, Annas, Kaiphas und Herodes; dann kamen, wahrscheinlich bildlich dargestellt, die Blutschwitzung, Geißelung, Krönung und das Begräbniß Christi, alles von Windlichtern, Kienkörben und brennenden Lichtern umgeben. Dann folgte der kreuztragende Heiland „mit Wut der Henkersknechte geführt“, darauf die Töchter Sions, als Nonnen gekleidet, die Musik, die Geistlichkeit und das Volk. Der Zug ging aus dem Niederhofe über die Brücke, hinter dem Schlüssel herunter, durch das Schafthor, über die Johannesbrücke bis an die Kirche, über die Stiege hinauf; die Reiterei stieg ab und ging in ihrer prächtigen Kleidung ebenfalls hinauf. „Im hl. Grabe

in der Kirche fingen sofort die Geheimnisse der Blutschwitzung, Geißelung, Krönung und Kreuzerhöhung mit trauriger Musik an; Christus am Kreuze sang diese ben Worte, und, nachdem er verschieden war, traten ein Sängler als Pilger gekleidet, der den Schmerz vorstellte, und ein Sängler, der als Engel die Liebe darstellen sollte, vor und sangen ein Lied, das mit den Worten anfing: Ach was hast du gethan, ach was hast du verschuldet?“ (Kolbe). Diese Prozession hielt sich lange, bis 1792, in welchem Jahre sie aufgehoben wurde.

Der Kirchenbau schritt mit der Zeit immer mehr vorwärts. Es erübrigt uns daher noch, daß wir jetzt etwas über die Gestalt und die Art des Baues dieser Osterberg'schen Kirche sagen.

Vor allem muß bald erwähnt werden, daß unsere heutige Kirche nicht von Osterberg erbaut worden ist, sondern einer späteren Zeit entstammt. Nur einzelne Teile der Osterberg'schen Kirche stehen noch. Die damalige Kirche war durch Innenpfeiler in drei Schiffe geteilt. Sie war so breit, daß die Innenwände der jetzigen Umgänge ihre Außenmauern bildeten. In der Kirche standen drei Altäre. Der Hochaltar befand sich an der Stelle des heutigen kleinen Gitters, während das Gnadenbild in der alten stehengebliebenen Kapelle auf einem Altar sich befand, daher noch heute für das Presbyterium der Name „Gnadenskapelle“ üblich ist. Gebaut wurde diese Osterberg'sche Kirche folgendermaßen. Man führte an der Außenseite der alten Kirche starke Mauern hoch hinauf. Dann wurden die Pfeiler in der Kirche gebaut, das Dach der alten Kirche abgetragen und nun sofort die neue Kirche über die Mauern der alten Kirche hinweg gewölbt. Erst dann, als die Kirche im Rohbau ziemlich fertig stand, wurden die Mauern der alten Kirche abgetragen. So konnte die Geistlichkeit ohne Unterbrechung tagtäglich Gottesdienst in der Kirche halten. Freilich dauerte es, so unglaublich es auch erscheinen mag, sehr lange, ehe diese Kirche fertig war. Der italienische Baumeister suchte so viel als möglich Vorteil zu ziehen, und je länger daher der Bau sich hinzog, um so lieber war es ihm. Das Frontispiz wurde ebenfalls schon gebaut, jedoch in einfacher Form. Da, wo heute die Grotte der hl. Rosalia und die Nachbildung des Gnadenbildes steht, befand sich ein großes Thor. Ebenso ließ Osterberg die Dreifaltigkeit mit dem österreichischen Doppeladler in der Mitte des Vorbaues anbringen. Der Adler trägt in seinem Brustwappen die Buchstaben V. I. d. h. Leopold I., welcher damals deutscher Kaiser war.

An der Stelle unserer heutigen großen Stiege führte damals eine enge Stiege den Hügel hinauf. Die Stiege in der jetzigen Ausdehnung wurde ebenfalls erst später angelegt.

Der Bau der neuen Kirche dauerte bis zum Jahre 1710, also 14 Jahre. Daß so lange Zeit vom Anfange des Baues bis zu seiner Vollendung verstrich, das war teils eine Folge der Schwierigkeiten, welche dem Bau entgegenstanden, teils auch verschuldet durch den Mangel an Geld und endlich durch die Betrügereien der Bauhandwerker, sowie des Baumeisters, über welche schon 1695 Pfarrer Buschkann in den Bolis Albendorffiensibus bitter klagt. Osterberg

selbst gab an barem Gelde durchaus nicht solche Summen, daß er hätte des Kirchenbaues wegen verarmen können. Was überhaupt die Verarmung Osterbergs betrifft, so ist das auch nur eine Fabel; denn wie hätte er, falls er verarmt gewesen wäre, seiner zweiten Tochter Konstantia bei ihrer Hochzeit mit dem Grafen Oppersdorf im Jahre 1706 eine Mitgift von 4000 Gulden bar geben können? Wir besitzen im Pfarrarchive noch, Gott sei Dank! das Verzeichnis alles dessen, was besagter Herr für die Kirche jährlich gab. Diese Zusammenstellung, die aus dem Jahre 1706 stammt, lassen wir soviel als möglich wörtlich, nur in unsere hochdeutsche Sprache übertragen, folgen. Sie lautet:

Auszug

und Verzeichnis, was der (p. t.) wohlbedelgeborene gnädige Herr, Herr Daniel von Osterberg, Fundator und Patron, bei dem jetzigen (1695—1710) Kirchenbau als Beihilfe jährlich zur Beförderung dieses Baues aus gutem Willen gegeben hat.

Erstlich stellte er täglich drei Pferde zum Heranzufahren der Steine und anderen Materials; diese Dienstleistung schlägt er an auf . . . . .	345	Gld.
Dann, sechs Bauern, die statt ihm Robotdienste zu leisten, wöchentlich beim Bau jeder 1½ Tag Fahrdienste leisteten, immer 1½ Tag solche Dienste berechnet er auf 1 Gld. 20 Kr.; macht im Jahre	374	=
Die Steinbrecher, die jährlich 50 Klasten Steine brachen . . . . .	30	=
Jährlich gab er 5 Defen gebrannten Kalk . . . . .	250	=
Jährlich ferner zwei Defen gebrannte Ziegel . . . . .	24	=
Gescheitetes Holz zum Kirchenbau, jährlich . . . . .	14	=
Drei Schock Bretter zum Kirchenbau, jährlich . . . . .	13	= 30 Kr.
Den Handlangern durchs Jahr . . . . .	150	=
Außerdem noch Bargeld, dies betrug 1607 . . . . .	3	= 42 =

Summe 1204 Gld. 12 Kr.

Wenn man sich diese Aufstellung ansieht, so weiß man überhaupt nicht, wie Hatzscher, der diese Liste ebenfalls in seinen Händen hatte, einfach erklären kann, er gab jährlich 1200 Gulden neben obigem Materiale, und auch wenn er das Geld gegeben hätte, so begreift man noch nicht, wie Osterberg hätte so verarmen können, daß er sogar die Knöpfe seines Rockes verkaufen mußte; denn hätte er alle 15 Jahre wirklich jedes Jahr obige Summe bar gegeben, so ergäbe dies eine Gesamtsumme von 18000 Gulden, und Albenborn war allein 60000 Gulden wert, die Güter Ober- und Nieder-Rathen, Rive, Reichhaus, Glogowitz, Droglowitz u. s. w. gar nicht mitgerechnet. Betrachtet man obige Aufstellung, so findet man, daß er sehr vieles an Materialien lieferte, und wenn freilich auch die Materialien ihren hohen Wert haben, so ist es doch ein großer Unterschied, ob, wie Hatzscher meint, Osterberg außer den Materialien noch obige Summe gab, oder ob er sie in obiger Weise zusammenbrachte. Aus dem

Jahre 1706 ergibt sich nur, daß Osterberg die Steinbrecher und Handlanger bezahlte und noch ein recht kleines Baargeschenk gab, in Summa 183 Gulden 42 Kr. Doch auch diese Summe ist noch viel zu hoch, denn Osterberg hatte die Gewohnheit, die Handlanger, sowie alle übrigen Arbeiter immer zum Pfarrer zu schicken, damit er sie bezahle mittelst der eingegangenen Almosen. Denn über diesen Punkt geben uns ebenfalls die Boli Albendorffienses, sowie die Briefe der einzelnen Pfarrer an den Großdechanten genügende Auskunft. Das Material, das nochmals betont, seinen hohen Wert hatte, kostete ihn aber nichts in barem Gelde. Freilich gingen die Robotdienste, welche die Bauern der Kirche leisteten, seinen Höfen verloren, doch hatte er in Albendorf und Nieder-Rathen laut Ausweis der Dezemliste 22 robotpflichtige Bauern und 40 ebensolche Gärtner, die ihm wöchentlich jeder 1½ Tage zu Diensten sein mußten. Zieht man von dieser Summe die 6 Bauern beim Kirchenbau ab, so blieben noch immer 66 robotpflichtige Besitzer übrig, so daß also auch dieser Ausfall leicht zu verschmerzen war. Die Materialien aber selbst wurden seinen hiesigen Besitzungen entnommen, die an Holz, Kalk und Bausteinen ja jetzt noch reich sind. Es erhellt also aus diesem Angeführten wohl zur Genüge, daß Osterbergs Verarmung durch den Kirchenbau nur eine Fabel ist.

Ebenso wie beim Kirchenbau, war es auch bei der Herstellung der Kapellen. Das Geld für die notwendigen Anschaffungen erbrachten die von den Wallfahrern gegebenen Almosen, die immer sehr reichlich einkamen. Anfangs hatte Osterberg ja auch widerrechtlicher Weise Kirchengelder zum Kapellenbau verwendet. Seine Barauslagen bestanden meist in Foundationen, die er auf seine Güter machte, und die auch von den Gütern bezahlt werden mußten. In dieser Hinsicht zeigte sich Osterberg wirklich als Wohlthäter unserer Kirche. Außerdem war er auch unermüdllich in neuen Anschaffungen. Neue Geräte, Kelche, eine Monstranz, Paramente u. dgl. m. besorgte er, und hierfür gab er bedeutende Summen aus. Auch den Kirchenmusikern erhöhte er im Jahre 1696 ihren Spannzettel. Er verlieh jedem jährlich 6 Scheffel Korn, 2 Viertel Weizen, 1 Scheffel Hafer, 2 Mispel Erbsen und ebensoviel Butter, genügend Holz und freie Wohnung nebst einer Wachsude. Außerdem erhielt jeder bar jährlich 25 Thaler. Doch auch hierbei ist zu bemerken, daß dieses Geld nicht von der Herrschaft gegeben wurde; sondern Osterberg bestimmte, es solle den Musikern vom Einkommen des Klingelbeutels gegeben werden, — eine Foundation auf den Klingelbeutel, die wohl nicht viele ihresgleichen haben dürfte.

Im Kirchenpersonal war während der ersten Zeiten des Kirchenbaues ein Wechsel eingetreten. Der Glöckner Kühn starb 1694. Ihm folgte als Glöckner der bisherige Abjuvant Andreas Winkler, welchem das Zeugnis ausgestellt wird, daß er ein wohlhabender Mann auf diesem Posten geworden sei; er hielt bis zu seinem Tode 1728 in in dieser Stellung aus. Wer statt seiner Kirchenmusiker wurde, ist unbekannt. Auch der Organist Remberg quittierte seine Stelle, und

ein gewisser Poppe folgte ihm. Dieser Poppe, welcher nur kurze Zeit das Amt eines Rudimagistri (Organisten) versah, erwarb sich den traurigen Ruhm, ein Hauptunruhestifter in der Gemeinde gewesen zu sein. Er hetzte den Patron gegen den Pfarrer und den Pfarrer gegen den Patron auf und suchte sich dabei ungeredter Weise zu bereichern, was ihm auch nach den nun schon oft erwähnten „Boli Albendorffienses“ meisterhaft gelang. Als Pfarrer Straube herkam und diesem Menschen scharf auf die Finger sah, hielt es derselbe nicht mehr aus, sondern zog nach Schlessien und wurde später in Grüssau Organist. Seine Stelle nahm der Sohn des Kirchenbauers Sebastian Goebel, namens Friedrich Goebel, ein, der bis 1706 hier blieb.

Zu seiner Begeisterung, welche durch die vielen Wunder und Danktagungen wachgerufen und vermehrt wurde, dichtete Osterberg selbst zum Ruhme und Preise der Albendorfer Gnadenmutter folgendes Lied:

Freu dich, du Albendorfsche Jungfrau,  
Freu dich, auf deiner auserwählten Au.  
Freu dich, du gnadenreiche Königin,  
Freu dich, du reine Gottesgebälerin.  
Steh uns bei in unsrer Not  
Durch Jesu Christi Namen.  
Bitt' Gott für uns, in dem Tod  
Unsers Absterbens. Amen.

Als Komponist dieses Liedes wird gewöhnlich der Schulmeister Khrmes senior angesehen, doch mit Unrecht. Denn besagter Khrmes kam erst 1704 als Knabe aufs Chor, wo er Diskant sang; das Lied selbst wurde aber zum erstenmal 1698 von zwei Knaben in Gegenwart Osterbergs gesungen.

Von 1698 an wird dieses Lied alltäglich vor der Vitanei und Sonntags außerdem vor dem Jntroitus gesungen.

Im selben Jahre 1698 gab Osterberg das erste Kapellenbuch heraus unter dem Titel: „Vorstellung des Leidens und Sterbens Jesu Christi zu Albendorf“, gedruckt in Glas. Vor dieser Zeit gab es kein solches Buch, weil ja die Kapellen noch nicht gebaut waren. Alle Nachrichten also von früheren ähnlichen Büchern sind falsch und erdichtet.

Das Jahrhundert schloß noch mit einem höchst merkwürdigen Vorfalle ab. Im Oktober des Jahres 1699 wurde vor den 3 Kreuzen auf dem Berge Kalvaria eine neue Kapelle aus Steinen erbaut, die sogenannte Kreuzkapelle. Da schien es dem Einsiedler Adam Firbst, als wäre das mittlere Kreuz, das des Herrn, von der linken Seite nach rechts weggerückt, während es doch früher in gleicher Entfernung von beiden abstand. Er machte die Bauleute darauf aufmerksam, und nun gaben auch diese acht, ob es etwa noch weiter rücken würde. Während einiger Wochen schritt es nicht bloß allein merklich weiter, sondern auch die Kreuzkapelle hatte sich, wie es schien, etwas seitwärts fortbewegt und gewendet. Um Klarheit in diese

Sache zu bringen, machte man genaue Abmessungen und schlug sogar Pfähle ein. Und siehe, sowohl Kreuz wie Kapelle waren nach einigen Wochen noch weiter nach rechts gerückt. Während früher das Kreuz nebst der Kapelle gerade auf die Kirche herabsah, war es jetzt mehr auf das hl. Grab zugewendet, wie es auch in Wahrheit der örtlichen Lage in Jerusalem selbst entspricht. Diese Fortbewegung konnte und kann natürlicherweise nicht erklärt werden, sondern auch hier ist wieder einer jener wunderbaren Vorgänge zu verzeichnen, an denen die Geschichte unseres Ortes so reich ist. Um alle Zweifel an diesem Wunder zu beseitigen, veranstaltete Osterberg eine genaue Untersuchung. Die Scholzen und Geschworenen Abendorfs und Nieder-Kathens wurden berufen und in Gegenwart des Pfarrers Straube, seines Kaplans Johannes Franz Schilpert, wie auch des ehrwürdigen P. Mansuetus Förschan aus dem Franziskanerorden, der damals in Glatz Philosophie lehrte, und des Stadtältesten von Neurode, Johannes Herzog, wurde mit den Maurern und Zimmerleuten ein Verhör angestellt. Dabei gaben alle eidlich zu Protokoll, daß ohne ihr Zuthun auf wunderbare Weise diese Thatsache, wie oben geschildert, stattgefunden habe. Bei der Messung fand man folgendes: die Kapelle hatte ihren Platz von links nach rechts um 9 Viertel 4 Zoll geändert. Das Kreuz Christi aber war 6 Viertel 1½ Zoll gewichen und hatte sich in einer Drehung von 2 Vierteln vom linken Kreuze abgewandt. (Wenn in den Protokollen beim Kreuze die Entfernung statt in Vierteln, in Ellen angegeben wird, so ist es nur ein Schreibfehler, jedermann kann sich noch heut von der Richtigkeit unserer Behauptung nach den Kennzeichen auf dem hl. Berge überzeugen.) Dieses Protokoll wurde am 3. Februar 1700 abgefaßt und von allen Anwesenden unterschrieben. (Siehe Urkunde No. 2: „Examens ad perpetuam rei memoriam etc.“)

Die Wendung und Wanderung des Kreuzes und der Kapelle hatte noch eine andere Folge. Früher standen, wie schon mehrmals erwähnt, die Kreuze der Kirche gegenüber und mitten von der Kirche aus sah man den ganzen hl. Berg vor sich. Infolge dieses Wunders aber mußte der Weg und die Lage der Höhlen dementsprechend geändert werden und so kommt es, daß der Kapellenweg nur noch von der linken Seite der Kirche vollständig übersehen werden kann.

Nachdem fleißig bis zum Jahre 1701 an den Kapellen gebaut worden war, konnte in der 2. Hälfte dieses Jahres zu ihrer Einweihung geschritten werden. Damals bereiste grade der Weihbischof von Prag, Vitus Seipl, die Grafschaft behufs der kanonischen Visitation. Zugleich spendete er auch das hl. Sakrament der Firmung. In Abendorf weilte er vom 19. bis 22. August, in welcher Zeit er 442 Personen, teils Abendorfern, zum weitaus größten Teile aber hierher gewallfahreteten Schlesiern das genannte hl. Sakrament spendete. Am 22. August fand dann in feierlicher Weise die Einweihung der Kapellen, sowie des ganzen Kalvarienberges statt.

Aus dem Jahre 1699 haben wir noch einen Kauf nachzutragen, welchen der Pfarrer Melchior Straube mit dem Grundherrn abschloß:

letzterer überließ dem Pfarrer nämlich ein Stück mit Bäumen bepflanzt Land, das 350 Schritt lang und 40 Schritt breit war und zwischen den Widmutsäckern lag. Die Kaufsumme wird nicht genannt.

Von dem Interesse, welches unser Wallfahrtsort den Pilgern und Wallfahrern einflößte, können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir bedenken, wie nüchtern die damalige Zeit war. Alles, was Altbendorf freilich in noch unfertiger Weise von neuen Anlagen zeigte, mußte auf die einfache Bevölkerung einen unauslöschlichen Eindruck machen. So ist es auch zu erklären, daß die Wallfahrt sich bedeutend hob, stieg doch die Zahl der in Altbendorf jährlich die hl. Sacramente empfangenden Pilger stets auf 70—80 000. Schon über 10 000 (1708 : 13 000) Dankfagungen für erlangte Gebets-erhörungen waren von der Kanzel herab vermeldet worden. Die Votivbilder, deren mehrere aus jener Zeit noch erhalten sind, nahmen an Zahl und auch an Kostbarkeit immer mehr zu, und die Opfer, welche fromme Wallfahrer an Schmucksachen oder silbernen Darstellungen der Körperteile, von deren Gebrechen sie wunderbarerweise geheilt worden waren, hier ließen, bildeten eine wahre Schatzkammer. Außer frommen Katholiken kamen auch Jir- und Ungläubige hierher, teils aus Neugierde, teils von der göttlichen Gnade getrieben; und so sah denn auch unser Kirchlein manchen Verirrten wieder zur wahren Lehre zurückkehren. In den ersten 30 Jahren des 18. Jahrhunderts bekehrten sich in Altbendorf 20 Lutheraner (8 Männer, 12 Frauen), ein Calvinist und ein Jude. Bekterer stammte aus Meseritz, wurde hier auf die Namen Johannes Franz getauft und ging dann nach Prag, woselbst er auch starb.

Schon im Jahre 1702 hatte der Pfarrer Straube den Großdechanten ersucht, er möge die Weihe des neuen Kirchhofes vornehmen. Dieser Kirchhof erstreckte sich über den zugeschütteten Hohlweg hinüber bis zur neuen Straße nach Wünschelburg. Es verging aber eine geraume Zeit, ehe die Erlaubnis hierzu vom fürst-erzbischöflichen Konsistorium eintraf, so daß erst nach dem 11. Juli 1703 dieser feierliche Akt vollzogen werden konnte.

Die nächsten Jahre nahm die Wallfahrt ihren regelmäßigen Verlauf, und auch der Kirchen- und Kapellenbau näherte sich seinem Ende. Binnen zwanzig Jahren hatte unser Ort ein ganz verändertes Aussehen gewonnen. Da, wo früher nur einige wenige Häuser standen oder selbst nur bebautes Ackerfeld war, erhoben sich jetzt ganze Straßen, und der Verkehr der Menschen auf dem Kirchplatze zusamt dem Aussehen unseres Ortes ließ manchen wie auch heute noch, vergessen, daß er sich in einem Dorfe befand. Selbst der Platz vor der Kirche war, freilich sehr zu seinem Nachteil, mit Baulichkeiten versehen worden. Osterberg hatte nämlich einem jeden Kirchenmusiker auch eine Verkaufsbude zum Feilhalten von Lichtern, Wachstöcken und anderem Kram errichten lassen. Diese Krambuden standen in der Form eines nach dem Wasser zu offenen Rechtecks unten am Flusse, so daß der Platz mit den schönen Bindenbäumen frei blieb. Da fing aber Osterberg im Jahre 1704 an, die ersten Binden hinweg-

zunehmen, um Platz für 2 neue Häuser zu gewinnen, von denen er das eine als Bäckerei einrichtete. Diese beiden Häuser sind die jetzigen Hauck- und Heider'schen Besitzungen. Wahrscheinlich hatte er die Absicht, parallel mit der sogenannten Zeile eine neue Reihe Häuser zu errichten, um so noch eine Straße zu bilden; doch blieb dieser Gedanke unausgeführt. Dafür aber erbaute er noch im gleichen Jahre zwei neue Besitzungen, nämlich die jetzigen Stein- und Otto'schen Häuser, so daß der Platz von allen Seiten mit Häusern eingefast war. Das Otto'sche Haus verkaufte er nicht, sondern behielt sich dasselbe und benutzte es als Absteigequartier. Warum er nicht mehr im Pfarrhofs einkehrte, ist unbekannt. Ebenso unbekannt ist es, warum Pfarrer Straube sich zur selben Zeit um die erledigte Pfarrei Neurode bewarb; vielleicht waren doch wieder Zwistigkeiten zwischen ihm und Osterberg ausgebrochen. Der Pfarrer erhielt wirklich die Pfarrei Neurode, und so schied er von hier nach 10jähriger Wirksamkeit im Jahre 1706. Pfarrer von Albendorf aber wurde der seit 1695 hier angestellte Kaplan Johannes Franz Schilpert, ein gebürtiger Passendorfer, ein sehr guter und frommer Mann.

Im übrigen Kirchenpersonale gingen ebenfalls Veränderungen vor sich. Der Einsiedler des Kalvarienberges, Fr. Adam Firbst, war, 72 Jahr alt, gestorben. An seine Stelle trat der 66jährige Fr. Andreas Pohl. Ferner ging der Organist Friedrich Goebel als Lehrer nach Wünschelburg, und seinen Posten übernahm der Kirchenmusikus Franz Stephan, welcher ihn lange Jahre hindurch verwaltete.

Auch ein freudiges Ereignis trug sich im selben Jahre 1706 noch in Osterbergs Familie zu. Seine zweite Tochter Konstantia heiratete einen Grafen Oppersdorf. An diese Hochzeit knüpft sich folgendes uns von einem Zeitgenossen, dem späteren Lehrer Kyrnes, überlieferte Geschichtchen: Diese zweite Tochter Osterbergs erfreute sich durchaus keines angenehmen Aeußeren. Ihre jüngere Schwester dagegen, Katharina Beatrix, (nur „Katherle“ genannt) war um so schöner. Wenn nun Graf Oppersdorf auf Besuch zu seiner Braut kam, wurde die schöne Schwester stets in ein Zimmer eingeschlossen, damit nicht etwa Graf Oppersdorf die ältere Konstantia sitzen ließe und die jüngere heiraten wollte. Nach der Hochzeit erst lernte sie ihren Schwager und dieser jene kennen. Diese Katharina Beatrix heiratete später einen Grafen Pilati.

Der neue Pfarrer von Albendorf, Schilpert, nahm, wie es schon vom Pfarrer Straube gefordert worden war, zwei Kapläne an, die beide böhmisch verstanden, mit Namen Anton Vogel und Andreas Steydel. Außerdem lebte noch P. Andreas Christoph Hauck hier. Derselbe hatte das jetzt Birke'sche Haus 1704 gekauft und wohnte dort 43 Jahre lang. In der Kirche half er, soviel in seinen Kräften stand, aus. Pfarrer Schilpert ließ gleich im Anfange seiner Wirksamkeit als Pfarrer, 1707, auf der Wünschelburger Straße die Johannesstatue errichten, welche auf hoher Säule den Heiligen trägt. Die Säule selbst steht auf einem würfelförmigen Postamente, dessen 4 Seiten folgende Inschriften tragen:

I. Deo et beato Joanni Nepomuceni erecta d. h. Gott und dem hl. Johannes v. Nepomuk errichtet

HaeC statVa saCra Me Ioanne FranC: sCHILpert p. t. paroCho LoCato, d. h. ist diese hl. Statue worden unter mir, Johannes Franz Schilpert, zur Zeit hiesigem Pfarrer. (Die großgedruckten Zahlen ergeben alle die Jahreszahl MDCCVII = 1707.

II. Deo sacrate s. Joanni Nepomucene ora pro nobis d. h. Gott geweihter hl. Johannes v. Nepomuk bitte für uns.

III. Attendas et huic sancto praesteris honorem: Habt Acht und erweise Ehre diesem Heiligen.

IV. Sancte Joannes de Nepomuc: ora pro nobis: Heiliger Johannes von Nepomuk, bitte für uns.

Diese Säule wurde von einem der hiesigen Kapläne, P. Valentin Beck, der ein geschickter Maler war, staffiert und dann an ihren Platz gebracht.

Der Grundherr, Daniel Paschasius von Osterberg, wollte nun auch dafür sorgen, daß sein Werk ihn noch lange überdauere; er stand bereits in ziemlich hohem Alter und mußte seines nahen Todes eingedenk sein. Deshalb sicherte er in einer Fundations-Urkunde vom 16. Januar 1708 das Fortbestehen des beim hl. Grabe befindlichen Hospitales sowie den Unterhalt der Musiker. (Siehe Urkunde Nr. 3 „Foundation oder Ordnung, wie es bei diesem Hospital in Alsbendorf gehalten werden soll.“)

Im nächsten Jahre 1709 am 17. Mai faßte Osterberg sein Testament unter Anwesenheit mehrerer Zeugen ab. Wir lassen dasselbe ebenfalls wörtlich als Urkunde Nr. 4 folgen, weil aus ihm sowohl der fromme Sinn des Grundherrn hervorgeht, als auch sichtbar wird, daß die Meinung von der Verarmung Osterbergs eine Fabel ist.

Außer diesen im Testamente für Alsbendorf aufgenommenen Wohlthaten hatte Osterberg mehrere Kelche der Kirche geschenkt, sowie auch verschiedene Schmucksachen geopfert, von denen aber die meisten anfangs dieses Jahrhunderts verschwunden sind.

Noch zwei Jahre war es Herrn von Osterberg vergönnt, sein Werk weiter aufblühen zu sehen. Er erlebte somit auch die Freude, der Einweihung der neuen Kirche beiwohnen zu können, welche am 12. Juli 1710 vom Großdechanten Elias Schreiber mit Erlaubnis des fürst-erzbischöflichen Konsistoriums vollzogen wurde. Der Bau war aber auch damals noch nicht fertig. Denn nach den Aufzeichnungen des damaligen Chorknaben, späteren Lehrers Kyrmes, wurde das alte Musikchor, d. h. das Chor, welches in der noch teilweise stehenden alten Kirche sich befand, erst am 12. April 1711 „mit Pauken und Trompeten“ geschlossen und das neue Kirchenchor bezogen.

Im Jahre 1711 segnete der Grundherr, von Osterberg, das Zeitliche. Am Dreifaltigkeitssonntage, 31. Mai, verschied er an Entkräftung gerade, als die Alsbendorfer Kirchenglocken zur Wandlung läuteten. Er hatte ein Alter von 77 Jahren erreicht. Seinem letzten Willen

entsprechend wurde er am 3. Juni desselben Jahres mitten im Schiff der neuen Kirche in seine neue Gruft vom Pfarrer Schilpert beigesetzt.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, müssen wir noch etwas zur Charakteristik des vereinigten Herrn Daniel Paschasius von Osterberg beifügen. Aus allem, was wir von ihm urkundenmäßig erhalten haben, geht seine tiefe Frömmigkeit hervor. Besonders äußerte sich dieselbe in der Liebe zum gekreuzigten Heilande und seiner allerseeligsten Mutter, sowie in dem glühenden Eifer für Gottes Ehre. Eine andere Tugend bildete seine beispiellose Wohlthätigkeit. Er war ein Vater, ja ein Liebhaber der Armen. Sein Haus und seine Hand standen für die Armen immer offen. Er konnte das aber auch bei seinem bedeutenden Reichtum ausüben, ohne sich zu schädigen. Ganz besonders aber war sein Familienleben ein wahrhaft glückliches zu nennen. Hier konnte und kann er wirklich für so manche Familie als Muster hingestellt werden. Wer sein Testament und auch den früher erwähnten Brief seiner Frau an den Großdechanten Kuntzsche liest, der sieht sofort, welch herzliche Zuneigung und zärtliche Sorge beide für einander hatten. Alle Kinder waren streng katholisch erzogen, und noch der letzte seines Stammes, der 1760 starb, zeigte solche kindliche Frömmigkeit, daß er die herbsten Schicksalsschläge, von denen wir noch reden werden, mit christlicher Ergebung ertrug.

Ist nun auch manches, was von Osterberg erzählt wird, nur Sage, so bleibt doch noch genug übrig, was uns zwingt, diesem Manne ein besonderes Ehrendenkmal zu setzen. Ohne seine Bemühung hätte Altbendorf niemals den Glanz erreicht, den es nun besitzt, wäre niemals der Ort zu einer Stätte geworden, die schon so manchen erbaut und viele auch in den Stürmen des Lebens gerettet hat. Gerade die Anlegung des Kalvarienberges nach den genauen Maßen der Entfernungen der einzelnen Vorstellungen in Jerusalem, sowie die Anlage des neuen Gottestempels nach Art des salomonischen Tempels mit 3 Vorhöfen, kurz alles, was unserem Orte den Namen „Glazisches Jerusalem“ erworben hat, ist sein ureigenstes Werk. Ob er nun selbst in Jerusalem war, oder nicht, fällt hierbei durchaus nicht in die Waagschale; denn sein Werk ist nach Jerusalemer Muster entstanden und so auch von der bischöflichen Behörde bestätigt worden. (1703). Und wenn auch die Sage von seiner Verarmung direkt falsch genannt werden muß, so hat doch Osterberg soviel Opfer für Altbendorf gebracht, wie selten einer. Nur ein Patron war für Altbendorf noch hilfsbereiter als er, von welchem wir bald sprechen werden. Dankbar müssen wir das Andenken dieses großen Mannes, unseres Osterbergs, bewahren, und wenn wir auch in vorliegenden Kapiteln manchen Fehler an ihm entdeckt haben, so waren diese meist in den damaligen Zeitverhältnissen begründet. Wir dürfen aber hoffen, daß diese wenigen Fehler vor Gottes Gericht durch die Menge seiner guten Werke völlig aufgehoben worden sind.

## Sechstes Kapitel.

### Einsturz der Kirche. Neubau der vierten Kirche. (1711—1724.)

Gemäß dem letzten Willen des verewigten Daniel Paschasius von Osterberg übernahm sein älterer Sohn Johannes Anton die Güter Nieder-Rathen nebst Abenddorf, während der jüngere, Franz Lambert, die obererschlesischen Güter Nive und Burgwitz, welche er schon seit längerer Zeit bewirtschaftete, behielt. Ersterer folgte gleich anfangs dem Beispiele seines Vaters in der Wohlthätigkeit gegen unsere Kirche und unseren Ort; er leistete dieselben Lieferungen wie sein Vater und schenkte auch sonst manches zur inneren Ausschmückung der Kirche. Den Musikern erhöhte er den Spannzettel; von 1711 ab bekam jeder aus dem Klingelbeutel 30 Gulden pro Jahr, sowie an Naturalien 3 Scheffel Korn, 1 Scheffel 2 Viertel Gerste, 2 Mäßen Erbsen und 2 Mäßen Butter; die Naturalien gab die Herrschaft Auch das liegende Holz, freie Herberge und eine Wachsbugde für jeden Musikanten wurde gewährt.

Wie das Testament Osterbergs besagt, mußte innerhalb dreier Jahren der neue Besizer Rathens seinen Verpflichtungen gegenüber seinen Blutsverwandten nachkommen. Er hatte seinem Bruder 3000 Gulden, seiner Mutter 10000, seiner Schwester Katharina Beatrix 6000, sowie noch 4000 Gulden, die er in jährlichen Raten von je 2000 abzahlen konnte, an seine Mutter oder die unverheiratete Schwester zu bezahlen. Außerdem sollte er auch alle übrigen Gläubiger befriedigen. Diese Summen zeigen von selbst, daß der Kirchenbau den Herrn von Osterberg nicht bankerott gemacht haben kann. Johann Anton von Osterberg übernahm die Güter um 48000 Gulden; er mußte nun auch noch andere Kapitalien aufnehmen, damit er seinen oben genannten Verpflichtungen nachkommen konnte. Aber auch dadurch waren seine Güter nicht überlastet. Wenn erzählt wird, daß er Wucherern in die Hände gefallen ist, so muß das entschieden zurückgewiesen werden; denn alle jene, welche ihm Geld borgten, haben ein besseres Zeugnis verdient. Wer waren denn Osterbergs Gläubiger? Darauf giebt uns das herrschaftliche Kapitalbuch am besten Kunde.

Seine Hauptgläubiger waren die Jesuiten, die Minoriten und das Hospital in Glatz mit zusammen 13200 Gulden, Baron Pilati, der spätere Gemahl der Katharina Beatrix von Osterberg mit 12109 Gulden, (dieser verlangte keine Zinsen), Frau Gräfin Wallis, eine rühmlichst verdiente Wohlthäterin der Abendorfer Gnadenkirche, mit 15750 Gulden, das Braunauer Kloster mit 5000 Gulden, (die ebenfalls nicht verintereffiert wurden), und endlich Frau von Ullersdorf mit 2058 und Konstantin Krauß mit 5000 Gulden, (letztere ebenfalls nicht verzinst), in Summa über 53000 Gulden. Gegen 3000 Gulden waren dann in kleineren Summen geliehen, und diese alle konnten, auch wenn Wucherer sie hergegeben hätten, dem Herrn

von Osterberg das Leben nicht schwer machen. Daß aber die Hauptgläubiger, nämlich die oben genannten Orden und milden Stiftungen oder sein Schwager oder gar die fromme Gräfin Wallis ihn gedrängt hätten, das ist undenkbar. Wohl gemerkt waren dies aber Schulden, die er infolge des Testamentes gemacht und nur zum kleineren Theile von seinem Vater her auf seine Güter aufgenommen hatte. Konnte er diese Schulden tilgen, so blieben ihm die übrigen Güter, soweit er sie nicht für sich selbst belastet, schuldenfrei in den Händen. Schon aus diesem Angeführten erkennt man, welche Bewandtnis es mit Osterbergs Verarmung hat. Nun aber heiratete derselbe Johann Anton im Jahre 1715 eine reiche, adelige Dame, die Freiin Anna von Eichholz aus Canth. Und dieser Umstand läßt die rührselige Erzählung von der Verarmung Osterbergs sofort als erdichtet erkennen und widerlegen. Nur ein Verfasser einer Geschichte von Albendorf spricht übrigens von Osterbergs Verarmung; kein anderer vor ihm, nicht einmal Osterbergs Zeitgenosse Kyrnes weiß etwas davon, und noch weniger Kögler und Bach.

Unterdessen aber bereitete sich ein Unglück vor, das höchst bedeutungsvolle Folgen für Albendorf hatte. Ohne daß der Grundherr etwas erfahren, waren die Pfeiler des Kirchenschiffes hohl ausgeführt und die Höhlung mit Geröll und Steinen angefüllt worden. Natürlich konnten diese Pfeiler das starke Kirchengewölbe nicht tragen, und dasselbe bekam daher Risse. Der italienische Baumeister erblickte kaum die geringsten Anzeichen des drohenden Einsturzes, so verschwand er aus Albendorf, nachdem er fast 20 Jahre auf Kosten der Kirche und des Patrons hierorts gelebt und für seinen Vorteil in der ausgiebigsten Weise gesorgt hatte. Was sollte nun geschehen? Man wartete noch einige Zeit, um zu sehen, was weiter aus den Rissen werden würde. Dieselben vergrößerten sich natürlich immer mehr, und endlich Anfangs 1715 kam es so weit, daß es für lebensgefährlich galt, die Kirche zu betreten, weil jeden Augenblick der Einsturz drohte.

Da entstand denn die unumstößliche Forderung, die Kirche wieder niederzureißen, nachdem sie kaum 5 Jahre gestanden, und eine neue Kirche von Grund aus zu bauen. Johannes Anton von Osterberg aber hatte die Geschichte natürlich herzlich satt. Seine Jugend war verfloßen unter dem ersten, 15 Jahre dauernden Aufbau der Kirche. Er mochte sich wohl aller der Placereien und Uebergerlichkeiten erinnern, welche sein Vater beim Kirchenbau durchgemacht hatte. Nun sollte auch er noch, nachdem er ebenfalls schon Opfer für die Kirche gebracht hatte, eine neue Kirche bauen! Das mochte er nicht. Deshalb hätte er Albendorf gern verkauft. Aber es fand sich niemand, der unseren Ort mit seinen Lasten übernommen hätte, selbst das Braunauer Kloster verschmähte solchen Zuwachs an Gütern. Da trat endlich ein junger Graf aus der Nachbarschaft, der 23jährige Franz Anton, Reichsgraf von Goetzen, hier auf, und dieser zeigte sich bald zum Kaufe bereit. Osterberg nahm diese Gelegenheit wahr und schloß am 3. Oktober 1715 mit diesem den Kauf ab. Graf Goetzen erwarb nach demselben die 3 Güter Oberhof, Niederhof und Berghof,

das Kirchenlehen, heutzutage „Patronat“ genannt, alle Rechte, welche auf diesen Gütern hafteten, kurz, alles, was in Abendorf von Osterberg verkauft werden konnte, für die enorme Summe von 60000 Gulden. Das ehemalige Freirichtergut, das Schlüssel, hatte Osterberg schon vorher an einen Daniel Peucker für 800 Gulden abgelassen. Goegen erwarb es 1716 für 900 Gulden wieder zurück. Mit dem Kaufgelde bezahlte Osterberg alle seine Schulden und konnte nun sorgenfrei in Rathen leben. Doch hatte er sich in Abendorf das jus compatronatus vorbehalten, d. h. ein jeder hier anzustellende Pfarrer mußte vor seiner Anstellung ihm genannt werden, ohne daß er gegen irgend eine Anstellung Widerspruch erheben durfte. Auch dieses Vorrecht verdankte er eigentlich nur dem guten Willen des Grafen von Goegen. Von Osterbergs Kirche blieb nur wenig übrig. Die Kalvarie mit ihren Höhlen erinnerte noch allein an das Wirken des ehemaligen Grundherrn von Abendorf an hiesigem Orte. — Wir sehen aus dieser ganzen Darlegung, daß Osterberg nicht aus Not Abendorf verkaufte, sondern freiwillig, und auch die angebliche tiefe Trauer Osterbergs über diesen Verkauf ist ins Reich der Fabeln zu verweisen.

Der neue Grundherr von Abendorf war freilich bedeutend reicher als Osterberg; sein Grundbesitz war ein ungeheurer. In der Grafschaft gehörten ihm Scharffeneck, Zuntschendorf, ganz Steine, Reichenforst, Rudelsdorf, Ebersdorf, Gabersdorf, Rothwalterdorf, Wiltich, Morischau, Märzdorf, Mühlhof, Ober-Hannsdorf, Neudeck, Krainsdorf, dazu 6 Dörfer in Schlesien. Sein Geschlecht war sehr alt. Reichsgrafen aber waren sie erst seit ungefähr 1634, in welchem Jahr sein Urgroßvater als Feldmarschall im kaiserlichen Heere diente. Verehelicht war der neue Grundherr mit Marianne, Baronesse von Stillfried-Rattonitz.

Bevor wir auf das äußerst aufopferungsvolle Wirken dieses Grundherrn näher eingehen, müssen wir noch aus der Zeit bis 1716 folgendes nachholen:

Damals trat oftmals Kaplanwechsel ein; in der Zeit von 1710—1716 kamen folgende Kapläne hierher: die P. P. Anton Schüttler, Johannes Beck, Augustin Strauch, Franz John, Joseph Deutsch, Johann Karl Strauch und Franz Hohaus. Von diesen verließen Abendorf wieder P. Schüttler und P. John, welcher letzterer Pfarrer in Wilhelmsthal wurde. Die anderen blieben als Altaristen hier. Außerdem kam noch ein alter, kranker Priester hierher, um sein Lebensende an der Gnadenstätte hinzubringen, namens P. Friedrich Goebel. Dieser half, soweit er konnte, bei den geistlichen Funktionen mit aus.

Im Jahre 1715 starb der Einsiedler auf dem Kalvarienberge, Fr. Andreas Pohl, im Alter von 76 Jahren. Ihm folgte Fr. Franz Elsner, ein Tertiärer des Franziskanerordens. Derselbe konnte auf einen sehr bewegten Lebenswandel zurückblicken. Weil er vortrefflich Oboe und Waldhorn blies, war er vorher Hofmusikus, wie es bei den Chronisten heißt, beim Kurfürsten und Großmeister des deutschen Ritterordens, Fürstbischof von Breslau, Worms, Bittich und Trier, Franz Ludwig, Pfalzgraf v. Neuburg (1683—1732), gewesen. Diese

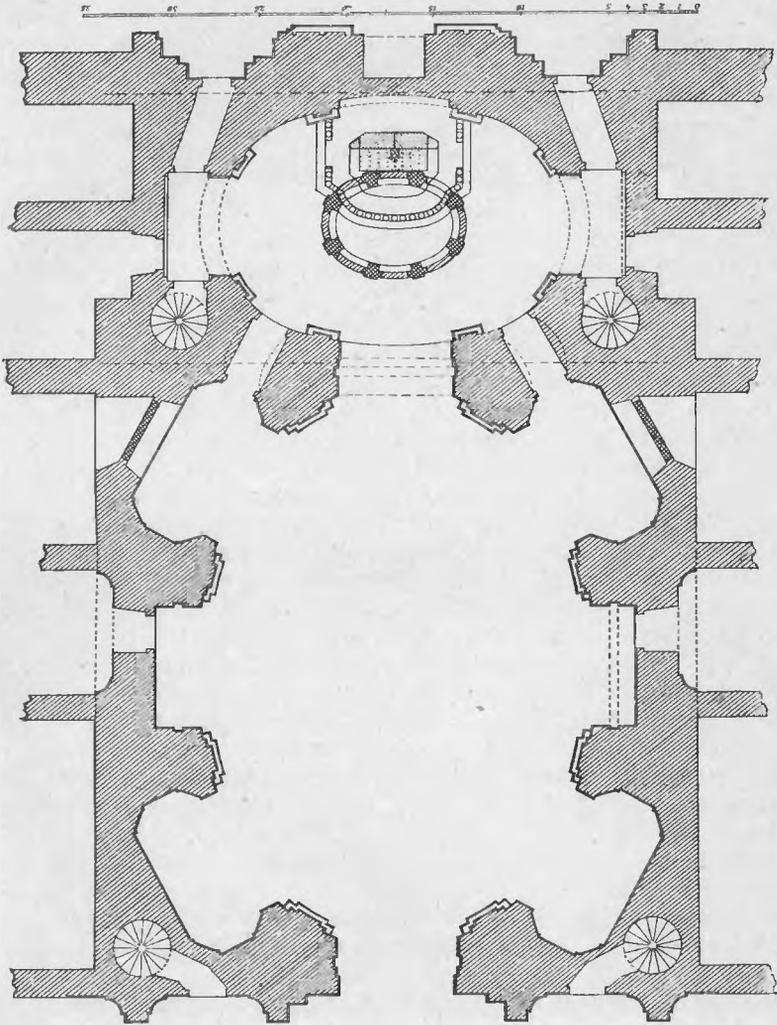
Stelle gab er aber wieder auf, um in das Kapuzinerkloster in Meisse treten zu können; er mußte dieses aber verlassen, da er „einen schweren Schaden“ am Bein bekam. Nach dessen Heilung pilgerte er nach Rom, ließ sich dort in den 3. Orden S. Franz. Ser. aufnehmen und einkleiden und kehrte als Eremit in seine Heimat, Falkenberg D. = Schl., zurück. Dort bezog er die in der Nähe befindliche Einsiedelei. Im obengenannten Jahre siedelte er nach dem hiesigen Kalvarienberge über. Er war sehr fromm und sorgte besonders für die Kranken männlichen Geschlechts, welche er besuchte, um sie zu trösten und mit ihnen zu beten.

Aus dieser Zeit ist uns auch eine bemerkenswerte Fundation bekannt. Der Rathsherr Joseph Anton Gottschlich aus Neurode borgte hiesiger Kirche 400 Gulden, welche durch 38 Jahre hindurch nicht verzinst werden sollten. Diese Zinsen, samt Zinseszinsen zum Kapital geschlagen, ergaben nach 38 Jahren ein Kapital von 1312 Gulden. Von den Interessen dieses Kapitals sollte und wird auch heute noch das Salve Regina in einer Messe am Sonnabend gesungen.

Von Heimsuchungen blieb unser Ort, wie das ganze Rändchen, ziemlich verschont. Zwar brach noch zweimal, 1713 und 1715, die Pest aus; doch wurden Vorsichtsmaßregeln sofort angewendet, so daß die Seuche jedesmal nur wenige Opfer forderte. Seit 1715 ist diese Krankheit bis heute der Grafschaft Glatz ferngeblieben.

kehren wir nun zum Kirchenbau zurück. Graf Goetzen sah schon beim Ankauf der hiesigen Güter und bei Erwerbung des jus patronatus voraus, daß er sofort die Kosten des Kirchenbaues werde übernehmen müssen; doch er schrak vor diesen Schwierigkeiten nicht zurück, sondern ging mutig ans Werk. Die zu Osterbergs Zeit erbaute Kirche wurde niedgerissen und die neue nach einem ganz veränderten Plane erbaut. Hatte vorher die Kirche 3 Schiffe, so erhielt die jetzige nur ein Schiff, welches den dritten Teil des Raumes der Osterberg'schen Kirche umfaßte. Die neue, Graf Göben'sche Kirche aber war dem Tempel zu Jerusalem weit ähnlicher, als die alte. Osterberg hatte bei seinem Kirchenbau die Gnadenkapelle in ihrem alten Zustande gelassen. Graf Goetzen aber war von vornherein der Ansicht, der Bau müsse vollständig umgeformt und auch die Gnadenkapelle in einer zur ganzen Kirche passenden Form errichtet werden; deshalb ließ er einen dementsprechenden Bauplan entwerfen und reichte ihn beim fürst-erzbischöflichen Konsistorium zur Bestätigung ein. Ehe diese aber eintraf, ließ er einstweilen das Kirchenschiff neu erbauen; den Gottesdienst hielten die Geistlichen während dieser Zeit in der Gnadenkapelle ab.

Der Bauplan der neuen Graf Goetzen'schen Kirche, wie wir ihn anbei folgen lassen, ist im Pfarrarchiv aufbewahrt. Leider aber fehlt uns der Name des Baumeisters, welcher ihn entworfen. Die Kirche selbst ist im Spät-Renaissancestil erbaut und zerfällt in drei Teile, die Gnadenkapelle (Allerheiligstes), das Schiff (Heiligstes) und den Ambitus, den Umgang (Vorhof). Das Schiff der Kirche hat Ellipsenform und zwar sowohl der Länge, als auch der Höhe nach. Die Länge der größeren Achse der horizontal liegenden Ellipse, welche die



Grundriß der Graf Goetzen'schen Kirche. (1725 bis jetzt.)

8 Nischen mit in sich schließt, beträgt 72 Fuß. Die kleinere Ellipse, welche die Seitennischen nicht einschließt, sondern außerhalb ihrer Peripherie läßt, hat eine Längsachse von 62 Fuß. Die Breite der eigentlichen Kirche beträgt, die Mauern mitgerechnet, 70 Fuß, die kürzere Achse der horizontalen äußeren Ellipse beträgt 64 Fuß, die der kleineren inneren Ellipse 48 Fuß. Die Höhe des Schiffes bildet wiederum eine Ellipse, deren Längsachse gleich ist der Längsachse der äußeren horizontalen Ellipse, nämlich 72 Fuß. Die Höhe des Dachstuhles ist gleich 28 Fuß, der Turm bis zum Knopf mißt 50, mit Knopf und Kreuz 60 Fuß, so daß die Höhe der Kirche bis zur Spitze des Kreuzes 160 Fuß beträgt. Das Schiff der Kirche ist reich gegliedert; denn in den Wänden befinden sich acht Nischen, von denen zwei mit Gittern abgeschlossen sind und die Haupteingänge zur Kirche bezw. zur Gnadenkapelle bilden. In den übrigen 6 Nischen befinden sich fünf Altäre, nämlich zu Ehren des hl. Joseph, der hl. Anna, des hl. Johannes Nepomuk, des hl. Valentin und des hl. Antonius, sowie der Taufbrunnen. Ueber den Altarnischen sind 6 Chöre, und über dem Haupteingange gegenüber der Gnadenkapelle das Musikchor.

Den Bau des Schiffes ließ Graf Goetzen noch im Jahre 1715 beginnen. Es wurde wiederum ein neuer Grund gegraben; denn die Kirche des Grafen Gößen sollte, wie gesagt kleiner werden als die, welche Osterberg gebaut hatte. Dies ersieht man hieraus. Osterberg mußte die Vinde wegschaffen lassen, die sich an der Stelle des heutigen Ursprungsbildes befand; an ihrer Stelle wurden die Mauern seiner Kirche aufgeführt. Die jetzigen eigentlichen Kirchenmauern sind aber so weit nach innen verschoben, daß die Vinde ganz gut hätte stehen bleiben können. Der Bau des Grafen Goetzen schritt rüstig vorwärts, und er selbst scheute keine Auslage zur Beförderung desselben. So kam es denn, daß der Bau der Osterberg'schen Kirche 15 Jahre gedauert hatte, während der vollständige Ausbau unserer Kirche 7 Jahre, und der Rohbau selbst nur 2 Jahre währte. Hatte Osterberg mit Geld und Handwerkern gespart, so that Graf Goetzen das grade Gegenteil. Im Jahre 1716 gab er an barem Gelde 600 Gulden und an Materialien 619 Gulden 59 Kreuzer 4½ Heller. Im folgenden Jahre 1717 aber enthält der Nachweis im Pfarrarchiv folgende Summen: An barem Gelde 2131 Gulden 39 Kreuzer, an Materialien 1332 Gulden 56 Kreuzer 3 Heller. Nur durch diesen für die damalige Zeit enormen Kostenaufwand wurde es ermöglicht, den Kirchenbau zu beschleunigen. Als andere Folge davon beteiligten sich auch die Altbendorfer Einwohner eifrig beim Baue. So fertigte der Uhrmacher und Mechanikus Johann Christoph Hasler, welcher 1713 die jetzige Exner'sche Besizung gekauft hatte, ein Wasserhebewerk nebst Leitung bis zur Kirche, so daß die Arbeiter das Wasser immer bei der Hand hatten. Andere halfen freiwillig und, ohne anderes als Gotteslohn zu beanspruchen, mit Handlangerdiensten. Schon 1717 am 27. September war der Rohbau der Kirchenmauern, aber ohne Gewölbe und Gesimzplatten, fertig geworden. Der damalige Kirchen-



Hochaltar. °



musikus und spätere Schulmeister Johannes Chrysofomus Kyrmes, welcher seit 1. Januar 1716 sein Amt als Musikus hier bekleidete, erzählt uns, daß er selbst und der alte Schullehrer Höcker bis zuletzt auf dem Gerüste geblieben sei und bis in die Nacht hinein den Mauern noch Mörtel und Steine zusammengetragen habe, nur damit die Arbeit vollendet werden konnte. Zwei Tage später, am 30. September, fingen die Zimmerleute an, das unterdessen schon angefertigte Gebälke aufzusetzen, während die Maurer an der Wölbung der Kirche arbeiteten. Sofort wurde auch der Turm gebaut, und schon am 26. Oktober desselben Jahres konnte der Knopf und das Kreuz aufgesetzt werden.

6 Tage vorher hatte der damalige Großdechant Elias Schreiber den zweiten Teil des Kirchhofes bis zur Wünschelburger Straße und zum Thore Sion hin unter Assistenz des Pfarrers Schilpert und der Kapläne Strauch und Deutsch eingeweiht. Am 26. Oktober erfolgte die oben erwähnte Aufsetzung des Knopfes und Kreuzes auf den Turm. Zu dieser Feier hatte sich eine ungeheure Menschenmenge hier eingefunden, so daß der Kirchhof, die Straße nach Wünschelburg und der ganze Platz bis zum Kögelbüschel hin gedrängt voll stand. Der Aufzug des Kreuzes und Knopfes fand vom Kögelbüschel aus statt. Dort hatten sich denn auch die Geistlichkeit, die Musiker und das ganze Kirchenchor aufgestellt, und letzteres begleitete nach damaliger Sitte den Aufzug „mit fortwährenden Intraden mit Pauken und Trompeten“ (Kyrmes). Der Zimmerpolier, welchem das schwere Werk zugefallen war, hieß Franz und war aus Schwaben gebürtig. Nach Vollendung des schwierigen Werkes stellte er sich, wie Kyrmes erzählt, auf den Steigebaum neben dem Kreuze, zog ein Fläschchen Wein hervor und trank auf das Wohl des Patrons, des Pfarrers, der Geistlichkeit, der Musikanten, sowie des ganzen Volkes, wobei natürlich immer wieder Intraden erklangen. Nachdem er das Fläschchen geleert, warf er es auf das Dach des Umganges hinab, und, wie Kyrmes mit offenkundiger Genugthuung erzählt, das Fläschchen blieb ganz. Dies wurde nämlich von abergläubischen Leuten als eine gute Vorbedeutung aufgefaßt. Darauf war in der Kirche Vitanei und Salve Regina. Letzteres hatte Kyrmes extra für diese Feier komponiert.

Wenn hier schon der Umgang erwähnt wird, so muß auch über seine Entstehung das Nähere nachgeholt werden. Osterberg hatte um seine Kirche schon einen Umgang machen lassen, jedoch ohne Vorstellungen. Graf Goetzen änderte den Umgang etwas ab und baute noch 1718 die Kapellen hinein, während die alten Osterberg'schen Kapellen, St. Hieronymus und St. Magdalena, welche bisher in einem kleinen Höfchen an der Gnadenkapelle standen, nun in das Frontispiz hincinkamen.

Die Zimmerleute und Maurer setzten rüstig ihre Arbeit fort, und so war denn am 5. November 1717 das Kirchendach fertig. Zur selben Zeit vollendete der Klempner das oberste Blechdach, dann aber mußten sie ihre Arbeit einstellen, weil frühzeitig eine ungewöhnliche

Kälte eintrat. Das Gewölbe in der Kirche war ebenfalls vollendet, so daß der wälfche Maler Bonora aus Glatz mit den Deckengemälden der Kirche anfangen konnte. Das mittelste Gemälde stellt die Heimführung der allerheiligsten Jungfrau bei ihrer Base Elisabeth vor, während in 8 Medaillons folgende Heilige und besondere Verehrer der allerheiligsten Jungfrau: Bernardus, Franz von Assisi, Karl Borromäus, Dominikus, Antonius, Augustinus, Ambrosius und Stanislaus Kostka das größere Bild umgeben.

Am 5. November dieses Jahres wurde durch den Uhrmacher Hasler die Uhr in der Weise eingerichtet, daß sie nicht bloß die Stunden, sondern auch die Viertelstunden schlug. Die Stunden gab sie durch die große Glocke, die Viertelstunden durch die zweite Glocke an. Die Uhr stand damals in einem Rotturme, der über dem Umgang angebracht worden war, der Glockenstuhl befand sich gleichfalls dort.

Graf Goetzen dachte aber nicht bloß ausschließlich an den Bau der Kirche, sondern hatte auch die sonstige Verherrlichung des Gottesdienstes im Auge. So befahl er schon anfangs des Jahres 1717 den Kirchenmusikern durch seinen Justitiarius Sartorius, daß sie auch in der Frühmesse immer Musik zu machen hätten. Besonders aber lag ihm freilich daran, dem uralten, wunderthätigen Gnadenbilde eine würdige Wohnstätte zu bereiten. Wohl hatte er den Umbau der uralten Gnadenkapelle schon beim Entwerfe des ganzen Bauplanes ins Auge gefaßt; aber die Erlaubnis des fürst-erzbischöflichen Konsistoriums zu diesem Umbau war noch nicht eingetroffen. Die Kirche stand ziemlich fertig da, schon wurden die Altäre in die einzelnen Nischen gesetzt, nur die Hauptsache, die Gnadenkapelle, blieb im alten Zustande. Da endlich am 12. Februar 1718 kam das ersehnte Schreiben von der fürst-erzbischöflichen Behörde, und sofort ließ der Graf den Bau in Angriff nehmen. Das Gnadenbild wurde einstweilen samt dem alten Hochaltar herausgenommen und ersteres auf den Hochaltar vor der Gnadenkapelle gestellt, während der alte Hochaltar, welcher so viele Jahre das Gnadenbild bewahrt hatte, in die jetzige sogenannte „alte Sakristei“ zu stehen kam.

Durch den Umbau der Gnadenkapelle mußte auch die Ostfront der Kirche verändert werden. Graf Goetzen ließ das Frontispiz im allgemeinen bestehen, nur änderte er die Seitenflügel.

War früher durch dieses Frontispiz der Haupteingang in den Ambitus (Umgang) gewesen, so wurde dieser nun ganz verlegt. Die Seitenflügel des Frontispizes ließ Graf Goetzen weit vortreten, um so dem Ganzen ein einheitliches Aussehen zu geben, und durch diese Seitenflügel führte nun der Eingang in den Umgang hinein. Der alte Haupteingang wurde durch einen Altar vermauert, unter welchem sich die Grotte der hl. Rosalia befindet, über ihm erhebt sich die heutige Kopie des Gnadenbildes. Die Gnadenkapelle, das heutige Presbyterium, ist ebenfalls in elliptischer Form erbaut, nur mit dem Unterschiede, daß in dem Schiffe die Längsachse der Ellipse auch die Länge des Schiffes angiebt, während die Längsachse der Ellipse des Presbyteriums die Breite desselben bestimmt, die kürzeste Achse aber

mit seiner Länge zusammenfällt. Die Längsachse dieser Ellipse beträgt 40 Fuß, die kürzeste Achse 28 Fuß. Die Kapelle verjüngt sich nach oben und geht in einer Höhe von 60 Fuß in eine Kuppel über. Diese obere Ellipse ist  $13\frac{1}{3}$  Fuß lang und  $9\frac{1}{3}$  Fuß breit. Ueber ihr erhebt sich die Laterne mit 8 Fenstern, 12 Fuß hoch; das Deckengemälde oben hat denselben Flächeninhalt, wie die eben angegebene Ellipse; dann folgt das Dach mit Knopf und Kreuz in einer Höhe vom zusammen 28 Fuß, so daß die Gnadenkapelle eine Gesamthöhe von 100 Fuß hat. Nach außen hin schließt die Gnadenkapelle mit der vorerwähnten herrlichen Fassade ab. Dieselbe ist 60 Fuß breit und mißt bis zu ihrem mittelsten Endpunkte gegen 80 Fuß Höhe. Sie ist in 3 Teile gegliedert, deren mittelster am breitesten ist, nämlich 24 Fuß. Im oberen Teile dieser Mittelfassade steht die Uhr, darüber die heiligste Dreifaltigkeit. Unter diesem Bilde befindet sich, wie ebenfalls schon erwähnt wurde, der österreichische Doppeladler. Derselbe erinnert daran, daß zur Zeit der Erbauung dieser Fassade unser Bändchen noch zu Oesterreich gehörte. Er ist alle die Jahre hindurch an seiner Stelle belassen worden, weil man ihn als Erinnerungszeichen und zugleich als Wahrzeichen für das Alter der Kirche nicht entfernen mochte. Die beiden Seitenteile sind je 18 Fuß breit; sie enthielten auf ihren Wandflächen nur sinnlose Arabesken. Die Fassade selbst wurde an ihrem Mittelrande mit den Statuen der 12 Apostel geschmückt, während die der 4 Evangelisten an der Kirchentriege stehen. Leider aber hat man die beiden Seitensflächen der Fassade benutzt, um durch sie Eingänge ins Presbyterium anzulegen — eine der unglücklichsten und fehlerhaftesten Ideen, die man ersinnen konnte. Welche Störungen daraus für den am Hochaltar celebrierenden Priester entstehen, und noch weit schlimmer, wie oft und wie sehr das allerheiligste Altarssakrament dadurch verunehrt wird, daß so mancher Mensch ohne Ehrfurchtsbezeugung daran vorbeigeht, und wie sehr der Priester bei der hl. Messe durch die fortwährende Zugluft zu leiden hat, das kann nur der begreifen, der hierorts als Priester fungieren muß. Wenn man auch als Entschuldigung anführt, die Kirche sei zu klein, und bei dem Andrang der Wallfahrer könnte oftmals, falls die Thüren vorne fehlten, ein Unglück geschehen, so hätte doch bei Erbauung der Kirche auf andere Weise diesem Uebelstande vorgebeugt werden können.

Der Bau dieser, abgesehen von erwähntem Fehler, herrlichen Fassade zog sich bedeutend in die Länge und kostete beträchtliche Summen. Im Jahre 1718 gab Goetzen an barem Gelde 1540 Gulden 23 Kreuzer 5 Heller und Materialien im Werte von 822 Gulden 46 Kreuzer  $1\frac{1}{2}$  Heller. Das nächste Jahr 1719 gab er bar 2382 Gulden 6 Kreuzer und an Materialien 1226 Gulden 13 Kreuzer. Diese bedeutende Mehrleistung kam daher, daß Graf Goetzen nichts von den Opfern an Gold und Silber verwertete, die von den Wallfahrern geschenkt wurden, sondern sie zu einem anderen Zwecke aufsparte. Er wollte nämlich auch einen neuen Hochaltar anschaffen und zu dessen Ausschmückung alle diese Werthsachen gebrauchen. Diesen

Entschluß führte er bald aus, und so entstand der heutige Hochaltar. Er kostete den Patron noch eine bedeutende Summe; denn außer den Opfern gab Goetzen 583 Gulden 1 Kreuzer, und weil er auch den Staffierer selbst bezahlen wollte, um der Kirche keine Ausgaben zu verursachen, und derselbe 1323 Gulden 31 Kreuzer verlangte, so kam der jetzige Hochaltar allein dem Grafen Goetzen auf 1906 Gulden und 32 Kreuzer zu stehen.

Dieser Hochaltar verdient eine nähere Beschreibung. Er besteht aus einem Tische, worauf sich 8 Säulen, je 2 runde und 2 kantige auf jeder Seite erheben; zwischen diesen befindet sich der reich mit Silber verkleidete und innen vergoldete Tabernakel zur Aufbewahrung des Allerheiligsten. Die Edelsteine, mit welchen er besetzt war, fielen der Säkularisation anfangs des 19. Jahrhunderts zum Opfer und wurden durch falsche Steine ersetzt. Hinter dem eigentlichen Tabernakel erhebt sich auf einem Baumstumpf der ebenfalls kostbare Schrein für das Gnadenbild. Der Ueberlieferung gemäß ist der erwähnte Baumstumpf aus dem Holze der Ursprungslinde geschnitzt. Derselbe ist ebenfalls vergoldet. Ueber dem Schreine schwebt der hl. Geist in Gestalt einer Taube. Das Ganze ist von einer Kuppel überdacht, auf welcher wir den auferstandenen Heiland, von 2 Engeln angebetet, erblicken. Hinter ihm ist der Name der allerseeligsten Jungfrau, umgeben von einem riesigen Glorienschein mit einer Krone, angebracht. Neben dem Tabernakel befinden sich Figuren derjenigen Personen, welche zu der irdischen Verwandtschaft des Herrn gehörten. Und zwar befinden sich die Mutter Gottes als Gnadenbild im Schrein, rechts und links sind St. Anna und St. Elisabeth, sowie weiter nach hinten zu St. Johannes Bapt. und St. Joseph. Außerdem befinden sich im Presbyterium in überlebensgroßer Figur: die hl. Augustinus, Ambrosius, Gregorius d. Gr. und Hieronymus. Diese Figuren zeigen den Barock-, nicht aber den Poppstil, wie in so manchen Büchern zu lesen ist.

Noch ein anderer wichtiger Bau wurde in diesem Jahre in Angriff genommen: die große Stiege vor der Kirche. Bis dahin führte nur eine kleine Treppe in der Mitte des Hügels bis zur Kirche hinauf, doch diese kleine Treppe hatte sich besonders im Winter nicht bewährt, ja war sogar lebensgefährlich gewesen. Viele, wir können wohl behaupten, die meisten Kirchenbesucher zogen es deshalb vor, den Umweg über die Obergasse zu machen, um so in die Kirche zu gelangen. Graf Goetzen ließ nun 1718 eine neue große Stiege anlegen, welche so breit war wie die Kirche, und sie an beiden Seiten mit Mauern einfassen, damit sie mit der Kirche ein einheitliches Ganzes bildete. Aus Rücksicht auf die älteren Leute befahl er, den Raum zwischen Mauer und Pfarrhaus zu überdachen, und so entstand die hohle Stiege. Das Häuschen an der hohlen Stiege stand schon, war aber nur sehr klein und in elendem Zustande. Deshalb wurde auch hier wenigstens eine gute Wohnung geschaffen und dieselbe dem Organisten überwiesen. Die hohle Stiege selbst bestand aus Holz. Im genannten Jahre wurde aber die große Stiege nur

zur Hälfte fertig und blieb einstweilen so liegen. Graf Goetzen wollte die Stiege 33 Staffeln hoch machen zur Erinnerung an die Lebensjahre des Heilandes. Später aber erst wurde dieser Plan verwirklicht.

Im Jahre 1716 hatte Graf Goetzen durch den Fürsterzbischof von Prag an die Kurie in Rom die Bitte stellen lassen, unseren Wallfahrtsort dadurch für das Seelenheil noch erspriesslicher zu machen, daß Ablässe bei dem Besuche desselben gewonnen werden könnten. Im Jahre 1718 kam die erste Ablassbulle hier an. Sie hatte folgenden Wortlaut:

Clemens Papa **XI.**

Universis Christifidelibus praesentes litteras inspecturis salutem et apostolicam benedictionem. Ad augendam fidelium religionem et animarum salutem coelestibus Ecclesiae thesauris pia caritate intenti, omnibus utriusque sexus Christifidelibus vere poenitentibus et confessis ac Sacra Communione reffectis qui Ecclesiam parochialem Beatae Virginis Mariae pagi Alben-dorffensis Pragensis dioecesis (non tamen Regularium, in qua aliquae aliae indulgentiae ad tempus forsitan nondum elapsum reperiuntur concessae, quas per praesentes Apostolica Autoritate revocamus) in festivitate B. Mariae V. Visitationis a primis vespers usque ad occasum diei ejusdem singulis annis devote visitaverint et ibi pro Christianorum Principum concordia, haeresum extirpatione ac S. Matris Ecclesiae exaltatione pias ad Deum preces effuderint, plenariam omnium peccatorum suorum Indulgentiam et remissionem misericorditer in Domino concedimus. Insuper eisdem Christifidelibus vere poenitentibus et confessis ac Sacra Communione reffectis praedictam Ecclesiam in reliquis sex Festivitatibus eiusdem B. Mariae Virginis Intemeratae ut supra visitantibus et ibidem orantibus, quo die praedictorum id egerint septem annos et totidem quadragenas; hic vero qui Litanias B. Mariae Virginis in dicta ecclesia singulis sabbatis et singulis ejusdem B. Mariae Virginis Intemeratae festis diebus decantandis, seu recitandis devote interfuerint et ibi ut supra, oraverint, qua vice praedictorum id egerint, centum dies de injunctis eis, seu alias quomodolibet debitis poenitentibus in forma ecclesiae consueta relaxamus. Praesentibus ad septennium tantum valituris. Volumus autem, ut, si alias Christifidelibus in quocunque alio anni die praemissa in dicta ecclesia peragentibus aliqua indulgentia similis perpetuo vel ad tempus nondum elapsum duratura concessa fuerit, vel si pro impetratione, praesentatione, admissione seu publicatione praesentium aliquid vel minimum detur aut sponte oblatum recipiatur, praesentes nullae sint.

Datum Romae ad S. Mariam majorem sub annulo piscatoris die XXIX. Julii MDCCXVIII.

Zu deutsch:

Papst Clemens XI.

wünscht allen Christgläubigen, welche diesen Brief lesen, Heil und giebt ihnen den apostolischen Segen. Um die Andacht der Gläubigen und das Heil der Seelen zu befördern, erteilen wir im liebenden Hinblick auf die Gnadenschätze der Kirche allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts nach wahrer Buße und Beicht und dem Empfange der hl. Kommunion, wenn sie die Pfarrkirche U. L. F. zu Abendorf in der Prager Diözese am Feste Mariä Heimsuchung von der ersten Vesper bis zum Sonnenuntergang desselben Tages in den einzelnen Jahren besuchen und hier für der christlichen Fürsten Einigkeit, die Ausrottung der Ketereien und Erhöhung unserer hl. Mutter, der Kirche, beten, einen vollkommenen Ablass und Nachlaß der Sünden gnädig im Herrn. Ferner jenen Christgläubigen, die wahre Buße thun, beichten und die hl. Kommunion empfangen und vorgenannte Kirche an den sechs übrigen Festen der unversehrten Jungfrau besuchen und, wie oben, dort beten, von dem Tage ab (nach rückwärts), wo sie es thun, einen Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragenen; jenen aber, welche der Vitanei zur allerseiligsten Gottesmutter, die in besagter Kirche an jedem Sonnabend und an jedem Feste der unversehrten Jungfrau gesungen oder gebetet wird, beiwohnen, und hier, wie oben, beten, so oft sie das an genannten Tagen thun mögen, erlassen wir 100 Tage von den auferlegten oder sonst in der Art und Weise der Kirche verdienten Kirchenstrafen. Genanntes Schreiben gilt nur für sieben Jahre. Wir bestimmen aber, daß, wenn die Gläubigen an irgend einem anderen Tage in besagter Kirche einen anderen ähnlichen Ablass für immer oder für eine noch nicht abgelaufene Zeit gewinnen könnten, oder wenn für Erlangung, Vorstellung, Zulassung oder Veröffentlichung dieses Schreibens etwas noch so Geringes gegeben oder freiwillig angenommen wird, dies Schreiben null und nichtig sei.

Gegeben in Rom bei S. Maria Maggiore am 29. Juli 1718.

Durch dieses Ablassbreve wurden, das muß ausdrücklich hervor- gehoben werden, die genannten Ablässe nur immer für 7 Jahre er- teilt, so daß sie nach dieser Zeit immer von neuem wieder erbeten werden mußten. Die Ablässe selbst sind kurz skizziert folgende:

Die Wallfahrer, welche beichten und kommunizieren und in vor- geschriebener Weise beten, erlangen an Maria Heimsuchung vollkom- menen, an den anderen Marien-Festen und falls sie der Vitanei beiwohnen, unvollkommene Ablässe von 7 Jahren, 7 Quadragenen bzw. 100 Tagen.

Einen Monat später traf folgendes Ablassbreve ein:

Clemens Papa XI.

Ad futuram rei memoriam. Omnium saluti paterna caritate intenti sacra interdum loca specialibus indulgentiarum mune- ribus decoramus, ut inde fidelium defunctorum animae Domini nostri JESU Christi ejusque sanctorum suffragia meri- torum consequi, et illis adjutae ex purgatorii poenis ad aeter-

nam salutem per DEI misericordiam perducere valeant. Volentes igitur ecclesiam parochialem B. Mariae Virginis loci Alben-  
dorffensis in Comitatu Glacensi Pragensis Dioecesis, in qua  
nullum aliud altare privilegiatum reperitur, concessum et in ea  
situm altare Ejusdem B. MARIAE Virginis hoc speciali dono  
illustrare, dummodo in dicta ecclesia tres Missae quotidie cele-  
brentur, de Omnipotentis DEI misericordia ac Beatorum Petri  
et Pauli Apostolorum Ejus autoritate confisi, ut quandocumque  
sacerdos aliquis ejusdem ecclesiae dumtaxat Missam Defun-  
ctorum in die Commemorationis Defunctorum et singulis diebus  
intra illius octavam ac die Sabbato cuiuslibet hebdomadae  
pro anima cujuscunque Christifidelis, quae Deo in caritate con-  
iuncta ab hac luce migraverit ad praefatum altare celebrabit,  
anima ipsa de thesauro ecclesiae per modum suffragii Indul-  
gentiam consequatur. Ita ut ejusdem Domini Nostri JESU  
Christi ac B. V. MARIAE, sanctorumque omnium meritis, sibi  
suffragantibus a purgatorii poenis liberetur concedimus et indul-  
gemus. In contrarium facientibus non obstantibus quibuscum-  
que. Praesentibus ad septennium tantum valituris.

Datum Romae ad S. Mariam Majorem sub annulo Pis-  
catoris die XXXI. Augusti MDCCXVIII. Pontificatus nostri  
anno XVIII.

Zu deutsch:

Papst Clemens XI.

Zu fernerer Kenntnis. Für aller Heil mit väterlicher Liebe  
bedacht, zeichnen wir bisweilen heilige Orte mit besonderen Ablassen  
aus, damit dadurch die Seelen der Abgestorbenen die Beihilfe der  
Verdienste unseres Herrn Jesu Christi und seiner Heiligen erlangen  
und durch sie aus den Peinen des Fegefeuers zum ewigen Heile  
durch Gottes Barmherzigkeit gelangen können. Wir wollen daher  
die Pfarrkirche U. L. F. zu Albendorf in der Grafschaft Olaz, Prager  
Diözese, in welcher kein anderer privilegierter Altar ist, und in ihr  
den Altar der allerseeligsten Jungfrau mit besonderer Gnade schmücken,  
wofern nur in genannter Kirche drei hl. Messen täglich gelesen  
werden, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes und seiner  
Apostel Petrus und Paulus, so daß, so oft ein Priester besagter  
Kirche eine Totenmesse an Allerseelen und jedem Tage der Oktave  
dieses Tages und am Sonnabend einer jeden Woche für die Seele  
irgend eines Christgläubigen, welche mit Gott in Liebe verbunden,  
aus diesem Leben schied, am besagten Altare feiert, diese Seele aus  
dem Schatze der Kirche fürbittweise den Ablass erlangt, und wir ver-  
leihen, daß sie durch die Verdienste Jesu Christi, unseres Herrn, seiner  
allerseeligsten Mutter und aller Heiligen von den Flammen des Fege-  
feuers befreit werde. Gegenwärtiges gilt nur für sieben Jahre.

Gegeben zu Rom bei St. Maria Maggiore unter dem Fische-  
ringe am 31. August 1718 im 18. Jahre unseres Papsttums.

Durch dieses Breve wird der Hochaltar mit den Ablässen eines privilegierten Altares versehen, leider aber auch nur wieder für sieben Jahre.

Am 7. Januar 1719 erfolgte die Ausfertigung des letzten Ablassbrevés, wonach allen, welche als Wallfahrer hier beichten und komunizieren und die hl. Stätten besuchen, ein vollkommener Ablass verliehen wird.

Das Jahr 1719 sollte aber für Altbendorf ein Trauerjahr und der Anfang neuer Wirren werden. Nach kurzer Krankheit starb am 13. Januar, noch ehe das letzte Ablassbrevé hier angelangt war, der Pfarrer P. Schilpert. Er war seit Wiederherstellung der Pfarrei der zweite Pfarrer, der sein Leben hierorts beschloß. Zu seinem Begräbniß am 16. Januar eilten viele Priester aus der Nachbarschaft herbei, denn Pfarrer Schilpert war wegen seines gütigen, frommen Wesens allgemein beliebt. Zwei feierliche Requiem wurden für seine Seelenruhe gehalten; dann fand er nach seinem Wunsche vor dem St. Josephs-Altare sein Grab.

Graf Goetzen, der Patron der Kirche, präsentierte nun der bischöflichen Behörde als neuen Pfarrer den hiesigen Kaplan P. Johannes Strauch, einen gebürtigen Glazer. Die bischöfliche Behörde war mit dieser Präsentation einverstanden, und P. Strauch übernahm die Pfarramtsgeschäfte. Da erhob sich aber Widerspruch gegen ihn von einer Seite, von der man es nicht hätte vermuten sollen. Freiherr von Osterberg, welcher 1715 in genannten Stand erhoben worden war, protestierte gegen diese Anstellung, obwohl ihm Graf Goetzen dieselbe rechtmäßig angezeigt hatte. Osterberg meinte nämlich, er habe auch seine Meinung darüber zu sagen, ob ihm ein Pfarrer angenehm oder unangenehm sei; fälschlicherweise faßte er das Recht des Mitpatronats so auf, als habe er für die Verpflichtungen, an Materialien für Kirche und Berg etwas zu verabsorgen, auch noch das Recht mit zu präsentieren. Wäre er im wirklichen Sinne Mitpatron gewesen, so hätte sich ja darüber streiten lassen; jedoch in dem Verkaufsbriefe Altbendorfs von 1715 heißt es wörtlich: er, Osterberg, verkaufe „das Kirchenlehen . . . . und das völlige jus patronatus“, wozu noch beigefügt ist: „jedoch so, daß der Nieder-Mathner possessor (Besitzer) compatronus sei, solchergestalten, daß die praesentation dem Compatronus intimiret (d. h. angezeigt) werde.“ Graf Goetzen war dieser Klausel nachgekommen; Osterberg aber wollte nichts davon wissen, sondern wandte sich mit einer Klage an das fürst-erzbischöfliche Konsistorium und von da an den Nuntius in Wien. So entstand ein neunjähriger Prozeß, bis zu dessen Austrage der präsentierte Pfarrer P. Strauch nur den Titel „Administrator (Verwalter) der Pfarrei Altbendorf“ führen durfte. Im Jahre 1728 kam die Entscheidung des fürst-erzbischöflichen Konsistoriums, wonach Freiherr von Osterberg mit seiner Klage abgewiesen und zur Tragung der Kosten im Betrage von 246 Gulden 50 Kreuzer verurteilt wurde.

Der Kirchenbau war im Jahre 1719 so weit vorgerückt, daß das Musikchor in Angriff genommen werden konnte; es handelte sich hier

nur darum, dasfelbe, welches von der Ofterbergfchen Kirche ftehen geblieben war, in den Rahmen des Kirchenschiffes einzupaffen. Früher war es viel breiter gewesen, nun aber wurde die Ellipfenform der Kirche berücksichtigt und fo verlor es beiderfeits an Raum. Am 1. September 1719 mußten die Mufiker das Chor räumen, was nach damaliger Sitte „unter Pauken und Trompetenfchall“ (Khrmes) gefchah. Am 3. Juli des nächften Jahres konnte es erft wieder bezogen werden. In diefem Jahre (1720) fand nun auch die feierliche Einweihung der neuen Kirche ftatt. Der Großdechant Elias Schreiber vollzog diefelbe am 13. Oktober. Natürlicherweise war dies für die ganze Kirchengemeinde ein großes Feft. Fehlte auch noch fo Manches zur Vollendung der Kirche, fo war doch Ausficht vorhanden, daß binnen kurzer Zeit auch das Fehlende noch nachgeholt werden könnte, umfomehr, als Graf Goeßen gern mit Geld und Materialien half. Im Jahr 1719 hatte er an barem Gelde 2382 Gulden 6 Kreuzer und Materialien im Werte von 1226 Gulden 13 Kreuzer gegeben, und 1720 beliefen fich feine Unkoften für den Kirchenbau auf 2210 Gulden 57 Kreuzer und 3 Heller bar und 586 Gulden 30 Kreuzer  $4\frac{1}{2}$  Heller in Materialien.

Obwohl die Familie des Freiherrn von Ofterberg nunmehr in den Hintergrund tritt, fo wollen wir doch bis zu ihrem Ausfterben ihre Schickfale mit in diefem Buche berichten. Im Jahre 1720 den 15. November wurde besagtem Freiherrn eine Tochter geboren, welche die Namen Josepha Antonia Theresia erhielt. Später vermählte fich diese mit einem Grafen von Würz. Im nächften Jahre 1721 kam am 5. Oktober ein Sohn zur Welt, Emanuel Joseph Franz, welcher der spätere Befitzer von Rathen wurde und der letzte feines Namens fein follte.

Graf Goeßen ließ im Jahre 1721 die neuen Bänke in der Kirche anfertigen und aufstellen, was ihn mit anderen Sachen 919 Gulden 51 Kreuzer  $4\frac{1}{2}$  Heller kostete. Im gleichen Jahre war ein päpstlicher Jubiläums-Ablass ausgeschrieben, ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, die Wallfahrt zu erhöhen.

Im folgenden Jahre, 1722, wurde der Bau der großen Stiege vor der Kirche weiter fortgesetzt. Graf Goeßen gab dazu an barem Gelde 345 Gulden 25 Kreuzer  $1\frac{1}{2}$  Heller. Jedoch gelang ihre völlige Herstellung noch nicht. Ein glücklicher Umstand förderte aber diesen Bau im nächften Jahre beträchtlich. In der Kirche, welche Graf Goeßen hatte erbauen lassen, waren auch zwei Oratorien angelegt worden, eines auf der rechten, das andere auf der linken Seite des Hochaltars. Außerdem hatte der Patron der Kirche für fich und feine Beamten die beiden ersten Bänke im Schiffe der Kirche vorbehalten. Der Freiherr von Ofterberg hätte nun gern als früherer Patron der hiesigen Kirche auch für fich und feine Beamten einen bevorzugten Platz gehabt, und dessentwegen trat er mit Graf Goeßen in Unterhandlung. Dieser ging auf feinen Wunsch ein und überließ ihm das Oratorium auf der Epistelseite nebst der ersten Bank auf derselben Seite im Schiffe, verlangte aber als Entschädigung 200

Gulden und 350 Ellen gebrochene Staffeln zu 50 Stufen der großen Stiege. Das bewilligte Osterberg gern, und der diesbezügliche Kontrakt wurde am 26. August 1723 aufgestellt und beiderseits unterschrieben. Hierdurch gelangte der Bau der großen Stiege im Jahre 1724 zum Abschlusse. Noch während des Jahres 1722 war die verdeckte hölzerne Stiege durch eine steinerne ersetzt worden.

Im Jahre 1723 konnte der Ausbau und die Ausschmückung der Kirche rüstig fortgesetzt werden. Am 26. April kam die Uhr an ihren jetzigen Standpunkt. Dieselbe war hergestellt vom schon mehrfach erwähnten Uhrmacher Hasler. Die Uhrtafel, sowie das andere Holzwerk hatte der Tischler Jakob Hannig genau nach der Angabe des genannten Uhrmachers angefertigt, und der Maler Johannes Kaspar Burger besorgte die Staffierung. Die Aufstellung der Uhr nahm eine volle Woche in Anspruch, da die Entfernung zwischen Uhr und Zifferblatt eine zu bedeutende war und die Uebertragung ganz durch Schrauben geschah. Das Uhrgehäuse erhielt nämlich seinen jetzigen Standort über der Kapelle Maria Himmelfahrt. Erst am 2. Mai war die Arbeit fertig.

Im selben Jahre erhielten auch die beiden Altäre St. Joannes Nepomuc. und St. Antonius ihre Plätze in der Kirche. Hergestellt waren sie in sehr sauberer Holzschneiderei vom Bildhauer Glacker aus Wien, welcher sich in Glas niedergelassen hatte. Derselbe errichtete auch den Hochaltar und stellte die Kanzel her. Die Bilder waren Werke des Malers Florian Zücker.

Das Wichtigste aber, was in diesem Jahre geschah, bildete entschieden die Aufstellung der kunstvollen und herrlichen Kanzel. Khrnes hat uns den Namen des Erbauers derselben überliefert; es ist dies obengenannter Bildhauer Glacker. Wir müssen dies Kunstwerk etwas näher beschreiben, weil es die aufmerksame Betrachtung aller Besucher der Kirche im reichsten Maße verdient.

Diese Kanzel ist eine im Barock gehaltene bildliche Darstellung des „Magnificat“, des Lobgesanges der Gottesmutter: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“. Oben sehen wir, wie der hl. Geist in Gestalt einer Taube die unbefleckte Jungfrau überschattet. Die Darstellung der Gottesmutter ist als „unbefleckte Empfängnis“ nach der Offenbarung des hl. Johannes, Kapitel 12, aufgefaßt, ein Beweis, wie alt im katholischen Volke die Glaubenslehre von der unbefleckten Empfängnis ist, wenn auch dies Dogma erst 1854 feierlich der Welt verkündet wurde. Die Muttergottes ist singend dargestellt, d. h. der Augenblick ist festgehalten, in welchem sie das Magnificat anstimmt. Zu ihren Füßen halten zwei Engel ein Schild mit der Inschrift: „Magnificat anima mea Dominum“, Luk. 1, 46. Die weiteren Worte: „et exultavit spiritus meus in Deo salutari meo, quia respexit humilitatem ancillae suae“ (und es frohlockt mein Geist in Gott, meinem Heilande; denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd) finden in der Stellung der Mutter Gottes, die jubelnd und zugleich demütig dargestellt ist, ihren Ausdruck. Am Rande des Schallbeckens befindet sich der folgende Halbvers: „ecce enim ex hoc

beatam me dicent omnes generationes“ (denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter) und als Verbildlichung dieses Verses sind die Repräsentanten der damals bekannten vier Weltteile Europa, Asien, Afrika, Amerika über diesen Worten angebracht. Zwei Engel zu beiden Seiten der allerseiligsten Jungfrau tragen Schilde mit den Worten: „Quia fecit mihi magna, qui potens est“ (Lukas 1, 49). „Et sanctum nomen ejus“ (denn Großes hat er mir gethan, der da mächtig, und dessen Name heilig ist). Diesen Ruhm Gottes und die Auszeichnung der allerseiligsten Jungfrau zu verkünden, ist die Hauptaufgabe des Priesters, welcher unter dieser ganzen Darstellung das Wort Gottes verkündet. Der Priester soll in seinen Predigten besonders aber die folgenden Verse dem Volke einprägen: „Misericordia ejus a progenie in progenies timentibus eum; fecit potentiam in brachio suo, dispersit superbos mentecordis sui, deposuit potentes de sede et exaltavit humiles,“ (barmherzig ist er von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten; er übet Macht mit seinen Armen, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne, die Gewaltigen stürzt er vom Throne, und die Niedrigen erhöht er), d. h. der Priester soll verkünden Gottes Barmherzigkeit, aber auch seine allmächtige Gerechtigkeit. Freilich wird die Predigt des Priesters nur denen nützen, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, während die Stolzen leer ausgehen, und um dies anzudeuten, trägt der Rand der eigentlichen Kanzel die Worte: „esurientes implevit bonis, divites dimisit inanes“ (die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen). Die letzten Worte: „Suscepit Israel puerum suum recordatus misericordiae suae, sicut locutus est ad patres nostros, Abraham et semini ejus in saecula“ (Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, wie er zu unseren Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig) finden in folgender Weise Verdeutlichung: Israel, sein Volk sind wir, die wir an Gott glauben; uns sandte er eingedenk seiner Barmherzigkeit und des Abraham gegebenen Versprechens die Erlösung durch seinen Sohn. Das Versprechen, das Gott Abraham gegeben, ist in drei Medaillons an der eigentlichen Kanzel dargestellt. Das mittlere, umgeben von den Worten: „Sicut locutus est ad patres nostros, Abraham“, zeigt den Engel Gottes, der Abraham die Weissagung giebt: „et benedicentur in semine tuo omnes gentes terrae“ (und in deinem Samen werden gesegnet werden alle Völker der Erde). Diese Worte umgeben das zweite Medaillon, welches die Opferung Isaaks vorstellt. Die Erfüllung dieser Verheißung aber findet sich im dritten Medaillon, welches die Geburt des Sohnes Gottes zeigt und von den kurzen, aber inhaltschweren Worten umgeben ist: „Et verbum caro factum est“ (und das Wort ist Fleisch geworden). Wie aber Gott zu uns spricht, das deuten die 4 Evangelisten an, die um untersten Rande der Kanzel dargestellt sind, nämlich durch das in den Evangelien beschriebene irdische Wirken seines eingeborenen Sohnes. Die Evangelisten haben an ihrer Seite

ihre gewöhnlichen Attribute, und halten jeder ein Buch in der Hand, auf dessen Blättern Worte ihrer Evangelien stehen. Matthäus mit dem Engel an der Seite hat in seinem Buche die Anfangsworte seines Evangeliums: „Liber generationis Jesu Christi“, (Buch der Abstammung Jesu Christi). Markus mit dem Attribute des Löwenkopfes etwas unterhalb der Kanzel hat die Worte: et descendit Spiritus super eum (und der hl. Geist kam über ihn). Lukas mit dem Attribute des Kindskopfes ebenfalls unter der Kanzel: „Spiritus Sanctus superveniet in te“ (der hl. Geist wird über dich kommen), Johannes mit dem Adler: „Et Deus erat verbum“ (und Gott war das Wort). Dieser ganze Lobgesang, der auch in jeder Predigt des Priesters zum Ausdruck gelangen soll, wird von einem geflügelten Seraph gegen Himmel getragen, damit Gott sich an dem schwachen Beweise menschlichen Lobgesanges erfreue.

Wie wir eingangs dieser Beschreibung erwähnten, ist diese Kanzel ein Meisterwerk in ihrer Art, die ihresgleichen sucht. Mit ihrer Anbringung in der Kirche am 26. Juni 1723 war die innere Ausstattung der Kirche beendet. Was an Bildern, Altären und anderen Sachen noch fehlte, kam erst im Laufe der Zeiten hinzu.

Vergleicht man die opferwillige und freudige Thätigkeit des Grafen Goetzen betreffs des Baues unserer Kirche mit jener Osterbergs, so muß es jeden in Erstaunen setzen, warum der Name des ersteren Wohlthäters gar nicht hervorgehoben wird, ja warum man ihn geflissentlich übergeht. Während Osterberg von allen Chronisten bis ins Ungeheure sogar im Widerspruch mit der Wirklichkeit verhimmelt wird, bringen die meisten Chronisten, wie Koegler, Hatzscher vom Graf Goetzen nur die Notiz, er habe zum Kirchenbau 4500 Gulden gegeben. Und dabei liegt für jeden erreichbar im Pfarrarchive der genaue Nachweis aller Unkosten, die Graf Goetzen getragen hat. Obwohl wir schon bei jedem Jahre angegeben haben, was er an barem Gelde und Naturalien gab, lassen wir nochmals diese Summen zur besseren Übersicht folgen.

Der Herr Patron, Graf Goetzen gab:

im Jahre	bar			an Materialien		
	Gulden	Kreuzer	Seller	Gulden	Kreuzer	Seller
1716	600	—	—	619	59	4 1/2
1717	2 131	39	—	1 332	56	3
1718	1 540	23	3	822	46	1 1/2
1719	2 382	6	—	1 226	13	—
1720	2 210	57	3	586	30	4 1/2
1721	919	51	4 1/2	—	—	—
1722	345	25	1 1/2	—	—	—
Summe	10 130	23	—	4 588	26	1 1/2

Uebertrag	10 130	23	—	
Dazu	1 906	32	—	für den neuen Hochaltar,
	654	52	1½	an kleinen Ausgaben.
Summe	12 691	47	1½	
Dazu	4 588	26	1½	oben angeführte Materialien.
Summe	17 280	13	3	

(1 Gulden = 60 Kreuzer; 1 Kreuzer = 6 Heller.)

Und nun vergleiche man hierzu Osterbergs jährliche Ausgaben, und man wird einen bedeutenden Unterschied finden. Gab Osterberg viel an Material, so gab Graf Goetzen bedeutend mehr an Geld. Während aber ersterer die Kirchenkasse vieles bezahlen ließ, gab letzterer nicht einmal zu, daß, dem Antrage seines Amtmanns Schneider entsprechend, die Silberopfer zum Baue verwendet würden, sondern er sparte sie auf, um den neuen Hochaltar mit ihnen schmücken zu können. Unsere Meinung ist kurz die, daß, wenn Osterberg ein Denkmal erhielt, Graf Goetzen auch ein solches hätte erhalten sollen, da die Gestalt und der heutige Zustand der Kirche ihm, aber nicht Osterberg zu verdanken ist.

## Siebentes Kapitel.

### Von der Vollendung des Kirchenbaues bis zum ersten schlesischen Kriege (1725—1740).<sup>1</sup>

Während der Kirchenbau seinem Ende zuschritt, waren auch in dem Dorfe einige bauliche Veränderungen notwendig geworden. Das alte Brauhaus, die jetzige Rübarsch'sche Brauerei, sah sehr defekt aus, und Graf Goetzen mußte sich wohl oder übel dazu verstehen, die Brauerei neu zu errichten. Im Jahre 1721 wurde dieser Bau fertig und im gleichen Jahre auch das erste Mal seit längerer Zeit darin gebraut. Damals waren aber alle Lebensmittel sehr billig, da die Feldfrüchte im Ueberflusse gerieten. Und so kam es denn, daß auch das Bier im Preise sank, so daß im Brückentretscham das Quart Bier einen Kreuzer kostete. — Zugleich mit dieser Brauerei war auch das Malzhause renoviert, und die drei Häuser neben dem Malzhause, sowie die Musikantenwohnung neben der Kirche neu gedeckt worden. Wir führen diese zwar nebenächliche Thatsache nur der Merkwürdigkeit wegen an; denn seit ihrer Erbauung war noch nichts an diesen Häusern repariert worden, und dies war bei den drei Häusern neben dem Malzhause gerade 40 Jahre her; ein Beweis, wie standhaft und fest damals gebaut wurde.

Die Schmiede (jetzt Beinlich'sche Besizung), sowie die meisten Häuser der Zeile benötigten im Laufe der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts ebensfalls der Renovation oder gar des Umbaues. Einen weiteren Neubau unternahm der schon öfters erwähnte Maler Florian Fückler. Derselbe hatte das Haus neben dem Schlüssel (das

jetzige, hölzerne Paulhaus) gekauft und baute an dieses Haus rechtwinklig einen neuen Flügel an, so daß es seine heutige Gestalt erhielt. Außerdem ließ er noch in seinem Garten ein neues kleines Häuschen errichten, zu welchem Zwecke, ist unbekannt. Dieses neue Häuschen dürfte das jetzt Herden'sche, vom Teppich-Weber Gellrich bewohnte, sein. Die Fleischhackerei (jetzt Jansa) wurde ebenfalls erweitert. Eine Vergrößerung erfuhr auch der Pfarrhof. Mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, daß aushelfende Priester im Sommer nach Abendorf berufen werden mußten, und daß auch mit manchen Prozessionen Priester hier eintrafen, ließ der Pfarrer neben seiner Wohnung eine neue Stube anlegen.

Im Jahre 1725 kam die erste Marienstatue auf den Marienbrunnen. Wahrscheinlich erhielt dieser Brunnen auch erst in diesem Jahre den ersten Ueberbau, während ihn früher nur Steine einfaßten. Auch die Mariensäule, welche 1683 von der Wünschelburger Straße an den Fuß des Kirchenhügels übertragen worden war, erhielt um dieselbe Zeit ihren jetzigen Standort.

In der Kirche selbst hatte unterdessen der durch seine Foundation des allsonnabendlich gesungenen Salve Regina bereits bekannte Neuroder Ratsherr Joseph Anton Gottschlich auf seine Kosten die Altäre des S. Joannes Nep. und S. Valentinus aufstellen lassen. Im Jahre 1725 geschah die erste Pflasterung des Umganges um die Kirche, ebenso wurden die Beichtstühle links im Umgange aufgestellt und grün angestrichen. Im Kirchenschiff selbst stellte der Patron unter den Bogen, der in die Gnadenkapelle führt, ein kunstvoll gearbeitetes Eisengitter; der Verfertiger desselben ist leider unbekannt. Die Nische über diesem Gitter war bis 1728 leer. Im genannten Jahre ließ der ebenfalls schon mehrerwähnte Uhrmacher Johann Christoph Hasler das noch jetzt dort befindliche Kreuz, aber ohne Nebenfiguren aufstellen, wie eine an der Rückseite befindliche Urkunde meldet. Die Aufstellung des Kreuzes geschah vor Ostern am 23. März.

Aus allem diesem ersehen wir, wie gerade in damaliger Zeit Laien sich bestrehten, mit großen Opfern die Kirche in würdiger Weise auszuschnücken. Ueberhaupt herrschte damals in den letzten Jahrzehnten, in welchen die Grafschaft noch zu Oesterreich gehörte, ein lebendiger Glaube in unserem Ländchen. Geistliche und weltliche Obrigkeit wetteiferten gegenseitig in dem Bestreben, das kirchliche Leben zur Blüte zu bringen. Aus jener Zeit, aus dem Jahre 1728, datirt auch die Sitte, sich gegenseitig mit den Worten: „Gelobt sei Jesus Christus! In Ewigkeit! Amen!“ zu begrüßen. War auch dieser Gruß schon in manchen Gegenden länger üblich, so wurde er durch Papst Benedikt XIII. (1724—1730) für die ganze Christenheit anempfohlen und mit einem Ablasse ausgezeichnet. Freilich ließen es die Protestanten an Verjuchungen nicht fehlen, sich wieder in unser Land einzudrängen; doch ihrem Streben trat die kaiserliche Kabinettsordree von 1725 schroff entgegen. In derselben wurde auf Grund des Satzes: „Wessen das Land, dessen die Religion“ all und jeder protestantische Gottesdienst in Böhmen und der Grafschaft verboten.

Wer des Irrglaubens überführt wurde, mußte zur Strafe ein Jahr lang öffentliche Arbeiten verrichten; falls er sich nicht bekehrte, wurde die Strafe wiederholt und der Ueberführte dann des Landes verwiesen. Kehrete ein Ausgewiesener zurück, so drohte ihm der Tod, ebenso keizerlichen Predigern und den Kolporteuren keizerlicher Traktätchen. Diese harten Strafen allein ermöglichten es, den Glauben im Lande rein zu erhalten, das religiöse Leben zu befestigen und die Einzelnen zu jener Standhaftigkeit im Glauben zu bringen, die ihnen 30 Jahre später alle Placereien des tyrannischen Statthalters Fouqué ertragen half.

In unserem Orte geschah im Jahre 1726 ein in seinen Folgen wichtiger Personenwechsel. Am 2. Juli genannten Jahres starb hochbetagt der Schulmeister Gottfried Leopold Höcker, welcher 37 Jahre lang sein Amt bekleidet hatte. Derselbe war ein bescheidener, stiller Mann, der gern, soweit er es nur konnte, allen Anforderungen gerecht zu werden suchte. Nicht so war sein Nachfolger, Johann Christoph Khrmes, der uns schon öfter in diesem Bude begegnet ist. Er war der Verfasser einer Chronik, die aber nur noch in spärlichen Bruchstücken existiert, während das meiste verloren gegangen ist. Um sein späteres Auftreten dem Pfarrer Strauch gegenüber zu verstehen, müssen wir uns mit seiner Person etwas eingehender beschäftigen. Johann Christoph Khrmes war der Enkel des Schulmeisters Höcker und ungefähr 1693 geboren. Sein Großvater, welchem vom Patron, Daniel von Osterberg, das Schulmeisteramt nolens volens übertragen worden war, hing aus Dankbarkeit für diese Stellung an dem genannten Herrn mit ganzem Herzen und verpflanzte diese Gefühle auch auf seinen Enkel. Derselbe wurde 1702 Diskantknabe auf hiesigem Kirchenchore und bald auch Page bei dem Herrn von Osterberg. Als nun dieser Herr starb, und darauf sein Besitztum Alben-dorf in andere Hände überging, blieb Khrmes doch noch der Familie Osterberg zugethan und wurde auch oft nach Rathen zu Herrn von Osterberg berufen. Nach dem Tode des Pfarrers Schilpert 1719 trat, wie schon erzählt wurde, Spannung zwischen den Familien des Grafen Goetzen und des Freiherrn von Osterberg ein. Der neue Pfarrer Strauch, stand naturgemäß auf seiten seines Patrons, Khrmes aber, der 1716 Kirchenmusikus geworden war und 1726 die Schulmeisterstelle erhielt, war, trotzdem er dem Patron, Grafen Goetzen, seine Lebensstellung verdankte, doch völlig auf seiten Osterbergs. So herrschte denn zwischen Pfarrer und Schulmeister eine gewisse Spannung, und diese Spannung theilte sich auch den Mitgliedern der Gemeinde mit. Gut war es aber, daß Khrmes durchaus nicht viel Anhang in der Gemeinde hatte. Die meisten Gemeinemitglieder gehörten zur Partei des Grafen Goetzen. Weil nun Khrmes sich darüber sehr ärgerte, daß er seinen Groll nicht offen am Pfarrer auslassen konnte, legte er alles schriftlich nieder, und dadurch gerade bewirkte er, daß das Ansehen des frommen und tüchtigen Pfarrers Strauch geschmälert wurde.

Ohne auf Nebensächliches einzugehen, müssen wir vor allem auf den Satz des besagten Schulmeisters unser Augenmerk richten, der

leider auch in Kolbes Chronik Eingang gefunden hat: „Pfarrer Strauch habe das Einkommen des Schulmeisters geschmälert und Uneinigkeit in der Gemeinde gestiftet.“ Was es mit der Uneinigkeit für ein Bewenden hatte, haben wir eben dargethan, es bleibt nur noch die Schmälierung des Lehrer-Einkommens übrig.

Das Einkommen des Lehrers bestand aus folgendem: Er bekam daselbe, was die Kirchenmusiker von der Herrschaft geliefert erhielten, dazu alle Orgel-Accidentien, von denen er dem Organisten etwas Weniges abzugeben hatte; dann besaß er das Recht des freien Wachszuges, d. h. er durfte sich selbst die Kerzen anfertigen, welche er in seiner Bude verkaufte. Ihm allein stand das Aufschreiben der hl. Messen zu, welche von den Wallfahrern gezahlt wurden. Von jeder Intention bekam er für seine Mühewaltung 1 Kreuzer 3 Heller. Dann hatte ihm die Herrschaft für die Ausbildung der Singknaben ein Ackerstück gegeben; er durfte von jedem Begräbniß soviel fordern, wie der Pfarrer, endlich war ihm auch die Benutzung der beiden Kirchengärtchen zugestanden. In Summa betrug seine Einnahme mehr, als der Pfarrer bekam, und dabei hatte der Pfarrer die furchtbare Arbeit mit den Wallfahrern zu bewältigen. Noch ist zu bemerken, daß obiges Einkommen von Herrn Daniel von Osterberg stipuliert war, obwohl dieser über die Taxe bei Begräbnissen, z. B. gar nichts zu sagen hatte.

Was nun die Schmälierung des Einkommens betrifft, so blieben dem Schulmeister sowohl seine Bezüge als Kirchenmusikus, als auch alle Orgel-Accidentien, nur hatte auch er dem Organisten einzelne Kleinigkeiten zu bezahlen. Bald aber kam es zwischen ihm und dem Organisten zum Bruche. Denn Kyrmes behauptete, er (Kyrmes) sei eigentlich Organist und der damalige wirkliche Organist nur sein Stellvertreter. Bekanntlich hatte Lehrer Höcker nicht Orgel spielen können, und Osterberg mußte insgedessen schon 1689 den Organistenposten für sich einrichten. Es kam nun zwischen dem Organisten Franz Stephan und dem Schullehrer zur Klage, welche vom Amtman Sartorius, zu deutsch Schneider, dahin entschieden wurde, daß „sie sich beide zu vertragen hätten.“ Stephan blieb Organist, Kyrmes aber erhielt, nur um ihn zu beruhigen, die Erlaubniß, gleich dem Organisten Knaben das Orgelspiel lehren zu dürfen. Behagte auch dieser Bescheid dem Lehrer Kyrmes nicht, so mußte er sich doch zufrieden geben.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Recht des freien Wachszuges. Weder Schulmeister Höcker, noch einer seiner Nachfolger hatte Zeit, die Kunst des Wachsziehens zu lernen und auszuüben, und deshalb hatte Höcker seine Wachswaren aus Glaz bezogen und später, als der Glädner Andreas Winkler dieses Handwerk ausübte und es in seinem Hause (jetzt Wachszieher Strauch) im Großen betrieb, auf des Glädners Ersuchen bei diesem die Wachswaren gekauft. Kyrmes aber ärgerte sich, daß er von einem, der treu zum Pfarrer hielt, seine Waren kaufen sollte, und deshalb beschwerte er sich, daß das Recht des freien Wachszuges verloren gegangen sei, obwohl dies nicht



Inneres der jetzigen-Kirche.



der Wahrheit entsprach. Er selbst hätte seine Waren auch von jedem anderen kaufen können, nur wäre dies viel unbequemer für ihn gewesen.

Der damalige Glöckner war zwar ein wohlhabender Mann von Hause aus, doch suchte er das ganz unbeträchtliche Einkommen des Glöckners zu erhöhen, damit seine Nachfolger wenigstens davon leben könnten. Bis dahin durfte der Schullehrer allein die Messen einschreiben. Dies war aber vor allem für die Wallfahrer sehr unbequem, und außerdem fußte dieses Recht des Schulmeisters durchaus auf keinem rechtlichen Grunde. Hatte auch Osterberg dem Schulmeister allein dieses Recht eingeräumt, so war er doch nicht dazu befugt, denn vor allem kam es hier auf die Bestimmung des Pfarrers an. Der Glöckner ersuchte nun den Pfarrer um das Recht, auch Messen aufschreiben zu dürfen, und der Pfarrer war noch höflich genug, dem Schulmeister Höcker diese Bitte vorzutragen, obwohl er aus eigener Macht dem Glöckner diese Erlaubnis hätte erteilen können. Höcker ging auch auf das Ersuchen ein, und nun kamen natürlich, weil es bequemer war, die meisten Wallfahrer in die Sakristei zum Glöckner. Uebrigens hätte auch heutzutage kein Lehrer soviel Zeit übrig, um alle diese hl. Messen aufschreiben zu können. Kyrnes aber fand darin neuen Grund zur Aufregung und beschuldigte den Pfarrer, er habe sein Einkommen verkürzt.

Der Schullehrer hatte von Osterberg die Erlaubnis erhalten, bei Begräbnissen ebensoviel zu fordern wie der Pfarrer. Auch diese Erlaubnis hatte keine rechtliche Begründung. Sie war nur wieder einer jener Uebergriffe Osterbergs auf kirchliches Gebiet, an denen sein Leben leider so sehr reich ist. Die bischöfliche Behörde litt oben genannte Bestimmung nicht, sondern verordnete, daß der Lehrer nur die Hälfte der Einnahmen des Pfarrers zu bekommen habe. Es kam aber sehr oft vor, daß die Leidtragenden mehrere Lieder beim Grabe gesungen haben wollten; für jedes dieser Lieder wurde der Schullehrer extra bezahlt. Da dies mit der Zeit nachgerade zur Unsitte wurde, und der Geistliche oft halbe Stunden warten mußte, bis die bezahlten Lieder abgesungen waren, und weil der Lehrer aus diesen Sachen nun schon ein Gewerbe machte, so suchte der Pfarrer dem entgegenzutreten, indem er verordnete, die Leute hätten dem Schullehrer nur den dritten Teil seiner Taxe und die Gefänge zu bezahlen, oder aber die Hälfte, und der Gesang müßte umsonst sein. In diesem Sinne entschied auch der Dechant, und Pfarrer Strauch sorgte dafür, daß diese Taxe beibehalten wurde; außerdem bestimmte er, daß nur drei Lieder gesungen werden durften. Dadurch schmälerte Pfarrer Strauch das Einkommen des Lehrers nicht, sondern er sorgte nur dafür, daß eine Laie aus kirchlichen Funktionen für sich kein unpassendes Nebengeschäft machte.

Endlich wurden dem Schulmeister die beiden Kirchengärtel abgenommen, weil der Glöckner sie brauchte, um darin die Kirchenwäsche zu trocknen. Später aber wurden sie dem Schulmeister wieder überlassen.

Kyrmes faßte aus allen diesen Nürgeleien, wie schon gesagt, einen heftigen Groll gegen den Pfarrer. So groß war dieser, daß er z. B. in seiner Chronik den Pfarrer niemals als Pfarrer bezeichnet, und das auch aus dem Grunde, weil Osterberg ihm seine Anerkennung versagte. Kyrmes nannte den Pfarrer nur „Pater Strauch.“

Der vielbeneidete Glöckner Andreas Winkler starb im Jahre 1728, und an seine Stelle trat der ehemalige Kammerdiener des Grafen Goetzen, Ignaz Held. Dieser verzichtete aber nach achtfähriger Thätigkeit auf seinen Posten, auf welchen nun der gräßlich Goetzen'sche Tafelbedcker Johannes Joseph Kster berufen wurde.

Auch der Einsiedler des Kalvarienberges, Franz Elsner, segnete, 75 Jahr alt, am 25. April 1725 das Zeitliche. Ihm folgte ein Ungar aus Wilddürbacht, Joseph Schuckert. Derselbe hatte das Schneiderhandwerk erlernt und war auf seiner Wanderschaft nach Rom gekommen. Dort legte er seine Thätigkeit als Handwerker nieder, wurde Eremit und erhielt bei seiner Einkleidung als solcher das Privilegium, die Kapuze tragen zu dürfen. Als er nun hierherkam und sich mit seiner Kapuze zeigte, machten ihm die Minoriten in Blas dieses Privileg streitig. Vier Jahre lang dauerte der Streit, da hatte es Fr. Schuckert satt; er tauschte seine Stelle mit der eines Einsiedlers auf den gräßlich Sporck'schen Gütern. Dort nahm er die Johanniterregel an. Der neue Einsiedler, welcher für ihn herkam, war ein polnischer Edelmann, Kasimir von Schoen; derselbe, von Hause aus reich, hatte mit Hilfe dieses Vermögens fast die ganze Welt bereist und war dann zu dem Entschlusse gekommen, Einsiedler zu werden. Als er hierherkam, stand er schon im Greisenalter. Kolbe beschreibet ihn als „einen Mann mit langem, weißem Barte.“

Auf dem Berge Tabor fand gleichfalls ein Wechsel der Einsiedler itatt. Fr. Michael Herden starb 1730, und es wurde hier Georg Christoph Seipelt Eremit; dieser war im Orte besser unter dem Namen „der alte Messerschmied“ bekannt. Er trug die Kleidung der Spitalleute. Durch seine Unvorsichtigkeit brannte am 17. Oktober 1732 seine Einsiedelei mit der Kapelle und ihrem Inhalte, dem Bilde des hl. Franziskus von Assisi samt dem Kruzifixe, ab. Den alten Frater scheint diese Sache nicht sehr aufgeregt zu haben; denn, wie Kolbe schreibt, packte er, was er besaß, auf seine Radwer, fuhr ein Stück von der brennenden Kapelle fort, setzte sich dann auf seine Sachen und sah dem Feuer ruhig zu. Dasselbe machte ja keinen weiteren Schaden, doch verursachte die Wiedereinrichtung und der Aufbau der Kapelle und Einsiedelei ziemliche Auslagen. Der Bildhauer Flacker, der Vorfertiger der Kanzel, stellte ein neues Bildnis des hl. Franziskus fowic ein neues Kreuz her, und der Frater Seipelt konnte seine Eremitage wieder beziehen. Doch fand man ihn schon am 22. Dezember 1733 erfroren in seinen Gärtchen. Nun wurde ein Tuchmachergehilfe aus Neurode, Franz Bötkel, Einsiedler auf dem Tabor; derselbe trug anfangs die Spitalkleidung, bis er endlich im Jahre 1737 auf Verwenden des Pfarrers Strauch bei den Blatter Minoriten schwarz eingekleidet wurde.

Unterdessen war die alte 1695er Ausgabe des Albendorfschen Marianischen Gnadenthrones völlig vergriffen, und Pfarrer Strauch ersuchte den Großdechanten Kainz um seine Fürsprache beim fürsterzbischöflichen Konsistorium in Prag behufs Neuauflage dieses Buches. Das Konsistorium aber hatte Bedenken; diese waren hervorgerufen durch die sagenhaften, unbewiesenen Geschichten, welche in diesem Buche vorkamen, als auch besonders durch zwei, zwar altenmäßig bekundete, aber für eine Veröffentlichung durchaus nicht geeignete wunderbare Thatfachen. Außerdem enthielt das Buch nur noch circa 18 000 Dankfagungen, die auf einen etwaigen Leser ermügend wirken. Erst auf wiederholtes Bitten des Dechanten Kainz kam die Erlaubnis zur Drucklegung des Werkes im Jahre 1731 an. Das Buch wurde in der akademischen Druckerei der Jesuiten in Breslau gedruckt. Heutzutage sind noch verhältnismäßig viel Exemplare dieses Buches vorhanden.

Im gleichen Jahre wurde auf dem Kalvarienberge der erste Kreuzweg aufgestellt. Derselbe war sehr einfach; denn die einzelnen Stationen bestanden nur aus hölzernen Kreuzen mit Blechrossetten. Die P. P. Minoriten aus Glatz weihten ihn ein.

Das Jahr 1732 brachte dem Pfarrer Strauch neue Unannehmlichkeiten. Der Patron Albendorfs, Graf Goetzen, lebte meistens in Glatz und überließ die Verwaltung seiner Güter seinem Amtmann Schneider, welcher seinen Namen latinisirt hatte und sich Sartorius nannte. Dieser Amtmann ging in seinem Eifer, der Herrschaft dienen zu wollen, zu weit. Er fand nämlich den Nachweis, daß Graf Goetzen eine für jene Zeit bedeutende Summe zum Kirchenbau gegeben habe und forderte jetzt diese Summe zurück. Natürlich war die arme Kirche nicht im Stande, diesem Verlangen nachzukommen, und deshalb belegte Amtmann Sartorius alle wertvollen Opfer an Gold und Silber mit Beschlag. Der Pfarrer aber sträubte sich gegen diese Vergewaltigung, und so kam es zu einer Klage. Das Ergebnis war, daß Sartorius abgewiesen wurde, und der Pfarrer recht erhielt. Doch der Amtmann beruhigte sich noch nicht, sondern brachte den ganzen Streit bei der kanonischen Visitation des Jahres 1734 wieder vor.

In diesem Jahre beauftragte der Fürsterzbischof von Prag, Moritz Gustav, Graf von Manderscheid, seinen Weihbischof Rudolf, Graf von Sporck, in der Grafschaft Glatz die kanonische Visitation vorzunehmen. Mit ihm kam der General-Vikar Moritz Martini, gebürtig aus Lewin. Am 12. August reisten sie von Glatz nach Albendorf. Hier firmte der Bischof 5326 Personen. Außerdem weihte er das neue, mittlere Kreuz hinter der Kreuzkapelle auf dem hl. Berge, welches 19 Jahre ausbauerte.

Wie erwähnt trug Amtmann Sartorius den Herrn Visitatoren seinen Streitfall vor, und nun erfolgte die endgültige Regelung dahin:

1. Diejenigen Wachsopfer, welche gegossen sind und bestimmte Figuren zeigen, gehören dem Pfarrer, alles andere Wachsopfer aber der Kirche. Der Glöckner hat das Wachs unter der Aufsicht der Kirchwäiter auszulesen. Dadurch sollte das Pfarreinkommen erhöht

werden. Denn die Besoldung der Kapläne, sowie die Bezahlung der an den Hochfesten hier funktionierenden fremden Priester machte dem Pfarrer zu viel. (N. B. Solche Wachsopfer wurden in bedeutender Menge niedergelegt. Im Jahre 1734 waren es 536 Pfund).

2. Das Geld, welches geopfert wird, soll gleichfalls sortiert werden. Alle Dukaten, harten Thaler und alle Geldstücke mit Ohr gehören der Kirche, alles übrige dem Pfarrer. Das Geld, welches in das Kästchen des Gnadenbildes beim Kusse gespendet wird, muß wie oben sortiert werden; von dem Gelde, was außer den Dukaten u. s. w. geopfert wird, gehört aber nur die Hälfte dem Pfarrer, die andere Hälfte aber der Kirche.

3. Weßwein und Kommunikantenwein hat der Pfarrer auf seine Kosten zu besorgen.

4. Dafür erhält er jedes Jahr aus der Kirchenkasse 30 Gulden.

5. Das sogenannte Schmiedestückel darf der Pfarrer nur zur Aufsetzung von Holz w. benutzen, das jus territoriale aber hat der Patron; der Pfarrer darf es nicht bebauen oder umfahren lassen. Das Röggebüschel gehört vollständig der Herrschaft. Alles Holz, auch das liegende, sowie vor Alter fallende, gehört der Herrschaft. Der Raum darf außer vom Pfarrer nur noch von den Wallfahrern zum Lagern benutzt werden.

6. Alle Geschenke sollen dem Patron angezeigt werden, und ohne Erlaubnis des Patrons nichts an der Kirche repariert werden.

7. Werthsachen, welche bisher der Kirche geschenkt sind, bekommt der Patron. Dafür hat dieser für die Kirche ein Kapital von 600 Gulden mit 5% zu verzinzen.

8. Das zum Kirchenbau geliehene Geld soll vom Ueberschusse bezahlt werden. (Dasselbe ist aber nie bezahlt worden).

Hierdurch war die Streitigkeit für immer geregelt. Die kanonische Visitation hatte aber auch noch andere Folgen. Bevor wir auf sie eingehen, müssen wir erwähnen, daß bei dieser Visitation die Bergväter Johann Georg Mulich und Christoph Herzig den Auftrag erhielten, von jetzt ab bei jeder Visitation Rechnung zu legen. In diesem Jahre betrug das Kapital der Berg- und Hospitalkasse 581 Gulden 17 Kreuzer 3 Heller.

Der General-Bikar Moritz Martini schenkte ins hl. Grab mehrere Reliquien, welche in die Monstranz des hl. Grabes von einem Braunauer Gürtler eingesetzt wurden. Es sind dies nach der Gedenktafel im hl. Grabe alles Steinchen von hl. Orten aus Palästina.

Die wichtigste Folge dieser Visitation aber ist die Erteilung des sogenannten Stationsablasses an die sieben Altäre in unserer Kirche seitens des Papstes Clemens XIII. Es ist dies derselbe Ablass, den die frommen Pilger gewinnen können, falls sie die 7 Stationen in Rom besuchen. Die Stationsaltäre in unserer Kirche sind:

1. der Hochaltar,
2. der Altar des hl. Joseph,
3. " " des hl. Antonius,
4. " " der hl. Anna,

5. der Altar des hl. Joh. Nepomuk,
6. " " des hl. Valentinus,
7. der Ecce homo-Altar im Gange.

Jeder Katholik gewinnt einen vollkommenen Ablass, wenn er an einem der bestimmten Ablassstage, nämlich:

1. dem Feste der hl. drei Könige (6. Januar),
2. " " des hl. Valentinus (14. Februar),
3. " " des hl. Joseph (19. März),
4. am Sonntage Judica (5. Sonntag in der Fasten),
5. am Feste des hl. Johannes von Nepomuk (16. Mai),
6. " " des hl. Antonius von Padua (13. Juni),
7. " " der hl. Anna (26. Juli),
8. " " des hl. Bartholomäus (24. August),
9. " " des hl. Wenzeslaus (28. September),
10. " " der hl. Apostel Simon und Judas (28. Oktober),
11. " " der hl. Catharina (25. November),
12. " " des hl. Johannes des Evangelisten (27. Dezbr.),

die hl. Sacramente der Buße und des Altars würdig empfängt, dann an jedem der sieben obengenannten Altäre sieben „Vater Unser“ und ebensoviel „Ave Maria“ für die Einigkeit der christlichen Fürsten, Ausrottung der Ketzerien und Erhöhung der katholischen Kirche (oder kurz gesagt auf Meinung des Papstes) betet, und falls an den genannten Tagen gepredigt wird, auch der Predigt beivohnt. —

Die Erteilung dieses Stationsablasses bildet gleichsam den Schlussstein in der Ausschmückung unserer Kirche als Gnadenstätte, durch welchen dieselbe zum Gnadenorte für unzählige Sünder wurde.

Das nächste Jahr 1735 brachte für die Familie des Freiherrn von Osterberg-Rathen ein freudiges Ereignis. Die Freiin Josepha heiratete nämlich den Grafen von Würtz, welcher bei Ganth begütert war. Mit dem größten Pompe wurde diese Hochzeit in der Alben-dorfer Kirche und auf dem Rathener Schlosse gefeiert.

Waren bis jetzt die Zeiten friedlich und einer gedeihlichen Entwicklung der Landwirtschaft, sowie des Handels und Gewerbes günstig gewesen, so zeigten sich nun einige Vorboten der Stürme, die bald wieder unser Land heimsuchen sollten. Kaiser Karl VI. lag nämlich im Kriege mit den Türken, Spaniern und Franzosen, und dieser Krieg kostete auch unser Land von 1733 ab Opfer an Menschen und Geld. Alle kaiserlichen Unterthanen wurden aufgefordert, um eine glückliche Beendigung dieser Kriege zu beten, und behufs dessen wurde tagtäglich mit der Betglocke eine Viertelstunde lang von 8 bis  $\frac{1}{49}$  morgens geläutet. Der Volksmund nannte wegen der Ursache dieses Geläutes die Betglocke „Türkenglocke“.

Das Jahr 1735 forderte aber noch größere Opfer; denn am 4. und 5. Juli zogen 7000 Russen durch die Grafschaft, ein Teil von ihnen durch unsere Gegend, und belästigten die Einwohner der Städte und besonders das Landvolk gar sehr. Sie zogen nach Böhmen, um dem Kaiser als Hilfstruppen gegen die Franzosen im polnischen Erbfolgekriege (1733—1737) zu dienen. Im letzteren Jahre wurde zwar

Frieden geschlossen, aber dieser war für den Kaiser höchst ungünstig, da er mehrere Länder, Sizilien, Neapel u. s. w. verlor.

Seit langer Zeit kam nun auch die erste Teuerung wieder über unser Land. Die Ernten der Jahre 1736 und 1737 verdarben durch große Kälte vollständig, und die Landleute, welche Getreide haben wollten, mußten dasselbe aus Böhmen und Mähren auf ihren Radweern holen.

Aus dem Jahre 1735 besitzen wir die Kunde von einer neuen Wohlthat unseres Patrons, des Grafen Goetzen. Laut Testament hatte Osterberg dem Hospital auf dem Kalvarienberge 300 Gulden legiert, welche vom Dominium Altbendorf mit 5% jährlich verinteressiert werden sollten. Graf Goetzen aber hatte seit dem Ankauf der hiesigen Güter diese Interessen noch nicht bezahlt, weil die Almosen so reichlich einkamen, daß die Spitalleute das Geld nicht brauchten. Nun nach 20 Jahren, ließ er zu dem obigen Kapitale noch 360 Gulden zuschreiben, so daß hierdurch das Grundvermögen des Hospitals mehr als verdoppelt wurde.

Der Großdechant der Grafschaft Glatz, Pfarrer Kainz von Mittelwalde, erwirkte im Jahre 1737, daß vier Jesuiten unter Leitung des Superiors P. Richter in allen Städten der Grafschaft Glatz Volksmissionen halten durften. Am 10. August kamen diese Patres nach Wünschelburg und hielten auf dem Ringe die erste Predigt. Vom 11. August an war jeden Tag um 8¼ Uhr Prozession, dann hl. Segen und dann begannen die Busspredigten, sowie die Thätigkeit der Missionäre im Beichtstuhle. Selbstredend besuchten auch Altbendorfs Bewohner diese Mission sehr zahlreich. Kaiser Karl VI. unterstützte diese Missionen, indem er im selben Jahre ein strenges Patent erließ, worin das Fluchen und unnütze Schwören, unsflätige und ärgerliche Reden, der Wirtshausbesuch während des Gottesdienstes, die Tanzmusik, das nächtliche Herumschwärmen u. s. w. streng verboten wurden. Wer es übertrat, sollte 10 Reichsthaler Strafe zahlen oder 4 bis 6 Wochen Gefängnisarbeit in Fesseln verrichten. — Das letzte, was dieser Kaiser für unser Land that, war die Bestätigung der alten Privilegien mit der Erklärung, daß das Sachsenrecht aufgehoben sei, und dafür das böhmische Land- und Stadtrecht von 1696 bezw. 1717 nur noch zu gelten habe. (1739.)

Im Jahre 1737 starb am 11. Dezember der Einsiedler auf dem Kalvarienberg, Fr. Kasimir von Schoen, und es folgte ihm ein 30 Jahre alter Weißgerber aus Stalitz, mit Namen Karl Groszwoda, ein frommer Mann, der aber nur drei Jahre hierorts blieb.

Ein höchst schmerzlicher Verlust traf unseren Ort im folgenden Jahre. Am 21. November 1738 starb nämlich unerwartet in Glatz der Patron des hiesigen Ortes, Graf Goetzen, im Alter von 46 Jahren am Schlage. Seine Verdienste um Altbendorf sind schon in den vorherigen Abschnitten so gut wie möglich geschildert worden. Wir wiederholen hier nur nochmals, daß nicht Osterberg, sondern Graf Goetzen der Gründer unserer jetzigen Kirche ist, und daß ihm, der in selbstloser Weise für das Erblühen unseres Ortes gewirkt hat, Altbendorf

dorf und seine Bewohner den größten Dank schulden. Leider ist ihm dieser Dank noch nicht abgestattet worden, da seit Kyrnes alle Chronisten nur für Osterberg schwärmten, des Grafen Goetzen aber völlig vergaßen. Ohne Zweifel ist aber letzterer weit wohlthätiger für Altbendorf gewesen, als Osterberg. Wenn sich auch kein Sagenkreis um ihn gebildet hat, wie um jenen, und wenn auch sein Name eine Zeitlang von der durch Kyrnes' Parteilichkeit verleiteten Nachwelt fast vergessen war, so können wir doch hoffen, daß Gott ihm ein um so reichlicher Vergelter all des Guten, was er gewirkt, gewesen ist. Hoffentlich kommt noch die Zeit, wo auch sein Standbild unseren Ort zieren wird.

In den Besitz der Güter trat sein Sohn Johann Joseph Leonhard, welcher, am 6. November 1727 geboren, beim Tode seines Vaters erst 11 Jahre zählte.

Im selben Jahre 1738 war an die Stelle des verstorbenen Glöckners Aler ein gewisser Dominikus Kahlert gekommen, welcher vorher Bäcker gewesen war und geheiratet hatte.

Von Reparaturen und neuen Verschönerungen ist noch folgendes nachzuholen. Im Jahre 1737 staffierte Kaspar Rathsmann aus Glatz die Orgel. Im nächsten Jahre malte Florian Zücker aus Glatz das Bild für den Josephsaltar, „die Vermählung Marias.“ Dieser Maler wohnte während seiner Arbeiten in dem von ihm gekauften und erweiterten jetzigen Paulhaus neben dem Schlüssel. Das alte Altarbild erwarb der Pfarrer Strauch, der es bei seinem Tode dem Schullehrer Kyrnes schenkte. 1739 wurde die Kummernis-Kapelle repariert. Noch vor seinem Tode hatte Graf Goetzen für die Anfertigung eines Bildes unserer Gnadenkirche gesorgt. Im Jahre 1740 ließ die verwitwete Frau Gräfin Goetzen die beiden Statuen S. Johannes von Nepomuk und S. Johannes Sarkander auf ihre Kosten anfertigen. Dieselben wurden mit großer Feierlichkeit (Kyrnes: „mit Pauken und Trompeten“) neben die Mariensäule, die früher an der Wünschelburger Straße stand, gestellt. Das gleiche Jahr brachte aber auch Unglücksfälle. Im Winter hatte schon eine Kälte geherrscht, daß Vieh und Menschen erfroren. Dann folgte ein äußerst stürmischer Sommer. Durch einen solchen Orkan wurde das Kreuz und der Knopf von der Gnadenkapelle herabgeschleudert, ohne aber weiteren Schaden anzurichten.



## Dritter Theil.

Albendorf von 1740 bis jetzt.

### Erstes Kapitel.

Albendorf bis zum Tode des Pfarrers Strauch.  
(1740 — 1757).

Wir kommen nun zu einer Periode der Geschichte Albendorfs, die wohl nach der Reformationszeit die unglücklichste für unsern Ort, wie für das ganze Ländchen genannt werden kann. Am 20. October 1740 starb der deutsche Kaiser Karl VI. in Wien, ohne einen männlichen Leibeserben zu hinterlassen. Zwar versuchte er durch die sogenannte pragmatische Sanction oder Erbfolgeordnung seine Länder seiner Tochter Maria Theresia zu sichern, und alle Fürsten versprachen auch, diese Prinzessin nach dem Ableben des Vaters als Herrin aller kaiserlichen Länder anzuerkennen, doch kaum war Karl VI. gestorben, so vergaßen die Nachbarfürsten ihres gegebenen Wortes und warfen sich allerseits auf die österreichischen Erblande, und wer nur einen halbwegs genügenden Vorwand fand, suchte ein Stück dieser Lande an sich zu reißen. Einer der ersten unter diesen Fürsten, welche Maria Theresia bedrängten, war der junge Preußenkönig Friedrich II., welcher, gestützt auf einen alten Erbvertrag, drei schlesische Fürstentümer für sich in Anspruch nahm. Schon im Dezember des Jahres 1740 drangen seine Truppen in Schlesien ein, und fast die ganze Provinz fiel in seine Hände, weil sie vollständig wehrlos war; denn Maria Theresia hätte eher alles für möglich gehalten, als daß die Nachbarfürsten ihres Wortes so schnell vergessen könnten.

Niemals gehörte die Grafschaft Glatz zu Schlesien, sondern bildete für sich ein Kronland des Königs von Böhmen, d. h. seit Kaiser Friedrich III. gehörte sie immer dem gerade als König von Böhmen Regierenden als persönliches Eigentum. Maria Theresia, welche seit 1736 mit dem Großherzog von Toscana verheiratet war, hatte schon 1740 die Huldigung Böhmens und Ungarns als beider Länder Königin entgegengenommen, und demgemäß gehörte die Grafschaft Glatz ausschließlich ihr. Durch seine ganze Lage und Gestalt bildet aber unser Land gleichsam den Schlüssel zu Böhmen und ist als Grenzland sehr wichtig, weil aus ihm die besten Pässe nach Böhmen führen. Friedrich II. von Preußen sah dies wohl ein, und

deshalb suchte er unser Land an sich zu bringen. Er schloß deshalb mit einem anderen Feinde der Königin, Karl von Bayern, dem späteren Kaiser Karl VII., einen Vertrag, wonach ihm die Grafschaft um den Preis von 400000 Floren überlassen werden sollte. Ob der Kurfürst von Bayern das Recht besaß, dies zu genehmigen, und ob deshalb der Vertrag ein rechtskräftiger war, wollen wir hier nicht erörtern. Genug, Friedrich bekam die Grafschaft zugesprochen und sandte sofort den Fürsten Leopold von Anhalt-Deßau, um das Land in Besitz zu nehmen. Doch war man in der Grafschaft nicht unthätig gewesen; alle herrschaftlichen Jäger, die Landwehr, sowie die entlassenen Soldaten mußten sich nach Glatz begeben, wo Philipp von Fontanella Gouverneur war. Als nun der alte Deßauer in das Land einrücken wollte, sand er es in kriegsbereitem Zustande. Deshalb suchte er in der Nacht vom 8. zum 9. Januar 1741 die Festung Glatz zu überrumpeln, doch mißglückte dieser Versuch. Bald zog sich auch der Krieg nach einer anderen Seite hin, und so blieb unser Land noch dreiviertel Jahre von den Schrecknissen desselben verschont. Erst Ende Oktober rückten preussische Truppen in unser Land wieder ein, blockierten Glatz und besetzten das Land soweit als möglich. Die Einwohner hatten seit 92 Jahren keine feindlichen Truppen im Lande gesehen und fürchteten sich daher gar sehr vor den „Brandenburgern“, wie man des Königs Friedrich Truppen nannte. Doch hielt dieser besonders auf strenge Manneszucht, weil er sich natürlich ein Land nicht verwüsten lassen konnte, was er späterhin in Besitz nehmen wollte. Außerdem suchte er auch dadurch die Grafschafter für sich einzunehmen. Und dies gelang ihm im vollsten Maße. Zwei Regimenter, von Dieskau und Brunikowski, blieben im Lande und besetzten die Stadt Glatz am 11. Januar, während sich die Oesterreicher auf die Festung zurückzogen. Am 24. Januar kam Friedrich II. selbst nach Glatz, besichtigte die Stadt und ließ dem Kommandanten Fontanella eine ehrenvolle Kapitulation anbieten, die aber zurückgewiesen wurde. Vor seinem Weggange ließ der freidenkerische König acht Ellen kostbares Tuch kaufen, um der Mutter Gottes in der Stadtpfarrkirche hierdurch ein neues Kleid zu beschaffen. Natürlich geschah dies nur, um sich beim Volke beliebt zu machen. Am 20. Februar mußten alle Stände der Grafschaft, der Adel, die Geistlichkeit, sowie die Abgeordneten der Städte im Amtshause zu Glatz erscheinen, um in die Hände des alten Deßauers den Eid der Treue abzulegen. Während dies im Innern des Hauses geschah, hatte sich das Volk vor demselben eingefunden und schwur gleichfalls Treue, worauf es dreimal in den Ruf einstimmte: „Es lebe Friedrich, König von Preußen.“ Hiermit war das Land preussisch geworden.

Die Oesterreicher hielten sich in der Festung bis zum 24. April, an welchem Tage sie dieselbe den Preußen übergaben. Sie zogen aber nicht weit weg, sondern machten bald wieder Kehrt und fielen in die Grafschaft ein, wobei sie zur Strafe für den Abfall des Volkes von Oesterreich, für den sie die Huldigung ansahen, Land und Leute arg brandschatzten. Am 28. März 1742 rückte der ungarische Oberst

Graf Joseph Sirkaty mit seinen Truppen über Habelschwerdt, Schwedeldorf, Altbendorf nach Wünschelburg, um die Preußen von dort zu vertreiben. Als ihnen dies nicht gelang, kehrten sie auf demselben Wege zurück, und nun mußte unsere Ortschaft das erste Mal die Schrecknisse des Krieges kosten. Siegend und plündernd ließen die Oesterreicher ihre Wut über das Mißlingen ihres Planes an den einzelnen Dörfern aus.

Am 11. Juni 1742 wurde in Breslau Frieden geschlossen, in welchem die Grafschaft Glatz förmlich an Preußen abgetreten wurde. Friedrich II. versprach, die katholische Religion in dem Zustande zu lassen, wie er sie gefunden, gab aber als Protestant natürlicher Weise auch den Protestanten völlige Religionsfreiheit. In kirchlicher Hinsicht gehörte die Grafschaft aber immer zum Bistum Prag; deshalb suchte der König sie von Prag loszutrennen und mit dem Breslauer Bistum zu vereinigen; doch gelang ihm dies nicht.

Mit dem Wechsel der Staatszugehörigkeit war nun auch der Wechsel der Verfassung verknüpft. Die altgewohnten Behörden wurden aufgehoben und neue dafür ernannt. Statt der früheren Landeshauptmannschaft unterstand von da ab das Land in Justizsachen dem Oberamtsgericht in Breslau, betreffs der Religion, Polizei- und Steuerverwaltung aber der Kriegsdomänentammer ebendafelbst; das Land bekam einen Statthalter, sowie einen Land- und Steuerrat. Der erste Landrat war Ernst von Panwitz auf Niederaltlommütz, während durch einen unglückseligen Mißgriff Friedrichs II. als erster Statthalter der Oberst August Heinrich de la Motte Fouqué bestallt wurde. Derselbst trat am 16. Oktober 1742 sein Amt an. Auch das Steuerwesen wurde geändert. Katasterämter entstanden, d. h. Behörden wurden eingesetzt, welchen die Verpflichtung oblag, Verzeichnisse aller steuerbaren Güter und ihres Nutzungswertes aufzustellen. Die Land-Accise fiel weg, dafür kam die Grundsteuer auf, während Handwerker und Tagelöhner ein sogenanntes Nahrungsgeld zu zahlen hatten.

Kehren wir nun vorläufig wieder zur Spezialgeschichte unseres Ortes zurück, um die erwähnenswertesten Vorkommnisse in dieser Zeit nachzuholen. Im Jahre 1741 war Frater Groszwođa zu seinem Bruder, dem Pfarrer von Wamberg in Böhmen, gezogen, und somit stand die Einsiedelei auf dem Kalvarienberge wieder leer. Sie wurde aber bald vom Einsiedler auf dem Tabor, Franz Bökkel, bezogen. Auf den Tabor kam wiederum ein Tuchmachersgelle aus Neurolde, Joseph Süßmuth, welcher auf Antrag des Pfarrers Strauch den Habit des 3. Ordens St. Franz. Ass. erhielt.

Den im Jahre 1740 vom Sturme herabgeworfenen Knopf der Gnadenkapelle brachte 1742 der Kirchvater Melchior Grüger an seinen Platz. In demselben Jahre wurde auch das erste Mal das Ave-Maria von Kyrmes auf dem Chore gesungen. Im nächsten Jahre erhielt unsere Kirche wieder einen neuen Schmuck. Bisher stand nämlich das Kreuz über dem kleinen eisernen Gitter ganz allein in

der Nische. Nun wurde aber die Figur der hl. Maria Magdalena hinzugefügt, welche Bildhauer Hellmann anfertigte.

Um nun auf den Gouverneur von Glatz, Fouqué, und sein tyrannisches Wirken zu kommen, so müssen wir erstaunen, wie ein so geistreicher, diplomatischer und weiser Fürst, als welcher Friedrich II. doch gerühmt wird, gerade solch einen Menschen zum Statthalter der Grafschaft, des neu erworbenen Landes, machen konnte. Derselbe war ein Katholikenhasser in der schrecklichsten Form. Nun bedenke man, daß die durch und durch katholischen Grafschafter erst sich an die Preußenherrschaft gewöhnen sollten. War es da weise gehandelt, einen Mann der Grafschaft vorzustellen, der so oftmals das Wort im Munde führte: „Allen Katholiken bin ich feind, den Jesuiten aber spinnefeind?“ Da nun Fouqué, wie wir bald zeigen werden, in brutalster Form gegen die katholische Religion vorging, war das nicht das beste Mittel, um den Grafschaftern die Preußenherrschaft zu verleiden und ihnen die österreichische, ehemalige Regierungsweise noch lieber zu machen? Mußte sich nicht der Preußenkönig, der ja doch seiner Diplomatie wegen, sowie ob seiner Fürsorge für das Volk den Ehrennamen „der Große“ erhalten hat, selbst sagen, daß ein Mann, der dem Volke das Heiligste, die Religion verächtlich zu machen suchte, und der das Volk an der Erfüllung der religiösen Pflichten hinderte, — daß ein solcher Mensch mehr des Königs Interessen schadete als nützte? Wäre es wunderbar gewesen, wenn die Grafschafter, müde der Tyrannei, die sie unter preussischer Oberhoheit zu erdulden hatten, des Eides der Treue vergessen hätten? Um so rühmlicher ist es, daß das Grafschafter Volk unter Führung seiner vom Tyrannen Fouqué hart verfolgten Geistlichkeit treu zum Könige von Preußen hielt und selbst als ihm Gelegenheit zum Abfallen geboten wurde, standhaft blieb!

Das erste Werk jenes Menschen war, daß er die Martinikirche auf der Festung am ersten Tage seiner Ankunft zum Warenlager degradierte. Schon daraus konnten die katholischen Grafschafter entnehmen, welche Achtung der Statthalter ihrer Religion angedeihen lassen würde, und wessen sie sich in Glaubenssachen von diesem Menschen zu versehen hätten. Freilich trat seine Eigennatur noch nicht bald in ihrem vollstem Umfange hervor, denn er mußte vor allem Glatz befestigen, und mitten in dieser Beschäftigung brach der zweite schlesische Krieg aus, welcher die Treue der Grafschafter zu dem Preußenkönige in ihrem herrlichsten Lichte zeigte.

Im Jahre 1744 rückte nämlich Friedrich, um seinem hart bedrängten Freunde, dem Kaiser Karl VII., zu helfen, in Böhmen ein; doch mußte er nach einem unglücklichen Feldzuge dies Land wieder verlassen. Durch die Grafschaft zog er nach Schlessien. Auf dem Fuße folgten ihm die österreichischen Truppen, schlossen sofort Glatz ein und besetzten die ganze Grafschaft. Nun brach für das arme Land eine furchtbare Zeit an. Maria Theresia ließ überall Patente austreuen, durch welche sie die Grafschafter ermahnte, sie sollten zur alten Regierung zurückkehren. König Friedrich aber befahl, von möglichst

allen Kanzeln herab Gegenpatente zu verlesen, in denen er die Grafschafter zur Treue aufforderte. Auch die Geistlichkeit stand treu zum Könige, und ihrem Einflusse ist es zu verdanken, daß die Grafschafter ihren Treueeid hielten. Dank sollten sie aber dafür nicht ernten. Die Oesterreicher verschertzten sich weiterhin durch ihre rücksichtslosen Plünderungen und Quälereien ganz die Gunst des Volkes, und als die Grafschafter treu zu Friedrich hielten, so war dies ein um so besserer Anlaß in den Augen der Soldaten, sie zu bestrafen. Damals hielten die Oesterreicher Wünschelburg besetzt und plünderten von da aus auch unsere Gegend. Furchtbare Greuel geschahen dabei; die Oesterreicher prügelten die Leute halbtot, mißhandelten Frauen und Jungfrauen, ja selbst Wöchnerinnen wurden nicht verschont, und was das Empörendste war, hingen sie besonders die mißhandelten Frauen nachher auf. Natürlich wurden diese Unmenschen dadurch dem Volke noch verhaßter, und es kam soweit, daß die Bauern Geld sammelten und es dem Preußenkönige mit der Bitte sandten, er möge doch kommen und die Oesterreicher verjagen. Diese Bitte wurde endlich auch erhört. Nach ihrer Niederlage in der Schlacht bei Plomnitz mußten die Feinde die Grafschaft räumen, und die Preußen hielten wieder ihren Einzug in unsere Gegend.

Seltam ist es, daß der protestantische König die Treue seiner katholischen Unterthanen voll und ganz anerkannte, während die Protestanten in Schlesien einen wütenden Haß auf dieselben warfen. Boten sich doch in Landeshut 2000 Bauern dem Könige an, um, wie sie sagten, „die Katholiken im Gebirge zu erschlagen.“ Freilich hatten auch einige vom Adel und den anderen Ständen, welche schon mit Fouqué in Berührung gekommen waren, aus Abßcheu vor diesem der österreichischen Sache sich angeschlossen; diese wurden später bestraft; der Hauptteil der Grafschafter war treu geblieben. Der König dankte diesen, indem er am 6. April 1745 folgendes Diplom veröffentlichte:

„Wir Friedrich 2c. thun kund und fügen hiermit zu wissen: „Demnach Uns unterthänigst hinterbracht worden, wasmaßen bei der „im nächst verwichenen Winter von denen österreichischen Truppen vor- „genommenen feindlichen Invasion in Unsere souveräne Grafschaft „Glatz die Einwohner der dasigen Ortschaften Wallisfurth, Ober- „schwedeldorf, Roschwitz, Seifersdorf, Plomnitz, Rieslingswalde, Alt- „waltersdorf bei Landeck, Seitenberg, Schreckendorf, Niedersteine, „Albendorf, Rudelsdorf, Krainsdorf und (Koth-) Waltersdorf Uns „ganz besondere Proben von ihrer unverbrüchlichen Treue, Gehorsam „und Unterthänigkeit dargelegt, auch sich ungeachtet aller von denen „Feinden bei ihnen angewandten Lockungen, Liebkosungen und „Drohungen von ihrer Uns geschworenen Pflicht in keiner Weise ab- „wendig machen lassen, sondern gegen Uns und Unseren Dienst und „Interesse alles dasjenige unausgesezt erfüllt, was von einem redlichen „und getreuen Unterthanen vermutet und erwartet werden kann, auch „sich darin vor allen ihren Nachbarn rühmlichst distinguiert (aus- „gezeichnet), daß Wir dadurch bewogen werden, außer denen reellen

schaft verwüsteten, war unsere Gegend von preussischen Husaren besetzt, die wieder wackere Manneszucht übten und die Bewohner des Landes schonten. Von hier aus überfielen sie auch mehrmals Braunau und brandschatzten es. So blieb es bis zum Dezember, in welchem Monate Friede geschlossen wurde. Die Grafschaft blieb bei Preußen.

Natürlich waren diese Wirren nicht ohne schädlichen Einfluß auf unseren Ort geblieben, und wenn neuere Beschreiber unseres Ortes behaupten, die Wallfahrt wäre nicht geschmälert worden, so beweist das eben, daß nur mangelhaftes Studium ganz naheliegender Quellen zu solchen thörichten Behauptungen führen kann. Solange als Oesterreicher und Preußen hier lagen, war die Wallfahrt unmöglich; denn wer hätte es wohl gewagt, bei den fortwährenden Scharmützeln in unserer Gegend hierherzukommen? Fielen ja der Kriegswirren wegen sogar die kanonischen Visitationen aus.

Von bemerkenswerten Ereignissen in unserer Ortschaft ist nur zu melden, daß der Knopf der Gnadentapelle im Jahre 1744 schon wieder vom Sturme heruntergeworfen wurde, nachdem er kaum zwei Jahre oben gestanden. Jetzt kam er in die Sakristei, woselbst er 17 Jahre liegen blieb. Im gleichen Jahre 1744 wurde wieder die Charfreitagsprozession seit langer Zeit zum erstenmale abgehalten. Besondere Verdienste um die Wiederaufnahme dieser Prozession erwarben sich der Tischler Christoph Riedel und der Maler Picho, welcher letzterer später nach Wünschelburg zog. Im Jahre 1746 hielten die Abendorfer gleichfalls die Prozession und zwar in folgender Weise:

Um die Mitternachtsstunde vom Gründonnerstag bis zum Charfreitag ordnete sich am sogenannten Schlüssel der Zug; dann ging derselbe durch das Schafthor, die „Zeile“ entlang über den Bach Cedron bis zum Tempelthor.

Zuerst trugen einige Leute den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, an diesem war die Schlange angebracht, während rechts und links Adam und Eva betrübt einhergingen; dann folgten die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit, Abraham mit seinem Sohne Isaak, wie sie auf göttlichen Befehl auf den Berg Moria gehen, um zu opfern. Den Beschluß des alten Testaments bildete Moses mit der ehernen Schlange, welchem einige fromme Israeliten folgten. Darauf kam die rote Fahne. Hinter dieser Fahne schritt die jüdische Synagoge, sehr viele Rabbiner mit Büchern, welche „bescheidentlichen Tumult“ machten. Nun wurde die große, schwarze Fahne im Zuge getragen. Hinter ihr schritten Annas und Kaiphas, die Hohenpriester, von denen jeder ein großes Buch trug, in schönen Levitenkleidern mit spitzen Hauben, ferner Trompeter in schwarzen Kleidern mit gelben Aufschlägen (ein Musiker trug die mit schwarzem Tuch überhangenen Pauken), sodann etliche geharnischte römische Soldaten, nach ihnen Pontius Pilatus in herrlicher Kleidung, vor ihm sechs schön gekleidete Viktoren, hinter ihm zwei Mohren, endlich der Hauptmann Longinus mit der Lanze. Dieser führte viele geharnischte Soldaten und Türken an, welche ihre Schwerter entblößt trugen; dann folgten wiederum Trompeter, jedoch in grüner Kleidung mit roten Aufschlägen und

Zeitengewehr, der König Herodes mit seinem Hofe, worauf ein Mann, von den Kriegsknechten an Stricken geführt, den Heiland in bekannter Weise als Ecce homo darstellte. Hierauf kamen Christus mit dem Kreuze, der von den Soldaten mißhandelt wurde, während einige Rabbiner die Soldaten anfeuerten; darauf Simon von Cyrene und endlich die göttlichen Tugenden, von drei Jungfrauen dargestellt. — An dem Tempelthor schloß sich die schmerzhafteste Mutter mit den weinenden Frauen Jerusalems nebst vielen freiwilligen Kreuzträgern an. An dem Fuße der großen Stiege stand schon die Geistlichkeit, welcher der Einsiedler vom Kalvarienberge das Kreuz vortrug, nebst dem Musikchor, und diese folgten als Schluß dem Zuge bis zur ersten Station des Kreuzweges. Natürlich verursachte diese Aufführung ziemlich bedeutende Unkosten und konnte deshalb nicht alle Jahre gehalten werden; sodann mußten auch die Witterungsverhältnisse berücksichtigt werden, und so wurde denn nur 1747, 1751 und 1752 diese Prozession aufgeführt, worauf sie bis 1774 ruhte.

Im vorher genannten Jahre 1746 machten sich die Wirkungen der Kriege besonders in unserer Gegend bemerklich. Durch die Einquartierungen, Durchmärsche und am meisten durch die Brandschadungen entstand gewaltige Noth. Jetzt zeigte sich aber die Fürsorge des preussischen Königs für seine Unterthanen im vorzüglichsten Maße. Nicht genug, daß er den am liegenden Eigentümern geschädigten Geldsummen zukommen ließ, er suchte auch der Teuerung der Lebensmittel abzuhelfen. Schon vor dem Kriege hatte er Magazine anlegen lassen, in welchen alles überflüssige Getreide auf Staatskosten gesammelt wurde. Als 1746 die Noth hereinbrach, so daß die Bauern, weil sie nichts geerntet, auch nichts säen konnten, ließ er diese Magazine öffnen und denen, die es nötig hatten, unter billigen Bedingungen Vorschüsse an Saat- wie Brotgetreide übergeben. So wurde der drohenden Hungersnot bald von vornherein widerstanden, und sie kam deshalb bei uns auch gar nicht zum Ausbruche. Es folgten 11 Friedensjahre, in denen Land und Volk sich erholen, und Handel und Gewerbe ausblühen konnten. Fabriken wurden an möglichst vielen Orten errichtet, und wo es anging, Hüttenwerke angelegt. Aus dieser Zeit datirt auch die Gründung der Glashütte Friedrichsgrund. Den Landleuten befahl der König 1746, Kartoffeln, eine bis dahin bei uns unbekannte Erbsucht, anzubauen. Doch dauerte es ziemlich lange, und bedurfte es strenger Zwangsmaßregeln, ehe diese Frucht, welche jetzt ein Hauptnahrungsmittel aller Stände bildet, überall eingeführt war.

An den Weihnachtsfeiertagen wurde der junge Reichsgraf Johann Joseph Leonhard v. Goeken, obwohl er erst 19 Jahre zählte, von der königlichen Regierung als Grundherr in seine Güter eingewiesen, und sämtliche Unterthanen legten im Beisein der kgl. Kommission den Eid der Treue ab. Leider war der Vater des neuen Herrn für diesen zu zeitig gestorben, und so hatte sich in dem jungen Grafen ein Hang zu übermütigen Narrenstreichen und zu lockerem Leben ausgebildet. Waren auch diese Pöffen manchmal ziemlich derber Natur, so darf

man ihm doch nicht eine solche Schandthat zuschreiben, wie wir später bei der Sage von den Pulverkerzen erwähnen werden. — Der neue Grundherr Albendorfs heiratete 1748 eine Gräfin Katharina von Bredau und Spandau auf Geiersberg ohnweit Grulich.

Frau von Ofterberg, Theresia geb. Frein von Eichholz, verewigte ihren Namen als Wohlthäterin unserer Kirche, indem sie am 3. Februar 1747 eine Sterbeglocke schenkte. Dieselbe war vom Glockengießer Johann Georg Schwaiger in Glaz verfertigt. Sie trägt das Ofterberg'sche und Eichholz'sche Wappen nebst der Inschrift:

„Maria Theresia Frein von Ofterberg, geb. von Eichholz, me fundavit 1747.“ Die Glocke wurde auf den Namen St. Josephs, des Patrons der Sterbenden, geweiht. Für das Läuten derselben ließ genannte Herrin ein Kapital von 100 Thalern auf das Hampelgut bei Wünschelburg eintragen, welches zu 6 % verzinst werden sollte. Diese Interessen sollte der Glöckner und die Kirche zu gleichen Theilen erhalten. Um diese Foundation für spätere Zeiten zu sichern, lies sie dieselbe in das Wünschelburger Stadtbuch eintragen und das große Stadtsiegel beidrücken. Es ist nötig, hierbei zu erwähnen, daß in damaliger Zeit diese Sterbeglocke nicht erst nach dem Tode des betr. Menschen geläutet wurde, sondern, während er im Sterben lag. Sobald der letzte Atemzug gethan war, wurde der Glöckner davon benachrichtigt, und das Läuten hörte auf. An diese, von unserer heutigen abweichenden Sitte dürfte noch der Gebrauch des Armenfünderglöckleins erinnern, das ebenfalls nur geläutet wird, solange der Delinquent sich auf dem Wege zur Richtstätte befindet. Die Leute, welche die Sterbeglocke hörten, knieten da, wo sie gerade waren, hin und beteten für den Sterbenden 5 Vater unser und 5 Ave. — Nicht lange blieb diese Foundation auf obengenanntem Gute; schon 1753 mußte sie auf das Nieder-Kathener Gut übertragen werden, da beim Verkaufe des Hampelgutes der Käufer, Stadtschreiber Sommerkorn, besagtes Gut nur ohne die Sterbeglocken-Foundation haben wollte. Auf dem Gute Nieder-Kathen blieb diese Foundation bis zum Jahre 1893.

Lange sollte Frau von Ofterberg ihre Foundation nicht überleben. Schon am 4. Dezember desselben Jahres 1747 wurde sie im Alter von 51 Jahren in die Ewigkeit abgerufen. Am 7. Dezember abends fand die Beisetzung (in der Totenkapelle?) statt, während die Exequien am 9. desselben Monats gehalten wurden. Ihr Gemahl folgte ihr schon am 12. August 1749. Er starb im Bade Schwadowitz am Schläge, so daß ihm nur die letzte Delung gespendet werden konnte. Seine Leiche kam in die Ofterbergische Gruft nach Albendorf. Der einzige Sohn des freiherrlichen Ehepaars, Emanuel Josef Franz von Ofterberg, wurde Erbe der Güter. Derselbe war 1721 geboren und trat im Alter von 18 Jahren in die Dienste des damaligen Kaisers Karl VI. Seine Eltern warben ihm ein Fähnlein Dragoner, rüsteten ihn aus und entließen ihn so. Er wurde samt seinem Fähnlein dem k. k. preßburgischen Dragoner-Regimente zugeteilt und wenige Jahre später zum Hauptmann ernannt. Kurz nach dem Tode seiner Mutter kam er nach Schloß Kathen, um sich die Einwilligung



Graf Göhen'sche Kirche.



seines Vaters zu seiner Verehelichung zu erbitten; darauf reiste er nach Wien und heiratete dort 1748 die Reichsgräfin Konstantia von Antler. Dieser Ehe entsprossen vier Kinder, nämlich: Johannes Emanuel Joseph Friedrich Petrus de Alcantara, welcher 1749 in Kathen geboren und in Abendorf getauft wurde. Seine Paten waren Graf Hoy auf Schosnitz und Frau von Engelshoven, welche durch den Rittmeister von Thiel-Oberathen vertreten wurde. — 1750 kam ebenfalls in Kathen Franz Anton Thaddäus Joseph von Ofterberg zur Welt. Seine Paten waren der Gärtner Tobias Zimmer und Frau Annamaria Armann aus Kathen. Diese beiden Söhne starben aber schon am 15. bezw. 22. November 1752. Vor deren Tode hatte aber Frau von Ofterberg auch einem Mädchen, Maria Anna Cäcilia Theresia Walburga, das Leben geschenkt, welcher 1753 Maria Rosina Magdalena Barbara folgte. Die Paten dieser Töchter waren die Frau des Gärtners Zimmer und genannte Frau Armann. Beide Töchter starben ebenfalls und zwar die letztere um 1754, die erstere um 1759, und da die Ehe von da ab kinderlos blieb, und die oberschlesische Linie derer von Ofterberg schon längst erloschen war, kam dieses junge Geschlecht zum Aussterben, ehe es ein volles Jahrhundert erlebt hatte.

Das Jahr 1747 hatte noch einen bemerkenswerten Todesfall gebracht. P. Ignaz Hauk, welcher wie schon gesagt wurde, das jetzige Birkenhaus an sich gebracht hatte, segnete das Zeitliche, und seine Besizung ging an den ehemaligen Hofmeister des jungen Grafen Goetzen, einen alten Junggesellen, namens von Hauke, über. Derselbe ließ es niederreißen und massiv aufbauen und bezog dann 1748 dieses neue Haus. P. Ignaz Hauk fand dort, wo er lange Jahre Beicht gefessen hatte, nämlich im Gange rechts bei den Glockensträngen seine letzte Ruhestätte.

Der Glöckner Dominikus Kahlert wurde im Jahre 1747 abgesetzt, und Ignaz Gebauer, Diener des Grafen Goetzen, erhielt diese Stelle. Es wird ihm das Zeugnis ausgestellt, daß er „ein fleißiger, stiller und frommer Mann“ gewesen sei. Leider blieb er nur kurze Zeit hier; denn er kaufte die Bäckerei in Gabersdorf, zog dahin und wurde Bäcker, und an seine Stelle kam wieder der abgesetzte Glöckner Kahlert.

Folgende Kapläne und Aushilfspriester wirkten in dieser Zeit an unserer Kirche: Die böhmischen Beichtväter P. P. Leopold Saetling-Prag, Johann David Mührling-Prag, Anton Kyrsch-Weitomischl, Franz Goebel-Braunau, Adalbert Richter-Auscha, welcher später hier Pfarrer wurde; dieser zog den Altaristen Christian Panttsch hierher; ferner P. Joseph Belina und P. Wenzel Sanger, beide aus Böhmen. Angestellte Kapläne waren hierorts die P. P. Franz Bach-Glatz, Anton Klenner-Lewin, Josef Wittner-Glatz, welcher 1751 hier starb und bei der Kapelle „der 12jährige Jesus im Tempel“ begraben wurde, und endlich P. Ignaz Marx, welcher später ebenfalls noch lange Jahre als Pfarrer hier wirkte.

Der Grundherr, Graf Goetzen, ließ in Abendorf in den Jahren 1748 und 1749 den schon sehr baufälligen Oberhof erneuern. Der

Neubau bestand aus Holz. Die Grundmauern blieben, ebenso beide Thore. Auch ließ er die Scheuer und Stallungen neu erbauen, da sie durch einen Blitzschlag entzündet und verbrannt waren.

Im Jahre 1749 kamen die ersten Bilder an den Kreuzweg des Kalvarienberges. Drei Jahre später mußte die mittlere Glocke der Kirche repariert werden. Unvorsichtigerweise war dieselbe während des Stundenschlages geläutet worden, und infolgedessen sprang ein Stück aus der Glocke. Der Glodengießer Vorde in Glas vollzog den Unguß der Glocke, leider aber zu ihrem Nachtheile; denn er mischte das Glodengut auf andere Weise, und so erhielt die Glocke einen Mißklang, so daß die Altbendorfer sie von jetzt an statt Glocke nur „Schelle“ nannten, obwohl sie ihren früheren Platz wiederbekam und als mittlere Glocke noch lange diente.

Das nächste Jahr, 1750, brachte für Altbendorf eine neue Stiftung. Eine Tertiarierin des hl. Franziskus, Sophie Dehler, hatte die Herrschaft erjucht, ihr das Grundstück eines niedergebrannten, zum Schlüssel gehörigen Hauses zu schenken, um dort ein Haus zu bauen, worin ältere Jungfrauen, welche ehrbar gelebt hatten, sich durch ein weiteres gesammeltes Leben auf den Tod vorbereiten könnten. Die Herrschaft erfüllte ihr diesen Wunsch, ja der Patron machte das Haus sogar abgabensfrei, stellte aber die Bedingung, daß ihm der Name jeder neu in das Haus einziehenden Bewohnerin genannt werde. Ebenso sollten die betreffenden Jungfrauen täglich eine halbe Stunde für sein und seines Hauses Seelenheil beten. Die gedachten Jungfrauen mußten sich selbst ernähren, hatten aber die Pflicht, durch einen frommen Lebenswandel, sich auszuzeichnen, und deshalb allen Streit und allen Zank zu vermeiden. Ihre Kleidung war die weltliche, nur mußte die Farbe braun sein. Am 7. Mai 1753 erfolgte die Grundsteinlegung zu diesem Hause durch P. Adalbert Richter, (welcher unterdessen nach Mittelsteine versetzt worden war), wobei ihm P. Johannes Strauch und ein Franziskaner aus Glas, P. Walter, assistierten. Am 8. Mai wurde ein Agnus Dei und eine Reliquie mit hinein vermauert. Als Zeugen dabei fungierten der alte Schulmeister Rhrmes und sein Sohn, Johann Christoph Patricius Dchelius. Die Einweihung des neuen Hauses erfolgte am 5. Oktober durch Pfarrer Strauch. Daraufhin übernahm es genannte Sophie Dehler. Von da an erhielt dieses Haus den Namen „Klösterle“. — Im gleichen Jahre war auch die Erneuerung der Kreuze hinter der Kreuzigungskapelle auf dem Kalvarienberge nötig geworden. Pfarrer Strauch weihte sie ein.

Wir müssen nun auf die politischen Verhältnisse in der Grafschaft zurückgehen, um ihr späteres Einwirken auf Altbendorf erklärlich zu machen. Unsere Ortschaft sah in jener Zeit zum erstenmal die Werbefahne in seinen Mauern sich entfalten. Major von Herzberg kam hierher, um alle jungen Leute zu messen. Natürlich war dies keine sogenannte „Gestellung“ nach jetzigem Muster, sondern die Tagelöhner wurden überredet oder durch Gift dazu vermocht, Handgeld vom Major anzunehmen, oder auf des Königs Wohl ihr Glas

zu leeren, was nach damaliger Sitte als Entschluß galt, Soldat zu werden.

Natürlich ließ Gouverneur Fouqué die elf Friedensjahre nicht vergehen, ohne seinen Katholikenhaß öfters wieder zum Ausdruck zu bringen. Alle Chikanen aufzuzählen, mit welchen dieser Mensch das katholische Volk und besonders die Geistlichkeit behelligte, das würde zu weit führen und den Rahmen unserer Chronik weit überschreiten. Genug, Fouqué verfolgte das Volk, die Geistlichkeit und unter diesen besonders die Jesuiten auf die gemeinste Weise und wurde zu seinem Vorgehen von seiner würdigen Gemahlin noch angefeuert. Diese Edelbame äußerte mehrmals den Wunsch, sie möchte einen Geistlichen am Galgen sehen, wahrlich ein eine Edelbame besonders auszeichnendes Verlangen! Dieser Wunsch erfüllte sich, aber „leider“ erst nach ihrem Lebensende, durch den Martyrertod des P. Andreas Faulhaber. Bei allen Schleichigkeiten, die Fouqué ausführte, stellte er sich aber, als ob alles vom Könige ausginge! Ein netter Beamter, der beim Volke den König in Mißkredit zu bringen sucht, und ihm die Verantwortlichkeit für alle seine Uebergriffe aufhals! Das Volk aber mußte ebenso wie die Geistlichkeit, daß der König durchaus nicht diese Unterdrückung der Katholiken wünschte, und wenn auch durch Unterzeichnung des Todesurteils für obigen unschuldigen Priester ein Schatten auf den Charakter des Königs fiel, so erkannten die Grasschafter doch, daß nur Fouqué der böse Dämon war, der alles das verschuldete. Der König schätzte den Statthalter als pflichttreuen Beamten, und letzterer suchte den König gegen die Grasschafter einzunehmen, indem er sie in seinen Berichten als Rebellen bezeichnete. Wahrlich, daß das katholische Volk nicht in offener Rebellion gegen den König auftrat, daran trug der Gouverneur keine Schuld; sondern der katholische Glaube, der dem Volke die Heiligkeit seines Treueides lehrte, hielt allein die Bewohner der Grasschaft von offener Empörung zurück.

Doch lassen wir die unseren Ort weniger berührenden Frevel Fouqués, wie z. B. das Vorgehen gegen P. Ulrici, die Jesuiten und P. Faulhaber, die Geschichte des Großdechanten Aster, sowie die Verhöhnung der Fronleichnamsprozession, und kommen wir zu dem, was unseren Ort traf.

Zuerst griff Fouqué ins Kirchenrecht ein, indem er durch den Großdechanten allen Pfarrern die Weisung zugehen ließ, sie hätten sich bei Patronats- und Dezemstreitigkeiten nicht mehr an die bischöfliche, sondern an die staatliche Behörde zu wenden. Ebenso habe die Regierung die Entscheidung bei Testamentsstreitigkeiten der Geistlichen. Endlich, das lächerlichste von allem, habe jeder Pfarrer bei Ehedispenzen die Genehmigung der Regierung nachzusehen. Nur gebürtige Grasschafter dürften in dem Ländchen als Geistliche angestellt werden; jeder Pfarrer aber, der eine Präsentation erhalten habe, müsse sich dem Gouverneur vorstellen oder aber schriftlich über seine Personalien berichten.

König Friedrich II. hegte vor allem den Wunsch, den Handel, die Industrie und die Landwirtschaft in der Grasschaft zu heben.

„Arbeiten“ hieß deshalb die Lösung der damaligen Zeit, und alles wurde aufgeboten, um das Volk zur Arbeit anzuhalten. Weil nun in der katholischen Kirche sehr viele Feiertage durch Kirchenbesuch und Enthaltung von knechtlichen Arbeiten gefeiert werden mußten, so trat der König mit dem Papste in Unterhandlung, um die Aufhebung mehrerer Feiertage zu erlangen und dadurch Zeit zur Arbeit zu gewinnen. Der Papst ging notgedrungen, um größeres Unheil zu vermeiden, auf dies Verlangen ein und sandte u. a. an den Bischof von Breslau eine Bulle für seine Diözese, dem Erzbischof von Prag aber ein Breve, betr. die Grafschaft Glatz. Fouqué ließ nun die Bulle des Papstes an den Bischof von Breslau ins Deutsche übersetzen, drucken und dem Glazer Volke bekannt machen, obwohl dieses verlangen konnte, daß ihm das Breve betr. die Grafschaft eingehändigt würde. Doch über solche „Kleinigkeiten“ in seinem Sinne war der Gouverneur erhaben!

Nach dieser Bulle durften nur noch folgende Tage durch Enthaltung von knechtlichen Arbeiten gefeiert werden:

1. Ostern,
2. Pfingsten und alle Sonntage im Jahre,
3. Weihnachten,
4. Neujahr,
5. Drei Könige,
6. Christi Himmelfahrt,
7. Fronleichnam,
8. Mariä Lichtmess,
9. Mariä Verkündigung,
10. Mariä Himmelfahrt,
11. Mariä Geburt,
12. Mariä Empfängnis,
13. Peter und Paul,
14. Allerheiligen,
15. Das Fest des Kirchenpatrons.

Diese Dispensation mußte an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen, am 21. und 28. April und am 5. Mai 1754 von sämtlichen Kanzeln herab verkündigt werden. Für die Katholiken war diese Dispensation sehr drückend. Vom Beiwohnen am Gottesdienst waren sie an den aufgehobenen Feiertagen nicht entbunden, und so mußten sie die Kirche besuchen, durften aber sonst tagsüber arbeiten. Natürlich fanden sich die Grafschafter nur schwer in diese Sache. Ja, des Königs Dekret wurde anfangs gar nicht beachtet und die aufgehobenen Feiertage wie zuvor gefeiert; doch heimliche Angeber und Spione meldeten dies dem Statthalter, und dieser schritt nun sofort mit schweren Strafen ein. Und als dann endlich überall an den aufgehobenen Feiertagen gearbeitet wurde, war da das Volk glücklicher, oder stand es sich in Bezug auf seine Einkünfte besser? Die beste Antwort auf diese Frage und die deutlichste Illustration der Vorteile, die dem arbeitenden Volke daraus erwachsen, giebt die königliche Kabinettsordre von 1773. In derselben mußte der König eigens

gebieten, daß die neu gewonnenen Arbeitstage nicht von den Herrschaften völlig als Robottage beansprucht werden dürften, sondern daß die Hälfte dieser Tage dem robotpflichtigen Volke zur eigenen Benutzung überlassen werden solle. Das zeigt deutlich, welche sogenannte „soziale“ Wohlthat für das Volk jene neuen Arbeitstage geworden waren.

Doch gehen wir von diesem sozialpolitischen Wirken des Königs wieder über zum kirchenpolitischen Wirken Fouqués. Im selben Jahre 1754 verbot er die Abhaltung der Bittgänge an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt. Damit nun die kirchliche Vorschrift erfüllt werde, waren die Geistlichen genötigt, diese Bittgänge Sonntags abzuhalten, und so wurden sie denn auch am 12. und 19. Mai, zwei Sonntagen, und am Feste Christi Himmelfahrt (23. Mai 1754) geführt.

Nun erließ Fouqué an den damaligen Großdechanten Scholz eine Verfügung, worin er aus eigener Machtvollkommenheit folgendes bestimmte:

Der Großdechant habe vor allem darauf zu sehen, daß die Geistlichen ein ehrbares, tugendhaftes Leben führten. (Diese Verordnung war höchst überflüssig, wenn nicht geradezu gesagt, ein frecher Hohn auf den sittenreinen Grasschafter Klerus; der einzige Priester, an den sie hätte gerichtet werden müssen, der damalige Pater Aster, war gerade eine Kreatur Fouqués.) Die Geistlichen sollten vor allem gut predigen und alle Angriffe gegen Andersgläubige unterlassen. Weder der Dechant noch die Gemeinden dürfen Wallfahrten und dergl. Andachten neu einrichten. Die Wallfahrten seien „als übler Gebrauch“ abzuschaffen, widrigenfalls er mit Strafen einschreiten würde. (Ist hierin Fouqué nicht ein prächtiges Vorbild für unseren heutigen evangelischen Bund, dem ja unsere Wallfahrten auch ein Gräuelfind, weil nämlich das Volk, das wallfahrt, durch neue Gnaden gestärkt, nicht so leicht vom Glauben abgezogen werden kann?) Der Klerus dürfe endlich keine geistlichen Uebungen in Klöstern halten, sondern habe dies zu Hause zu thun u. s. w.

Natürlich war diese Verfügung ein Schlag gegen unseren Ort. Da die Leute nicht mehr wallfahren durften, so lag bald ganz bei uns aller Handel und Wandel darnieder. Zwar kamen noch einzelne fromme Personen hierher; doch war dies gar kein Vergleich mit dem früheren Wallfahrtsleben. So drohte zum zweitenmal unser Wallfahrtsort durch Protestanten zu Grunde zu gehen. Am 10. Mai schon durfte die Gelübnißprozession von Coritau nicht nach Abendorf gehen, und die anderen ebensolchen Wallfahrtszüge mußten gleichfalls unterbleiben, obwohl obige Verfügung erst im Juni dem Großdechanten eingehändigt wurde.

Das Jahr 1754 brachte noch andere Ueberraschungen auf kirchlichem Gebiete seitens des Gouverneurs. Das Hagelfeuergebet und der Abendsegen wurde verboten, nur damit ja nicht etwa die Leute im Arbeiten gestört würden. Die Geistlichen sollten vor allem das Volk zur Arbeit und nur zur Arbeit von der Kanzel aus antreiben.

Doch das Schlimmste kam erst das nächste Jahr. Fouqué befahl, alle Kirchen der Grafschaft müßten im Winter an den Arbeitstagen früh morgens um 8 Uhr, im Sommer um 7 Uhr geschlossen werden; mit anderen Worten: der Gottesdienst müsse zur gedachten Zeit beendet sein. Wie mußte dieser Befehl auf unseren Wallfahrtsort wirken. Durch diese eine Verfügung wurde die ganze Wallfahrt lahmgelegt, und es hätte gar nicht erst des direkten Verbotes der Wallfahrten bedurft. Natürlich waren diese Verfügungen für die Geistlichkeit besonders hart und hatten auch bei uns üble Folgen. Unserem Ort schien nämlich der Statthalter seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Deshalb ließ er ihn durch seine Spione unausgesetzt beobachten, um so immer neue Handhaben gegen die hiesige Geistlichkeit zu haben. Und der Eindruck davon auf Pfarrer Strauch zeigte sich bald. Er wurde, nachdem er 36 Jahre Pfarrer gewesen war, geisteschwach und so gebrechlich, daß er nicht mehr in die Kirche gehen konnte. Nun verlangte er einen Administrator und bekam einen solchen auch in der Person des P. Hilbich am 6. Juni 1754. Dieser arme Geistliche mußte nun statt des Pfarrers alle Plakereien Fouqués ertragen. Schon am Allerseelentage desselben Jahres hatte er, wie sämtliche Pfarrer der Grafschaft, das Unglück, nicht zeitig genug mit seinen Amtsverrichtungen fertig zu sein, was natürlich angezeigt wurde und Strafe kostete. Ein Vierteljahr darauf traf ihn ein noch härterer Schlag. Fouqué verbot ihm, weshalb ist nicht bekannt, vom 1. Februar 1755 bis 1. Mai desselben Jahres Messe zu lesen, eine Verfügung, die so recht die ungeheure Frechheit Fouqués beleuchtet, da er sich hier Eingriffe in die Rechte des Bischofs erlaubte. Am 28. Februar erhielt P. Hilbich den Befehl, die 10 Uhr-Messe abzuschaffen, und darauf zu sehen, daß um 8 Uhr früh die Kirche geschlossen werde. In der Charwoche aber zeigte sich erst die Rücksichtslosigkeit des Statthalters im vollsten Maße. Am Grindonnerstage mußte um 8 Uhr die Kirche geschlossen sein. Nun waren gerade viele Beichtleute da, welche noch kommunizieren wollten; doch es ging nicht, um 8 Uhr mußten sie ohne Kommunion fort, und die Thüren wurden geschlossen. Am Charfreitage, bekanntermaßen dem größten protestantischen Feiertage, war die Sache ganz anders. Da durfte das hl. Grab besucht werden, und die Aussetzung des Allerheiligsten dauerte bis 8 Uhr abends. Dagegen am Ostersonntagabend war alle Andacht wieder gestört. Das Allerheiligste durfte nicht ins hl. Grab übertragen werden, damit nur ja nicht etwa manche in den Gängen zu demselben hingehen konnten; die kostbare Arbeitszeit wäre ja sonst verloren gewesen. Es kam deshalb das Allerheiligste in die Sakristei. Erst abends 6 Uhr war die Uebertragung ins hl. Grab, um 7 Uhr Vitanei, darauf Auferstehung und Prozession und Te Deum.

Das Jahr 1756 brachte eine neue Verfügung, wonach alle königlichen Verordnungen auf den Kanzeln vorgelesen werden mußten. Dadurch kam das katholische Volk um die Predigt, welche doch Fouqué kurz vorher so streng anbefohlen hatte. Die nach damaliger

Zeit furchtbar schwülftigen, mit Fremdwörtern recht undeutlich gespickten, langatmigen Verfügungen interessirten aber das Volk so wenig, daß niemand mehr zu deren Vorlesung erschien. Deshalb beschloß der Administrator, die Predigt oder besser die Verkündigung der Befehle des Königs statt des Wortes Gottes vor dem Credo einzuschalten. Doch nur einmal wurde es so gehalten. Kaum fing der Priester zu lesen an, da lief alles hinaus, so daß der wirkliche Gottesdienst sofort wieder aufgenommen werden mußte, um nur das Volk zu beruhigen.

Am Fronleichnamsfeste erhielten merkwürdigerweise nur die Abendorfer vom Caudrate von Panwitz die Ordre, daß keine Birken zur Ausschmückung der Straßen gebraucht werden dürften. Warum, ist wieder wie so vieles unklar. In Wünschelburg hatte man ohne Störung Birken nehmen und die Straßen schmücken dürfen, nur Abendorf war hierin gemäßiget worden. Man erkennt aber hieraus den fanatischen Haß der protestantischen Behörde gegen unsern Ort, der als Wallfahrtsort ein Bollwerk gegenüber den Andersgläubigen bildete und noch bildet.

Auch die von Osterberg fundierte tägliche Vitanei, sowie die Gelöbnistage des hl. Laurentius und Bartholomäus fielen den Verfügungen Fouqués gemäß aus. Die Vitanei wurde unter der Frühmesse gehalten, während man die Gelöbnistage auf die nächsten Sonntage verschob.

Im Jahre 1756 mußte P. Hillich von hier fort, und statt seiner kam der Jesuit P. Nimbs hierher, welcher aber bald infolge der Vertreibung der Jesuiten ebenfalls ging. Nun wurde der frühere hiesige Kaplan P. Richter Administrator, und dieser behielt diesen Posten, bis Pfarrer Strauch am 15. August 1757 nach 38½ jähriger Wirksamkeit als Pfarrer hiesigen Ortes sein mühe- und leidenvolles Leben beschloß. Er wurde beerdigt bei den Bänken vor dem Anna-Altar. An seinem Sterbetage waren gerade soviel Menschen trotz des Verbotes der Wallfahrt hier, daß noch nachmittags um 2 Uhr von früh morgens ab Beicht gehört wurde.

Holen wir nun noch kurz die wichtigsten Ereignisse im inneren Leben unseres Ortes nach. Im Jahre 1754 hatte Schulmeister Khrmes sein Amt seinem Sohne übergeben. Er selbst erbaute sich eine Zelle neben der Abschiedskapelle und lebte hier als Einsiedler bis zu seinem Lebensende. Sein Sohn, der jüngere Schullehrer Khrmes, ließ zum Danke dafür, daß er diese Stellung erhalten, als die neue Glocke vor der Sakristei aufgehängt und das eiserne Gerüst in die Wand eingelassen wurde, letzteres anstreichen und mit vergoldeten Blumen schmücken. Bald aber traf auch ihn samt allen Lehrern der Grafschaft eine harte Verfügung seitens des Gouverneurs. Im Jahre 1756 brach der siebenjährige Krieg aus. Der mißtrauische Statthalter meinte nun, die Schulmeister könnten das Volk beeinflussen und es vielleicht gar zum Abfalle von Preußen bewegen, indem sie ihm alles erzählten, was im Kriege sich Gutes und Schlechtes ereignet hätte. Was that nun Fouqué, um diesem Uebel vorzu-

beugen? Einfach, in seiner tyrannischen Rücksichtslosigkeit und Härte befahl er, alle 83 Schullehrer der Grafschaft hätten während der Dauer des Krieges in ihren Schulhäusern zu bleiben. Wer dieselben verließ, wurde mit Freiheitsstrafen belegt. Wer aber gar die Grenzen seines Dorfes überschreiten würde, der sei vogelfrei und mit dem Tode zu bestrafen. Es klingt fast unglaublich, wenn wir solche Befehle lesen, und es spricht eben alles nur dafür, daß Fouqué ein unbegreiflich unflätiger Mensch war, der ein Schandfleck für die ganze Regierung Friedrich II. genannt werden muß.

Im Jahre 1755 wurde die Kirchhofsmauer vom Thor bei der Totenkapelle bis zum Abgelbüschchen gebaut.

Im selben Jahre kam unsere Kirche in Feuersgefahr. Bei dem Glöckner Kahlert brach ein Brand aus, und das Feuer schlug schon zum Schornstein hinaus, ehe die Leute auf dasselbe aufmerksam wurden. Doch konnte es bald gelöscht und größerer Schaden verhütet werden. Schlimmer wütete ein Brand im Jahre 1757. Bei dem Musiker Joseph Geisler, wohnhaft im jetzt Edelmann'schen Hause auf der Obergasse, brach Feuer aus, und das Haus brannte bis auf den Grund ab. Die Nebenhäuser, damals den Anton Gilger (jetzt Zentker), von Hanke (Birke) und Krebs (jetzt Brüger) gehörig, fingen ebenfalls an zu brennen; doch waren glücklicherweise viel Leute da, so daß nur von dem Hanke'schen Hause ein Teil verbrannte. Da fing aber die Kirche an fünf Stellen zu brennen an. In dieser Not kam der Vater Johannes Strauch, hierorts Kaplan, mit der Monstranz, während der alte Schulmeister Kyrnes die Laterne und das Glöckchen trug, und segnete das Feuer. Wunderbarerweise gelang es nun auch den Leuten, die Kirche von dem Untergange zu retten, obwohl manche brennende Stellen gar nicht zu erreichen gewesen waren.

Im Jahre 1756 starb der Organist Stefan, welcher 41 Jahre seines Amtes gewaltet hatte. Ein Lehrer aus Königswalde, Konstantin Weber, nahm den frei gewordenen Posten ein, zog aber schon im nächsten Jahre als Lehrer nach Gabersdorf. Nun erhielt der alte Kyrnes diese Stelle und verwaltete sie noch 3 Jahre.

Auch vom Kriegslärme wurde unsere Ortschaft betroffen; denn 1757 zog am 17. April ein Teil des preussischen Heeres unter dem Feldmarschall Grafen Schwerin durch unseren Ort. Ein Teil ging vom Oberdorf über Hain, ein anderer Teil über Rathen, der dritte endlich durch den Pfarrhof (warum durch diesen und nicht über die bequeme Obergasse, ist unbekannt) nach Wünschelburg. Nach der Schlacht bei Kollin (18. Juni) kamen wieder die Oesterreicher in die Grafschaft. 6000 Ungarn verblieben in derselben bis 1758.

## Zweites Kapitel!

### Pfarrer Richter und seine Zeit. (1757—1765.)

Nach dem Tode des Pfarrers Strauch entstanden, natürlich wieder durch Fouqué, große Schwierigkeiten betreffs der Auswahl eines neuen Pfarrers.

Graf Goetzen als Patron von Albendorf präsentirte der bischöflichen Behörde den Vater Adalbert Richter, welcher aus Auscha in Böhmen stammte und schon lange Jahre in der Grafschaft und zwar in Albendorf und Mittelsteine als Kaplan gewirkt hatte. Gegen dessen Anstellung als Pfarrer aber erhob Fouqué sofort Einspruch; denn nach seiner Verfügung vom Jahre 1748 durfte kein Ausländer, besonders kein Oesterreicher eine Anstellung als Pfarrer in der Grafschaft erhalten. Der mißtrauische Tyrann hielt ja überhaupt in seiner liebenswürdigen Weise jeden Geistlichen für einen Verräther, der reif für den Galgen sei, um soviel mehr da erst einen Priester, der aus dem Feindeslande stammte? Hätte nicht trotz seines ausgebreiteten Spioniersystems und trotz seiner strengen Beaufsichtigung ein einziger solcher Mann den ganzen preussischen Staat in Gefahr bringen können? Daß Vater Richter schon 12 Jahre in der Grafschaft wirkte, das kam natürlich nicht in Rechnung, genug, daß er in dem verhassten Oesterreich geboren war. Des Gouverneurs schlechtes Gewissen, das ihm wegen der gemeinen Behandlung der Geistlichkeit Vorwürfe machen mochte, brachte ihn eben auf solche hinverbrannte Ideen. Doch all sein Protest half nichts. Dechant Scholz wandte sich an die königliche Regierung zu Breslau, und diese erteilte sofort die Bestätigung des Paters Richter als Pfarrer von Albendorf. Hieraus erkennt man wieder, wie Fouqué nur seine Willkür zur Richtschnur seines Handelns machte, selbst im Gegensatz zu der Regierung, deren Beamter er war.

Dem neuen Pfarrer wird von seinen Zeitgenossen das Zeugnis ausgestellt, daß er ein frommer, guter Mann gewesen, der aber vielfach verfolgt wurde. Besonders hatte er Mannigfaches von den Sonderbarkeiten seines Patrons, des Grafen Leonhard von Goetzen zu leiden. Letzterer war überhaupt, wie schon erzählt, ein seltsamer Herr, und seine tollen Streiche sind heutzutage noch im Munde der Bewohner hiesiger Gegend. Seine Gemahlin hielt es nicht lange bei ihm aus, sondern trennte sich von ihm. Weil seine Tollheiten aber auch manchmal ziemlich kostspieliger Art waren, wurde er, um seine Güter in ordentlichem Stande zu erhalten, mehrere Male unter Sequestration gestellt. Das erstemal geschah dies im Jahre 1754. Die Sequestration übernahm Herr von Tschischwitz. Sie währte bis zum Jahre 1760. Als dann ein Regierungswechsel eintrat, wurde Graf Goetzen auf kurze Zeit dieser lästigen Maßregel ledig; 1761 schon bekam er von der österreichischen Regierung ebenfalls den Herrn von Tschischwitz zum Sequester. Am Ende des siebenjährigen Krieges fiel die Sequestration wieder weg, 1765 aber fing sie unter eben-

demselben Herrn von Tschischwitz wieder an, um bis zum Tode des Grafen Goetzen 1771 nicht mehr aufzuhören. Aus diesen Daten ergiebt sich, daß Graf Goetzen trotz seiner Ueberspanntheit auch sehr schlau war und jeden Regierungswechsel zu seinem Vortheile auszunutzen verstand.

Leider aber hatte sich an seinem Hofe das Günstlingswesen sehr tief eingebürgert. Seine Diener herrschten völlig über ihn, und er selbst ließ, auch wenn es die abgefeimtesten Schurken waren, nichts auf sie kommen. Und dieses Günstlingswesen verschuldete den Merger, sowie, was später gezeigt werden wird, den Tod des Pfarrers Richter, dann aber auch noch die Verfolgung manches rechtlichen Mannes in Albendorf und endlich die Schädigung des Kirchenvermögens. Der erste Merger entstand, als der Glüdner Dominikus Kahler 1757 am Blutsturze starb. Der Graf sandte an seine Stelle einen seiner Diener, Ignaz Haut, welcher ursprünglich Apothekergehilfe gewesen war und schon als solcher geheiratet hatte. Dieser Haut war ein äußerst frecher, roher Mensch, der über ganz Albendorf ebenso zu herrschen suchte, wie Fouqué über die Grafschaft. Selbst vor dem Pfarrer zeigte er keine Achtung. Wurde er aber verlagert, so half ihm der Graf in allen Stücken, und so entstand für den Pfarrer in seinem Kirchenpersonale eine unverfiegliche Quelle von Pladerrien.

Dazu kam, daß Pfarrer Richter auch die Gunst der Albendorfer und der Wallfahrer verlor, nur weil er auf seinem Rechte bestand. Bis dahin hatten die Wallfahrer und auch die Albendorfer als Messstipendien immer den Betrag von 21 Kreuzern 4 $\frac{1}{2}$  Hellern bezahlt. Der in der Diözese Prag von der bischöflichen Behörde festgesetzte Betrag war aber 30 Kreuzer 4 $\frac{1}{2}$  Heller. Pfarrer Richter forderte nun, wie es ja eigentlich selbstverständlich war, diesen gesetzlichen Betrag auch in Albendorf, wodurch das Einkommen der Geistlichen bedeutend erhöht wurde. Dieses rechtmäßige Auftreten des Pfarrers war nun ein furchtbares Vergehen in den Augen mancher Leute, welche meinten, die Geistlichen hätten vorher genug Einkommen. Wenn es aber in der hl. Schrift heißt: „Wer dem Altare dient, soll auch vom Altare leben,“ so ist es um so mehr recht und billig, daß die hiesige Geistlichkeit für die jahraus, jahrein währende, ungeheure Arbeitslast einen entsprechenden Lohn erhält. Freilich steht das Einkommen der hiesigen Seelsorger auch jetzt noch in keinem Vergleiche zu ihrer Arbeit, besonders wenn man andere gut dotierte Pfarreien mit weit weniger Dienstleistungen Albendorf gegenüber stellt. Die hiesigen Priester arbeiten eben meist um besseren als irdischen Lohn. Die Erhöhung der Messstipendien um volle 9 Kreuzer mißfiel nun besonders den Albendorfern, und unter diesen gerade denjenigen Personen, welche nur von der Wallfahrt, also durch die Arbeit der Geistlichkeit lebten. Sie meinten nämlich, nun könnten diese Wallfahrer viel weniger Einkäufe machen, und hierdurch würden sie geschädigt, gleich als ob der Hauptzweck der Wallfahrt nur das Einkommen wäre. Solche Ansichten werden manchem der Leser sehr thöricht vorkommen; doch waren sie und sind sie vielleicht noch, wenn auch

bei verschwindend wenig Personen, vorhanden. Pfarrer Richter bekam damals einen Teil der Gemeinde zu Feinden, anstatt daß man ihm hätte dankbar sein sollen. Der Pfarrer aber blieb fest auf seinem Recht bestehen, und so mußte sich wohl oder übel die Aufregung wieder legen, und dies geschah um so eher, als die damaligen Kriegszeiten bald auch Albendorf wieder in Mitleidenschaft zogen.

Bis dahin war unsere Kirche noch ziemlich leer von Statuen. Die Ausschmückung der Kirche mit solchen nahm unter Pfarrer Richter ihren Anfang. Am 21. September 1757 wurden zwei vergoldete Figuren, welche den hl. Franz de Paula und die hl. Thesla vorstellten, in die Nischen bei dem Josephs- bezw. Antonius-Altare gestellt. Leider fielen diese Statuen einer späteren, geschmacklosen Zeit zum Opfer.

Unterdessen hatten sich zwei Einwohner unseres Ortes, der Bäcker Vincenz Teuber, wohnhaft im jetzigen sogenannten alten Paulhaus neben dem Schlüssel, und der Krämer Anton Hilger, welcher das jetzige Edelmann'sche Haus auf der Obergasse besaß, zu dem frommen Vorhaben vereinigt, auf ihre Kosten eine neue Kapelle zu Ehren des hl. Johannes von Nepomuk bauen zu lassen. Dieselbe bekam ihren Platz am Flusse auf dem Teichdamme unterhalb des Brückentretschams und war mit einer Bildsäule des genannten Heiligen geschmückt. Ihre vollständige Einrichtung kostete 30 Thaler. Diese Kapelle blieb bis in die neuere Zeit stehen. Als aber das Wasserthor, sowie das jetzt Strauch'sche Haus gebaut wurden, mußte sie weichen. Zwar hatte man die Absicht, sie an einem nahen Flecke wieder zu erbauen, doch blieb es nur bei der Absicht. — Ein anderer Albendorfer, der alte zur Ruhe gesetzte Schulmeister Kyrnes machte sich an seinem Lebensende ebenfalls noch um die Wallfahrt verdient. Er verfaßte nämlich im Jahre 1758 das Kapellenlied, welches mit den Worten begann: „Nun gehen wir mitsammen,“ und paßte es der Melodie eines damals bekannten Kirchenliedes an. Später wurde dieses Kyrnes'sche Lied in Breslau verbessert und neu aufgelegt. Es war dies das letzte Werk des alten Schulmeisters; denn zwei Jahre später, am 14. September 1760 starb er, 68 Jahre alt, in seiner Zelle und wurde in seiner Ordenstracht als Tertiärer S. Franzisci Ser. beerdigt.

Im gleichen Jahre 1758 wurde auch die Orgel ausgetaucht und vervollkommnet. Diese Verbesserung der Orgel ist die Ursache, daß sich seit Kögler in alle Beschreibungen Albendorfs ein Fehler eingebürgert hat. Denn Kögler schreibt zuerst, daß 1758 eine neue Orgel mit 12 Mutationen gebaut worden sei. Doch dem ist nicht so. Die Orgel, welche im letzten Dezennium des 18. Jahrhunderts nach Passendorf verkauft wurde und bis dahin hierorts im Gebrauch gewesen war, entstammte gemäß der 1896 in ihr gefundenen Urkunde dem Jahre 1693. Es kam also 1758 nur, wie gesagt, eine Renovation und Vervollkommnung der Orgel vorgenommen worden sein.

Die Gnadenkirche war in dem genannten Jahre wieder einmal in Feuergefahr. Beim Obermüller Schaar brannte es nämlich aus dem Schornsteine; doch wurde das Feuer glücklicherweise sofort bemerkt

und gelöscht. Aber es kamen andere Unglücksschläge über unsern Ort. Der ganze Sommer war sehr regnerisch und naß, und dadurch entstand ein Mißwachs; es brachen Viehseuchen, sowie ansteckende Krankheiten unter den Menschen aus, und zu dem allem kamen noch die fortwährenden Kriegsunruhen mit ihren Belästigungen. In Wünschelburg lagen Abteilungen der Oesterreicher, und in unserem Orte war ein Vorposten der Kroaten. Durch einen glücklichen Handstreich hatte Fouqué am 20. März desselben Jahres die Oesterreicher aus der oberen Grafschaft vertrieben und versuchte dasselbe Kunststück auch in unserer Gegend. Doch der Ueberfall am 7. Juli mißlang vollständig, und die Oesterreicher blieben hier. Im Jahre 1760 rückte dann der österreichische Generalfeldzeugmeister Laudon mit 26000 Mann in die Grafschaft ein, belagerte Glaz, und nachdem er bei Landeshut den General Fouqué mit seinen 8000 Mann gefangen genommen und nach Böhmen geschickt hatte, zwang er Glaz am 26. Juli 1760 zur Uebergabe. Das erste Werk der Oesterreicher war, daß sie am 27. Juli die Leiche des P. Faulhaber, welche 2½ Jahre wunderbarerweise unversehrt, gleichsam als Aushängeschild der Schandherrschaft Fouqués, am Galgen gehangen hatte, herabnahmen und feierlich beerdigten. Maria Theresia ließ zur Erinnerung an die Einnahme von Glaz eine Denkmünze schlagen. Die ganze Grafschaft wurde österreichisch, und insolge dessen mußten alle Verwaltungszweige wieder eine Aenderung über sich ergehen lassen. Die Grafschaft erhielt einen k. k. Kommissarius, Baron von Wimmersberg, welchem als Landrat Herr von Pannewitz-Kengersdorf zur Seite stand. Die österreichischen Truppen blieben in unserem Lande bis zum Friedensschlusse, ohne daß neue Scharmügel vorgefallen wären. Eine um so drückendere Last für die Bevölkerung bildete die ständige Einquartierung. Unser Ort besonders hatte zu leiden von den Russen, die am 25. Dezember 1761 in Wünschelburg ihr Hauptquartier aufschlugen und die ganze Gegend besetzten.

Abgesehen von diesen Uebelständen sorgte die Kaiserin Maria Theresia doch auch wieder, so gut es in jenen Kriegszeiten ging, für das Wohl ihrer Unterthanen. Sie ließ neues Kupfergeld schlagen und das schlechte preussische Geld auf die Hälfte, später auf ein Drittel seines Wertes reduzieren und endlich am 1. Juni ganz außer Kurs setzen. Das Dekret, betreffs der aufgehobenen Feiertage blieb zwar bestehen, doch kam der Befehl vom Konsistorium zu Prag, daß an diesen Feiertagen gepredigt werden solle, eine Verfügung, welche einer Aufhebung des preussischen Feiertagsbrevets ziemlich gleich war. Auch die Jesuiten kamen nach Glaz zurück und blieben von da ab bis in spätere Zeiten unbelästigt, ja sie erfreuten sich sogar der Achtung der einzelnen Gouverneure, welche gern mit diesen sittenreinen, hochgebildeten Männern verkehrten. Wie Friedrich II. über die Jesuiten dachte, ist weltbekannt; um so belastender ist die Robeit eines Fouqué, welcher diese Ordensleute nicht ausstehen konnte, wahrscheinlich, weil er ihre intellektuelle und sittliche Ueberlegenheit zu seiner eigenen Beschämung fühlte.

Albendorf erhielt im Jahre 1760 ein neues Privilegium. Papst Clemens XII. erhob nämlich den Hochaltar „für ewige Zeiten“ zum privilegierten Altar, während bisher alle 7 Jahre dieses Vorrecht hatte nachgesucht werden müssen.

Freiherr Emanuel von Ofterberg, welcher bekanntlich Kürassieroberst im österreichischen Heere war, rückte mit den Oesterreichern in die Grafschaft ein und wohnte in der gräflich Neuhaus'schen Besitzung in Oberhannsdorf. Fast als hätte er seinen nahen Tod geahnt, verkaufte er am 24. Juni 1761 sein Schloß Nieder-Rathen samt allen Rechten und Pflichten für 72000 Gulden an den Kommerzienrat Leopold Gnedl aus Neurode. Schon ein Vierteljahr später, am 5. Oktober, starb er plötzlich, 40 Jahre alt, am Schlage in Oberhannsdorf; seine Leiche kam am 8. Oktober abends 8 Uhr hier an und erhielt sofort ihre Ruhestätte in der Gruft mitten in der Kirche. Weil mit ihm sein Geschlecht zum Aussterben kam, wurden alle Wappen zum Zeichen dessen verkehrt aufgehangen. Von der Nebenlinie derer von Ofterberg in Oberschlesien scheint also schon damals niemand mehr gelebt zu haben. Was von Blutsverwandten noch übrig war, führte andere Namen, wie Oppersdorf, Pilati, Celari, Würtz. Die Frau des Verstorbenen, Konstantia geb. Reichsgräfin von Antler, zog sich nun in ein Kloster zurück, wo auch sie noch in jungen Jahren 1764 verschied. Vor ihrem Tode sandte sie durch ihren Sekretär der Kirche von Albendorf ein wertvolles Geschenk, nämlich ihr Brautkleid aus Goldbrokat, sowie für das Gnadenbild eine goldene Krone mit einem dreistrahligen Kreuz, welche mit elf Edelsteinen besetzt war. Von diesen wurden zwei auf 400 Gulden abgeschätzt. Außerdem befanden sich bei diesem Geschenke noch zwei massiv silberne Engel, welche rechts und links neben dem Tabernakel des Gnadenbildes ihren Platz erhielten. Das ganze Geschenk hatte einen Gesamtwert von 2000 Gulden. Aus dem Kleide ließ Pfarrer Richter ein Messgewand und zwei Dalmatiken anfertigen, die heute noch vorhanden sind. Die übrigen Wertsachen fielen der Säkularisation von 1809 zum Opfer. Das Geschlecht derer von Ofterberg verschwindet nun aus der Geschichte Albendorfs, und auch das Schloß Nieder-Rathen spielt von da an nur eine unbedeutende Rolle. Die Rathner Güter, welche Ofterberg gehörten, nämlich der Müller-, Carl-, Siegmund-, Ranger- und Hampelhof, wurden als erledigte Lehen von Staatswegen verkauft.

Am 17. Juli 1761 schwebte die Kirche wieder in Feuersgefahr. Der durch sein rohes Betragen bekannte und berüchtigte Glöckner Jgnaz Hauß hatte in seinem Hofe einen Strohdüngerhaufen. Am genannten Tage, einem Sonntage, befahl er ganz unverständlicher Weise, die noch glimmende Asche des Weihrauchfasses auf diesen Haufen zu werfen. Die Ministranten gehorchten, und der Düngerhaufen fing zu brennen an. In den Buden wurde das Feuer sofort bemerkt, es entstand Lärm, die Leute liefen aus der Kirche, um zu sehen, was es gäbe, und es gelang ihnen glücklicherweise, den Brand zu löschen. Der Gottesdienst aber war vollständig gestört und

zwar dergestalt, daß wie Kyrnes schreibt, nur der Priester, Kaplan Joche, am Altare und er (Kyrnes) noch in der Kirche waren und den Gottesdienst beendeten. Der Glöckner bemühte sich, alle Schuld auf die Ministranten zu schieben; doch es gelang ihm nicht, und er mußte die Rüge, welche ihm Pfarrer Richter in schärfster Weise erteilte, über sich ergehen lassen.

Der Turmknopf der Guadentapelle hatte schon 17 Jahre in der Sakristei geruht. Da beschloß Pfarrer Richter, ihn endlich wieder an seinen Platz zu bringen. Der Aufzug wurde vom Zimmermann Anton Gottschlich aus dem Oberdorfe vollzogen. Für die Musiker war extra ein Gerüst hinter der Steinfigur der hl. Dreifaltigkeit erbaut worden, und von hier herab erklangen fortwährend die Intraduen, mit welchen sie die Aufsetzung des Knopfes begleiteten. In den Knopf selbst legte Pfarrer Richter eine Urkunde sowie österreichisches Geld. Im gleichen Jahre führte der genannte Pfarrer auch die Palmenprozession am Palmsonntage hier ein.

Für den verstorbenen Organisten Kyrnes wurde 1761 der Sohn des vorletzten Organisten angestellt, namens Friedrich Stefan. Dieser aber war zum Aerger des Pfarrers ein dem Trunke ergebener Mensch und mußte deshalb schon 1763 gehen. An seine Stelle trat dann Joseph Taubitz aus Schönau bei Braunau, der bis 1800 diesen Posten inne hatte.

Der bis dahin hölzerne Niederhof wurde 1761 abgerissen. Alles, Wohnhaus, Kanzlei, Ställe und Brennerei ließ der Graf Goetzen massiv erbauen. Die Brennerei war nur für die Herrschaft im Betriebe. Alle ihre Erzeugnisse kamen nach Scharfeneck.

Von jetzt ab müssen wir auch jene Männer hier nennen, die aus unserem Orte stammen und sich späterhin auf irgend eine Weise in der Welt hervorgethan haben. Aus früheren Zeiten ist uns außer einigen, die wir im Laufe der Chronik genannt haben, sonst niemand bekannt. Aus dem Jahre 1761 erhalten wir Kunde von zwei Männern, welche Erwähnung verdienen. Der eine war ein Priester, der Sohn des Krämers Krebs, welcher letzterer das jetzt Grüger'sche Haus besaß. Dieser P. Anton Leopold Krebs wurde 1761 Pfarrer von Pischkowitz. Im gleichen Jahre wurde sein berühmter Nefse Adalbert Longin Höcker geboren. Von Jugend auf zeigte dieser einen Hang zum Zeichnen, so daß sein Vater, welcher die Wachszieherei auf der früher Hampel'schen Besitzung am Kalvarienberge betrieb, ihn zum Maler Wehse nach Glatz in die Lehre brachte. Nach vierjähriger Lehrzeit ging er nach Breslau und Meisse in Arbeit. In Breslau fand der junge Maler einen Gönner in dem Baurat Langhans, welcher ihn bewog, nach Dresden zu gehen, um dort die Akademie zu besuchen. Mit Hilfe seines Onkels, des oben genannten Pfarrers Krebs, brachte er dort einige Jahre zu, worauf er wieder nach Breslau zurückkehrte. Er malte später die Theater in Dels und Karlsruhe D.-Schl., sowie einige Sachen für das Breslauer Stadttheater. Ebenso war er mit der Ausschmückung der fürstbischöflichen Residenzen Meisse und Johannesburg betraut. Wie ferner Dr. Volkmer und Dr. Hohaus

im VI. Bande der Vierteljahresschrift für Heimatskunde berichten, malte er Kreuzwege für Rothfärben, Langewiese u. s. w., sowie mythische Bilder. Auch porträtierte er gut. Sein Sohn Adalbert Höcker wurde ein ausgezeichnete Glasmaler und war mit bei der Ausschmückung der Marienburg in Preußen beschäftigt.

Wie oben erwähnt, lagen während des Jahres 1761 die Russen in unserer Gegend und bedrückten unser Dorf auf unerträgliche Weise. Deshalb atmete das Volk erleichtert auf, als diese Truppen im März 1762 endlich unsere Gegend verließen. Kaiserin Elisabeth von Rußland starb nämlich, und ihr Nachfolger schloß sofort mit dem Preußenkönige Frieden. Kaum waren die Russen fortmarschiert, so erhielt unsere Gegend andere Gäste. Der Generalfeldzeugmeister Daun rückte nämlich von Schlessien her in die Grafschaft ein und verlegte sogar später, im August, sein Hauptquartier in die Ebene zwischen Wünschelburg und Bagdorf. Auch von diesen Leuten wurde, wie Kyrnes junior berichtet, in Albendorf „hart fouragiert“. Im Herbst desselben Jahres kam das k. k. Waldeck'sche Infanterie-Regiment hierher und bezog in Albendorf, Rathen und Wünschelburg das Winterquartier. Der Obrist wohnte im Schlüssel zu Albendorf, die Offiziere aber waren in alle drei genannten Orten verteilt. Unter diesen fortwährenden Lasten hatte das Volk natürlich sehr zu leiden. Hunger und Elend waren in den Ortschaften ständige Gäste, und durch die Zuchtlosigkeit der Soldaten trat ein immer tieferer, sittlicher Verfall des Volkes ein. In allen Stücken erschlaffte das Volk, die Unthätigkeit nahm wieder überhand, die Verwilderung und Entsittlichung hatten wieder einen hohen Grad erreicht. Zur Beleuchtung, wie wenig Gefühl im Volke herrschte, diene ein Befehl des Landrats von Pannwitz aus dem Jahre 1762, wonach er sich gezwungen sah, die Leute darauf aufmerksam zu machen, daß die Gräber auf den Kirchhöfen auch gehörig tief sein müßten, weil mehrerorts Hunde die Kindersärge ausgescharrt und die Leichen angefressen hatten.

Das Jahr 1763 brachte endlich wieder glücklichere Tage. Am 15. Februar schloß die von allen Bundesgenossen verlassene Kaiserin mit Friedrich II. den Frieden zu Hubertsburg, nach welchem Preußen alle Länder wieder erhielt, die es vor dem Kriege besessen hatte. Somit mußte auch die Grafschaft Glatz wieder preussisch werden. Herzog Wilhelm von Braunschweig-Bevern übernahm die Festung Glatz und ließ sich am 22. März huldigen. Zum größten Leidwesen der Bewohner der Grafschaft kehrte am 8. April desselben Jahres auch Fouqué aus der Gefangenschaft wieder zurück. Doch ließ ihn der König nicht auf seinem Posten. Gleich bei seiner Herkunft fand er eine königliche Ordre vor, die ihn nach Potsdam berief, und so verließ er denn die Grafschaft, um sie, Gott sei Dank! nie mehr zu betreten. Der König machte ihn zum Domherrn von Brandenburg, beließ ihn aber den Titel „Gouverneur von Glatz“.

Damit unsere Leser verstehen, wieso ein protestantischer General Domherr werden kann, so diene folgendes zur Erklärung. Durch die Reformation waren viele Bistümer, besonders im Norden Deutsch-

lands eingegangen, andere verschwanden infolge des dreißigjährigen Krieges. Zu diesen gehörte auch Brandenburg. Die einzelnen Stellen der Kanoniker u. s. w. blieben bestehen, werden aber nur Protestanten und zwar meistens Laien übergeben. Dadurch sind die Domherrnstellen der aufgehobenen Bistümer gute Einnahmequellen für solche Beamte geworden, die in den Ruhestand versetzt werden. Sie beziehen die Einkünfte der früheren Domherrn, ohne daß sie etwas dafür leisten dürfen. Fouqué bekam solch eine Stellung, die ihm ein sorgenfreies Leben sicherte. Gönnen wir ihm diese Stelle ebenso wie unsere Vorfahren, die voller Freude darüber waren, daß ihr Quälgeist endlich für immer von ihnen gewichen war. Seit dieser Zeit herrschte ein ganz anderer Ton zwischen der Geistlichkeit und den Militärbehörden. Es kamen eben vernünftige Menschen auf den Posten des Gouverneurs, die sich auch allen Ernstes bemühten, dem Volke das Regiment, welches ihm durch Fouqué verhaßt geworden war, angenehm zu machen.

Auch der Landrat von Pannewitz wurde seines Amtes enthoben, und dasselbe dem Grafen Pfeil übertragen. Der Dechant Kleiner dankte ab, und dessen Amt übernahm Pfarrer Erner-Mittelwalde. Jesuiten aus Schlesien kamen nach Glatz, während die bisher hier wohnenden nach Böhmen gingen.

Das Land war aber durch den siebenjährigen Krieg vollständig erschöpft. Während es heutzutage 170 000 Bewohner zählt, lebten 1763 nur 45 075, also fast der vierte Teil der heutigen Bevölkerung, in ihm. Vor allem erließ der König dem Lande alle Steuern auf 6 Monate, dann verbesserte er sein Münzwesen und führte gutes Geld ein. Die Tuchfabriken, besonders in Neurode, kamen wieder zum Aufblühen. Die Industrie überhaupt wurde gefördert, so daß nach einigen Jahren die Spuren des Krieges fast völlig verwischt waren.

Das Jahr des Friedensschlusses brachte für unsere Ortschaft manches bemerkenswerte Ereignis. Im Mai starb ein junger Priester, welcher seine erste Kaplanstelle hierorts hatte, namens Franz Dierig, ein geborener Gärersdorfer, am Typhus, welchen er sich durch Ansteckung von einer Frauensperson im Oberdorfe, die er versehen, zugezogen hatte. Er wurde bei der Vorstellung: der zwölfjährige Jesus im Tempel, begraben. Unter Pfarrer Richter wirkten außer dem genannten noch folgende Kapläne hier: P. Ignaz Zoche, welcher 1760 von Mittelsteine hierher versetzt wurde, als der hiesige Kaplan P. Johannes Strauch Pfarrer in Gärersdorf wurde, ferner P. Johannes Punzel, „ein großer Mann“, der 1785 als Altarist hier starb, endlich die P. P. Franz Hoffmann aus Lewin und Konstantin Wolf aus Glatz.

Der Einsiedler auf dem Kalvarienberge, Fr. Franz Böffel, ging im Jahre 1763 plötzlich, ohne es dem Pfarrer gemeldet und Urlaub erhalten zu haben, fort und pilgerte nach Rom. Die Einsiedelei konnte aber während der Wallfahrt auf keinen Fall unbesezt bleiben; deshalb mußte der Einsiedler vom Berge Tabor, Fr. Süßmuth, den Kalvarienberg beziehen, während die Einsiedelei des Tabor einstweilen

unbesetzt blieb. Da kehrte unvermutet, wie er abgereist war, Fr. Bötkel gegen Ende des Jahres wieder zurück und wollte sofort seine Einsiedelei wieder beziehen. Der Pfarrer aber gab das nicht zu, und so mußte Fr. Bötkel wohl oder übel auf den Berg Tabor zurück. Darüber fühlte er sich aber gar sehr beleidigt, natürlich ohne Grund; denn sein unbegründetes Fortgehen zeugte überhaupt von einer geradezu staunenswerten Naivität seinerseits, die durchaus nicht unbestraft bleiben durfte. Denn was sollte aus der Kapelle der schmerzhaften Mutter und überhaupt aus der Einsiedelei werden, wenn die Einsiedler sie, wie einen Taubenschlag, ganz nach Belieben ohne Rücksicht auf die Wallfahrer verlassen würden? Und dann bedenke man die Unverschämtheit, mit welcher der Einsiedler Bötkel einfach seinen Posten im Stiche ließ, ohne seinem Vorgesetzten, dem Pfarrer, etwas davon zu melden, und mit welcher er nach halbjähriger Abwesenheit einfach wieder in seine Zelle zurückkehren wollte. Fr. Bötkel war und blieb erzürnt, und schon 1764 zog er nach Frankenstein, um eine dortige Einsiedelei zu beziehen. Seinem Weggang wurde durchaus nichts in den Weg gelegt; denn es handelte der Einsiedler so am geschicktesten. An seine Stelle auf dem Berge Tabor kam der Fr. Johannes Capistran Schober. Dieser war ein geborener Desterreicher und hatte im Winter 1762/63 hier als Soldat im Quartier gelegen. Nach dem Kriege wurde er entlassen, ließ sich in Dpotschno in Böhmen als Eremit von den dortigen Franziskanern einkleiden und kam 1764 hierher. Als Fr. Süßmuth schon 1765 starb, wurde er sein Nachfolger auf dem Kalvarienberge.

Zum Dank für die endliche Herstellung des Friedens beschafften Altbendorfs Einwohner, sowohl aus dem Kreise wie aus dem Oberdorfe, eine neue grüne Kirchenfahne, welche noch im selben Jahre 1763 am 7. September geweiht und in der Kirche aufgestellt wurde.

Bauliche Renovationen aus dem Jahre 1763 haben wir folgende zu erwähnen: die Kapelle der schmerzhaften Mutter auf dem Kalvarienberge erhielt einen neuen Anstrich. Die Schule, welche seit dem Jahre ihrer Erbauung, 1689, noch keine Reparatur erhalten hatte, geriet in baufälligen Zustand. Deswegen wurde sie vollständig renoviert und erhielt neues Gebälk, sowie ein neues Dach. Auch bekam der Lehrer im Oberstock noch eine Extrastube. Am 3. September weihte Pfarrer Richter die neue Schule ein, und der Schulmeister Kyrmes gab nach seinem eigenen Berichte den Maurern ein Fassel Bier, der hochwürdigen Geistlichkeit aber ein paar Flaschen Wein und Kuchen zum Besten, und der Nachmittag wurde „so in Gottes Namen verbracht“. (Kyrmes.)

Ganz ohne Aerger für den Pfarrer sollte aber das Jahr 1763 nicht vergehen. Der Glöckner Ignaz Haut gab zuerst Anlaß zu Klagen. Gestützt auf das unumschränkte Vertrauen des vorläufig von der Sequestration befreiten Grafen Goetzen und seiner völlig verlotterten Beamten, vernachlässigte er seinen Posten auf unverantwortliche Weise. Die Kirche vergaß er fast immer in der Nacht zu schließen, und war sie ja einmal verschlossen, so konnte der Glöckner am anderen

Morgen den Kirchenschlüssel nicht finden. Deshalb mußten die Geistlichen und das Volk oft stundenlang warten, bis es dem Glöckner beliebte, den Schlüssel wiederzufinden. Wenn er je einmal in der Kirche gebraucht wurde, so befand er sich gewiß nicht zu Hause, besonders scheint er Lust vor den Krankenbesuchen gehabt zu haben: denn wie der Pfarrer an den Großdechanten schreibt, sobald ein Verfehlgang gemeldet wurde, lief der Glöckner fort und war nicht auszuspiüren. Wagte es einmal der Pfarrer, ihn zu verwarnen, so wurde Hauf gleich grob und wollte keine Verwarnung annehmen. Endlich hielt es der Pfarrer nicht mehr aus. Eines Tages während der Wallfahrt war er schon angekleidet, um zur Messe auszugehen; der Glöckner aber hatte noch nicht geläutet. Statt dieses Geschäft selbst zu verrichten, schickte er nun einen Jungen hinaus, der gar nicht läuten konnte, und als dieser doch läuten wollte, klang es, als wäre Feuer ausgebrochen, und die Sturmglocke ertönte. Die Leute wurden richtig auch unruhig, gar manche rannten aus der Kirche, um zu sehen, was es gäbe. Da konnte sich der Pfarrer nicht halten und gab dem Glöckner einen scharfen Verweis, er, der Glöckner, solle besser seines Amtes achten. Darauf hin fuhr der Glöckner den Pfarrer an, und obwohl viele Wallfahrer in der Sakristei waren, beschimpfte er ihn und nannte ihn unter andereu einen „groben Bauern.“ Der Pfarrer, welcher, wie gesagt, an den Altar zum hl. Opfer treten wollte, war nun so aufgeregt und gekränkt, daß er in dieser Gemüthsstimmung nicht wagte, Messe zu lesen; er legte also die liturgischen Gewänder ab, ging in seine Wohnung und sandte sofort ein Schreiben an den Großdechanten, worin er ihm alles, wie eben geschehen, erzählte. Nun wurde der Glöckner zur Verantwortung nach Mittelwalde zum Großdechanten gerufen; doch er ging nicht hin, weil Graf Goeken es ihm untersagte. Daraufhin übergab der Großdechant die Sache der weltlichen Behörde, und Landrat Pfeil verurtheilte den Glöckner zu drei Tagen und drei Nächten Gefängnis. Graf Goeken konnte dagegen nichts machen, doch wagte er noch einen schüchternen Protest, der ihm aber nichts weiter nützte. Bald darauf wurde über den Grafen zum drittenmal Sequestration verhängt.

Seltamerweise denunzierte der Patron in seinem Protest vom Dezember 1763 den Pfarrer, daß durch seine Schuld die Kirchenrechnungen nicht stimmten. Der Sachverhalt war aber folgender: Im Mai 1763 war dem alten ehrlichen Rentschreiber Andreas Pfster, welcher die Kirchenrechnung führte, von der Herrschaft aus unbekanntem Gründen sein Dienst gekündigt worden, und an seine Stelle trat eine Kreatur des Grafen, der frühere Schulmeister Joseph Paul aus Mittelsteine. Dieser Paul, welcher mit der noch jetzt in Albeidorf lebenden Familie gleichen Namens aber in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse steht, erfreute sich in den Jahren 1763 bis 1765 trotz seiner bedeutenden Unterschlagungen der höchsten Gunst des Grafen. Wie kam also der Graf dazu, dem Pfarrer oben erwähnten Vorwurf zu machen? Besagten Rentschreiber ereilte bald die Strafe. Solange er nämlich nur den Pfarrer und die Kirchväter geschädigt hatte,

war alles gut; da fiel es ihm aber im Jahre 1764 ein, auch des Glöckners Einkommen anzutasten, und sofort wurde die ganze Sache angezeigt. Aus dem Untersuchungsprotokolle sei nur folgendes hier erwähnt:

Der Mendant Paul hatte die damaligen Kirchväter Rosenberger und Hiltmann einfach gezwungen, die Rechnungen zu unterschreiben, ohne ihnen einen Einblick in dieselben zu gestatten. Als die Kirchväter ihm das Kirchensiegel verweigerten, legte er sich ein falsches bei. Alle Arbeiten an der Kirche wurden höher angesetzt, als ihr eigentlicher Preis war, den Ueberschuß nahm Paul an sich. Das Klingelbeutelgeld sowie das Begräbnisgeld für den Schulmeister war zwar in Rechnung gebracht, doch hatte es der Mendant längst für sich verbracht. Alle Quittungen waren gefälscht, und fand sich ja eine richtige, so hatte Paul mehr angegeben als bezahlt. Dem Pfarrer waren die Fundationsgelder zwar als ausgezahlt in Rechnung gesetzt, erhalten hatte er aber nichts. Die Herrschaft ließ 70 Thaler zur Beschaffung notwendiger Geräte, doch Paul nahm sie an sich. Endlich zwang er dem Glöckner eine falsche Quittung ab, und dies brachte alles an den Tag. Weder der Pfarrer noch die Kirchväter waren bei dem Grafen mit ihren Beschwerden erfolgreich gewesen; als aber der Glöckner kam und sich beschwerte, nahm die Sache gleich ihren für Paul ungünstigen Verlauf. Auch die inzwischen eingetretene Sequestration trug das Ihrige dazu bei, daß die Klagen Gehör fanden. Der Schaden der Kirche betrug nach Richtigstellung aller Fehler mehrere Hundert Thaler, die Paul ersetzen mußte: dann jagte ihn der Pfarrer mit Schimpf und Schande fort.

Die Aufregung über diese Vorfälle blieb aber leider nicht ohne Wirkung auf den Pfarrer. Kaum daß der Mendant überführt war, traf den Pfarrer am 10. März 1765 beim Abendessen der Schlag. Am 13. März wurde er neben seinem Vorgänger, Pfarrer Strauch, in der Nähe des St. Anna-Altars begraben. Zwar war er nur acht Jahre Pfarrer hierorts gewesen; doch mußte er in diesem kurzen Zeitraume soviel Verfolgungen erleiden, daß er trotz seiner Frömmigkeit und Güte und seiner sonstigen priesterlichen Tugenden den traurigen Ruhm erntete, einer der von Patron und Gemeinde bestgehaßten Pfarrer gewesen zu sein.

## Drittes Kapitel.

### Pfarrer Ignaz Marx und seine Zeit (1765—1794).

Nach dem Tode des Pfarrers Richter schien es, als sollten wieder recht ärgerliche Verwickelungen behufs Neubesezung der Pfarrei Abendorf zwischen dem Patron und der kirchlichen Behörde entstehen. Graf Goeken besand sich wieder unter Sequestration. Die weltliche Behörde gab ihm nun den Wink, er solle den Kaplan von Wünschelburg,

P. Ignaz Marx, einen gebürtigen Oberschwedeldorfer, als Pfarrer präsentieren, der schon neun Jahre in Albendorf und neun Jahre in Wünschelburg als Kaplan amtiert hatte. Gern, schon aus angeborener Neigung zum Widerspruche, wünschte der Patron dies zu hintertreiben, doch es gelang ihm nicht, und so mußte er sich wohl oder übel fügen und genannten Kaplan der geistlichen Behörde als neuen Pfarrer vorschlagen. Die erwähnte Behörde wandte natürlich auch nichts gegen diese Präsentation ein, und so kam P. Marx am 2. Juni 1765 hier an und wurde am 7. Juli als Pfarrer installiert. Welcher Achtung und Liebe sich der neue Pfarrer bei seinen geistlichen Mitbrüdern erfreute, gab sich am Tage seiner Installation kund. Viele Geistliche fanden sich dazu ein und geleiteten ihn „unter dem Klange der Pauken und Trompeten“ in feierlicher Prozession zur Kirche. Hier hielt der ehemalige Großdechant der Grafschaft, Pfarrer Kleiner-Kengersdorf, eine ergreifende Predigt. Man darf nun aber nicht meinen, Graf Goetzen habe den neuen Pfarrer nicht leiden können; im Gegenteil, seine Opposition betraf nicht die Person des Pfarrers, sondern den ihm ganz gerechterweise angethanen Zwang. An dem Installationsfeste nahm Graf Goetzen persönlich teil und erschien auch beim Festmahle, und von diesem Tage an mußte Pfarrer Marx, so oft Graf Goetzen in Albendorf weilte, mit ihm im Schloß speisen. Vom neuen Pfarrer hören wir, daß er ein sehr ernster Mann war, mit scharfem Blick, ein eifriger Priester, treu in seiner Pflichterfüllung, streng gegen sich selbst, aber auch streng gegen alles Unrechte, was er bei seinen Pfarrkindern bemerkte.

Mit ihm hielt eine tief einschneidende Aenderung des Schulwesens in Albendorf ihren Einzug. Bis dahin erteilten die Lehrer ohne eigentlichen Lehrplan, nach ihrem Gutdünken, und jeder nach seiner Weise hierorts Unterricht. Von Klassenabteilungen nach dem Alter und den geistigen Fortschritten der Kinder war in unserer Schule keine Rede. Natürlich war ein solcher Unterricht den Kindern selbst langweilig, und so gingen diese denn in die Schule oder fehlten in derselben nach ihrem eigenen Gutdünken. Viel Ersprißliches kam bei solchen Schulverhältnissen aus dem Unterricht nicht heraus. Da trat in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts Propst Felbiger in Sagan mit einer Reform des Schulwesens zu Tage, die bald auf königlichen Befehl in allen Schulen eingeführt wurde. Vor allem gründete die Regierung sogenannte Real- oder Trivialschulen zur Heranbildung tüchtiger Lehrer. Der Unterricht ging von nun an geordneter vor sich. Inwiefern die Einführung einer bestimmten Lehrmethode den Unterricht für Lehrer und Kinder erleichterte, und worin diese Methode bestand, das zu erklären, würde hier zu weit führen und auch den Laien im Lehrfache unverständlich bleiben. Die Kinder kamen in verschiedene Klassen in der Weise, wie wir sie jetzt noch haben. Pfarrer, Kapläne und Lehrer mußten einige Tage nach Habelschwerdt in die Trivialschule, (welche natürlich, wie das ganze damalige Schulwesen unter geistlicher Leitung stand,) um sich dort mit der Methode des Unterrichtens bekannt und vertraut zu machen.

Diese Zelbiger'sche oder Sagan'sche Lehrmethode führte der Großdechant 1765 hierorts ein. Schulmeister Kyrnes wollte sich dieser Neuerung nicht fügen und auch die Schule zu Habelschwerdt nicht besuchen, weil er meinte, seine Lehrmethode, die sein Vater und er so lange Zeit geübt, sei gut genug. Daher mußte er kurzerhand seinen Dienst aufgeben, und erzürnt über diese vermeintliche Undankbarkeit gegen seine und seines Vaters langjährigen Dienste, zog er nach Braunau. Doch schon 1766 kam er wieder hierher und bat um Anstellung als fundierter Kirchenmusikus. Eine solche Stelle war glücklicherweise auch frei, und so überließ sie ihm denn auch der Pfarrer. In seine Stelle als Lehrer trat der Bruder des damals noch nicht entlarvten Rentmeisters Paul, namens Anton Paul, welcher schon 24 Jahre in Braunau Lehrer gewesen war. Derselbe ergriff mit Freuden die Gelegenheit, sein Wissen und damit auch sein Können zu verbessern. Er besuchte also die Schule zu Habelschwerdt und wirkte darauf noch lange segensreich in unserm Orte.

Nun mußte auch die Stelle des Fr. Schober, des ehemaligen Einsiedlers auf dem Tabor, neu besetzt werden. Es kam dahin wieder ein ehemaliger Soldat, namens Pohl. Gegen 30 Jahre hatte er als Kürassier gedient. Bei seinem Verweilen im Winterlager an unserem Orte gewann er denselben lieb, und als er erfuhr, daß die Stelle eines Einsiedlers hierorts zu besetzen sei, bewarb er sich um dieselbe. Leider war er aber noch nicht in den dritten Orden S. Franzisci aufgenommen; jedoch sorgte Pfarrer Marx dafür, daß dies bald geschah. Bei dieser Einkleidung erhielt er den Namen Onophrius.

Der Glöckner Haut hatte unterdessen den Einsiedler Schober auf dem Kalvarienberge auf die grausamste Weise verfolgt. Deshalb war dieser in aller Stille von hier fortgegangen. Seine geringe Habe ließ er hier, machte aber mit Kreide auf dem Tische die Bemerkung, was mit ihr geschehen sollte. Nun kam des Glöckners Wirken das erstemal unter Pfarrer Marx zur Sprache. Auf eine uns unerklärliche Weise hatte er dem Fr. Schober sogar die Mittel zum Lebensunterhalt entzogen, so daß dieser oft bittere Not litt und ein Stück seiner Habe nach dem anderen verkaufen mußte, nur um sein Leben zu fristen. Pfarrer Marx war noch zu jung in seiner Stellung, als daß er dem Glöckner hätte seine Handwerk auf einmal legen können, doch erteilte er ihm einen scharfen Verweis. Fr. Onophrius Pohl vom Berge Tabor siedelte darauf auf den Kalvarienberg über, und die Zelle auf dem Tabor bezog ein neuer Fr. Michael Hirsch. Derselbe hatte eine Pilgerreise nach Rom unternommen und sich dort als Eremit einkleiden lassen. Darauf kehrte er zurück und bezog die Einsiedelei auf der Wünschelburger Straße an der Oberrathner Grenze. Dasselbst hatte nämlich ein gewisser Gottfried Herrlich eine Einsiedelei erbaut. Als dieser später nach Dyhernfurth zog, verkaufte sein Bruder, zu dessen Grundbesitz die Einsiedelei gehörte, das Häuschen an genannten Michael Hirsch, der es bis 1765 bewohnte, worauf er, wie gemeldet, die Taborzelle bezog. Fr. Hirsch war ein frommer, guter Mann, der eigentlich, soviel in seinen Kräften stand, des Glöckners Posten versah.

So half er den Priestern beim Ankleiden und machte sich besonders dadurch nützlich, daß er bei den meisten Verschüngen den Priester begleitete.

Am 2. August dieses Jahres geriet die Kirche wieder in große Feuersgefahr. Vormittags 10 Uhr kam ein furchtbares Gewitter von der Heuscheuer her und blieb lange über unserm Orte stehen. Um  $\frac{3}{4}$  11 schlug ein Blitz in die Kirche. Dieselbe hatte natürlich noch keinen Blitzableiter, weil diese nützlichen Instrumente erst später erfunden wurden und noch viel später in Gebrauch kamen. Der Blitz fuhr zur Laterne des eigentlichen Kirchturmes hinein, zerschmetterte die eine Turmsäule, ging dann bis zur Mitte des Gewölbes und spaltete sich am mittleren Chore über dem Annen-Altare in zwei Teile. Der eine Teil fuhr durchs Fenster hinaus und an der Wand herunter ins Freie. Der abgerissene Kalk zeigte vom Fenster bis in den Gang hinab deutlich den Weg des Blitzes. Der andere Teil dagegen fuhr über den Anna-Altar in den Boden hinein. Vom Altare war ebenfalls viel Kalk abgeschlagen. Dies und die zertrümmerte Turmsäule, sowie das zerschmetterte Kirchenfenster war glücklicherweise alles, was der Blitz beschädigt hatte. In der Kirche freilich herrschte ein durchdringender Schwefelgeruch. Doch war alles froh, daß diese Gefahr so glücklich ablief.

Von sonstigen Ereignissen dieses Jahres ist noch zu bemerken, daß am 17. August ein Prinz des königlichen Hauses in Begleitung zweier braunschweigischer Prinzen hierher kam. Ihre Ankunft war dem Pfarrer selbstverständlich schon angemeldet worden, und so hatten sich denn zu ihrem feierlichen Empfange die Mitglieder des Kirchenchores auf der großen Kirchenstiege aufgestellt, von wo aus sie die Prinzen bei ihrer Ankunft „mit Pauken und Trompeten“ begrüßten. Diese Hoheiten nahmen ihr Quartier nicht in einem der Gräfflich Goeken'schen Güter, sondern im Pfarrhose. Sie speisten hier zu Mittag, worauf sie unter Führung des Pfarrers Marx den Kalvarienberg besichtigten, bei welcher Gelegenheit sie auch den Frater Pohl in seiner Zelle besuchten. Nachmittags reisten sie dann weiter nach Wünschelburg, um von dort aus am nächsten Tage die Heuscheuer zu besteigen.

Aus besagtem Jahre 1765 finden wir im Kanzelbuche der Pfarrei Abendorf unter anderen Edikten, die auf der Kanzel verlesen werden mußten, ein solches über den Kindesmord, der von der königlichen Regierung besonders streng verboten wurde. Unseren Zeitverhältnissen erscheint es seltsam, daß derartige Verfügungen erst lange von der königlichen Regierung erlassen wurden; es genügt doch das Strafrecht. Ueber den furchtbaren Frevel, welchen ein Mensch bei Zerstörung des leiblichen Lebens eines Mitmenschen begeht, belehren uns doch die Religion und das eigene Gewissen. Das erwähnte Kanzelbuch ist überhaupt eine Merkwürdigkeit denn es finden sich in ihm Dekrete, deren Verkündigung wohl ins Wirtshaus, aber nicht in die Kirche paßte. So z. B. mußten Edikte vorgelesen werden „über die strenge Bestrafung der Bleichdiebe“, (30. IV. 1791), „gegen

das Tabakrauchen in Ställen und Scheuern" (14. X. 1753), besonders häufig über „die Deferteure“, dann „über das Salz-Regal“ (25. III. 1756), gegen „die Hazardspiele“ (9. IV. 1763), gegen „das Spielen in auswärtigen Lotterien“ (24. X. 1755), über „das Verbot, schlesische Wolle in fremde Lande zu verkaufen“ (20. XII. 1770), und, was besonders von der Kanzel herab sehr wunderbar geklungen haben muß, „gegen die Schulden der Offiziere und Soldaten“ (2. XII. 1766) u. s. w. Die Kanzel wurde dadurch nur mißbraucht, und der eigentliche Zweck dieser Vorlesungen ging auch meist verloren; denn, wie wir schon früher erwähnten, die Leute liefen hinaus, nur um diese langatmigen, mit französischen und lateinischen Wörtern gespickten, manchmal auch höchst unpassenden (wie z. B. beim Kindesmord) und das sittliche Gefühl beleidigenden Dinge nicht anhören zu dürfen.

Eine andere Verfügung aus jener Zeit ist aber besonders merkwürdig. König Friedrich II. wollte, wie bekannt, die Landwirtschaft und die Industrie mit allen möglichen und unmöglichen Mitteln heben. Damit nun auch für die Arbeit das Personal nicht fehlte, erließ er die höchst sonderbare Verfügung, daß die Söhne der Handwerker, Tagelöhner, Häusler und Gärtner nicht studieren dürften. Man muß sich unwillkürlich fragen, wie stimmt denn diese Verfügung damit überein, daß Friedrich II. ein freisinniger Monarch gewesen sein soll? Hatte er nicht vielmehr durch diese Verfügung den Gipfelpunkt des Absolutismus, der hart an Despotismus streifte, erreicht? Durch diese Verfügung drohte die Wissenschaft zum Privileg der Reichen, Vornehmen herabzusinken. Fast sollte man sich durch dieses Dekret statt in den damaligen preussischen Staat vielmehr unter die indische Kastenhererschaft versetzt denken. Doch die Hauptabsicht lag tiefer. Schlesien und die Grafschaft Glatz hatten eine überwiegend katholische Bevölkerung. Die Regierung setzte aber als Beamte schon damals, wie auch jetzt, meist Protestanten in der neu erworbenen Provinz ein, um so die Katholiken in ihrem Glauben lau zu machen und für die Protestantisierung dieser Länder Boden zu gewinnen. Die Katholiken sollten nun von allen den höheren Staatsposten ausgeschlossen sein; denn sie bildeten in ihrer Hauptmasse nur Mitglieder der sogenannten „niederen“ Gesellschaft. Sie sollten also verdummt, zu Parias unter den Bewohnern des Staates gestempelt werden. Gott sei Dank, gelangen diese Pläne nicht, sondern das Dekret blieb nur einige Jahre in Kraft, während es später ganz außer acht gelassen wurde. Wir führen diese Verfügung hier nur an, weil auch heutzutage noch manche solche Ideen zur Ausführung bringen möchten.

Gleichzeitig mit diesen Dekreten hatten auch die Priester die Pflicht, dem Volke das neue Schulwesen zu erklären und es selbst angenehm zu machen. Vorläufig gelang dies ja auch; erst später, als sich die Schattenseiten des neuen Schulwesens zeigten, brachen Unzufriedenheit und auch offenes Murren dagegen aus.

Im nächsten Jahre 1766 kam ein neues Bild, welches den hl. Moïsius darstellte, auf den Tabernakel des Johannes von

Neponuk-Altars. Dasselbe war vom hiesigen Wachszieher Ignaz Jaschke, einem geschickten Staffierer, mit einem prächtigen Rahmen versehen und bildete nun einen schönen Kirchenschmuck.

Um die Feierlichkeit des Gottesdienstes in der Charwoche zu erhöhen, führte der musikkliebende und selbst musikalische Pfarrer Marx mit Hilfe seines einen Kaplans, P. Konstantin Wolff, die Abhaltung des Matutinum am Mittwoch, Donnerstag und Freitag der betreffenden Woche ein. Weil am Schlusse dieser gejunghenen Metten einiges Geräusch durch Zuschlagen der Bücher zc. nach kirchlicher Vorschrift gemacht werden muß, nannte bald der Volksmund diese Metten: „Pumpermetten.“ P. Wolff schrieb eigenhändig die Metten nebst den Noten ab und schenkte sie unserem Kirchenchor, woselbst sie sich heute noch befinden. — Das gleiche Jahr 1766 brachte für die Gemeinde Albendorf eine Freude. Ein Kind unseres Ortes, Bonifatius Wenzel, Sohn des damaligen herrschaftlichen Brauermeisters hieselbst, feierte in der Gnadenkirche seine Primiz. Auch kam in der Person des P. Franz Thum ein neuer Kaplan hierher. Dieser letztere kehrte sich durchaus nicht an das Edikt des Königs, wonach arme Kinder nicht studieren sollten, sondern ließ es sich im Gegentheil recht angelegen sein, befähigte arme Knaben im Latein und „in der Moral“ zu unterrichten, um sie so für ein späteres Studium vorzubereiten.

Schon vor langer Zeit, nämlich im Jahre 1749, hatte der Obermüller Johannes Georg Hiltmann auf seinem Sterbebette 20 Gulden dafür bestimmt, daß die vier Evangelisten auf der Kirchenstiege neu staffiert werden sollten. In den unruhigen Zeiten aber hatte man an diese Arbeit nicht herangehen können, und weil die Summe zu klein war, als daß die Staffierung besonders schön hätte hergestellt werden können, so borgte der damalige Pfarrer Johannes Strauch das Geld auf die Fleischerei Albendorf (jetzt Jansa) aus. 1767 wurde das Geld, welches sich mit Zins und Zinseszins fast verdoppelt hatte, gekündigt, und die Ausführung der Staffierung dem seinerzeit berühmten Maler Friedrich Stefan, einem Albendorfer, übergeben. — Leider zog der hl. Stuhl in diesem Jahre alle Ablässe, die unter Pfarrer Richter für unsere Kirche auf ewige Zeiten verliehen worden waren, zurück und erteilte sie wie früher nur auf sieben Jahre.

Zum erstenmal fand in diesem Jahre eine Schulprüfung statt. Pfarrer Anton Willanowsky aus Neurode erhielt von der königlichen Regierung den Auftrag, den Neuroder und Wünschelburger Distrikt behufs Vornahme der Prüfungen zu bereisen. Dieselbe fiel hierorts sehr günstig aus.

Gegen Ende dieses Jahres, am 21. Dezember 1767 starb Fr. Dnophrius Pohl auf dem Kalvarienberge, und Fr. Franz Reich, ein früherer Müllerbursche, erhielt in noch jungen Jahren diese Stelle. Auf einer Pilgerfahrt war er in Rom in den dritten Orden des hl. Franziskus getreten. Als Ordenstracht trug er einen braunen Habit mit Kapuze. Bei seiner Rückkehr ließ er sich in Wünschelburg nieder, woselbst ihm der damalige Bürgermeister Strauch sein Gartenhaus

als Einsiedelei einräumte. Von dort kam er anfangs des Jahres 1768 hierher. Trotz seiner Jugend war der Fr. Franz sehr streng gegen sich, kasteite und geißelte sich sehr oft, und hatte infolgedessen ein ganz ascetisches Aussehen. Seine Frömmigkeit und seine strenge Lebensweise machten aber leider auf den Glöckner Hauf keinen Eindruck; denn dieser verfolgte den guten Frater auf jede mögliche Weise. Als es zu schlimm wurde, bat Fr. Franz am 14. August 1770 den Pfarrer Marx, statt den Glöckner bei ihm zu verklagen, um Urlaub, damit er eine Wallfahrt verrichten könne. Als Vertreter bestellte er den Fr. Antonius Thamm aus Grüssau, der bis zu seiner Rückkehr hier bleiben sollte. Bald aber erhielt der Bergvater Herzig einen Brief aus Starbftadt in Böhmen, worin der Frater alle Verfolgungen seitens des Glöckners schilderte und zugleich erklärte, daß er nicht mehr nach Altbendorf zurückkehren werde. Das war eine Thorheit seitens des Fr. Reich; er durfte ja bloß dem Pfarrer Marx alles mitteilen, so wäre gewiß Abhilfe geschafft worden. Pfarrer Marx ließ nicht mit sich spaßen, und obwohl er fast gar kein Recht hatte, sich um die Sachen des Kalvarienberges zu bekümmern, weil schon seit Osterberg höchst unklugerweise dieser Berg unter Aufsicht und Oberleitung von Laien gestellt worden war, so trat er doch nun ernstlich gegen den Glöckner auf. Zwar wissen wir nicht, wie er mit demselben verfahren sein mag; doch finden wir, daß von der Zeit an, als der Bergvater Herzig dem Pfarrer die obige Geschichte mittheilte, der Glöckner niemals mehr einen Einsiedler oder andere Leute verfolgte. Daraus können wir eben schließen, daß der strenge Pfarrer Marx nicht gerade sanft mit ihm umgegangen sein mag. In den neun Jahren, welche der Glöckner hierorts noch seine Stelle inne hatte, hören wir von ihm und seinen Thaten überhaupt nichts mehr. Als Nachfolger des Fr. Reich blieb Fr. Anton Thamm hier.

Wie sehr sich die Wallfahrt seit der Zeit des siebenjährigen Krieges wieder gehoben hatte, ergiebt sich aus der Zahl der jährlich ausgespendeten hl. Kommunionen, welche in diesem Jahre 67113 betrug. Diese Anzahl steigerte sich im Laufe der Zeiten immer mehr, bis sie in dem Jahre 1792 ihren Höhepunkt mit der Zahl 76000 erreichte.

Gleich der Anfang des Jahres 1768 brachte wieder eine Schulprüfung. Diesmal hielt sie der Großdechant, Pfarrer Winter aus Mittelwalde ab, welcher in Begleitung des Pfarrers Willanowsky aus Neurode und des Direktors der Habelschwerdter Realschule, P. Franz Günzel, hier eintraf. Am 15. Januar war zuerst kanonische Visitation; dieselbe fand von da ab immer mit der Schulprüfung statt. Bei allem Guten, was die neue Unterrichtsmethode für sich hatte, gefiel den Leuten das Eine gar nicht, daß die Rute aus der Schule fort kam, wodurch natürlich die Bestrafung der Kinder zwar gemildert, aber vielleicht die Strafe um so eher wieder ins Vergessen gebracht wurde. Wir wollen uns durchaus nicht als Vertreter einer Prügelmethode aufspielen, können aber doch nur bedauern, daß dieselbe falsche Humanität auch jetzt noch wie damals eine unheilvolle Rolle spielt. Ein jeder vernünftig fühlende und denkende Mensch wird die

Auswüchse verurteilen, welche durch eine zu häufige und zu harte Anwendung der Rute sich entwickeln, doch zu gelegener Zeit und aus begründetem Anlasse mit der Rute und zwar empfindlich zu strafen, ist in einer Klasse von vielen Kindern notwendig. Wo die Furcht vor der Strafe aufhört, und nur sogenannte moralische Strafen eintreten, da schwindet unzweifelhaft bald alle Disziplin, ja es kommen durch Nichtachtung der sog. moralischen Strafen (sogenannt sagen wir, weil die Prügelstrafe die empfindlichste moralische Strafe ist) noch schlimmere Folgen zu Tage. Noch kein Pädagoge hat das Mittel erfunden, sich unter so verschiedenen Charakteren, wie man sie in der Schule findet, ohne gegebenenfalls scharfes Eingreifen die Disziplin, das erste Erforderniß eines gedeihlichen Unterrichts, aufrecht zu erhalten. Wie bei allen Gelegenheiten, so muß auch hier „die goldene Mittelstraße“ eingehalten werden, denn die Extreme führen zu Verfehrtheiten und großen Uebeln. So mochte man wohl schon im vorigen Jahrhundert denken; denn als Direktor Günzel 1769 die Rute eigenhändig vor den Augen der Kinder vernichtete und dem Lehrer Paul die Prügelstrafe ein für allemal verbot, schrieb der Chronist jener Zeit, der Brauermeister Kolbe: „Was soll aus unser Jugend werden?“

Im Mai 1768 trat der Prager Weihbischof, Andreas Kleiner, eine Visitations- und Firmungsreise durch die Grafschaft an. Frühmorgens für den 7. Juni war seine Ankunft in Albdorf gemeldet. Natürlich hatte unser Ort den festlichsten Schmuck angelegt und soviel als möglich Vorbereitungen für diesen Empfang getroffen. Bei der Vorstellung des Baches Cedron versammelte sich am genannten Tage der Musikchor nebst der Geistlichkeit, sowie die Schulen und endlich eine gewaltige Menschenmenge, um den Bischof zu empfangen. Gegen 8 Uhr traf derselbe hier ein, verließ bei der genannten Vorstellung den Wagen und zog unter feierlichen Intraden in die Kirche. Hier feierte er die heilige Messe, worauf er firmte und den Segen erteilte. Aus dem Firmungsprotokolle erfahren wir, daß die Zahl der Gefirmten 746 betrug. Albdorf besaß damals überhaupt 1008 Bewohner, 451 männliche, 557 weibliche.

Noch müssen wir dreier Verordnungen gedenken, die in diesem Jahre von der geistlichen bezw. weltlichen Behörde erlassen wurden. Die erste geistliche Verordnung geschah während der Visitation und befahl, daß von jetzt ab bei jeder Visitation eine spezifizirte Kirchenrechnung vorgelegt werden müsse. Die erste königliche Verfügung besagte, von jetzt ab sollten alle Leichen drei Nächte vor ihrer Beerdigung auf der Bahre liegen; während die zweite eine seltsame Ermahnung bildete des Inhalts, daß die Bauern an den aufgehobenen Feiertagen „nicht in den Schenken sitzen sollten, allwo sie saufen und spielen,“ widrigenfalls sie in hohe Strafe genommen werden müßten. Schon 17 Jahre lang waren die dispensirten Feiertage zu Arbeitstagen geworden, und noch immer stand das Volk dem Gebote, an diesen Tagen zu arbeiten, teilnahmslos gegenüber. Der Grund dafür wird aus dem Jahre 1773 ersichtlich werden.

Pfarrer Marx erhielt als Gehilfen in seinem Amte den P. Franz Geppert aus Glas, einen demüthigen, friedfertigen, aber leider brustleidenden Mann, welcher seiner schwachen Stimme wegen nur sehr schwer predigen konnte. Ferner kamen P. Franz Scholz und P. Ignaz Stiller aus Ebersdorf bei Neurode, welcher letzterer vorher in Pischkowitz stationiert war, als Kapläne hierher. Auch fing Pfarrer Marx in diesem Jahre mit seinen umfassenden Renovationen und Reparaturen der hiesigen Gnadenstätten an, welche einen großen Theil seiner pfarramtlichen Thätigkeit hier selbst ausfüllten, und ein hervorragendes Verdienst seiner hiesigen Wirksamkeit bilden.

Bis dahin war der Gang über der hohlen Stiege auf die jetzige Glöcknerwohnung und den Pfarrhof zu nur mit Ziegeln gepflastert. Am 13. Mai brachen die Arbeiter die Ziegel in diesem Gange aus und pflasterten ihn mit Sandsteinplatten. Unterdessen wurde auch die große Kirchenstiege völlig erneuert; diese Renovation endete im Monate Juni. Am 3. August endete auch die Renovation der alten Sakristei, und am 23. August desselben Jahres 1768 erhielt der Platz unterhalb der großen Stiege neues Pflaster. Am 25. August begann der Umbau des Marienbrunnens. Die Mauer dieses Brunnens hatte nämlich Risse bekommen und drohte mit dem Einsturze. Deshalb befahl der Pfarrer den Abbruch derselben. Der Steinmetzmeister Erasmus Richter aus Braunau, welcher mit dem Ausbau des Brunnens betraut worden war, setzte ihn von unten herauf mit Quadersteinen aus, auch vertiefte er ihn bedeutend, bis zu 4 Ellen. Am 13. September legte ein Zimmermeister aus Glas einen neuen Koft aus Erlenholz hinein, worauf der Oberbau fortgesetzt wurde. Die ganze Arbeit war am 7. Oktober vollendet.

Am 15. September fing die Pflasterung des Platzes zwischen der Kirche, Musikantenwohnung, Totenkapelle und dem Kirchhofe an. Bis dahin lag kein Pflaster dort. Nur P. Ignaz Hauk, der wie bekannt, lange Jahre im jetzt Birke'schen Hause wohnte, hatte für sich einen schmalen Steg aus Steinen herstellen lassen, damit er wenigstens bei nassem Wetter ohne Schmutz in die Kirche gelangen konnte.

Endlich erhielt unser Gnadenort von einer seit diesem Jahre oft zu erwähnenden Wohlthäterin das erste Geschenk. Es war dies Frau Annamaria Kreuzer, die Gattin des fürstbischöflichen Buchdruckers aus Breslau. Dieselbe brachte am 29. September für das hiesige heilige Grab eine neue Ampel und einen Gürtel, welchen der ehemalige Kommissar des hl. Landes, P. Franz Vogt, ein Franziskaner, an die hl. Orte in Jerusalem angerührt hatte. Diesen Gürtel überließ der Pfarrer ebenfalls dem hl. Grabe. Im nächsten Jahre sorgte Pfarrer Marx auf Veranlassung der genannten Frau Kreuzer für die Aufstellung eines neuen Altars im Umgange, des Kreuz-Altars, wozu besagte Frau das Altarbild schenkte. Dasselbe stellte die Kreuzigung Christi dar. Der neue Altar sollte ein Gegenstück zu dem Ecce-homo-Altar sein. Der hiesige Maler Friedrich Stephan übernahm die Staffierung und vollendete sie am 13. September. Am nächsten Tage,

am Feste Kreuz-*Erhöhung*, las Pfarrer Marx an diesem Altare die erste hl. Messe. Derselben wohnte unter anderen auch der fürstbischöfliche Buchdrucker Kreuzer bei.

Frau Kreuzer ließ im nächsten Jahre, am 8. Juli 1769, im hl. Grabe zwei Bilder anbringen, nämlich rechts das Bild, welches den Engel, links jenes, das die weinenden Frauen darstellt. Schon vorher hatte sie ein in Rom an das echte angerührtes Schweisstuch in die Kapelle der hl. Veronika geschenkt.

Im Februar desselben Jahres wurde in der neuen Sakristei der Beichtstuhl links bei der Thür gesetzt, während am 18. Mai der nächste zum Fenster kam. Auch legte man dieses Jahr neue Röhren, welche das überflüssige Wasser des Marienbrunnens zum Ausgusse beim neuerbauten Wehre unterhalb des Brückenkreuzschams leiteten.

Im Juni gab die königliche Amtsregierung den Befehl, eine neue Schule zu erbauen; es wurden deshalb sofort Ziegel, Sand und Holz angefahren, die Bauten aber noch nicht begonnen, weil die Platzfrage Schwierigkeiten machte. Gleichzeitig mußte die Gemeinde zum erstenmal das sogenannte Schulgeld zur Sustentation des Lehrers zahlen. Altbendorf gab jährlich 30, Rathen 9 Gulden. Natürlich ging diese Neuerung nicht ohne Widerstand seitens der Gemeinde durch; doch beruhigten sich bald wieder die Gemüther, da andere Sorgen aufstauchten. Noch zu erwähnen ist aus diesem Jahre das Erscheinen eines Kometen über dem Kalvarienberge.

Waren die bisherigen Zeitverhältnisse einem Wiederaufleben des Handels, der Gewerbe und besonders der Landwirtschaft günstig, so sungen mit dem Jahre 1770 wieder neue und entsetzliche Mißverhältnisse an, die mehrere Jahre hindurch währten. Im genannten Jahre, sowie 1771 und 1772 kamen Mißernten und infolgedessen Teuerung und Hungersnot. Das erste der drei Unglücksjahre war sehr naß, so daß alle Feldfrüchte schon auf dem Felde verdarben. Der Scheffel Korn stieg bis auf 8 Thaler. Doch konnte diese Teuerung trotz des hohen Preises immerhin noch ertragen werden, da die Ernten der vorherigen Jahre sehr reichlich gewesen, und auch die Erwerbsverhältnisse im allgemeinen gute waren. Die eigentliche Not begann erst mit dem Jahre 1771, denn es trat eine furchtbare Dürre ein. Der Preis für die Feldfrüchte stieg deshalb ungeheuer, so daß im Monate Juni des genannten Jahres der Scheffel Korn 15 Gulden, der Scheffel Erbsen 13 Gulden kostete. Nun kam naturgemäß eine furchtbare Not. Viele Leute aßen Kuchen aus Kleien und Schwarzmehl, welche in der Ofenröhre, d. h. in der über der Kochplatte gelegenen, kühleren zweiten Oeffnung gebacken wurden. Man goß, wo es ging, um sie schmackhafter zu machen, Milch darüber. Die Müller und Bäcker durften auf Befehl des Landrats nur versehen mit einer Bescheinigung ihrer Gutsheerenschaft zu Markte kommen, damit nicht etwa beide Stände aus der Not ihrer Mitmenschen Vorteil zu ziehen suchten, indem sie Getreide aufsparten, um es dann um so teurer zu verkaufen. Anfangs Juli war die Teuerung aufs höchste gestiegen. Da ließ Friedrich II. die königlichen Kornmagazine öffnen,

und infolgedessen sank der Preis für das Getreide plötzlich bedeutend, so daß am 31. Juli 1771 der Scheffel Korn auf dem Markte in Frankenstein nur noch 4 Gulden kostete. So wurde das Getreide bei uns billiger, als es in Böhmen war. Leider aber trat infolge der Dürre wieder eine Missernte ein, und so stieg der Preis schnell wieder, wenn auch nicht mehr zur vorigen Höhe. Am 7. August galt der Scheffel Korn auf genanntem Markte schon wieder 7 Gulden.

Abendorf konnte in dieser Zeit sich eines hohen Besuches rühmen. Der Minister Graf Hohm reiste nämlich zur Grundsteinlegung der jetzigen Pfarrkirche in Wünschelburg. Dabei kam er von Glas aus am 20. Juni 1770 nach unserem Orte, stieg im Pfarrhose ab und nahm hier mit seiner Suite das Frühstück ein, wobei ihm die Kirchenmusik aufspielte. Mittags reiste er weiter.

Im gleichen Jahre wurde bei der kanonischen Visitation am 18. Oktober im Beisein des Pfarrers Wagner aus Schlegel, der Kirchbater und der Wirtschaftsbeamten die Pfarrwidmut neu ausgemessen.

Der Patron unserer Gnadenkirche, Graf Leonhard von Goetzen, war unterdessen infolge seines unordentlichen Lebenswandels lungenkrank geworden und starb am 29. Juli 1771 auf seinem Gute Mittelsteine. Noch kurz vor seinem Lebensende hatte sein Sequester, Herr von Tschischwitz, dies Amt niedergelegt und Herrn von Bachstein auf Altvallersdorf überlassen. Die Reichsgräfin von Goetzen, geb. Gräfin von Spandau und Bredau, die getrennt von ihrem Gatten in Prag lebte, war zwar sofort durch einen Eilboten benachrichtigt worden, als man den Tod des Grafen voraussah; doch kam sie leider einen Tag zu spät, nämlich am 30. Juli, in Mittelsteine an. Am 31. Juli überbrachten die Dienstleute den Leichnam des verstorbenen Grafen nach Eckersdorf und setzten ihn dort in der Familiengruft der Goetzen bei. Zu diesem Begräbnisse erschienen 24 Weltpriester, 2 Jesuiten und 5 Franziskaner zum Zeichen, daß Graf Goetzen trotz seiner sonstigen Fehler seine religiösen Pflichten nicht vernachlässigt hatte.

Graf Leonhard von Goetzen war kinderlos als der letzte seines Stammes gestorben. Durch sein lockeres Leben und die verschiedenen Sequestrationen aber waren seine Güter in ihrem Werte sowohl gesunken, als auch teilweise überschuldet. Seine Gläubiger bekamen deshalb nur statt der völligen geliehenen Summen etwa 80<sup>o</sup> o. Die Legate aber, welche er für fromme Zwecke ausgesetzt, wurden von seinen drei noch lebenden Schwestern zur richtigen, testamentarisch genannten Summe ergänzt. Von diesen Legaten seien erwähnt eines für Abhaltung eines Jahresgedächtnisses bei hiesiger Kirche, dann die völlige Freigabe des sogenannten „Klösterles“, mit der Bedingung, daß die betagten Jungfrauen für ihn und seine Familie beten sollten, sowie endlich 300 Fl. zur besseren Erhaltung der Spitalleute, die gleichfalls für das ausgestorbene Geschlecht der Grafen Goetzen Andachtsübungen halten mußten.

Seit der ersten Herausgabe der Hatscher'schen Beschreibung von Altbendorf hat man immer in diesem Grafen Goetzen den Attentäter auf die Kirche mittelst der Pulverkerzen erblickt. Das ist aber eine ganz willkürliche Annahme. Hatscher hat keinen Beweis dafür erbracht, daß Graf Leonhard von Goetzen wirklich derartig schlecht war, sondern sein Beweis basiert darauf, daß alte Leute, die er persönlich noch gekannt, ihm von -den tollen Streichen des Grafen Goetzen erzählten, und insolgedessen hielten es Hatscher und auch die alten Leute für möglich, daß Graf Goetzen die Kerzen geschenkt haben könne. Dem widerspricht aber der ganze Lebenslauf des verstorbenen Grafen. Er war zwar überspannt, aber nie schlecht. Und warum hätte er die Kirche in die Luft sprengen sollen? Hatscher antwortet, er habe sich ein eigenes Schloß hier erbauen wollen. Dieser Grund ist in sich selbst schon hinfällig. Denn es ist heute noch allen Bewohnern Altbendorfs bekannt, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren, nur um die verhältnismäßig kleine Kirche hier erbauen zu können; muß es da nicht dem Sohne des Erbauers der Kirche auch bekannt gewesen sein? Und woher wollte dem Graf Leonhard von Goetzen die Mittel zu solch einem unnötigen Bau nehmen, da er meist, und zwar grade an seinem Lebensende, unter Sequestration stand? Woher stammt nun aber die Annahme, als ob er hier ein Schloß habe bauen wollen? Aus dem Kopfe eines protestantischen Feuilletonschreibers, der die ganze Pulversage das erstemal 1839 dem Volke in einer Breslauer Zeitung mittheilte und dabei diese Idee seinem Grafen, der durchaus kein Goetzen ist, andichtete. Dieser phantasiervolle Feuilletonist, namens Tarnowsky, kannte überhaupt von Altbendorf nicht einmal persönlich die Kirche, geschweige denn die Geschichte ihres Ursprungs.

Es fehlte also dem Grafen Goetzen an einem Grunde für seine Schandthat. Und weiter ist auch die Sache aus psychologischen Gründen nicht recht einleuchtend. Wollte der Graf in satanischer Absicht die Kirche in die Luft sprengen mittelst der Pulverkerzen, so mußte dies unter dem Gottesdienste geschehen, und Priester und Volk fielen zugleich dieser Idee zum Opfer. Nun war aber Graf Goetzen gerade ein Freund des Pfarrers Marx, mit dem er sogar öffentlich freundschaftlich verkehrte, den er stets, wenn er in Altbendorf eintraf, zu Tische einlud. Von den vorhergehenden Pfarrern aber war Pfarrer Strauch ein Günstling des Goetzen'schen Hauses, und Pfarrer Richter wirkte zu einer Zeit, wo Graf Goetzen nur mit kurzen Unterbrechungen sequestriert war. Es gibt also keinen Pfarrer, den er hätte mit töten wollen oder können.

Ferner setzte Graf Goetzen Legate für die Kirche, sowie für den Berg aus und zeigte sich dadurch, daß er immer um das Gebet der Menschen für sich bat, unfähig, eine Kirche zu zerstören.

Bei seinen Zeitgenossen, sowie bei den späteren Chronisten findet sich keine einzige Neuerung, die auf Hatscher's Annahme führen könnte. Kolbe allein schreibt in seinem Nekrologe über Graf Leonhard von Goetzen: „Er hat die Welt genossen“, d. h. er hat leichtfertig, ver-

schwenderisch gelebt. Würden auch, so fragen wir, bei seinem Begräbnisse soviel Geistliche zugegen gewesen sein, wenn nur etwas Wahres an der Geschichte gewesen wäre? Man entgegne ja nicht, daß er sich ja bekehrt haben könne; denn wäre dies erst notwendig gewesen, so wären doch gewiß nicht so viele Priester und sogar Ordensleute aus Glatz, Jesuiten und Franziskaner, herbeigekommen, sondern man hätte ihn wohl mit kirchlichen Ehren, aber ohne allen Pomp bestattet.

Es lebten nun noch die Schwestern des Grafen, nämlich Karoline, verwittwete Baronesse von Hornberg, Franziska, vermählt mit dem Grafen Mari auf Sobotitsch in Mähren und endlich die noch unverheiratete Komtesse Elisabeth von Goetzen. Die erstere und die letzte Schwester lebten in Ekersdorf. Diese drei Schwestern erbten alle Güter des Grafen, ihres Bruders, ausgenommen Scharfeneck. Letzgenanntes Gut allein war Lehensgut und fiel deshalb an den König von Preußen, Friedrich II. Dieser hatte einen Flügeladjutanten, Friedrich Wilhelm Graf von Goetzen, welcher, wie schon oben erwähnt, mit dem verstorbenen Grafen Goetzen durchaus nicht verwandt war. Derselbe bekannte sich zur evangelischen Konfession, während das ausgestorbene Geschlecht katholisch gewesen war. Bei der Kunde von der Erledigung des Lehngutes Scharfeneck soll nun der König dasselbe mit den Worten: „Ein Goetzen hat es gehabt, ein Goetzen soll es wieder haben!“ seinem Flügeladjutanten verliehen haben. So kam das protestantische Grafengeschlecht derer von Goetzen in die Grafschaft, um von da an eine bedeutende Rolle in der Geschichte unseres Ländchens zu spielen. — Die übrigen Güter wurden den drei gräflichen Schwestern bestätigt und die feierliche Uebergabe derselben durch den tgl. Landrat von Bryttwitz-Gaffron fand bald darauf in Ekersdorf in Gegenwart vieler Adligen, des Patronatsklerus, der gräflichen Beamten, sowie der Schulzen und Schöppen der zur Herrschaft gehörigen Dörfer unter großem Zeremoniell statt.

Kommen wir nun wieder auf unseren Ort zurück. In dem Jahre 1771 wäre beinahe ein entsetzliches Unglück hier geschehen, welches leicht dem Rufe unserer Gnadenstätte hätte schaden können, durch höhere Zügung aber abgewendet wurde. Gerade als die Wallfahrt am stärksten und der ganze hl. Berg mit Wallfahrern bedeckt war, zog ein starkes Gewitter auf. Die Wallfahrer suchten Schutz in den Höhlen, ohne sich der Gefahren dieses Zusammenpferchens bewußt zu sein. So war denn auch die Kapelle No. 15 (die schlafenden Jünger auf dem Delberge) gedrängt voll von Wallfahrern, als plötzlich der Blitz in diese Kapelle einschlug; wunderbarerweise aber wurde niemand beschädigt, betäubt waren zwar alle, doch unverletzt. Die dankbaren Wallfahrer schenkten zur Erinnerung an dieses Wunder ein Botivbild, welches in der betreffenden Kapelle seinen Platz erhielt.

In der Kirche ließ der Pfarrer im selben Jahre die Orgel aufstauben. Bei der kanonischen Visitation wurde das Inventarium der Kirche aufgenommen.

Am 22. Januar 1771 erblickte ein jetzt zwar fast ganz vergessener, einst jedoch einigermaßen berühmter Altbendorfer das Licht der Welt, nämlich Karl Joseph Krebs. Derselbe war der Sohn eines Barbiers Krebs, welcher im Jahre 1769 von Reichenbach hierher zog und das jetzt Gastwirt Gottschlich'sche Haus, das damals aber kein Wirtshaus war, erwarb. Der Knabe zeigte sich sehr gelehrig und geweckt, und deshalb ließ ihn sein Vater weiter ausbilden. Später trat Karl Joseph Krebs zum Steuerfache über und erhielt seine Anstellung in Breslau als kgl. Accisenamts-Kassierer. Schon in jungen Jahren widmete er sich der Schriftstellerei und mit 22 Jahren gab er seine ersten Werke heraus. Er verfaßte mehrere Romane, wie „Weithart von Stromhausen“ ein Sittengemälde aus der Vorzeit (1793), „Wiedersehen und Tod“ (1795), „Brudermord und Bundespflicht“, 2 Teile (1795), „Vater Fleming und seine Kinder“ (1796, 1797). Unter dem falschen Namen: Fabian Spatzvogel gab er 1799 bis 1801 „Schnacken und Schnurren“ seiner Zeit heraus. Auch versuchte er sich in Theaterstücken, so z. B. „Die Geburtstagsfeier oder Uldank und Veröhnung“ 1797, „Belohnung und Ersatz“ 1798, „Der Scheinbetrug, ein ernsthaftes Familiengemälde“ 1799. Leider wissen wir von seinen späteren Lebensschicksalen nichts.

Das Jahr 1772 verlief für unseren Ort ziemlich ohne bemerkenswerte Ereignisse. Es herrsche noch schreckliche Not, ja es brach sogar an einzelnen Orten der Hungertyphus aus, und sehr viele Leute starben. Die Teuerung wurde wieder größer, und der Scheffel Korn kostete wieder zehn Gulden. Erwähnenswert sind aus diesem Jahre nur zwei Erlasse, nämlich, daß seitens der königlichen Behörde wieder einmal das Dekret betreffs der dispensierten Feiertage eingeschärft wurde, und daß in Verbindung damit die bischöfliche Behörde verordnete, die Gläubigen wären für künftig hin auch vom Kirchenbesuche an den dispensierten Feiertagen entbunden. An diese Erlasse schloß sich im nächsten Jahre ein anderer an, wonach an allen Sonn- und Feiertagen nach der Frühmesse das Evangelium des betreffenden Festtages vorgelesen werden solle. Letztere beiden Verordnungen nahmen die Katholiken mit großer Freude auf.

Verfloß so das Jahr 1772 ohne bemerkenswerte Vorgänge, so giebt es aus den nächsten Jahren um so mehr zu berichten. Vor allem ließ 1773 die Not etwas nach, obwohl die Teuerung immer noch fort dauerte, wenn auch nicht im früheren Maße. Der Hungertyphus herrschte ebenfalls wieder an einigen Orten, und da diese Krankheit weder arm noch reich verschonte, so fiel ihr auch in Eßersdorf die verwitwete Baronesse Karoline von Hornberg, geb. Reichsgräfin von Goecken, eine der früher erwähnten Schwestern des verstorbenen Grafen, zum Opfer.

Altbendorf sah wieder mehrere Renovationen an seinen hl. Stätten sich vollziehen. Hauptsächlich ist die Verlegung des Kreuzweges auf dem Kalvarienberge zu erwähnen. Bis dahin standen die ersten Stationen des genannten Weges folgendermaßen: die erste Station befand sich an der Ecke der St. Kummernis-Kapelle an der Straße,

die zweite rechts neben der Kapelle, dort, wo die schmerzhafteste Mutter dem Heiland begegnet, die dritte gegenüber der jetzt Hauschild'schen Bäckerei, wo die weinenden Frauen Jerusalems dargestellt sind, die vierte links beim Thore Golgatha, durch welches die Juden Christum führten. — Diese Stationen waren genau nach dem Plane der Stationen in Jerusalem dicht bei den Häusern aufgestellt. Zur Wallfahrtszeit staute sich bei ihnen oftmals die Menge bis zu einem lebensgefährlichen Gedränge, weswegen von Andacht keine Spur mehr vorhanden sein konnte, besonders wenn man bedenkt, daß der Kapellenweg genau mit dem Anfange des Kreuzweges zusammentraf. Deshalb beschloß der Pfarrer, die ersten Stationen mit genauer Einhaltung ihrer früheren Entfernung zu verlegen. Am 19. April fingen die Arbeiter dieses Werk an. Die erste Station kam hiernach neben die Kapelle Nr. 13 („der Herr befiehlt seinen Jüngern, unten am Ölberge zu bleiben“), und die zweite ebenfalls an den Fuß des hl. Berges, links vom Kapellenwege. Der neue Weg macht nun eine Wendung, schneidet den Kapellenweg und führt bei der Blutschwizungs-Kapelle vorbei. Rechts neben dieser steht die dritte Station, während die vierte etwas weiter rechts nach dem Thore Golgatha zu aufgestellt wurde. Kurz darauf mündet der neue Kreuzweg in den alten ein. Am 30. April erhielten die Stationen neue Glasbilder mit der betreffenden Vorstellung. Darauf, am 2. Mai, einem Sonntage, befestigte der Pfarrer in feierlicher Weise die Kreuze an die einzelnen Stationen. Alle hiesigen Geistlichen und ungemein viel Volk zogen in geordneter Prozession zum Kreuzwege. Vierzehn Schulknaben trugen die rot angestrichenen vierzehn Stationskreuze aus Eisenblech. Bei jeder Station nahm der Pfarrer eines dieser Kreuze und übergab es dem Bergvater Herzig, welcher es sofort annagelte. Als die Annagelung aller Kreuze vollendet war, hielten der Pfarrer Marx mit der ganzen Prozession den ersten Kreuzweg ab.

In die Kirche kam 1775 eine Nachbildung des Prager Jesukindes. Am 30. Juni brachte ein Bildhauer aus Glas das Kästchen für dasselbe hierher; dieses wurde hierorts vorher staffiert und dann einstweilen ohne Jesukind auf den St. Valentinus-Altar gesetzt. Erst am 24. Dezember stellte Pfarrer Marx das Jesukindlein hinein. Zugleich ließ er auch den Aufsatz zur Aufnahme des Allerheiligsten neu herstellen, auf welchen dasselbe zu stehen kam, wenn eine hl. Messe coram Sanctissimo gefeiert werden sollte. Einen gleichen Aufsatz erhielt der Altar des hl. Johannes von Nepomuk. Alle Staffierarbeiten lieferte der Wachszieher Ignaz Jaschke; derselbe bekam dafür 45 Gulden.

Auch fand ein Kaplanwechsel hierorts statt. P. Franz Scholz, ein geborener Wünschelburger, zog von hier fort, und an seine Stelle trat P. Franz Tomáček, ein geborener Tscheche. Dieser ging aber bald wieder zu seinem Bruder, welcher Pfarrer in Tscherebeny war; doch kam er 1775 wieder. Leider aber zog er sich die Mißgunst des Pfarrers hierorts zu, und deswegen wurde er als Kaplan nach Gabersdorf versetzt.

Auch anderer Aerger blieb dem Pfarrer nicht erspart. Während des ganzen Gottesdienstes hielten nämlich die Krämerleute ihre Buden theils ganz offen und trieben offen Handel, theils deckten sie die Waren mit einem Tuche zu oder ließen ein Lid herab, die Thüre in die Bude aber hielten sie offen und trieben so ebenfalls Handel. Die protestantische Regierung hatte nichts dagegen, daß während des Hochamtes der Handel ungestört weiter betrieben wurde, während der Predigt aber, die bekanntlich bei den Protestanten der Haupttheil des Gottesdienstes ist, sollte nichts verkauft werden. Die Abendorfer kümmerten aber sich darum nicht und machten ihre Geschäfte weiter während des Gottesdienstes. Pfarrer Marx ärgerte sich als Seel-sorger unserer Gemeinde sehr darüber, und als auch sein Predigen und Zureden nichts half, sondern die Sache ihm zum Trotz eher noch verschlimmerte, da trug er bei der kanonischen Visitation dies alles vor. Vorläufig blieb die Sache noch unentschieden; der Großdechant berichtete zwar die Sachlage an die Regierung, doch kam erst 14 Jahre später die entscheidende Antwort.

Die Herrschaft erbaute in diesem Jahre das Jägerhaus, welches Förster Balthasar Bartsch auch noch im selben Jahre bezog: ebenso erfuhr die Niedermühle einen vollständigen Neubau.

Unterdessen gährte die Unzufriedenheit unter den Bauern und Gärtnern. Diese war hervorgerufen durch das Edikt des Königs über die dispensierten Feiertage und die Ausbeutung dieses Ediktes seitens einiger Herrschaften. Letztere sahen nämlich diesen Zuwachs an Arbeitstagen als in ihrem Interesse geschehen an und verlangten, daß ihre robotpflichtigen Unterthanen an diesen Tagen nur Robotdienste leisten sollten. So waren denn die ärmeren oder besser gesagt, niedrigeren Gesellschaftsklassen durch das Edikt über die Feiertage reicher an Arbeit, aber nicht reicher in ihrem Einkommen, kurzum, ihre Lage war bedeutend schlechter geworden. Dazu kam, daß die Freiheitsideen, die 16. Jahre später in Frankreich sich auf blutige Weise geltend machten, schon damals in den Köpfen der Leute spuckten, und daß durch die Mißachtung, die ihrem Heiligsten, ihrem Glauben, offen von manchen hochgestellten Personen gezeigt wurde, ihre Religion, der Glaube an eine Verantwortung für alle Thaten dieses Lebens schwand, ein Schauspiel, das ja in unseren Tagen sich wiederholt, und wer weiß, welche Früchte dereinst tragen wird. Die Unzufriedenheit war da, das Murren wurde immer lauter, die robotpflichtigen Leute brachten die Feiertage statt wie früher in der Kirche, jetzt im Wirtshause zu, und als die Regierung dies mit schwerer Strafe ahndete, so fehlte durchaus nicht viel zur offenen Rebellion. Da er-schienen, wohl hervorgerufen durch Anzeige mancher Behörden, endlich 1773 ein Edikt des Königs, das in der Hauptsache darin gipfelte, daß künftighin die aufgehobenen Feiertage nur halb als Robottage angesehen werden dürften, während die andere Hälfte den Unterthanen zur Arbeit in eigenem Interesse überlassen werden solle. In der Ernte und Saatzeit aber durften die Herrschaften die etwa dahin fallenden Feiertage als Robottage betrachten. Natürlich war dadurch

dem Uebel nicht etwa abgeholfen, im Gegentheil kamen noch öfters seitdem Unruhen vor. Doch charakterisiert diese ganze Entwicklung der Dinge genug die „segensreiche“ Wirkung der Unterdrückung kirchlicher Feiertage.

Dasselbe Jahr brachte auch die Aufhebung des Ordens der Jesuiten. Wie tief und schmerzlich dieses Vorgehen gegen genannten Orden die Katholiken berührte, davon giebt uns die Klage des zeitgenössischen Altdorfer Chronisten Kunde, der bei Erwähnung dieses Faktums in die Worte ausbricht: „So ist eine der herrlichsten Ordensgesellschaften völlig aufgehoben worden, warum? ist nicht bekannt; es muß alles dem Himmel anheimgestellt werden!“

Seit dem Jahre 1723, in welchem die Kirche vollendet wurde, hatte man noch nie Gelegenheit gefunden, sie einheitlich zu renovieren. Pfarrer Marx unterzog sich gekostet dieser schwierigen, kostspieligen Aufgabe. Freilich hätte er die ungeheueren Ausgaben, welche eine Renovation erforderte, nicht aus dem beschränkten Vermögen der Kirche, noch durch Beihilfe aus seinen eigenen Mitteln bestreiten können; doch fanden sich Wohlthäter in der Gemeinde, sowie von auswärts, die ihn in namhafter Weise unterstützten. Die Maurerarbeiten wurden vollständig dem Maurermeister Leopold Niedermäder aus Trautenau übergeben. Am 15. Juni 1774 fing dieser Meister mit seinen Gesellen die Arbeit an. Weil die Gnadenkapelle zuerst an die Reihe kam, gab Pfarrer Marx nach der hl. Messe den Segen, worauf er die Monstranz, sowie die Ciborien mit dem Hochwürdigsten Gulte in die Sakristei übertrug. Auch das Gnadenbild, welches nach der Uebertragung des Sanctissimum zum Kusse gereicht wurde, kam ebenfalls in die Sakristei. Sofort begannen zwei Maurer mit dem Ausstauben, wozu sie kein Gerüst brauchten; in Körben ließen sie sich vermittelst Kloben hinaufziehen. Die Geschenke in Silber und die Statuen der vier Kirchenlehrer, sowie alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde fortgetragen und neu staffiert, soweit es nötig war. Das Ausstauben der Kapelle, sowie das Ausweissen derselben dauerte zusammen acht Tage. Die Stukkatur, ebenso die vorspringenden Gesimse erhielten gelben, alles übrige weißen Anstrich. Während diese Arbeiten vor sich gingen, hielten die Geistlichen den täglichen Gottesdienst stets am Antonius-Altare, wobei das Gnadenbild immer auf den Aufsatz gestellt wurde, der zur Aufnahme des Sanctissimum sonst bestimmt war. Am 24. Juni vollendeten die Arbeiter die Renovation der Gnadenkapelle. Die vier Statuen der Kirchenlehrer kamen wieder an ihre Stelle, ebenso die Statuen des Altars und die Ampeln. Das Gnadenbild erhielt seinen Platz in dem neuversilberten Tabernakel. Während aber früher die silbernen Weihegeschenke nur an der blau gemalten Wand aufgehängt worden waren, hatte jetzt Pfarrer Marx vier Tafeln mit rotem Anstrich anfertigen lassen; an diese ließ er die Botivstücke befestigen und die Tafeln selbst an ihren jetzigen Ort bringen. Nachdem dies alles besorgt, und so die Gnadenkapelle völlig erneuert war, verhüllten die Arbeiter das kunstvolle kleine eiserne Gitter, welches die Kapelle vom

eigentlichen Schiffe trennt, sowie den ganzen Thorbogen mit dichten Stoffen so fest, daß kein Staub aus der Kirche in die Gnadenkapelle dringen konnte. Und nun begannen am 25. Juni die Maurer mit dem Ausstauben der Kirche. Zuerst kam das Chor über dem Josephs-, dann über dem Antonius-Altare daran. Das Ausstauben der ganzen Kirche samt dem Ausweissen und Malen endete am 18. Juli. Auch dem Schiff gab man weiße Farbe, den Chören, Stukkaturen und Gesimsen aber gelbe, ebenso den Pfeilern. Am 23. Juli erhielten die 7 großen Bilder ihren Platz wieder an den Pfeilern der Kirche, während die Kirche von den Umgängen durch Decken am großen Gitter abgesperrt war. Die Maurer hatten sofort mit der Renovation der Gänge begonnen. Die sieben großen Bilder stellen vor:

1. Karl den Großen, den deutschen Kaiser, welcher zwar hier als heilig dargestellt ist; doch hatte nur ein deutsches Konzil diese Heiligsprechung vollzogen, während der Papst diese nicht anerkannte. Dieses Bild, sowie
2. S. Franziskus Xaverius hatte der Maler Hoffmann (nicht Willmann wie S. sagt) aus Grüssau gemalt, die übrigen Bilder, nämlich
3. S. Hedwig,
4. S. Karolus Borromäus,
5. S. Apollonia,
6. S. Ottilia,
7. S. Johannes von Nepomuk malte der hiesige Einwohner Friedrich Stephan. Das siebente Bild stellte eigentlich den hl. Johannes Sarkander dar. Weil aber damals grade der Heiligsprechungsprozeß dieses Martyrers noch schwebte, hatte der Fürstzbischof von Prag befohlen, bis zum Austrag dieses Prozesses sollten alle Bilder, welche diesen Heiligen darstellten, aus den Kirchen entfernt werden. Infolgedessen mußte Maler Stephan das Bild ändern. Er brachte über dem Heiligen die hl. Dreifaltigkeit auf Wolken schwebend an und zeichnete auch das Gnadenbild von Jung-Bunzlau in Böhmen dazu, um damit den Heiligen als St. Johannes von Nepomuk kenntlich zu machen.

Am 16. August vollendete sodann Maler Stephan das große Deckengemälde Mariä Heimsuchung, sowie die Ovalgemälde. Das Innere der Kirche erhielt einen neuen Schmuck insofern, als auf dem St. Anna-Altare ein Kästchen mit der Statue der hl. Anna nebst dem Jesuskinde und Maria von Engeln umgeben seine Aufstellung erhielt. Auch ließ Brauermeister Kolbe auf seine Kosten die Nische über dem kleinen eisernen Gitter ausmalen. In dieser hatte bis dahin nur das Kreuz nebst St. Magdalena allein gestanden. Nun wurde aber in den Hintergrund eine Landschaft gemalt, während auf die Pfeilerflächen der Nische St. Maria und St. Johannes Evangelista kamen. Maler Stephan vollendete diese Arbeit sowohl, als auch die der kleinen 16 Blechrosetten für die kleinen Oeffnungen im Kirchengewölbe. Eine weitere Veränderung betraf die Botivbilder. Dieselben hingen bis jetzt alle im Inneren der Kirche, nun aber ließ sie Pfarrer Marx

in den Umgang bringen. Später kamen sie wieder in die Kirche. Das Ursprungsbild im Gange erhielt ebenfalls eine Auffrischung, ebenso die 4 Altäre an den Ecken des Umganges. Diese letzteren Renovationen ließ der gräflich Goetzen'sche Rentschreiber Georg Ender auf seine Kosten vollenden. Andere Wohlthäter schenkten dann zu jedem dieser vier Altäre zwei Statuen, von denen jede einen Thaler kostete. Leider wurden diese Statuen später weggeschafft. Die Mauer beendeten am 22. August ihre Arbeiten, und am folgenden Tage zog Maurermeister Niederwäcker mit seinen 4 Gesellen von hier fort. Am 30. August ließ der Pfarrer zur besseren Bestreitung der Unkosten bei beiden Seitenthüren über dem Weihwasserbecken zwei Kästchen anbringen, auf welchen er Abbildungen des Gnadenbildes im übergoldeten Rahmen stellte. Die Kästchen trugen die Aufschrift: „Ein hl. Almosen zur Erhebung der marianischen Gnadenkirche.“

Doch nicht bloß auf die Kirche beschränkten sich die Renovationen dieses Jahres, sondern auch sonst noch wirkte Pfarrer Marx unermüdet für die Verschönerung des Gnadenortes. Das Thor an der Kirchhofsmauer bei der jetzt Grüger'schen Besitzung war baufällig geworden, deshalb baute man es neu von Grund aus. Auf dem Teichdamme neben dem Fluße setzte das Dominium Lindenbäume, die teilweise heute noch stehen. Am 27. Juni ließ der Pfarrer die schadhafte Holztreppe bei der Kapelle Nr. 14 (schlafende Jünger) durch eine steinerne Stiege mit zwei Pfeilern auf beiden Seiten ersetzen. Am 2. Juli vollendete Maler Stephan seine Arbeiten, sowie die Marmorierung der Postamente an der Mariensäule unten vor der Kirche. Auch die drei Kreuze hinter der Kreuzkapelle mußten wieder erneuert werden, und auf die Rückseite der genannten Kapelle kam das Bild, welches die um des Heilands Kleid würfelnden Soldaten vorstellt.

Um von äußeren Verhältnissen zu sprechen, so war endlich die Teuerung vorübergegangen, und man konnte von einer Noth nicht mehr reden. Deshalb erhielten die beiden Bäcker Vincenz Teuber und Anton Treutler den Befehl, wieder Semmeln und Brötchen zum Preise von 1 Gröschel bezw. 1 Kreuzer zu backen. Während der Teuerung nämlich war das nicht möglich gewesen.

Am 2. November 1765 fanden die Bediensteten des Pfarrhofes bei der Hinterthür des genannten Gebäudes auf einem Bänkchen ein neugeborenes Mädchen. Weil man von seiner Herkunft keine Ahnung hatte, und auch nicht den geringsten Anhalt fand, wie es dorthin gekommen, so dachte man sich, es müsse wahrscheinlich von einer gefallenen Frauensperson herkommen, die es zum Pfarrhofe gebracht hatte, um das Mitleid der Geistlichen hervorzurufen. In der Taufe erhielt es daher den Namen der büßenden Sünderin, Magdalena, und weil es auf dem Bänkchen gefunden worden war, gab man ihm den Zunamen „Bänkler“. Der Besitzer des jetzt Hohaus'schen Hauses, Andreas Schaar, nahm es an Kindesstatt bei sich auf; da er aber 1774 starb, und das Kind nun nicht mehr dort bleiben konnte, so berief es Pfarrer Marx auf den Pfarrhof, woselbst es von da an diente und sich so den Unterhalt bis zu seiner Verheirathung erwarb.

Einer zwar frommen Uebung, die aber zum Unfuge ausartete, machte Pfarrer Marx in diesem Jahre ein Ende. Eine Prozession aus Landskron in Währen kam, gegen 500 Personen stark, unter Begleitung eines P. Bernardus hierher. Als sie sich anschickten, den Kreuzweg zu gehen, entblößten gegen 30 Personen im Spital ihre Oberkörper und stellten sich so halbnaakt mit in den Zug, um sich unterwegs bis aufs Blut zu-geißeln. Auch trugen 28 andere Personen als Bußübung Kreuze, um so dem Heilande ähnlich zu werden. Nach der Prozession ließen sich die Geißler von den Frauen im Spital das Blut abwaschen und legten dann ihre Kleider wieder an. Nun kann man sich ja denken, welches Aussehen solch eine Prozession machte. Es fanden sich natürlich viel Zuschauer ein, sowohl Erwachsene, als auch besonders Kinder. Es lag die Gefahr nahe, daß durch das Betrachten solcher halbnaakter Menschen unsittliche Gefühle in einzelnen Personen entstanden, und wer weiß, wohin diese führten. Außerdem war es auch ein häßlicher Anblick, diese halbnaakten, blutigen Gestalten wieder herabkommen zu sehen. Und was die freiwilligen Kreuzträger betrifft, so wurde durch ihre Bußübung die Kreuztragung Christi nur zu sehr in unschicklicher Form nachgeahmt, und das Leiden des Herrn selbst dadurch profaniert. Es kamen denn auch wirklich Aergernisse vor, und um diesen ein für allemal abzuwehren, verbot Pfarrer Marx für immer derartige Aufzüge.

Die Renovation der Kirche wurde im Jahre 1775 weiter fortgesetzt. An den Pfeilern des Umganges ließ Pfarrer Marx kleine eiserne Wandleuchter anbringen, die bei den feierlichen Prozessionen am Ostersonabend und Fronleichnamsfeste zur Beleuchtung der Hallen dienten. Ferner kam das vom Maler Weese in Glaz angefertigte Bild: „der Engelbau“, an seine jetzige Stelle. — Die Gemeindevorstände beschaffte auch eine neue Kirchenfahne aus sogenanntem wilden Damast von blauer Farbe; diese Fahne trugen Rathener zum erstenmale bei der Auferstehungsprozession 1775. Schon lange Jahre hatte genannte Gemeinde keine eigene Fahne gehabt, denn die alte war zerfallen. Der 1760 verstorbene Schulmeister Kyrnes senior trennte das Bild von der Fahne und stellte es in der Kapelle „Mariä Reinigung“ hinter die Figuren. Nun 1775 wurde es aufgefrischt und an die neue Fahne gebracht. Hiesige Einwohner ließen im Mai den ganz verschlemmten Schwemunteich ab, reinigten ihn und füllten ihn wieder mit Wasser, ohne von dieser Arbeit eine Entschädigung zu verlangen. Den hölzernen Dpferkasten, der bis dahin am Teiche stand, brachten sie zur Gefängnißkapelle. Auch die Schmerzhaft Mutter- und die Kreuzkapelle erhielten neue Dpferkästen.

In den Monaten Mai und Juni erfuhren die Statuen in den Kapellen „Geißelung Christi“, „Dornenkrönung“, „Ecce homo“, „Verurteilung“ und „Christus begegnet seiner Mutter“ eine Renovation. Am 7. Juni legte ferner Maurermeister Niederväcker den Grund zur neuen Kirchhofmauer, auch maß er den Platz zur Errichtung einer neuen Totenkapelle aus. Am 17. Juli brachen die Maurer die alte Totenkapelle ab, und am 19. fingen sie mit dem Baue der neuen seitwärts

von der Musikerwohnung beim Thore an. Am 16. September war die Kirchhofsmauer, sowie die Totenkapelle nebst dem hinteren Anbau fertig; das überdachte Kreuzifix, welches vorher vor der Totenkapelle gestanden, kam ohne Dach in dieselbe hinein.

Ferner beauftragten die beiden noch lebenden Schwestern des Grafen Goetzen, Komtesse Elisabeth und Gräfin Nyari, den Maler Stephan, die Mariensäule unten an der Kirchenstiege, sowie die Statuen des hl. Johannes von Nepomuk und Sarkander, welche die verstorbene Mutter der erwähnten Gräfinnen hatte errichten lassen, neu zu staffieren. Am 8. Juni wurde das dreifache Gerüst aufgestellt und am 3. Juli die Arbeit vollendet. Maler Stephan erhielt dafür 50 Thaler.

Wie wir schon früher erwähnten, verließ Fr. Anton Thamm im Jahre 1775 seine Zelle auf dem Kalvarienberge, und ein hiesiger Einwohner, der alte Witwer Johannes Peuter, bezog dieselbe. Dieser Frater war früher herrschaftlicher Diener, dann Thorschreiber in Brieg gewesen und ließ sich jetzt, 71 Jahre alt, bei den Franziskanern in Glas einkleiden, wobei er den Ordensnamen Rochus erhielt. Er starb schon nach zwei Jahren.

Ein langjähriger Wohlthäter unseres Gnadenortes segnete im Jahre 1775 das Zeitliche, nämlich der neunzigjährige Herr von Hancke, welcher 1748 hierher gezogen war und das heutige Birke'sche Besitztum erworben hatte. Dreizehn Priester erschienen zu seiner Beerdigung. Seine Ruhestätte fand er innerhalb der Kirche neben dem großen eisernen Gitter unter dem Bildnisse Karls des Großen. In seinem Testamente bedachte genannter Herr die Kirche und den Berg mit reichen Stiftungen.

Das Jahre 1776 brachte ein großes, päpstliches Jubiläum. Seine Feier gestaltete sich hier folgendermaßen. Am 8. April verkündete der Pfarrer den Leuten nach der Predigt, daß dieses Jubiläum am 14. April seinen Anfang nehme. Am genannten Tage, einem Sonnabende, beteten Priester und Gemeinde nach dem fundierten Osterberg'schen Gottesdienste die Vitanei zu allen Heiligen, und darauf wurde der Segen mit dem Allerheiligsten erteilt. Sonntags war Ausstellung des Sanctissimum, vorher hielt der Pfarrer eine erläuternde Predigt. Nachmittags nach dem Rosenkranz führte er die erste allgemeine Prozession. Dieselbe begab sich zu folgenden vier Stationen: zur Totenkapelle, zur Säule des hl. Johannes von Nepomuk auf der Wünschelburger Straße, zur Kreuzkapelle auf dem Kalvarienberg und in die Kirche zurück. Diese Stationen sollten an 15 verschiedenen Tagen in der genannten Reihenfolge besucht werden. Wer der ersten Prozession beiwohnte, hatte die Vergünstigung, daß dies für einen 10maligen Besuch galt. Bei der Prozession am 2. und 3. Sonntag nach Ostern galt es für je fünfmaligen Besuch und an den Bitt-Tagen ebenso, so daß es für jeden Katholiken leicht war, die Bedingungen zum Gewinn des Ablasses zu erfüllen. Die Jubiläumszeit dauerte ein halbes Jahr. Am 13. Oktober abends schloß es mit feierlichem Te Deum.

Auch die Charfreitagsprozession konnte in diesem Jahre in gewohnter Weise geführt werden. Bis zum Jahre 1780 fand sie jedes Jahr statt, dann aber trat eine Pause von 10 Jahren in ihrer Abhaltung ein.

P. Franz Geppert starb 1775 an einem Brustleiden und erhielt seine Ruhestätte bei der Vorstellung: „Der 12 jährige Jesus im Tempel“. An seine Stelle kam ein erst zwei Jahre ausgeweihter Priester, P. Jakob Schubert aus Glaz. Dieser blieb aber nur kurze Zeit hier; er ging später nach Liebenthal und gelangte mit der Zeit dort zu der Propstwürde. Für ihn stellte der Großdechant den P. Franz Thamm aus Vandeck hier an.

Im Sommer 1776 begann die Renovation der äußeren Kirche. Nach Beendigung der letzten Fronleichnamsprozession fingen die Arbeiter mit der Renovation der Vorderfront an. Die 12 Apostel, welche früher bunt bemalt waren, erhielten jetzt durch einen steinfarbenen Delanstrich ein geziemenderes, gleichmäßiges Aussehen. Der Vorderfront ließ der Pfarrer weißen Anstrich geben, nur die Pfeiler und Simse behielten ihre gelbe Farbe. Zu dieser Arbeit brauchte man, wie früher, kein Gerüst, sondern es geschah alles mittelst Klöben in Körben. Der Maurer- und Schieferdeckermeister Anton Fliedel aus Herbersdorf bei Goldberg besorgte mit drei, später mit sechs Gesellen diese Renovation. Derselbe blieb bis zum 8. Oktober hier; dann trat unfreundliches Herbstwetter ein, und so mußte die Arbeit bis zum nächsten Jahre verschoben werden. Während dieser äußeren Renovation erhielt das von der Baronin Osterberg gestiftete Sterbeglöckchen einen anderen Platz; bisher hatte es seitwärts von den anderen Glocken unter einem eigenen Dache gehangen, nun aber kam es zu den anderen Glocken. Kaum war das geschehen, so versuchte der Amtmann des Kommerzienrats Gnedl, die Fundation des Sterbeglöckchens von dem Gute Nieder-Rathen abzustoßen, gleich als ob dieselbe von dem Orte der Glocken abhinge; doch wiesen ihn die Patronessen der Kirche ab.

Das Jahr 1776 brachte für Albendorf die erste Gründung eines Vereins. Es traten nämlich am 9. September mehrere Männer Albendorfs zusammen, um sich der Pflege der Musik an unserem Orte besonders zu widmen. Ihrer Vereinigung gaben sie den Namen „Musikalischer Verein“. Die Statuten lassen wir im Anhange folgen.

Dank diesem Vereine ist Albendorf von da ab eine Pflegestätte sowohl weltlicher, als besonders kirchlicher Musik geworden. Es giebt wohl kaum ein anderes Dorf, in welchem so viel ausgebildete und fertige Musiker zu finden wären, als gerade hier. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß durch die Fundierung von sechs Kirchenmusikern diese Stellen gesucht sind, und daß mancher in der Hoffnung auf eine solche Stelle die Musik betreibt. Und wer auch keine solche Stelle erlangt, wird doch durch die musikalische Bildung für diese herrliche Kunst begeistert und läßt sein Talent nicht nutzlos zu Grunde gehen, und so rekrutiert sich mit der Zeit eine stattliche Anzahl von Musikern,

welche öfters im Jahre Gelegenheit nehmen, in Konzerten ihre Kunst zum Gehör zu bringen.

Den 23. Mai 1777 begann die unterbrochene Renovation der Kirche von neuem. Vor allem mußten die Dächer neu gedeckt werden. Meister Ziegel kam mit sechs Gehilfen wieder her und bezog eine leerstehende Musikerwohnung. Zuerst nahm er die Renovation der Kuppel über der Gnadenkapelle in Angriff. Hierbei fand es sich, daß die Spitze des Knopfes während der letzten 16 Jahre wankend geworden war. Deshalb ließ der Pfarrer den Knopf und das Kreuz abnehmen, die Spitze erneuern und den Knopf wieder an seine Stelle bringen. Als der Knopf vor der Neuaufsetzung geöffnet wurde, fand sich von dem Gelde und der Urkunde, welche Dinge Pfarrer Richter 1761 hineingelegt hatte, nichts vor; auf welche Weise diese Sachen verschwunden waren, konnte man sich nicht erklären. Wahrscheinlich hatte sie irgend jemand, bevor der Aufzug 1761 geschah, gestohlen. Nach Beendigung dieser Arbeit verfahren die Maurer das Gefims um die ganze Kirche, welches bis dahin nur mit Holz gedeckt war, mit einem Ziegelbache. Der kleinen Kuppel gaben sie grünen Anstrich. Am 11. September vollendeten die Schieferdecker ihre Arbeiten für dieses Jahr. Die Kirchenwände waren unterdessen mit bläulich-weißer Farbe angestrichen worden, die zwei eisernen Gitter der Kirchengärtchen waren grün, die Kugeln auf dem Gelände dieser Gärtchen gelb angestrichen, außerdem erhielt jede der letzten drei mit Goldbronze überzogene Strahlen aus Eisenblech.

Während diese äußere Renovation ihren Fortgang nahm, ließ Pfarrer Marx im Innern der Kirche die schon unscheinlich gewordenen Altäre neu staffieren. Zu diejem Behufe hatte der Buchdrucker Kreuzer aus Breslau unserem Pfarrer zwei Italiener empfohlen, welche in Breslau wohnten, Joseph Rianchi und Bartholomäus Dornati. Diese kamen am 6. Juni hier an und begannen am 7. ihre Arbeit, welche von den Albendorfern als ganz wunderbar angestaunt wurde. Vor allem brauchten auch sie kein Gerüst, sondern verrichteten alles auf Leitern. Sie putzten und staubten den Altar zuerst ab; fanden sie hierbei einen Schaden am Stuck oder am Holz, so wurde dieser sofort ausgebessert. Dann bestrichen sie alle Stellen, die Vergoldung tragen sollten, mit einer aschgrauen Masse (Goldbronze), ließen diese etwas trocknen, tauchten dann große Schwämme in Flußwasser, und nachdem sie dieselben ausgedrückt, wischten sie behutsam den aschgrauen Ueberzug ab und die herrlichste Vergoldung kam zum Vorschein. Um dieser noch bessere Haltbarkeit und größeren Glanz zu geben, bestrichen sie selbe mit Firnis. So etwas hatten die Albendorfer noch nie gesehen, und deshalb waren die Italiener meist von sehr viel Zuschauern bei ihrer Arbeit eingeschlossen. Als die beiden Künstler mit den Altären samt dem Hochaltar fertig waren, staffierten sie auch die Statuen der vier Kirchenlehrer in ihren Nischen. Für die ganze Arbeit erhielten sie vom Pfarrer 20 Dukaten.

Der Besitzer der Glashütte in Friedrichsgrund, Ignaz Rohrbach, schenkte am 10. Oktober dieses Jahres einen neuen Kronleuchter aus

Glas in unsere Kirche. Er erhielt seinen Platz vor dem kleinen eisernen Gitter der Gnadenkapelle, und am Kirchweihfeste desselben Jahres strahlte er zum erstenmal im Glanze des Kerzenlichtes.

Während der Renovation der Kirche vergaß der Pfarrer aber auch den hl. Berg nicht. Ein Wallfahrer schenkte vierzehn Kreuzwegbilder, welche Maler Weese-Glaz auf Blech gemalt hatte. Am 26. März stürzte plötzlich das Gewölbe des Hauses Herodes ein. Trotz dieses Unglückes erkannte man aber deutlich darin wieder ein Wunder. Tags vorher waren nämlich sehr viele Wallfahrer hier gewesen und hatten auch diese Kapelle stark besucht. Welches Unglück hätte da entstehen können, wenn das Gewölbe an diesem und nicht am folgenden Tage niedergestürzt wäre? So aber befand sich im Augenblicke des Einsturzes kein Mensch in der Kapelle, und daraus erkannten alle wieder einmal, wie die schützende Macht der Mutter Gottes über unserer Gnadenstätte waltet. Der Neubau begann sofort. Die Kapelle erhielt Lustlöcher und ein Ziegeldach. — Auch die Kapelle „Neue des hl. Petrus“ neben dem hl. Grabe bekam ein solches Dach. Endlich erfolgte im August der Neubau des Postaments für die Statue des Engels im Teiche Bethsaida. Vorher hatten nur Felsenstücke, unordentlich übereinander gehäuft, das Postament gebildet, während es nun Mauerform bekam.

Noch sind einige Personalveränderungen aus demselben Jahre zu erwähnen. Ein schon bejahrter Priester, P. Ignaz Ruschel, der lange Zeit Kaplan in Glaz gewesen war, zog hierher, um seinen Lebensabend am Gnadenorte zu verbringen. Noch siebenzehn Jahre war es ihm vergönnt, hierorts zu leben und soviel in seinen Kräften stand, die hiesigen Seelsorger zu unterstützen. Da ferner Fr. Rochus Peucker auf dem Kalvarienberge starb, kam Joseph Herrmann aus Kunzendorf bei Grössau als neuer Einsiedler hierher. Derselbe war 50 Jahre alt und noch nicht als Einsiedler eingekleidet. Deshalb berührte es die Albendorfer seltsam, als derselbe einige Zeit im grünen Kamisol hier einherging. Pfarrer Marx sorgte aber bald für seine Einkleidung. Herrmann erhielt dabei den Namen Petrus. Kolbe sagt von ihm, er sei ein sehr guter Mann gewesen.

Der Verwalter des Kommerzienrats Gnedl, der sich schon in betreff der Sterbeglocken-Fundation unliebsam bemerkbar gemacht hatte, zeigte wieder große Lust, Reibereien mit dem Pfarrer Marx anzufangen. In diesem Jahre verlangte er als Verwalter des Compatronats von Albendorf einen Schlüssel zur Kirchenkasse und das Recht, die Familiengruft derer von Osterberg auch als Begräbnisstätte der Familie Gnedl benützen zu dürfen. Bei der kanonischen Visitation brachte der Pfarrer diese Placereien zur Sprache. Der übereifrige Verwalter erhielt eine derbe Abfertigung mit dem Bemerkten, wenn er das Verlangen durchsetzen wolle, so möge er es mit dem Patron abmachen, den Pfarrer gehe das nichts an.

Endlich haben wir aus dem Jahre 1777 noch eines Mannes zu gedenken, dessen Hierherkommen für Albendorf ein recht zweifelhaftes

Glück bildete. Es war dies ein „Wunderdoktor“, namens Joseph Simon. Derselbe hieß in der ganzen Grafschaft nur der „Kräuterdoktor“, weil er seine Kunden nur mit Kräuterthee kurierte. Gebürtig war er aus Nerbotin bei Berwin. Daß er studiert hat, ist auf keinen Fall anzunehmen. Seine Patienten behandelte er sehr einfach. Er sah ihnen in die rechte Hand und in die Augen und kannte dann sofort die Krankheit, an welcher sie litten. Zugleich gab er auch den Thee und die Kräuter, und schien der Patient begütert zu sein, so verordnete er noch Fußbäder und Brustpflaster, und sobald er so seinen Rat erteilt, verlangte er 4 bis 6 Silbergroschen, je nachdem die Person reich oder arm war. Natürlich gab es damals genug, ja sogar recht vornehme Leute, die auf diesen Schwindel hineinflielen, und mehreren mögen auch die Kräuter geholfen haben. Schlawer-weise blieb aber Simon in keinem Orte zu lange wohnen, sondern wechselte wieder in kurzer Zeit seinen Wohnsitz. Nach Albendorf kam er am 20. Oktober und mietete sich beim Fabrikanten Benedikt Kubitschke (jetzt neues Krankenhaus) ein. Stets war seine Stube voller Leute, die ihm viel Geld zutrugen. Doch zog er am 26. November schon wieder fort. Andere Gemeinden gönnten nämlich unserer Ortschaft diesen Mann nicht, und so wurden ihm Angebote in Hülle und Fülle gemacht, anderswohin zu ziehen. Simon folgte diesem Rufe, als ihn die Gutsherrschaft von Wernersdorf bei Schweidnitz aufforderte, dorthin zu kommen, weil ihm diese Herrschaft ein Bauerngut mit 5 Stück Rindvieh und 4 Pferden vollständig zinsfrei auf 10 Jahre versprach. Die Leute aus Wernersdorf holten ihn mit Pferd und Wagen ab. Doch blieb er seltsamerweise nicht 10 Jahre dort, sondern kam schon 1781 wieder nach Albendorf. Er kaufte von der Herrschaft die jetzt sogenannte Schlösselschenke, — soviel hatte er schon erspart — und da er auch Gelegenheit bekam, einmal eine glückliche Wunderkur am Patron Albendorfs, dem Grafen Magnis auf Eidersdorf, zu machen, so schenkte ihm dieser Aeder zu seinem Hause. Von da an nahm sein Ruf als Kräuterdoktor ab; denn als er hier sich warm eingenistet hatte, ließ er das Doktern sein und wurde Landwirt, ein Zeichen, wie tief er von der Wissenschaftlichkeit und den Erfolgen seines Arztberufes überzeugt war.

Die Renovationsarbeiten fingen am 14. Juni 1778 wieder an. Schieferdeckermeister Fliigel kam mit 5 Gesellen hierher und ging sofort an die Neueindeckung des Kirchendaches. Dasselbe erhielt rot angestrichenes Eisenblech. Am 23. August erfolgte die Abnahme des Kirchenknopfes sowie des Kreuzes und am 30. August in aller Stille wieder die Aufsetzung, da der Pfarrer Marx am Morgen dieses Tages hatte fortreisen müssen. Kamen sonst im inneren Ortsleben keine außergewöhnlichen Ereignisse vor, so brachen doch Kriegsunruhen aus, die unseren Ort, wenn auch nur vorübergehend, in Mitleiden-schaft zogen. Der Kurfürst von Bayern war nämlich gestorben, und damit Joseph II. von Oesterreich dieses Land nicht in Anspruch nehme, rückte Friedrich II. von Preußen gleich mit einem Heere in Böhmen ein. Ein Teil dieser Truppen zog von Wartha über Olaz und Albendorf

nach Braunau. Die Bauern nannten diesen Krieg scherzweise „Kartoffelkrieg“, weil die Soldaten viel lieber mit genannter Erdfrucht sich abgaben, als mit den Feinden; doch verging ihnen der Spaß, als nach einem unglücklichen Feldzuge Friedrich II. weichen mußte. Albendorf hatte schon im Oktober eine feindliche Besatzung. Der sogenannte Krieg dauerte bis zum Mai 1779; doch kam nur ein einziges Gefecht in unserem Lande vor, nämlich bei Schwedeldorf, welches für die Preußen höchst unglücklich ausfiel. Bald schlossen die Mächte aber Frieden, und am 29. Mai 4—5 Uhr nachmittags verkündete Glockengeläut den Bewohnern des Landes das Ende dieses Krieges.

Die Zelle des Berges Tabor mußte wieder neu besetzt werden. Fr. Michael Hirsch hatte bei einem Krankenbesuche sich den Typhus zugezogen und war im Alter von 85 Jahren gestorben. Zwei Personen bewarben sich um diese Stelle. Der eine, Anton Knetsch, welcher in der hiesigen Obermühle Geselle gewesen war, trat bald wieder von seiner Bewerbung zurück, und so wurde der zweite Bewerber, Johannes Pitarka, Einsiedler. Derselbe hatte schon 6 Monate lang die Einsiedelei auf dem Laurentiusberge bei Prag versehen, und war dann ein Jahr Novize bei den Minoriten in Breslau gewesen; da ihm aber dies Leben nicht behagte, verließ er das Kloster und kam hierher. Doch durfte er nicht lange hier bleiben. Wegen schlechter Streiche nahm ihm der Pfarrer im September 1779 die Schlüssel der Einsiedelei ab. Er ging fort, kam aber 1781 schon wieder und wollte die Einsiedelei wieder beziehen; doch Pfarrer Marx ließ ihm alle Zeugnisse und Pässe abnehmen, und nun sollte er sogar verhaftet werden. Er entwichte aber und ließ lange Zeit nichts mehr von sich hören. Da kehrte er 1805, als Pfarrer Marx schon lange gestorben war, wieder zurück, kaufte sich das jetzt Hohaus'sche Besitztum, machte aber nach drei Jahren bankrott und starb bald darauf im Glende. Die Einsiedelei war zu dieser Zeit schon verschwunden; denn Pfarrer Marx hatte sie 1785 abbrechen lassen. Mit herrschaftlicher Genehmigung wurde der Grund und Boden, worauf sie gestanden, samt den dazu gehörigen Gerätschaften an den Averbürger Wachsmann verkauft. Den freien Platz vor der Kapelle benutzten von da ab die Albendorfer zur Abbrennung des Johannisfeuers.

Der Glöckner Ignaz Hauf starb im Jahre 1779. War er früher durch sein Auftreten in Albendorf Schuld an der Verfolgung vieler rechtlichen Leute, sogar am frühzeitigen Tode eines Pfarrers gewesen, so scheint er sich geändert zu haben, als er merkte, daß Pfarrer Marx nicht mit sich spaßen lasse. Besonders mußte er sehr stille sein, als sein Schutzherr, Graf Goecken, gestorben war. Seinen Posten bekam ein Ignaz Gottschlich, der aber bald in gräßlich Magnis'sche Dienste trat. Nun wurde der Wachszieher und Staffierer Ignaz Sajchke Glöckner. Sein Name ist schon mehrmals in diesem Buche erwähnt worden, da er für die hiesige Kirche öfters arbeitete. Es war die Verleihung des Glöcknerpostens an ihn deshalb eigentlich eine Belohnung. Obwohl er schon betagt war, versah er diesen Posten noch 12 Jahre zur vollsten Zufriedenheit des Pfarrers.

Der Schulmeister Anton Paul segnete 1780 das Zeitliche, und sein Sohn, Joseph Paul, „ein guter, lieber Mann“, welcher sehr viel für die Hebung der Kirchenmusik that, folgte ihm im Alter von 27 Jahren im Lehramte nach.

Noch im Oktober 1779 hatte der Pfarrer Marx an der Kirchhofsmauer auf der Wünschelburger Straße ein grünes Kreuz mit dem Bildnisse der schmerzhaften Mutter unterhalb des Heilandes anbringen lassen. Im folgenden Jahre vollendeten die Schieferdecker ihre Arbeit an der Kirche, und so war endlich der Schluß der großen Renovation gekommen.

Tief einschneidende Veränderungen brachte dieses Jahr 1780 für die Herrschaft Albendorf. Zuerst starb die Gemahlin des 1771 verstorbenen Grafen Leonhard von Goetzen, Anna Katharina, geb. Reichsgräfin von Spandau und Bredau, in Prag. Ihr folgte die Gräfin Franziska von Nyari, geb. Gräfin Goetzen, die in Sobotitz in Mähren ihr Leben beschloß. Innerhalb 8 Tagen verschied die letzte derer von Goetzen, Elisabeth. Da nun alle diese Gräfinnen von Goetzen keine Leibeserben hinterlassen hatten, erhielt der jüngere Sohn des Grafen Magnis, welcher letzterer die älteste Schwester des verstorbenen Grafen Leonhard von Goetzen geheiratet hatte, Anton (Alexander) Reichsgraf von Magnis, die Goetzenschen Güter. Genannter Graf Anton (Alexander) von Magnis war geboren im Jahre 1752, stand also bei seinem Hierherkommen im Alter von 28 Jahren. Die Güter hatten bei der Uebnahme folgenden Wert:

Eckersdorf . . . . .	galt	84888	Gulden	80	Kr.
Gabersdorf . . . . .	=	56033	=	30	=
Oberhannsdorf . . . . .	=	46000	=	—	=
Albendorf . . . . .	=	40000	=	—	=
Crainsdorf . . . . .	=	10666	=	60	=
Das Freibauergut Niederhannsdorf . . . . .	=	8211	=	10	=
Das Freirichtergut Neudorf . . . . .	=	2600	=	—	=
		<hr/>			
		Summa	248400	Gulden	— Kr.

Der neue Grundherr von Albendorf kam 1780 nach Eckersdorf als dem größten Gute, und schlug hier seine Residenz auf. Im Jahre 1785 heiratete er die Gräfin Luise von Goetzen, eine Tochter des protestantischen Besitzers von Scharfeneck, also eine Protestantin. Sie war eine sehr geistreiche Dame, sogar schriftstellerisch machte sie sich bemerkbar. Dieser Ehe entsprossen zehn Kinder, nämlich:

- Anton, geb. 27. Mai 1786, welcher sich später mit Sophie, Gräfin Stadion, vermählte,
- Wilhelm, geb. 17. Mai 1787, blieb unverheiratet,
- Ernestine, geb. 23. Februar 1789, † 1825 als Gräfin Pfeil,
- Charlotte, geb. 19. September 1790, vermählt mit Baron Falkenhäusen,
- Antonie, geb. 29. Januar 1792, vermählt mit Graf August von Pfeil,

Gabriele, geb. 11. September 1793, vermählt mit Baron von  
Zedlitz,  
Luise, geb. 14. Mai 1795,  
Octavia, geb. 24. September 1796,  
Agnes, geb. 25. September 1798, vermählt mit Graf Leuthrum,  
Cäcilia, geb. 20. Mai 1800, † 1825 als Baronin Breton auf  
Zlin in Mähren.

Graf Anton (Alexander) ließ das Schloß Ebersdorf neu erbauen. Auf seinen Gütern führte er die Landwirthschaft nach Zellenberg'schem Systeme ein und wurde dafür von Friedrich Wilhelm III. mit dem Roten Adler-Orden ausgezeichnet.

Die Berichte über die nächsten Jahre bringen nur wenig Bemerkenswerthes. Im Jahre 1781 trennte der Großdechant bei der Visitation die Bergkasse von der Hospitalkasse, damit so jede dieser Kassen für sich verwaltet würde. Bergvater Herzig dankte wegen Kränklichkeit ab, und der hiesige Kolonist Joseph Müller nahm diesen Posten an. Die Wünschelburger Prozession brachte damals ein Botivgeschenk aus Silber mit, welches in Hochrelief genannte Stadt darstellt. Dieses Geschenk befindet sich noch jetzt hier an der Botivtafel, welche an der Evangelienseite des Hochaltars oben an der Wand ihren Platz hat.

Der Wunderdoktor Simon baute in dem Jahre 1782 einen hölzernen Oberstock mit mehreren hübschen Stuben auf den massiven Unterbau seines Hauses. Außerdem erfuhr auch der Dachstuhl eine bedeutende Erhöhung, so daß das Haus zwar eine beträchtliche Höhe erlangte, aber auch um so unschöner aussah.

Von nun an mehrten sich die Unglücksfälle und Verbrechen in unserm Orte. Zwar mögen früher auch dergleichen in gleicher Anzahl vorgekommen sein: doch finden wir außer den bereits gemeldeten keine weiteren berichtet. Ein Verbrechen geschah in dem Jahre 1782. In Altbendorf lebte nämlich eine alte Hausiererin Rosamunde Klein, welche durch ihren Handel sich mühsam ihren Lebensunterhalt erworb. Als sie Ende November genannten Jahres in Stolzenau ihrem Gewerbe nachging, wurde sie in einem Hause aus unbekanntem Gründen von einem jungen Menschen mit der Rodehacke erschlagen. Der Mörder starb nach 11 Jahren im Zuchthause.

Die Witterungsverhältnisse der Jahre 1782 und 1783 waren ungewöhnliche. Während es im erstgenannten Jahre vom Mai bis in den September hinein nicht regnete, brachte das nächste Jahr furchtbare Nässe. Wochenlang hatte es schon geregnet, da fiel noch ein Wolkenbruch im oberen Vielethale, das Wasser der Neisse flog schnell, und es kamen in dem Flusse 25 Menschen und 261 Stück Vieh um. In der Glaxer Minoritenkirche stand das Wasser ein halbe Elle über der Kanzel. Große Teuerung kam als Folge hiervon, und nun revoltierten auch noch die Bauern und wollten die Robotdienste erleichtert haben. Die Regierung erkannte, daß wieder einige Herrschaften sich Uebergriffe erlaubt hatten, und ließ deshalb alles genau aufschreiben, welche Dienste die einzelnen zu leisten hätten,

und so wurde manches Ueberflüssige gestrichen und auch weiteres Unrecht verhindert. In unserer Gegend blieb es ruhig, weil die Herrschaft gegen die Klagen ihrer Untergebenen sofort sich entgegenkommend zeigte.

Der damalige Schulze von Albdorf, Joseph Veith, ließ 1783 zum Valentinus-Altare auf seine Kosten eine neue Bank setzen, welche nur für den jeweiligen Ortsvorsteher und seine Familie bestimmt sein sollte. — Auch weihte Pfarrer Marx ein neu errichtetes Kreuz im Kögelbüschel ein.

In diesem Jahre starb die letzte Dame aus dem Geschlechte derer von Osterberg, nämlich die 62 jährige Josepha, Gräfin von Würz, die in Schosnitz ihre Ruhestätte fand. Sie war eine Enkelin des Daniel Paschasius von Osterberg.

Das mittlere Kreuz hinter der Kreuzkapelle auf dem Kalvarienberge zeigte nun solche Beschädigungen, daß es erneuert werden mußte. Nebst anderen Unsitten hatten die Wallfahrer sich auch die angewöhnt, daß sie sich Splinter vom Kreuze abschnitten und so die Fäulnis des Holzes beschleunigten, ohne zu überlegen, welche Kosten unnötigerweise dadurch der Bergkasse auferlegt wurden. Pfarrer Marx zürnte sehr ob dieser Unsitte, welche besonders in diesem Jahre so ausgeübt wurde, daß das Kreuz am Stamme unten abbrach; deswegen weihte er das neue Kreuz nicht, um so einer Entweihung desselben und also einer schweren Sünde von vornherein vorzubeugen. Auch mußte der Pfarrer gegen das Geißeltum und das Kreuztragen einschreiten, da es wieder so weit kam, daß Leute, sogar Bewohner des Spitals, sich blutig geißelten, dann an den Weg sich setzten und mit ihrem blutbedeckten Körper Mitleid zu erregen und Almosen zu erhalten suchten. Ebenso war es mit den Kreuzträgern. Es ist nicht zu verwundern, daß Pfarrer Marx durch sein strenges Auftreten sich bei manchen Menschen durchaus nicht beliebt machte; doch müssen wir ihm recht geben, daß er streng gegen solchen Unfug auftrat.

Eine Freude aber brachte ihm dies Jahr dadurch, daß der Oberkaplan aus Glatz, P. Ignaz Jaschke, gebürtig aus Rosenthal, ein ähnlicher Charakter wie der Pfarrer selbst, ein guter, tugendhafter, aber auch strenger und gerader Mann hierher versetzt wurde. Er war ein guter Musikus, besonders auf der Oboe geübt, und ein tüchtiger Mechanikus.

Das Jahr 1784 begann mit einem Unglücksfalle. Ein beurlaubter Soldat und Sohn hiesiger Gemeinde, Anton Menzel, fuhr mit einem Brettkloß am Silberbrunnen herunter. Unerklärlicherweise geriet er dabei unter den Wagen und fand so seinen Tod. An der Unglücksstelle errichteten seine Angehörigen ein Bildstöckel, und der Volksmund bezeichnete diesen Ort mit dem Namen „beim Passig-Bilde.“

War dieses Unglück erschütternd, so geschah nächstes Jahr etwas ganz entsetzliches. Im Mitteldorfe, in der jetzt Treutler'schen Besizung unterhalb Anzorge, wohnte ein läderlicher Mensch, ein abgedankter

Hufar, namens Brokoff, nebst seiner Familie. Derselbe trieb sich, während seine Frau zu Hause bleiben mußte, mit anderen Weibspersonen als Hausierer auf allen Jahrmärkten herum. Am 28. Juni ermordete nun dieser Unmensch seine Frau, welche sich in gesegneten Umständen befand, durch drei Stiche, sowie seine Kinder, die er theils erstickte, theils erschlug. Um den Mord zu verheimlichen, zündete er das Haus, welches damals dem Gärtner Neugebauer gehörte, an. Doch bemerkten die Leute das Feuer bald und löschten es, ehe es viel Schaden angerichtet hatte. Deswegen fand man die 4 Leichen unverfehrt in der blutbespritzten Stube. Der Mann selbst war verschwunden und ließ nie wieder etwas von sich hören. Natürlich erregte dieser Mord ungeheure Erregung, und viel bot man auf, um des Mannes habhaft zu werden, leider vergeblich.

Im Jahre 1785 ließ Pfarrer Marx die Messglocke umgießen. Sie wog nach dem Umgusse 176 Pfund, doch blieb ihr Klang immer noch schellenartig. Auf der Glocke war vom Glockengießer Schwaiger-Glaß der Name St. Antonius von Padua eingegossen. Am 31. Mai hing genannter Glockengießer selbst den Klöppel ein und ließ sie zweimal Probe läuten. Die Glocke samt Glockenstuhl kostete 107 Thaler. Pfarrer Marx weihte sie unter Assistenz der Kapläne Thamm und Kuschel ein, worauf sie oben bei der Glocke 5 Vater Unser u. s. w. beteten, während von unten, vom Kirchhofe aus, feierliche Intradnen erklangen.

P. Bunzel starb in diesem Jahre und wurde bei der Vorstellung „Beschneidung Christi“ begraben.

Im Laufe der Zeiten hatte sich unser Ort bedeutend vergrößert. Es entstanden in jener Zeit fast alle Häuser im sogenannten Graben, und fremde Einwanderer bezogen sie. So kamen denn damals Namen auf, die alle aus Altbendorf wieder verschwunden sind, so z. B. wohnte eine Familie Hübner in der jetzt Herzig'schen Besizung, Brodislaus im Macke'schen Hause, Kümmeel und Tornino bewohnten das Doppelgrundstück, welches jetzt den Familien Hasler und Wunderschütz gehört. Ebenso stammen aus jener Zeit mehrere Häuser hinter dem Florianusthor, sowie das Kienast'sche Besiztum bei der Stellmacherei und das Haus der Witwe Kiedel oberhalb der Brettmühle. Natürlich war durch diese Vermehrung der Familien auch eine Zunahme an schulpflichtigen Kindern bedingt, und so mußte denn 1786, im Todesjahre Friedrich II., an den neuen Schulbau gegangen werden, weil die Schule keinen Platz mehr für die Kinder bot. Das alte Schulgebäude bestimmte der Pfarrer zur Organistenwohnung, und die Kirche erbaute nun auf ihre Kosten allein ein ganz neues Schulgebäude an Stelle der Musikantenwohnung bei der Totenkapelle. Dies Haus wurde bald genügend groß gebaut, so daß in ihm die Schulstuben, Lehrerwohnung und sogar eine Musikantenwohnung Platz fand. Diese Schule stand über 80 Jahre bis 1866.

Wie bemerkt, starb Friedrich II. in diesem Jahre, und deshalb ordnete die königliche Regierung eine Landestrauer für ein halbes

Jahr an. In allen Kirchen mußte sechs Wochen lang von 12 bis 1 Uhr mittags geläutet werden. Auch Trauergottesdienste fanden statt.

Schon vor langer Zeit hatte der herrschaftliche Brauermeister Wenzel auf dem Wege nach Stolzenau ein Kreuz aufstellen lassen, das daher den Namen „Brauerkreuz“ erhielt. Dasselbe war nun sehr schadhast geworden. Deshalb ließ es der Nachfolger des Vorigen, der als Chronist schon öfters genannte Hubert Kolbe, erneuern. Auch fing man in jener Zeit mit der völligen Renovation bezw. vollständigen Neueinrichtung der Kapellen an. Wir müssen uns daran erinnern, daß die Osterberg'schen Kapellen ohne jeglichen Stil erbaut waren, nach der Art und Weise, wie wir bis 1899 die Kapelle „Petri Heue“\*) sahen. Natürlich war dieser Höhlenbau nicht sehr geschmackvoll, und Pfarrer Marx wirkte soviel wie möglich dafür, die Kapellen in besserer und schönerer Weise aufzurichten. Leider aber hatte der Pfarrer durchaus kein Einmischungsrecht in die Verhältnisse des Kalvarienberges; denn Osterberg hatte den ganzen Berg mit seinen Anlagen direkt unter die Aufsicht des Patrons gestellt, für welchen zwei Albendorfer Einwohner hierorts, was nötig war, ausführten. Das ging aber nicht mehr so weiter; denn leider stellten die weniger kunstverständigen sogenannten „Bergväter“ manche Sachen auf, die durchaus nicht für eine Kalvarie paßten, oder aber beließen die Kapellen in der unschönen Form ihrer ersten Erbauung durch Osterberg. Bei der kanonischen Visitation des Jahres 1788 brachte der Pfarrer diese Sache zur Sprache. Sofort befahl der Großdechant, daß die Bergkasse dem Pfarrer übergeben werden solle, und daß letzterer das oberste Aufsichtsrecht über den Berg u. s. w. habe. Auch die Spitalkasse mußte dem Pfarrer eingehändigt werden. Nun war dem Uebel abgeholfen. Der neue Bergvater Müller ging sofort auf den Plan des Pfarrers, die Kapellen besser und schöner aufzubauen, ein, und so begann im selben Jahre noch die Arbeit.

Gelegentlich der kanonischen Visitation kam endlich die Entscheidung der königlichen Regierung auf das Gesuch vom Jahre 1774 behufs Schließung der Verkaufsbuden während des sonn- und festtäglichen Gottesdienstes. Die Entscheidung lautete dahin, daß auch während des Hochamts alle Buden vollständig geschlossen sein und alle Geschäfte unterbleiben müßten. Die damaligen Budenbesitzer erklärten sich auch damit einverstanden.

Die Kirche befand sich 1788 wieder in großer Gefahr. Im August schlug bei einem nächtlichen Gewitter der Blitz ein. Derselbe fuhr durch das Chor über dem Anna-Altare, zerschmetterte ein Fenster, schlug am Anna-Altare einige Stücke Holz herab, fuhr dann zum Antonius-Altar und weiter bis zum Taufstein und dort zur Thüre hinaus.

\*) Wenn mancherorts gesagt wird, es sei dies der syrische Originalstil, so diene dafür als Abfertigung, daß es nirgends in Syrien und Palästina Höhlen unserer Art giebt, worin nachweislich das, was unsere Kapellen darstellen, zu finden wäre. Originalhöhlen baute Osterberg; denn er hatte nirgends Muster zu ihnen gefunden, sondern er ließ sie alle nach seinem Geschmack herstellen.

Im nächsten Jahre 1789 wurden wieder drei Feiertage aufgehoben, nämlich Mariä Geburt, Mariä Himmelfahrt und das Kirchweihfest, welche jedes Jahr seitdem auf den nächsten Sonntag verlegt werden müssen. Bemerkenswert ist aus diesem Jahre nur noch, daß im herrschaftlichen Walde ein Brand entstand, der aber nicht große Ausdehnung gewann. An dem Brandorte pflanzte später die Herrschaft Lärchenbäume an.

Als im folgenden Jahre Joseph II. starb, rückte sofort ein preussisches Heer in die Grafschaft, um die Grenze zu besetzen und so dem neuen Kaiser Leopold II., der im Kriege mit den Türken lag, noch weitere Schwierigkeiten zu bereiten. Auf dem Gebirge in Karlsberg u. s. w. erbauten die Preußen Blockhäuser für die Soldaten. Doch legten sich die Kriegswirren bald; die Blockhäuser aber blieben stehen und spielten später noch eine Rolle in den Kriegen gegen die Franzosen.

Im gleichen Jahre 1790 tritt uns auch zuerst der Name eines in Altbendorfs innerer Geschichte erwähnenswerten Mannes entgegen. Es war dies der Tischler Joseph Friemel, gewöhnlich wegen seiner Gestalt der „kleine Tischler“ genannt. Dieser Mann besaß hierorts ein eigenes Haus, das jetzt dem Tischler Bergel gehört, und war Kirchenmusikus. Aus Vorliebe für kirchliche Funktionen, sowie für alles, was die religiösen Feierlichkeiten erhöhen konnte, stellte er seine Kräfte und seine Fachkenntnisse ganz in den Dienst der Kirche. Auf seine Kosten ließ er alljährlich das Johannisfeuer bei der Taborkapelle abbrennen und kaufte selbst immer ein Feuerwerk dazu. Die Charfreitagsprozession wurde auf seine Veranlassung in diesem Jahre wieder geführt. Er hat besonders darum, daß die Statue des hl. Florian in die Nische des Thores Gyhon gestellt würde, und bewirkte noch vieles andere, wovon wir später berichten werden.

P. Ignaz Stiller zog 1790 von Altbendorf weg. Er wurde Pfarrer in Weigelsdorf bei Reichenbach, kam 1794 in gleicher Eigenschaft nach Hertwigswalde und starb 1826 als Erzpriester des Patzschauer Bezirkes. Hierorts folgte ihm P. Franz Vazel aus Rosenthal, welcher eifrig für die Verschönerung der Kirche besorgt war. Schon 1791 geschah durch ihn die Umgestaltung des hl. Grabes in der Kirche. Früher hatte dasselbe eine Felsengrotte dargestellt, doch war diese im Laufe der Zeiten schon ganz unkenntlich geworden. Nun aber erhielt das hl. Grab die Form eines Bogenganges mit kuppelförmigem Hintergrund. Oben erwähnter Tischler Friemel stand dem Vater bei seiner Bemühung um die Erneuerung des hl. Grabes hilfreich zur Seite. — Vater Vazel war ein großer Kinderfreund. Seltsam mag es uns erscheinen, wenn wir von ihm hören, daß er die Mädchen stricken lehrte, sowie, daß er die Kinder, von denen in den damaligen Zeiten besonders viele am bösen Kopfe litten, eigenhändig reinigte. Doch für die damaligen Verhältnisse erschien es den Leuten durchaus nicht seltsam, im Gegenteile gewann sich P. Vazel hierdurch die Liebe aller. Er betrieb ferner die Gründung einer Kasse, aus welcher armen Kindern jeden Winter Strümpfe und Schuhe an-

geschafft werden könnten, und bettelte dazu selbst das Geld zusammen. Die Verwaltung der Kasse überließ er dem Pfarrer. — Endlich revidierte er auch späterhin die Rögler'sche Chronik und war insofgedessen der erste, welcher behauptete, Osterberg sei nie in Jerusalem gewesen.

Ebenso wie P. Bagel wirkte außer P. Jaschke auch noch ein anderer Priester am hiesigen Orte, P. Franz Bannert aus Marienthal. Merkwürdig ist es, daß diese drei Kapläne sämtlich ein und derselben Pfarrei, Rosenthal, entstammten.

Pfarrer Marx machte sich noch verdient dadurch, daß er es endlich durchsetzte, daß alle Ablässe, welche der hiesigen Kirche und den Altären verliehen worden waren, unserem Orte für ewige Zeiten verblieben. Im Jahre 1793 ließ der Pfarrer die herrliche Kanzel durch den Maler Rose aus Wartha neu staffieren. Diese Arbeit kostete samt der Staffierung des silbernen Tabernakels 1100 Gulden. Bei dieser Staffierung half genanntem Maler dessen Sohn Anton Rose. Demselben gefiel es in Alldorf so gut, daß er sich hier niederließ, und weil gerade im Jahre vorher, 1792, der Glöckner Jaschke gestorben war, so heiratete er dessen Witwe, welche ihm ein eigenes Haus, das jetzt Stein'sche, mit in die Ehe brachte — An Stelle des verstorbenen Glöckners wurde August Kintzcher auf diesen Posten berufen, welchen er 41 Jahre lang versah.

Pfarrer Marx wollte auch eine neue Orgel anschaffen. Die alte war schon ziemlich untauglich und für unsere große Kirche viel zu klein. Schon hatte er den Kontrakt mit dem Orgelbauer Zeizius aus Frankenstein geschlossen und die Orgel teilweise bezahlt; doch erlebte er ihre Aufstellung nicht mehr. Zeizius hatte nach dem Kontrakte 900 Thaler oder 1350 Gulden für sie gefordert. —

Unterdessen aber verschlimmerten sich die Zeitverhältnisse immer mehr. Hervorgerufen durch Glaubens- und Sittenlosigkeit hatte das Gift der französischen Revolution auch in die deutschen Gemüther Eingang gefunden, und es gährte überall. Besonders versuchten die Weber in Schlesien fortwährend zu rebellieren, und diese Unruhe verpflanzte sich auch bald auf andere Stände, besonders auf die robotpflichtigen Bauern. Dazu war das heutige Oberschlesien ebenfalls in hellem Aufstande wegen der Teilung Polens; deshalb berief die Regierung die Urloauer ein; auch die Geschworenen mit den Schulzen an der Spitze hatten sich in Glatz einzufinden, wo ihnen im Verein mit den Vorständen der anderen Gemeinden eine lange Rede gehalten wurde des Inhalts, sie sollten nicht rebellieren, sondern ruhig sein. Die Glatzer Garnison erhielt Befehl, nach Oberschlesien zur Dämpfung der dortigen Unruhen abzugehen. War dies auch nur eine entfernte Ursache zum Kummer des Pfarrers, so entstand ihm unmittelbarer Aerger in Alldorf.

Hier war 1792 die Charfreitagsprozession wiederum aufgeführt worden. Bei derselben hatten sich einige Mitwirkende so roh betragen, daß allgemeine Entrüstung ausbrach. Der Darsteller des Herrn war nämlich von den begleitenden Henkersknechten so barbarisch gemiß-

handelt worden, daß er noch auf der ersten Hälfte des Prozeßionsweges, vor den Augen der Geistlichkeit bei der Kirchenstiege ohnmächtig zusammenbrach. Zur Strafe dafür verbot Pfarrer Marx ein- für allemal die Prozeßion.

Im selben Jahre 1792 starb der gute Fr. Petrus auf dem Kalvarienberge, und an seine Stelle mußte sich ein schlechtes Subjekt einzuschwindeln. Ein lediger Bursch aus Halbendorf, Nießler, bewarb sich um die Stelle und erhielt sie auch. Darauf ließ er sich einkleiden und bekam dabei den Namen Fr. Franz. Bald mußte er aber wegen Ausübung von Unsittlichkeiten abgesetzt werden. Deffentlich vor allem Volke hierorts nahm ihm der Pfarrer seine Einsiedlerkleidung ab, sodann erhielt er von Gerichtswegen eine Tracht Prügel und wurde sodann fortgehzt. Seine Stelle nahm Fr. Franz Kolletschke aus Schlanen ein, der schon sehr alt, und wie Kolbe bemerkt, „nicht sehr reinlich, sonst aber gut“ war.

Bis dahin stand der Aufstieg auf die Chöre nur ausschließlich Mannspersonen zu. Doch hatten sich 1792 und auch 1793 während der Wallfahrt läuderliche Frauenzimmer, die aber, Gott sei Dank! nicht von hier stammten, auf die Chöre geschlichen, und so war sogar unter dem Gottesdienste grober Unfug auf den Chören geschehen. Deshalb verfügte der Großdechant bei der kanonischen Visitation, daß an jeder Chorstiege ein Mann wachen sollte, und daß nur Männer auf die Chöre zugelassen, Frauenspersonen aber zurückgewiesen werden sollten. — Späterhin wurde diesem Aergerniß durch Errichtung besondere vermieteter Kirchenstände vorgebeugt; doch wäre es auch heute noch ratsam, den Wallfahrern den Aufstieg auf die Chöre zu verbieten und letztere ausschließlich den Einwohnern hiesiger Pfarrei zu reservieren.

Endlich verklagte Wachszieher Pohl den Pfarrer Marx, daß er das Wachs, welches ihm von den Opfern gehörte, nicht bloß dem Wachszieher, sondern auch dem Glöckner verkaufte und also das Geschäft des Wachsziehers schädige. Die Einnahmen, die aus dem Wachsopfer resultieren, bilden einen Teil des pfarrlichen Einkommens. Pohl nun drückte den Preis der Wachsopfer immer mehr herab, während der Glöckner und die Kirchenmusikanten höhere Preise anboten und dabei immer noch genug verdienen konnten. Da also Pohl in ungeziemender Weise das Einkommen des Pfarrers zu Gunsten seines eigenen zu schmälern suchte, verkaufte der Pfarrer sein Wachsopfer dem Glöckner. Pohl erhielt von der geistlichen Behörde eine derbe Abfertigung mit der Bemerkung, der Pfarrer könne seine Wachsopfer verkaufen, wem er wolle; wünsche der Wachszieher Pohl sie zu kaufen, so möge er denselben Preis bezahlen, wie der Glöckner und die Kirchenmusikanten. Natürlich waren diese Aergernisse nicht danach angethan, dem Pfarrer den Lebensabend zu verfüßen; immer ernster und strenger, zog er sich von der Welt zurück; ihn tröstete ja das Bewußtsein, daß er als Pfarrer seine Pflicht im überreichlichem Maße hierorts gethan habe. Eine schmerzliche Krankheit führte ihn dann allmählich seinem Tode zu. Im Jahre 1793 mußte er sich,

da er schon Greis war, einen Zahn ziehen lassen; bei den damaligen unvollkommenen Werkzeugen zerschmetterte ihm der Bader die Kinnlade, es entstand Mundkrebs, und nachdem er noch ein volles Jahr unsägliche Schmerzen erduldet und gegen 500 Thaler für Aerzte und Arzneien ausgegeben, erlöbte ihn der Tod von seinem furchtbaren Leiden am 24. Oktober 1794, nachdem er zu wiederholten Malen mit den Sakramenten der Kirche gestärkt worden war. Sein Grab ist in der Kirche seitwärts vom kleinen eisernen Gitter beim Pfeiler, an welchem jetzt die Statue der allerseligsten Jungfrau sich befindet. 48 Jahre war er Priester, 29½ Jahr hierorts Pfarrer gewesen und hatte ein Alter von 72 Jahren erreicht. Laut seines Testamentes bekamen die Armen bei seinem Begräbnisse 80 Kerzen. Die Kirche erhielt ein Legat von 400, der Kalvarienberg von 100, die Armen 200 und die Schulkasse für arme Kinder 200 Thaler.

Wir haben noch aus dem Jahre 1794 nachzutragen, daß das jetzt Süßmuth'sche Bauerngut im Oberdorfe abbrannte.

## Viertes Kapitel.

### **Pfarrer Joseph Anauer und sein Wirken. 1794—1814.**

Nach dem Tode des Pfarrers Ignaz Marx präsentierte der hohe Patron unseres Ortes, Graf Anton (Alexander) von Magnis, als neuen Pfarrer den bisherigen Vikariats-Amts-Sekretär und Kaplan P. Joseph Anauer aus Mittelwalde. Derselbe war geboren im Jahre 1764, also im selben Jahre, wo das berüchtigte Edikt betr. Abweisung der Söhne niederer Leute vom Studium erschien. Sein Geburtsort war Rothlöffel bei Mittelwalde, sein Vater ein armer Häusler. 5 Jahre schon amtierte er als Kaplan und zugleich als Sekretär des Großdechanten Winter, und er hatte sich in dieser Zeit den Ruf eines tüchtigen, eifrigen Priesters erworben. Sein Zeitgenosse, der schon oft erwähnte Brauermeister Kolbe sagt von ihm: „Er war eifrig, gelehrt, kenntnisreich, ein feiner, einsichtsvoller Diplomat, von großem Einflusse bei der königlichen Regierung, zwar klein von Statur, aber sehr gewandt, der in der feinsten Weise die größten Wahrheiten sagen konnte, ein Mann mit scharfem Blick, durchschaute jeden Menschen beim ersten Blicke, so daß alles Respekt vor ihm hatte.“

Erst Ende des Jahres 1794 hielt er hierorts seinen feierlichen Einzug. Sein erstes Werk war die von seinem Vorgänger angebahnte Aufstellung einer neuen Orgel. Die alte Orgel kaufte die Kirche von Passendorf, wo sie noch einhundert Jahre stand, nämlich bis 1896, in welchem Jahre sie vollständig untauglich wurde, nachdem sie 203 Jahre im Dienste der Kirche gestanden hatte. Die neue Orgel für die Kirche zu Abendorf kostete, wie schon erwähnt, 900 Thaler oder 1350 Gulden, wobei aber einige Leistungen der Kirche und des Patronats nicht mit berechnet sind. Die neue Orgel zählt 28 Mutationen. Zeizius, der Frankensteinier Orgelbauer, stellte das

Wert in Frankenstein völlig her, worauf es die beiden Dominien Albendorf und Nieder-Rathen auf vier Wagen nach Albendorf schaffen ließen. Am 29. September kam Zeizius selbst hier an und begann mit seinen Gesellen die Orgel aufzustellen. Während dieser Zeit wohnte dieser Meister mit den Gesellen im Brückentrescham, die Kost aber erhielten sie vom Pfarrhose. Sobald die Orgel stand, fertigte Bildhauer Hoffmann von hier die Verzierungen dazu an, und der Maler Rathsmann aus Glas staffierte sie. Letzterer bekam für seine Arbeit 210 Gulden. Die Arbeit zog sich bis ins Jahr 1796 hin. Endlich zu Pfingsten des genannten Jahres war sie völlig fertig. Wegen der Bezahlung der Orgel kam es aber leider zu Unannehmlichkeiten. 266 Thaler hatte Pfarzer Marx schon vor seinem Tode bezahlt, und 547 Thaler hatte er in seinem Testamente weiter dafür bestimmt. Letzermähnte Summe aber war von ihm dem Kriegsrate von Cucu geliehen worden. Dieser Kriegsrat hatte als Bezahlung der Schuld der Kirche einen Sola-Wechsel über die erwähnte Summe zugestellt, den ihm ein eigener Schuldner ausgestellt hatte. Es heißt nun im Visitationsprotokoll vom Jahre 1795, daß der Schuldner des Herrn von Cucu nicht bezahlen könne; deshalb sollten die silbernen und goldenen Werthsachen, welche schon vor längerer Zeit von frommen Wallfahrern für hiesige Kirche geschenkt worden waren, verkauft, und der Wert, soweit er etwa zureiche, zur Bezahlung der Orgel verwendet, der etwaige Rest aber von der Kirchenkasse gedeckt werden. Doch scheint es, als ob die Opfer allein schon zur Summe gereicht hätten.

Der alte P. Ignaz Rutschel feierte im Jahre 1795 sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, überlebte es aber nicht lange, sondern starb schon im Herbst desselben Jahres. Er ruht bei den Gerichtsbänken im Umgange der Kirche. Aus unbekanntem Gründen aber zog P. Franz Thamm beim Einzuge des neuen Pfarrers nach Mittelsteine, wo er erst 1823, ebenfalls als Jubelpriester, starb. Der um die Albendorfer Schule hochverdiente P. Pazel erhielt im gleichen Jahre von der geistlichen Behörde die hiesige Ortschulinspektion übertragen.

Bei der kanonischen Visitation 1795 beschlossen die geistlichen Behörden außer der Deckung der Orgelbau-Kosten auch noch dem Gesuche der Kirchväter um Erhöhung ihres Gehaltes Folge zu geben. Hatten diese bis dahin jährlich 15 Fl. 30 Kr. bekommen, so erhöhte sich ihr Gehalt jetzt auf 20 Fl.

Der Sommer des Jahres 1795 sah vor allem die „Schmerzhaftige Mütter-Kapelle“ auf dem hl. Berge neu und zwar massiv entstehen. Die vorige samt der Einfriedelung war zu klein und nur aus Holz errichtet. Das Bild der Mater dolorosa, dessen Ursprung leider unbekannt ist, wurde wieder aufgefrischt und mit einem neuen Rahmen versehen, welchen der hiesige Bildhauer Hoffmann lieferte. Die Auffrischtung des Bildes wie die Neustaffierung des Rahmens besorgte Maler Grund aus Reinerz, der dafür vom Kommerzienrat Gnedl in Nieder-Rathen 14 Thaler erhielt, während die Kost für die Zeit seines

Hierseins der Pfarrhof lieferte. Auch bekam die Kapelle eine neue Glocke. Die vorige wog nur 8 Pfd., die neue dagegen 40 Pfd.

Im gleichen Jahre entstand bei uns die erste Badeanstalt. Der Gerbermeister Franz Klein kaufte nämlich dem Hobotgärtner Joseph Blasche (jetzt Zoche) mit Einwilligung der Herrschaft ein kleines Stück Garten ab und baute darauf ein neues Haus, worin er die Gerberei etablierte. In das dreieckige kleine Gärtchen ließ er ein Sommerhaus setzen, worin ein Wannenbad war und zwar für kalte und warme Bäder. Wurde ein kaltes Bad gewünscht, so kam das Wasser mittelst Röhren aus dem Mühlgraben; für warme Bäder floß es mittelst Röhren aus der Hausküche. Heutzutage ist diese Badeanstalt verschwunden, die Gerberei aber besteht noch.

P. Franz Thum, der bis dahin treu und eifrig für die Vorbereitung armer Knaben zum Studium gesorgt hatte, segnete das Zeitliche und fand seine Ruhestätte an der Seite seines Freundes und langjährigen Mitarbeiters P. Kuschel vor den Gerichtsständen.

Im gleichen Jahre führte Pfarrer Knauer zwei wichtige Neuerungen ein, nämlich das vierzigstündige Gebet und die Fastenpredigten. Ersterer Gottesdienst wurde mit der Gemeinde vereinbart, und diese verpflichtete sich hierbei, während der 3 Tage bis zum Schlusse dieser Andacht keine lärmenden Lustbarkeiten, wie Tanz und dergleichen mehr, abzuhalten. Es ist aber leider durch die unmoralischen Errungenschaften der Neuzeit jetzt dahin gekommen, daß an diesen Tagen in den Nachbarortschaften solche Vergnügungen stattfinden, welche leider nur zu oft auch leichtfertige Personen unseres Ortes anlocken. Das Allerheiligste ward und wird auch heute noch Sonntags bis Dienstags von früh bis abends zur Anbetung ausgefetzt. Jeden Tag ist feierliches Hochamt, wonach die Ausfetzung erfolgt. Eine Betstunden-Einteilung gab es früher für die Vormittagsstunden nicht, sondern das Volk konnte beten, wie es wollte; erst um 12 Uhr fing die Ordnung im Stundengebet an. Von 12—1 beteten die Schulkinder mit ihren Lehrern, von 1—2 die Bewohner des Kreises, von 2—3 Uhr die Bewohner des Oberdorfes, von 3—4 Uhr die Gemeinde Nieder-Rathen. Nun ist diese Ordnung geändert; es werden von 8 Uhr morgens bis abends 6 Uhr Betstunden abgehalten, welche theils für besondere Stände, theils für das ganze Volk sind.

Die zweite Neuerung, die Fastenpredigten, fundierte der Pfarrer auf den Klingelbeutel; das heißt, er selbst hielt in den ersten drei Jahren diese Predigten, das Geld aber, welches durch den Klingelbeutel bei diesen Andachten einkam, diente als Grundstock für eine Fundation, von welcher Prediger und Musiker ihr Salär beziehen. Der Prediger bekommt jetzt ungefähr für die Predigt 2 Mark.

Auf dem Pfarrhofe entstand in diesem Jahre das Zimmer und überhaupt der ganze Flügel, worin sich jetzt das Pfarrarchiv befindet; dadurch erhielt auch die Küche einen Nebenraum und ein Gewölbe. Der Bau kostete den Patron 140 Fl. 56 Kr. 1½ Heller.

Auf dem Gebirge zwischen Abendorf und Friedrichsgrund fiel in diesem Jahre ein Wolkenbruch. Am 20. Mai nämlich hauste ein

furchtbares Gewitter über unserer Gegend. Das Wasser schwall an, bis es infolge des Wolkenbruchs plötzlich ausuferte und mit furchtbarer Gewalt durch das Thor bei Pauls Gasthofs (damals Simon) brach. In einigen Augenblicken bildete der Kreis nur noch einen See. Alle Brücken und Stege, der Mühlgraben und ebenso alle Wehre verschwanden, und auf der sogenannten Zeile drang das Wasser durch die Fenster der Erdgeschosse in die Häuser. Das Wasser drang natürlich auch in die meisten Buden ein und richtete großen Schaden an.

Wieder etwas Neues brachte das folgende Jahr (1797) mit sich, nämlich die Einführung einer Feuerlöschordnung. Herrschaft, Kirche und Gemeinde steuerten behufs Ankaufs einer Feuerspritze Geld zusammen, und zwar gaben die Herrschaft 150 Thaler, die Kirche 50 und die Gemeinde 100 Thaler. Am 24. August langte die Spritze aus Gnadenfrei hier an. Den Schmied Ignaz Ulbrich ernannte das Ortsgericht zum Spritzenmeister, während zum Schlauche der Schuhmacher Teuber befohlen ward. 24 Mann bildeten die Spritzenmannschaft; andere bedienten die Feuerhaken, noch andere die Leitern. Jeder Hauswirt mußte sich einen ledernen Feuereimer anschaffen, wozu 1828 noch eine sogenannte „Feuerplatsche“, das heißt ein steifer Lederfleck an einer langen Stange, kam. Bei Feuersnöten wurde dieser Lederfleck in Wasser getaucht, um damit die herumstiebenden Funken, die auf andere Häuser geflogen waren, auszuschlagen.

Während an der Kirche in diesem Jahre keine Reparatur notwendig war, sah der Pfarrhof wieder eine Neuerung, die bald den vollständigen Umbau der Stallungen notwendig machte. Pfarrer Knauer suchte die Landwirtschaft des Pfarrhofes zu heben und führte deshalb nach Zellenberg'schem Muster die Stallfütterung ein. Um dies zu können, ließ er mehr Felder als früher mit Saatfrüchten bebauen, während früher die meisten Ackerstücke Rüben und Kartoffeln trugen. War nun auch schon in diesem Jahre ein Umbau der Stallungen u. s. w. geplant, so verschob sich doch dieser Bau aus unbekanntem Gründen.

Die sogenannte Klößelkapelle (Nr. 4) auf dem hl. Berge erhielt völlig neue Gestalt. Dieselbe war noch im selben Zustande, wie Osterberg sie gebaut hatte. Zwei Eingänge führten in sie, einer von der Thalseite, der andere von der Seite des Kalvarienberges her. Beim Neubau erhielt diese Kapelle eine ganz andere Form. Sie bildete nun bloß eine Art Nische, in welcher ein vom Maler Rathsmann aus Glas gemaltes Bild „Jesus wird von den Engeln nach seiner Versuchung gespeist“, kam. Dieses Bild kostete 15 Thaler. Freilich war diese Kapelle, wie leider alles, was unter Pfarrer Knauer gebaut wurde, nicht schön zu nennen; doch hatte sie ein viel besseres Aussehen wie der alte Bau.

Gegen den Willen des Pfarrers Knauer singen Albendorfer Kreisleute am 8. Mai mit der Reinigung des großen Schwemnteiches Bethesda an. Vor allem schöpften sie das Wasser aus, weil der Teich noch keinen Abfluß hatte. Dann führten sie gegen die Häuser

zu eine Mauer auf, damit nicht wie früher, Unrat in den Teich komme. Um immer frisches, fließendes Wasser im Teiche zu haben, legten sie Röhren (leider aber wird nicht gesagt, woher das Wasser kam). Bei jeder früheren Reinigung und auch bei dieser fanden sich Glas und Thonscherben, Unrat und ähnliche Dinge im Teiche vor, und durch die Scherben hatte sich mancher Arbeiter an den Füßen schmerzliche und mitunter auch gefährliche Wunden zugezogen. Durch die erwähnte Mauer sollte diesem Uebelstande vorgebeugt werden. Pfarrer Knauer aber hatte kein Vertrauen dazu, sondern, wie eine lateinische Anmerkung zu Kolbe's Chronik besagt, er glaubte vielmehr, es werde doch beim alten bleiben, und die Verunreinigung werde wiederkehren. Das Dominium aber, das diese Arbeiten ausführen lassen wollte, bestand auf seinem Vorhaben, und so wurde denn auch sofort ein Erlenrost gelegt und auf diesem die Mauer aufgeführt. Man entspannen sich aber ärgerliche Zwistigkeiten mit den Besitzern der anliegenden Zeilenhäuser, Anton Hoffmann (jetzt Gottschlich), Anton Strauch (jetzt Brante), Anton Heinrich (jetzt Brante's Gasthaus) und Anton Heinitz (jetzt Herzig). Von diesen verlangte jeder 6 Ellen Grund und Boden zu einem Gärtchen. Die Mauer sollte also wieder niedergelegt und weiter in den Teich hinein gebaut und der Zwischenraum mit fruchtbarem Boden ausgefüllt werden, natürlich alles entweder auf Kosten des Dominiums oder der Bergkasse. Das war natürlich unsinnig; denn Osterberg hatte die Häuser der Zeile erbaut, ohne ihnen ein Anrecht auf solche Forderungen zu geben. Diese Häuser sollten hauptsächlich dazu dienen, den Wallfahrern gegen Entgelt Unterkunft zu gewähren. Es dürfte gut sein, diese Verhältnisse hier klar niederzulegen; denn man kann nicht wissen, ob nicht spätere Generationen wieder ähnliche Ansprüche erheben. Osterberg hatte diese Häuser gebaut, ohne ihnen etwas Grund und Boden, nicht einmal zum Hofraum, anzuweisen; er erlaubte es aber, daß ein jedes Haus sich einen kleinen Hof, wie er notwendig ist, mit anlegte. Durch die Erbauung der Häuser war nun gleichfalls eine neue Straße entstanden, und es dürfte sich auch verlohnen, darüber Klarheit zu verschaffen, wer diese Straße in gutem Zustande zu erhalten hat. Genannte Straße sollte vor allem als Kapellenweg dienen. Jedes Haus besaß aber auch für sich einen kleinen Teil des Weges, der sich aber in sogenannten Lauben hinzog. Der Oberstock stand nämlich bei jedem Hause ein Stück vor und war durch Säulen gestützt. So entstand, da alle Häuser an der Zeile auf gleiche Weise erbaut waren, ein bedeckter Gang, den man eben „Lauben“ nannte. Für das Instandhalten dieses überdeckten Weges hatte jeder Wirt für sich zu sorgen. Im Jahre 1798 fing der Bergvater Müller, welcher das Haus besaß, welches noch jetzt seine Enkelkinder inne haben, eine Aenderung an. Er kassierte seine Laube, indem er eine Mauer an der Außenseite der besagten Laube aufführte, welche sich oben mit der vorspringenden Außenwand verglich. Dagegen konnte die Herrschaft nichts einwenden, denn er baute auf seinem wohl erworbenen Grund und Boden. Dafür aber verlor er alles Anrecht auf die

Benutzung des Plazes vor dem Hause, und trat er aus seinem Hause, so befand er sich sofort auf dem Terrain des Kalvarienberges. In den Jahren 1798 bis 1811 ahmten die Hausbesitzer Winkler, Reimann u. s. w. das Beispiel des Bergvaters Müller nach, und so schwandten zwar einerseits die Lauben, andererseits aber auch jedes Anrecht auf Benutzung des Terrains vor ihrem Besitztum. Später legten die einzelnen Hausbesitzer auf ihre Kosten ein kleines Trottoir vor ihren Häusern an, für dessen Erhaltung sie auch selbst sorgen müssen, der Grund und Boden des Trottoirs selbst aber gehört der Herrschaft. Als dann noch später die Hausbesitzer die Ufermauer des Baches auf ihre Kosten neu erbauen ließen, ließ die Herrschaft Grenzsteine stellen, welche das Gebiet des Flusses als der Herrschaft gehörig bezeichnen, das übrige Terrain aber als dem Berge gehörig anweisen. Der Bau der Flußmauer war nur eine freiwillig übernommene Ausführung der Hausbesitzer, für welche sie keine Entschädigung bekamen; damit aber nicht etwa dieses Werk zum Grund für spätere Verwickelungen werden könnte, setzte die Herrschaft sofort die erwähnten Grenzsteine.

Die Kapellen am Teiche Bethsaida, nämlich Nr. 21 bis 24 einschließlicly erfuhren 1798 eine Renovation. Das Bild „Petri Verläugnung“ malte Maler Rathsmann aus Glas.

Auf dem Pfarrhofe ließ Pfarrer Knauer in gleichem Jahre den Kuhstall abbrechen und neu erbauen und zwar länger und breiter als früher, ebenso erhielt er ein Gewölbe. Auch war ein neuer Kellereingang auf den Hof nötig geworden. Zu diesem Baue brauchten die Maurer 13000 Ziegel, welche alle im Kugelbüschel angefertigt worden waren. 100 Stück kosteten immer 3 Fl.

In diese Zeit fällt auch die Gründung unserer Nachbarortschaft Agnesfeld. Seit dem bairischen Erbfolgekriege 1779 hatte sich die Bevölkerung unseres Pändchens bedeutend vermehrt, so daß die Gesamtziffer aller Bewohner der Grafschaft 1798 auf 95973 stieg. Zwei neue Ortschaften entstanden in unserer Nähe, Karlsberg und genannter Ort Agnesfeld. Ein Prinz von Schönau-Carolath besaß an der Stelle der letzteren Ortschaft ein Vorwerk, „die Zimmerei“. Die Aecker dieses Vorwerkes teilte er nun und errichtete so kleine Gütchen, welche er an Kolonisten verkaufte; so entstand ein neuer Ort und da gerade dem Prinzen eine Tochter geboren wurde, der er den Namen Agnes gab, so nannte er ihr zu Ehren den ganzen Ort Agnesfeld.

Ein schmerzlicher Verlust traf Altbendorf, indem der gute und fromme Schullehrer Joseph Paul im rüstigsten Mannesalter, 45 Jahre alt, starb. Seiner Witwe wies Pfarrer Knauer der Verdienste ihres Mannes halber im Klosterle freie Wohnung an, welche sie aber nicht lange brauchte; denn sie folgte ihrem Manne bald nach.

Gut und segensreich hatte der verstorbene Lehrer in unserem Orte gewirkt. Besonders leitete er die Kinder zur Verehrung des allerheiligsten Altarsakramentes an und suchte in ihnen auch die Liebe und das Vertrauen zur allerseiligsten Jungfrau, der Schutzpatronin unseres Ortes, anzuregen und zu beleben. Folgende schöne

Uebung führte er hierorts ein. Im Sommer gingen die beiden Lehrer mit den Schülkinder mittags um 12 Uhr nach Schluß des Unterrichts zur großen Kirchenstiege. Dort knieten die Kinder in zwei Reihen nieder, während die Lehrer auf der mittelsten kleinen Stiege ihnen das Beispiel dazu gaben, und nun beteten sie ein kurzes Gebet zum allerheiligsten Altarssakramente, ein Vater unser, Ave Maria und Begrüßt seist du Königin, worauf sie paarweise in Reihe und Ordnung nach Hause gingen. Diese schöne Sitte übten die Lehrer noch bis zum Jahre 1811; dann aber ließ der Nachfolger des Schullehrers Paul sie fallen. Ein junger, 24jähriger Mann, Florian Nentwig, erhielt wegen seiner Kenntnisse und Fertigkeit in der Musik den Posten des Lehrers. Derselbe war gebürtig aus Altheide und schon mehrere Jahre hierorts Adjutant gewesen.

Es starb auch 1798 der Einsiedler des Kalvarienberges Fr. Franz Rolletschke im Alter von 66 Jahren. Ihm folgte der Einsiedler von Reichenstein, Fr. Konrad Hilbig, ein guter, redlicher Mann, welcher einige Kunstfertigkeit im Malen und in der Holzschnitzkunst besaß, sowie auch in der Mechanik bewandert war. Er ist der Begründer eines besonderen Industriezweiges, der heute noch in Altbendorf blüht, nämlich der Herstellung von Krippen oder Geburten Christi. Er selbst fertigte für sich die erste mechanische Geburt Christi an, auf welcher sich, sobald er den Mechanismus in Bewegung setzte, jede Figur bewegte. Natürlich staunten seine damaligen, einfachen und schlichten Zeitgenossen diese Krippe als Wunderwerk an, und besonders im Sommer füllte seine Zelle sich mit Wallfahrern, welche die Krippe sehen wollten. Unter anderen befand sich auf dieser Krippe ein Springbrunnen, welcher durch die Mechanik in Thätigkeit trat. Ein Triebrad setzte den Mechanismus in Bewegung.

Gleich im ersten Viertel des nächsten Jahres, am 22. Februar 1799, feierte ein Sohn hiesiger Gemeinde seine Primiz. Es war dies P. Georg Müller, Sohn des schon oft erwähnten Bergvaters Müller. Die Geistlichkeit nebst den gesamten Kirchenmusikern holte ihn in seiner Wohnung ab und geleitete ihn in die Kirche, woselbst P. Vazul die Festpredigt hielt, während Pfarrer Knauer und die P. P. Jaschke und Bannert beim hl. Opfer assistierten. Damals ahnte freilich noch niemand, daß dieser junge Priester eine langjährige, reichgesegnete Wirkksamkeit an unserem Orte als Pfarrer entwickeln sollte.

Const ist aus besagtem Jahre 1799 nichts von größerer Bedeutung zu melden, als daß Maler Rathsmann aus Glas das Bild in der Kapelle „Jesu Einzug in Jerusalem“ neu malte. Es erhielt seinen Platz an der hinteren Wand. An den Teich Bethsaida kamen Pappeln zu stehen, weil die Erlen, welche vorher dort standen, alt und vermorscht waren. Der Pfarrer ließ ferner den Pferdestall des Pfarrhofes mit gewölbter Decke erbauen. Weil aber Pfarrer Knauer auch einen Gaststall und eine Siedekammer mit diesem Stalle verbunden haben wollte, rückte man den Bau etwas in den Bansen der Scheuer hinein, wodurch wieder eine Vergrößerung der letzteren nach dem Garten zu nötig wurde. Zu diesem Bau hatte man im Kögel-

büschel 14000 Ziegel verfertigt. Am 15. October war der Bau beendet; die Kosten desselben betragen 180 Thaler 24 Sgr. 12 Heller. — Gegen Ende des Jahres ist noch ein Erdbeben zu erwähnen, welches so stark war, daß die Fenster klirrten und Gefäße ins Wanken kamen.

Die baulichen Veränderungen auf dem Pfarrhofe erhielten ihre Fortsetzung im Jahre 1800. Die Stuben des Pfarrers, welche bisher an ihrer Decke das altertümliche Gebälke gezeigt hatten, bekamen eine Rohrdecke. Um das Rohr gegen etwaige Erschütterungen zu schützen, legten die Maurer die Decke unterhalb des alten Gebälkes auf neu eingezogene Balken. So erhöhten sie den Estrich bedeutend, und dies hatte wiederum zwar eine Erhöhung der Stubenwärme, aber auch eine Verminderung der Stubenhöhe zur Folge. Den Ueberzug der Rohrdecke stellten die Maurer mittels eines ganz feinen Sandes her, wie er in Stolzenau gefunden wird, und „so sah die Decke aus, als wäre sie aus Gips.“ (Kolbe.) Um einen größeren Hofraum zu gewinnen, verkleinerte Pfarrer Knauer den Garten um die Hälfte. Witten im Garten ließ er drei steinerne Säulen setzen und dieselben durch einen Statetenzaun verbinden. So war freilich der Garten vor dem Hause verkleinert und verunziert, aber der Wirtschaftshof größer geworden, und dies erforderte die ganze Anlage des letzteren. Wohl nirgend giebt es einen solchen Wirtschaftshof als grade beim hiesigen Pfarrhofe. Derselbe steigt so steil an, daß es ganz unmöglich ist, schwer beladene Fuhrn durch denselben auf die Felder zu bringen, so daß die Wagen um auf die Felder kommen zu können, immer den Umweg über die Obergasse nehmen müssen. Außerdem ist es aber auch gefährlich für Menschen und Tiere, schwer beladene Wagen von den Feldern herab in den steilen Hof zu bringen, weil die Senkung so bedeutend ist, daß die Hemmung eine außerordentlich starke sein muß, um die Wagen zum Stillstehen zu bringen. Versagt oder bricht eine Hemmung, wie es schon vorgekommen ist, so saust der schwerbeladenste Wagen samt dem Zugvieh hinab und ein Glück ist es, wenn sich ihm ein starkes Hindernis in den Weg setzt, weil sonst alles durchs Thor auf die Straße hinausgeschleudert werden würde. Die ganze Anlage des Wirtschaftshofes ist eine total verfehlt, und Pfarrer Knauer hat durch seine Bauten diese Anlage eher noch verschlechtert, als verbessert. — Den Garten vor dem Pfarrhofe ließ Pfarrer Knauer deshalb verkleinern, weil er meinte, es wüchsen doch nur Blumen darin, und für sie sei die Hälfte des Raumes genügend.

Die Messglocke mußte schon wieder einmal umgegossen werden. Glockengießer Anton Schwaiger aus Glaz vollzog im Jahre 1800 diese Arbeit, doch half diese neue Umformung noch nichts; ihr Klang blieb immer noch schellenartig. Später (1820) wurde sie nochmals umgegossen. — Wie wir schon früher bemerkten, war unter Pfarrer Strauch beschloffen worden, der Pfarrer solle sämtlichen Kirchenwein beschaffen, dafür aber 30 Fl. aus der Kirchenkasse pro Jahr Entschädigung erhalten. Nun bedenke man, daß meistens fünf bis sieben Priester hier lebten, die jeden Tag die hl. Messe feierten, und

daß außerdem jährlich über 100 fremde Priester hierher wallfahreteten, welche ebenfalls das hl. Opfer darbrachten. Weil außerdem der Wein auch im Preise bedeutend gestiegen war, und nur reiner Wein beim hl. Messopfer zur Verwendung kommen darf, so langten natürlich 30 Fl. weder hin noch her, und der Pfarrer hatte außer den Repräsentationskosten noch eine ziemliche Ausgabe betreffs des Weines. Nun ist aber die Albendorfer Pfarrei, wie wir schon erwähnten, durchaus keine im Verhältnis zu den Ausgaben reich dotierte, und deshalb war die Beschaffung des Kirchenweines für den Pfarrer sehr drückend. Das Einkommen von den Wachsopfern war ebenfalls nicht so groß, als daß der Pfarrer von ihnen vielen Vorteil gehabt hätte, besonders, da sich diebische Hände darüber machten, welche, wenn sie die Opfer nicht ganz stehlen wollten, sie beschnitten und so einen kleinen, schmutzigen Gewinn zogen, gegen welches Verfahren Pfarrer Knauer im Jahre 1803 ganz energisch vorging. Und sollte dem Pfarrer auch von diesem wenigen Gelde noch ein Abzug entstehen durch den Kirchenwein, was hätte er denn dann für seine Arbeit? Deshalb erhob Pfarrer Knauer bei der kanonischen Visitation des Jahres 1800 Protest dagegen, und der Dechant Winter stimmte ihm völlig bei und ordnete an, daß die Kirchenkasse den Kirchenwein zu bezahlen habe, wofür der Pfarrer recht gern auf die jährliche Auszahlung der 30 Gulden verzichtete.

Von neuen Bauten in der Gemeinde aus dem Jahre 1800 wird uns nur einer genannt, nämlich der Bau der Wassermühle in der Kolonie Hirschzunge.

Schon früher hatte man auf alle Wege, welche nach Albendorf führen, in einiger Entfernung vom Orte Kreuze, Statuen und Kapellen gesetzt, damit die Wallfahrer sich dort sammeln und zum würdigen Einzuge in unseren Ort vorbereiten könnten. Um den letzten noch übrigen Weg auch mit einer Statue zu schmücken, ließ der gräfliche Oberamtmann Wittner im genannten Jahre auf der „roten Höhe“, d. h. auf dem Wege nach Seifersdorf zu, ein Kreuz von 9 Ellen Höhe errichten, welches Bildhauer Hoffmann von hier anfertigte; sein Preis betrug 70 Thaler. Unter dem Kreuzifixus war die Mater dolorosa mit zwei Engeln angebracht, während am Postament innerhalb eines Rosenkranzes folgende Inschrift sich befand:

„Stehet! Wanderer!

„Und wenn Ihr Euren Heiland chrt,

„So sei auch seine Mutter Euch verehrungswert!

„Drum grüße sie und dank ihr jedermann,

„Und bete nicht das Bild, sondern den Heiland an!“

ein herrlicher Beweis für die Art und Weise der Verehrung des Heiligen und ihrer Bilder von seiten der Katholiken.

Das Jahrhundert brachte noch in seinem Schlußjahre 1800 eine Primiz. Am Dreifaltigkeitsfeste feierte Joseph Winkler, Sohn des Kolonisten und Damastwebers Winkler (wohnhaft im jetzt Buchbinder Anton Müller'schen Hause) sein erstes heiliges Messopfer. Pater Winkler war lange Jahre Kaplan in Niedersteine, trat dann

in die Breslauer Diözese über und wurde 1822 Pfarrer von Bober-  
röhrsdorf. — Der Pater Bonifaz Wenzel, Sohn des früheren Brauer-  
meisters Wenzel, zog als Altarist nach Albendorf, seinem Geburts-  
orte, um hier seinen Lebensabend zu verbringen.

Das nächste Jahr fing mit einer Jubelfeier an, nämlich betreffs  
des 100jährigen Bestehens des preussischen Königreiches. Diese  
Feier beging unser Ort mit Dankgottesdienst und Volksbelustigungen.

Eine Reparatur an der Kirche war wieder notwendig geworden.  
Die Blechbedachung mußte ausgebessert und neu angestrichen, das  
Innere der Kirche aber neu geweißt werden.

Unser Ort kam auch wieder einmal in große Feuersgefahr. Der  
Mietsmann Künzel, welcher im Franz Rieger'schen Hause wohnte  
(jetzt Wilhelm Wachsmann) und Wallfahrer in seiner Wohnung  
beherbergte, hatte selbige mit seiner Laterne in die Dachkammer begleitet  
und die Laterne oben stehen lassen. Die Wallfahrer achteten nicht  
hierauf, sondern, statt das Licht auszulöschen, ließen sie es brennen.  
Als es herabgebrannt war, geriet der hölzerne Boden der Laterne in  
Brand, und das Feuer ergriff die Diele und auch schon andere  
Gegenstände. Da endlich wurden die Wallfahrer wach und hatten  
Geistesgegenwart genug, das Feuer sofort zu ersticken.

In diesem Jahre gewann der Pfarrer der Wirtschaft einen  
bedeutenden Mehretrag ab. Wenn auch ein Teil der Ernte durch  
die Nässe verdarb, und die Wintersaat aus dem gleichen Grunde  
nicht gesät werden konnte, so brachte die Viehzucht den Schaden  
wieder ins Reine, und noch eine beträchtliche Summe blieb dem  
Pfarrer übrig.

Eine königliche Verordnung setzte das Einkommen der Schul-  
lehrer fest. Jeder Schullehrer mit Seminarbildung erhielt jährlich  
50 Thaler, ferner 15 Scheffel Getreide, mehrere Morgen Acker, sowie  
freies Holz. Die Geistlichen übten die Aufsicht über die Schulen aus.

Endlich passierte auch noch in diesem ersten Jahre des 19. Säkulums  
ein häßlicher Unglücksfall. Ein betrunkenener Mann aus Wallisfurth  
ritt anfangs Dezember im Dorfe hinauf. In der Gegend der  
heutigen Stull'schen Besitzung glitt das Pferd aus und fiel in den  
Bach; der Mann stürzte herab, und obwohl das Unglück nicht lange  
nachher bemerkt wurde, fand man ihn doch schon als Leiche. Das  
Wasser war grade recht leicht; es mochte deshalb den Mann wohl  
der Schlag getroffen haben. Auf Befehl der geistlichen und königlichen  
Behörde, an welche sofort berichtet worden war, erhielt er sein Grab  
auf dem Selbstmörderplaze.

War dieses Jahr sehr naß gewesen, wie wir oben bemerkten,  
so herrschte im nächsten Jahre eine um so größere Dürre. Den ganzen  
Sommer hindurch war es furchtbar heiß (+26° R im Schatten).  
Vom Mai bis zum September kam nur ein einziges Gewitter mit  
etwas Regen, sonst blieb es trocken. Infolgedessen verkümmerten  
alle Feldfrüchte und es begann mit diesem Jahre 1802 eine furchtbare  
Zeit, die über 10 Jahre währte, weil späterhin noch andere Gründe  
hinzutraten, welche ein Aufblühen des Volkslebens verhinderten.

Vorerst entstand als Einleitung zu dieser Zeit große Theuerung, welche sich in den folgenden Jahren noch steigerte.

Von Ereignissen aus diesem Jahre 1802 haben wir folgende zu melden: Die Herrschaft Albendorf ließ im Sommer die Straße nach Glas von der Schmiede an (jetzt Anton Beinlich) bis zu den herrschaftlichen Aekern hinauf auf dem Berge Tabor ausbessern und besonders Anschläge zum Ablauf des Wassers anlegen. Diese Arbeit dauerte bis zum Herbst 1803. Die Gemeinden Albendorf und Nieder-Rathen mußten dazu beisteuern und Hand- und Spanndienste leisten.

Ferner ließ das Dominium Albendorf einen neuen Kalkofen mit drei Zügen bauen, welcher abweichend von der früheren Sitte für Feuerung mit Kohle eingerichtet war.

Auf Kosten der Bergkasse erfuhren die Kapellen Nr. 5 und 6 seitwärts vom Kalvarienberge einen Umbau. Kapelle Nr. 5 „Jesus soll von einem Felsen herabgestürzt werden“, mußte von Grund aus erneuert werden. Früher war statt der Kapelle nur ein Steinhaufen zu sehen, ähnlich den noch jetzt bestehenden Kapellen 2 und 3 (Jesus wird vom Teufel versucht). Oben rechts an diesem Steinhaufen war ein kleines Bild dargebracht, welches darstellte, wie die Juden Jesum aus der Synagoge stießen. Die Kapelle Nr. 6, welche sonst zwei Eingänge hatte, behielt nur einen.

Die Hauptbegebenheit des ganzen Jahres aber bildete der Besuch unseres Ortes seitens des hochwürdigsten Oberhirten. Es unternahm nämlich im Sommer dieses Jahres der Fürsterzbischof Wilhelm Florentin, Fürst Salm-Salm, eine Visitations- und Firmungsreise nach der Grafschaft. Mit ihm kamen der damalige Bischof von Leitmeritz, Wenzel von Chlumczansky, sowie die Zeremoniare Fuchs und Seidel u. a. m. Doch besuchte der Fürsterzbischof nur die Städte; dorthin mußten die Landpfarrer mit ihren Leuten und Büchern u. kommen. Nur Ekersdorf, woselbst er beim Grafen Magnis einige Tage verweilte, und Albendorf sollten die Ehre seines Besuches haben. Um aber einen Tag, der durch den Besuch Albendorfs verloren ging, zu ersetzen, befahl er, daß der Pfarrer von Wünschelburg, Ignaz Kahl, und der Pfarrer von Mittelsteine, Johannes Wiedemann, sich nebst ihren Firmlingen, den Kirchvätern, Lehrern, sowie unter Mitbringung der Kirchenrechnungen und Bücher u. s. w. in Albendorf einfänden sollten. Dieser Befehl behagte aber den Wünschelburgern gar nicht. Sie glaubten nämlich, als Bürger einer königlichen Stadt dürften sie wohl eher ein Anrecht auf den Besuch des Fürsterzbischofs haben als Albendorf, wenn dieses auch Wallfahrtsort wäre. Deshalb sandten sie eine Deputation nach Ekersdorf, um den Oberhirten zu bitten, er möge doch nicht Wünschelburg allein von allen Städten der Grafschaft unbesucht lassen. Diesen Bitten gab der Fürsterzbischof auch nach, doch ließ er sich von seinem Plane, Albendorf zu besuchen, nicht abbringen, sondern bestimmte den 23. Juni als Visitationstag für Albendorf, den 24. für Wünschelburg. Der Pfarrer von Mittelsteine aber mußte mit seinen Pfarrkindern in Albendorf erscheinen. Am

festgesetzten Tage war der Fürsterzbischof verhindert, frühzeitig nach Altbendorf zu kommen, weil der Reichsgraf Anton von Magnis ihn gebeten hatte, er solle zuvor die neuerbaute Schloßkapelle einweihen. Diesem Wunsche willfahrte er auch, und so verzögerte sich seine Ankunft hierorts sehr. Hier hatte sich unterdessen die Geistlichkeit beim Niederhofe versammelt, und von da an bildeten die Kinder von Altbendorf, Nieder-Rathen, Mittel- und Obersteine, Luntschendorf, Viehals und Teuber Spalier bis in die Kirche. Vor der Kirche hatten sich auf Befehl des Kommandanten von Glatz, Fabrat, alle beurlaubten Soldaten, 30 an der Zahl, in Uniform aufgestellt, um die Ehrenwachtdienste beim Fürsterzbischof zu übernehmen. Um 10 Uhr langte der Bischof Chlumczanski von Leitmeritz hier an. Derselbe feierte eine stille hl. Messe und firmte dann 123 Personen. Erst um 11 Uhr kam auch der Fürsterzbischof und wurde sofort von der Geistlichkeit in die Kirche geleitet. Hier celebrierte er und firmte dann 59 Personen, unter ihnen auch die beiden Söhne des Grafen Magnis. Weil es schon zu spät war, fiel die Predigt aus. Nun erfolgte sofort die Visitation auf dem Pfarrhofe, welche für beide Pfarreien, Altbendorf und Mittelsteine, um  $\frac{1}{2}$  Uhr beendet war. Um 3 Uhr fuhr der Bischof samt seinem Gefolge und den beiden Pfarrherrn nach Ekersdorf zum Diner. Als Auszeichnung erhielt Pfarrer Knauer 4 Tage später die Ernennung zum zweiten Vikariats-Amts-Sekretär.

Wieder eine Primiz wurde 1803 in Altbendorf gefeiert; nämlich die des P. Anton Schindler, Sohn des Kolonisten und Buchbinders Schindler von hier (jetzt Brankes Gasthaus); dieser kam als Kaplan nach Glatz und starb als solcher dort im Jahre 1823.

Reichsgraf Anton von Magnis wies im gleichen Jahre 1803 das sogenannte Schlössel dem Licentiaten Ignaz Herrmann aus Schwenz als Wohnung an. Später kaufte sich dieser das Schlösselwirthshaus. Derselbe hatte auf Kosten des Patrons, Grafen Magnis, in Breslau studiert und dabei den Licentiaten- und später den Doktorgrad erworben.

In der Kirche wurde 1803 wieder verhältnismäßig viel erneuert, so der Ecce homo-Altar im Gange, welchen der hiesige Bildhauer Hoffmann in der jetzigen geschmackvollen Form herstellte. Aber erst 1818 erhielt der Altar von einem Hausdorfer Maler, Kube, die Staffierung. Die 33 Stufen der großen Stiege bedurften einer Reparatur; deshalb wurde die Stiege auseinander genommen, frisch untermauert und sodann wieder hingelegt, wie Kolbe sagt: „eine lange, kostspielige Arbeit.“ Im Sommer ließ der Oberamtmann Wittner auf seine Kosten die Kirche wieder ausweißen, wofür genannter Herr 80 Thaler bezahlte. Die Kirche bestritt mit 15 Thalern die Kosten für die Handlanger und den Kalk. Der Schieferdecker Anton Hilger von hier brachte mit dieser Arbeit fast den ganzen Sommer zu.

Was die äußeren Verhältnisse betrifft, so dauerte die Teuerung dieses Jahr fort und stieg noch. Das Frühjahr, der Sommer und ein Teil des Herbstes waren kalt und naß. Das Getreide hatte infolgedessen ungewöhnlich hohe Halme, aber keine Körner. Das

Sommertorn war vollständig misraten, weil es vom Unkraut überwuchert wurde. Im Monate Juli kamen ein paar heiße Tage, denen aber wieder Regen und Kälte folgte, und so brachten viele Leute ihr Getreide gar nicht in die Scheuern. Im November fiel Schnee, doch ging dieser wieder im Dezember hinweg, und zu Weihnachten war es so warm, daß viele Leute barfuß gingen. Die Teuerung stieg also, wie gesagt, weiter. Dazu brachte das folgende Jahr ebenfalls wieder eine Mißernte und ganz abnorme Witterungsverhältnisse. Im Januar war es warm und schön, und die Saaten wuchsen prächtig heran. Doch fiel anfangs Februar viel Schnee, es trat Kälte ein, und es entstand Schlittenbahn bis in die Mitte März. Als es nun auf einmal taute, waren die Saaten noch sehr schön erhalten. Nun aber schneite es wieder, der ganze April war nasskalt, und so gingen sie zu Grunde. Nasskalt blieb es das ganze Frühjahr und den Sommer hindurch. Das Korn misrriet vollständig, und die Teuerung erhöhte sich. Der Sack Korn kostete 10 Fl. Dabei war das Korn völlig vermischt mit Mutterkorn, Trespel und Kornrade, und besonders gab es unter dem Unkraute viel Laumelldich. Die Leute, die das Korn, ohne es zu reinigen, zu Mehl mahlen und es dann verbacken ließen, bekamen von dem Brote Schwindel und Erbrechen. Nun verbot die königliche Regierung den Branntweinbrennern, Kornbranntwein herzustellen, und auch die Brauer durften keine Gerste gebrauchen, sondern mußten nur aus Hopfen, so gut oder so schlecht es ging, Bier brauen. Dazu gerieten auch die Kartoffeln so schlecht, daß der Sack auf 4 Fl. zu stehen kam. Im Herbst konnte nichts gesät werden, weil die Leute kein Saatkorn hatten, und im November trat schon wieder große Kälte ein. Sodann hatten auch die einzelnen Ortschaften je nach ihrer Lage sehr von Ueberschwemmungen zu leiden, so daß Kolbe als Gesamtbild des ganzen Jahres es bezeichnet als „ein ganz unglückliches Jahr.“

Diese allgemeine Not brachte auch eine Veränderung inbezug auf das sogenannte „Klösterle“ hervor. Nur noch zwei alte Jungfrauen, Christine Kiefer und Karoline Gebauer, lebten darin, mußten aber nicht, auf welche Weise sie sich durchbringen sollten. Zwar hatten sie in ihrem früheren Leben sich einige Ersparnisse gemacht, aber im jetzigen dritten Jahre der Teuerung scheinen doch diese Mittel zu Ende gewesen zu sein. Das Klösterle selbst besaß nur ein Grundvermögen von 200 Fl., und die 10 Fl. jährlichen Interessen, die dieses Kapital brachte, reichten nicht einmal zu einer immer nöthiger werdenden Reparatur des Hauses, geschweige zum Lebensunterhalt obengenannter Jungfrauen. Daher ersuchte der Pfarrer den Patron, er möge dieses Haus und Grundstück zurückkaufen, und mit Bewilligung des Dekanatsamtes geschah dies auch. Graf Magnis gab dafür 500 Fl., zu denen das Grundkapital von 200 Fl. kam. Diese 700 Fl. wurden folgendermaßen verteilt: 200 Fl. fielen der Kirche, 200 Fl. dem Berge, 200 Fl. dem Hospitale zu, während die beiden genannten Jungfrauen den Rest 100 Fl., sowie freien Unterhalt im Hospitale bekamen, nebst dem Anrechte, sich zu den übrigen Bewohnerinnen des Klösterles in

die Gruft unter der Kapelle „Mariä Verkündigung“ begraben zu lassen. In das Klosterle sandte die Grundherrschaft ihre alten pensionierten Diener, welche dort auf Kosten der Herrschaft Wohnung und Nahrung erhielten. Der erste war ein katholisch gewordener Meger, welcher hierorts starb.

Neue Kreuzwegstationen aus Stein traten an die Stelle der alten hölzernen Kreuze. Der Steinmetzmeister Klatte lieferte die Steine und Bildhauer Hoffmann bearbeitete sie. Für jede Station bekam genannter Klatte 40 Fl., Hoffmann aber 20 Fl. Die Fuhrn mußten extra bezahlt werden, ebenso die Malerei und Staffierung der Stationen. Obwohl sich nun viele Wohlthäter fanden, welche Geld als Beihilfe zusteuernten, kosteten doch die ersten vier Stationen die Bergkasse 400 Fl. Deshalb konnte dieser Bau nur langsam vorschreiten.

Bei der kanonischen Visitation dieses, sowie der folgenden Jahre erhielt der Schullehrer Mentwig von der geistlichen Behörde immer besonderes Lob dafür, daß er die Schule im besten Zustande hielt.

Pfarrer Knauer hatte aber bei allen seinen vorzüglichen Eigenschaften einen Fehler, der sich hierorts sehr unliebsam bis in unsere Zeit bemerkbar machen sollte. Er besaß nämlich gar keinen Kunstsin. Unsere Kirche, die im Renaissancestil erbaut ist, war analog diesem Stile mit Statuen u. s. w. geschmückt worden. Pfarrer Knauer gab sich nun leider die größte Mühe, den steifen Empirestil in unserer Kirche einzuführen. Konnte er auch die Gestalt der Kirche nicht ändern, so that er dies um so mehr mit der inneren Ausschmückung derselben. Alle Statuen wurden hinausbefördert, nur die großen Bilder an den Pfeilern blieben hängen, und so sah die Kirche schon ziemlich kahl und öde aus. Doch wir wollen ihm dies noch nicht so sehr hoch zum Vergehen anrechnen, so schade es auch um die Statuen war. Aber daß er auch die schönen aus Holz geschnittenen Altäre aus der Kirche entfernte, und sie durch die heutigen stillosen Altäre ersetzte, welche, wie man auf den ersten Blick sieht, gar nicht in die Kirche passen, das war unverzeilich. Die Ursache dazu war folgende: Es that sich damals eine neue sogenannte „Kunst“ auf, nämlich die Ausführung von Monumentalarbeiten in Gips, welcher dann mit einer Marmorierung bemalt wurde, und infolgedessen den ganz unpassenden Namen „Gipsmarmor“ erhielt. Diese Kunst gefiel unserm Pfarrer ausgezeichnet, und sofort beschloß er, die Seitenaltäre aus solchem Zeuge errichten zu lassen. Gott sei Dank, ließ er den Hochaltar, der in der reinsten Renaissance erbaut ist, und der bei näherer, aufmerkamer Betrachtung immer neue Schönheiten entdecken läßt, unberührt, wohl deshalb, weil er so kostbar, mit Silberbeschlag u. s. w. versehen war, welcher sich auf den Gipsmarmor-Altären nicht anbringen ließ. Im Jahre 1804 beauftragte der Pfarrer den leider in unserer Nähe wohnenden Gipsmarmor-Künstler, einen gewissen Bader aus Wallisfurth, welcher aus Bayern gebürtig war, mit der Anfertigung eines neuen Josephs-Altars, dem bald ein entsprechender Antonius-Altar folgen sollte. Als der neue Joseph-Altar fertig war, erhielt der alte, aus Holz geschnittene, einstweilen seinen

Standort in der alten Sakristei, wo er zum Gebrauch für die Charwoche dienen sollte; was später aus ihm geworden ist, vermögen wir nicht zu sagen. Bader erhielt für seine Arbeit 600 Fl. Das Altarbild, welches der Maler Kuschel in Breslau angefertigt hatte, kostete 60 Fl. und so kam der ganze Altar auf rund 700 Fl., wenn wir die sonstigen Auslagen bei der Aufstellung noch dazurechnen, — eine Summe, die er weder hinsichtlich des Materials, noch der dabei angewandten Kunst wert war. Freilich kostete die Reparatur der Holzaltäre ja auch viel, jedoch hätte man 700 Fl. bis heutzutage nicht auf selbige verbraucht. Der neue Altar steht heute noch. Er stellt eine Hinterwand dar, die aus einer Tafel und einem höchst einfachen Aufsatz besteht. Diese Wand steht mit je zwei Säulen in Verbindung, welche mit Akanthusblättern verzierte Kapitälchen tragen, ein Zeichen, daß man doch wenigstens etwas Renaissance am Altare vortreten lassen wollte. Flankiert ist das Altarbild von zwei ebenfalls an die Renaissance mahnenden Wandpilaster. Auf den Kapitälchen der vorstehenden Säulen befinden sich zwei antike Vasen, welche beim sonstigen Fehlen alles Schmuckes felsam berühren. Im oberen abgerundeten Aufsatz sehen wir ein Hochrelief ebenfalls aus Gips, eine Darstellung, welche zeigt, wie Joseph im Schlafe ermahnt wird, entweder die allerseeligste Jungfrau nicht zu verstoßen, oder nach Aegypten zu fliehen. Auf dem Sims zwischen Altarbild und Aufsatz befinden sich zwei Figuren, welche Engel vorstellen sollen, von denen einer das Symbol der Hoffnung in der Hand hat. Diese Engel scheinen erst später hinzugefügt worden zu sein, denn sie bestehen aus Stein. Auf dem Aufsatz sieht man ein Herz, welches die Liebe bedeuten soll. Das Symbol des Glaubens fehlt auf diesem Altar, befindet sich aber auf dem später errichteten Antoniusaltar, der genau so gebaut ist wie der Josephsaltar, nur mit dem Unterschiede, daß die eine der Figuren auf dem Gesims das Symbol des Glaubens, das Kreuz trägt, während das Symbol der Hoffnung auf diesem Altare fehlt. Jetzt hat ja der Josephsaltar einen Schmuck in der Herz-Jesu-Statue erhalten, der, Gott sei Dank, die Stilllosigkeit des Altares übersehen läßt, weil diese Statue als wirkliches Kunstwerk den Blick vor allem fesselt.

Ist so das Jahr 1804 durchaus kein ruhmreiches in der Geschichte unserer Kirche, so brachte das nächste Jahr etwas, was noch weniger zu loben ist. Pfarrer Knauer war nämlich zum Hofmeister der beiden Söhne des Reichsgrafen von Magnis ernannt worden und begleitete mit Erlaubnis der bischöflichen Behörde die beiden jungen Grafen nach Breslau, wo sie die Universität besuchen sollten. Freilich war der tüchtige Kaplan Jaschke zum Administrator der Pfarrei ernannt, und P. Pazel hatte die Administration der Oekonomie übernommen; mochten aber die Kapläne auch noch so gut sein, so fehlte doch das eigentliche Oberhaupt, und es konnten Verwickelungen entstehen, die sehr schwierig zu lösen waren. Gott selbst jedoch sorgte dafür, daß diese Abwesenheit des Pfarrers nicht allzulange währte, in welcher Weise, werden wir beim nächsten Jahre sehen.

Die Arbeiten betreffs Renovation des Kreuzweges fanden ungestörten Fortgang, und 7 Stationen gelangten 1805 zur Aufstellung,

welche eine Unsumme Geld kosteten, ohne gleichfalls viel Geschmac zu zeigen. Ein einziges freudiges Ereignis freilich brachte dieses Jahr, da der Sohn des Bäckermeisters Treutler von hier, P. Ignaz Treutler, seine Primiz feierte. Unter strömendem Regen wurde er von seinem Elternhause (jetzt Hauschild) abgeholt und in die Kirche geleitet, wofelbst P. Kugel die Predigt hielt und ihm dann nebst P. Jaschke assistierte, während ein französischer Abbé, damaliger Sprachmeister bei Herrn von Büttwitz in Mittelsteine, als Presbyter assistens funktionierte. P. Treutler kam als Kaplan nach Glas, 1822 wurde er Pfarrer von Eckersdorf und starb dort 1833; geboren war er 1782.

Der Einwohner Heinrich Opitz erbaute sich 1805 ein Haus (jetzt Witwe Adler). Lange Zeit war derselbe schon Kirchvater gewesen, später erwarb er sich als Bergvater ziemliche Verdienste. Dieser Opitz errichtete in seinem Garten hinter dem Hause eine Einsiedelci, die sich direkt an den Felsen lehnte und verweilte dort oft lange Zeit. In dieser Grotte brachte er Bilder aus dem Leben der Altväter Antonius und Pachomius an, um durch deren Betrachtung den beschaulichen Gang in seiner Seele zu befriedigen.

Nach Köglers handschriftlicher Chronik des Ortes Abendorf zählte dieser im Jahre 1805 außer der Kirche, dem Pfarrhaus, der Schule und den herrschaftlichen Gütern zwei Mehlmühlen, eine Brettmühle, eine (schon in zwei Gütchen zerlegte) Scharfrichterei, 22 Robotbauern, 65 Kreis Häuser, 31 Robotgärtner und 30 Häusler. In der Kirche werden als Merkwürdigkeiten erwähnt das zu Holz gewordene Messer aus dem 14. Jahrhundert und das Gnadenbild, sonst nichts (auch nicht die Pulverkerzen).

Die Teuerung verschlimmerte sich noch während des Jahres 1805. Erst im April ging der Schnee weg, und vor dem 23. April (St. Georg) konnte niemand daran denken, die Felder zu bestellen. Die Saaten waren beschädigt, eine Missernte vorausichtlich, und die Not stieg auf eine furchtbare Höhe. Der Sack Korn kostete im Frühjahr 18 Gulden, der Sack Kartoffeln 6 Gulden. Doch sollte es noch schlimmer kommen. Am 11. Juni war die Teuerung so groß, daß der Sack Korn auf 26 Gulden stieg. Der Sack Gerste kostete 25, Hafer 12 Gulden. Um der Not abzuhelpen, kaufte die königliche Regierung durch Vermittelung des Staatsministers für Schlesien, Grafen Hohm, große Mengen Getreide in russisch-Polen an und fandte sie von Breslau aus in die einzelnen nothleidenden Distrikte. Auch hierher kam einige Monate hindurch russisches Getreide. Die Müller schroteten es nur und machten daraus nur Kommissbrot. Die Schulzen verteilten es sodann gegen Erlegung der übrigens unbedeutenden Kosten für Mühle und Bäcker, ohne den Preis des Getreides zu berechnen, an die bedürftigsten Einwohner. Konnten die einzelnen nichts bezahlen, so erlegte die Gemeindekasse den Betrag. Die Bauern erhielten auch Mehl in Tonnen aus den königlichen Magazinen geliefert. Glücklicherweise gerieten die Kartoffeln in diesem Jahre sehr gut, und so war wenigstens die Hungersnot vom Ende

Juli ab gedämpft. Auch die Getreideernte war nicht völlig mißrathen, aber der Preis des Roggens fiel nicht; denn es war ja der Krieg zwischen Frankreich und Oesterreich ausgebrochen, insolgedessen das preussische Heer mobil gemacht und an den Grenzen aufgestellt wurde. Die Verproviantierung desselben machte das Getreide wieder theurer. Was diese Truppen nicht in Anspruch nahmen, kam zur Verproviantierung in die Festungen. Infolge dieses Krieges flohen viele vornehme Oesterreicher nach Preußen, und so beherbergte auch unser Dominium eine österreichische Dame, die Gattin des k. k. Kriegsssekretärs Bittner aus Wien, die Schwägerin unseres herrschaftlichen Oberamtmannes.

Infolge der Teuerung kaufte unsere Gemeinde große eiserne Wagen nebst Gewichten, um sowohl das Getreide, das in den Mühlen gemahlen werden sollte, als auch das gewonnene Mehl abzuwiegen. Es war dies eine Mißtrauensbezeugung gegenüber den Müllern, die jedoch nicht unberechtigt sein mochte. Es stand nun jedem, der Getreide zum Mahlen in die Mühle brachte, frei, ob er sein Getreide und Mehl wiegen lassen wollte oder nicht. Das Abwiegen besorgte der Wagemeister Joseph Langer, welcher als solcher angestellt und vereidigt war. Von jedem gewogenen Saß bekam er 1½ Kreuzer. Zu den durch Anschaffung der Wage entstandenen Unkosten hatte jeder Bauer 1 Thaler 11 Sgr., jeder Gärtner und Kolonist  $\frac{1}{3}$  Thaler, jeder Häusler  $\frac{1}{4}$  Thaler beizusteuern. Die Wage fand einige Jahre lang eifrige Benutzung. Als aber die Teuerung und die schlechte Zeit aufhörten, stand sie müßig da, und deshalb zwang später die königl. Regierung die Müller, die Wagen anzukaufen.

Das Jahr 1806 fing besser an, als die vorigen Jahre und endete um so schlimmer. Die Saat war gut gediehen, der Winter gelinde gewesen, im Frühjahr und Sommer herrschte gute Witterung, die Heuernte gedieh reichlich, und die Teuerung sank. Da brach der unselige Kriege zwischen Frankreich und Preußen aus, und sofort kam die Teuerung wieder. Noch im Januar waren die eingezogenen beurlaubten Soldaten wieder in ihre Heimat entlassen worden, jedoch im August wurden sie wieder einberufen. Auch mußten aus jeder Gemeinde die Robotbauern in Glatz Schanzarbeiten leisten oder verzichten lassen. Im Oktober erfolgte die unglückliche Schlacht bei Jena, worauf sich die Franzosen schnell über das ganze Königreich ausbreiteten. Etwas Gutes freilich hatte dieser Krieg trotz aller anderen Schäden für unseren Ort. Pfarrer Knauer eilte hierher zurück, nachdem bei der Belagerung von Breslau das Haus, worin er gewohnt, durch Schüsse zerstört, und ihm so sein Aufenthalt in genannter Stadt verleidet worden war. Doch glaubte er, der Krieg werde bald zu Ende sein, und überließ deshalb vorläufig noch die Administration der Pfarrei seinen obengenannten Kaplanen.

Jedoch führte er sofort am Pfarrhof wieder Bauten aus. Die Kaplan- und Gaststuben erhielten Rohrdecken. Zur Bequemlichkeit für die Kaplanen, sowie für die Dienstleute ließ der Pfarrer die Heizung der beiden Kaplanstuben von dem Flur aus einrichten, ebenso, jedoch

in höchst unschöner Weise für die Pfarrwohnung. — Auf dem Kalvarienberge erlangte der Kreuzweg seine Vollendung. Derselbe kostete im ganzen 1608 Thaler 27 Sgr. Dabei war man noch so sparsam wie möglich gewesen. P. Bagel hatte sogar eigenhändig die einzelnen Stationen mit einem marmorartigen Delanstrich versehen. — Im Spätherbste kam das Thalthor zwischen dem Brückenkreuzscham und dem Destillateur Jüstel zum Abbruch, weil es einzustürzen drohte. Dasselbe zeigte in ganz alter Form einen nicht gewölbten, flachen Durchgang, an welchem oben ein Fallgatter hing. Zwei Jahre blieb dieses Thor so liegen.

Wir müssen auch noch einer königlichen Verfügung aus diesem Jahre Erwähnung thun, welche den allgemeinen Bußtag auf den Aschermittwoch und das Erntedankfest auf den zweiten Sonntag im Oktober verlegte.

Die politische und wirtschaftliche Lage Preußens gestaltete sich 1807 noch schrecklicher. Napoleon verlangte vom Lande ungeheure Kriegskontribution. So mußte die Provinz Schlesien im genannten Jahre 100 000 Ctr. Weizen, 100 000 Ctr. Roggen, sowie 3000 Pferde mit vollständiger Ausrüstung stellen. Gehörte bis dahin der Gebrauch von Kaffee, Zucker und Gewürz vorher schon zum Privilegium der Wohlhabenden, so fand dieses jetzt sein Ende, theils weil die Verhältnisse es niemandem erlaubten, Luxus zu treiben, theils weil die Kontinentalsperre alle Einfuhr ausländischer Produkte unmöglich machte. „Das Leben“, schreibt Kolbe, „wurde sehr ärmlich, selbst die sonst Wohlhabenden mußten bescheiden zurückhalten, um nur durchkommen zu können.“ Und dabei blieb unser Ort fast ganz von Einquartierungen und ähnlichen Kriegslasten verschont; denn nur einmal, am 22. März 1807, zogen 100 Mann Württemberger Kavallerie von Wünschelburg hindurch nach Bischofowitz. — Umsomehr schädigten das Volk die Freiheiten, welche ihm gewährt wurden. Da war zuerst die Aufhebung des Gewerbezwanges. Diese Einrichtung, die den Mittelstand notwendigerweise ruinieren muß, war ein Krebschaden im Gefolge sogenannter „Freiheit“, wie auch unsere heutigen Mittelstandsverhältnisse bezeugen. — Um die erschöpfte Staatskasse zu füllen, machte die Regierung zum erstenmal Eingriffe in das Eigentumsrecht der katholischen Kirche, die niemals vom Segen für die betreffenden Länder begleitet sind. Die Kirchen mußten alle überflüssigen Gold- und Silberfachen der königlichen Münze ausliefern. Damals verlor unsere Kirche einen großen Teil der silbernen Botivgeschenke. Den Pfarrern legte der Staat Abgaben auf; sie waren nicht mehr steuerfrei, wie früher. Doch bildete dies nur den Anfang, es sollte noch schlimmer kommen; denn Napoleon suchte das Land völlig auszusaugen und es von Grund aus zu ruinieren, um so sicher zu sein vor einer etwaigen Erhebung desselben. — Auch die Blochhäuser, die man 1790 auf dem Gebirge erbaut hatte, spielten nun wieder eine Rolle; denn die Franzosen und ihre Verbündeten setzten sich in ihnen fest. Als daher der Friede von Tilsit zustande kam, und die Häuser sich wieder leerten, brach man sie sofort ab, um ihrer weiteren Benutzung durch die Feinde vorzubeugen.

Aus der speziellen Ortsgeschichte erfahren wir aus diesem Jahre nur, daß die Kirche durch die Unvorsichtigkeit des hier seit 1805 ansässigen, ehemaligen übel beleumundeten Lador-Einsiedlers Peterka in Feuerz Gefahr geriet. Derselbe hatte das jetzt Hohaus'sche Besitztum gekauft, betrieb da außer seinem eigentlichen Gewerbe noch die Zinngießerei und verfertigte kleine Waren für die Krämerbuden. Natürlich besaß er für Ausübung dieser Gießerei keine geeigneten Räume, sondern betrieb sie nur in seiner Küche. Aus Unvorsichtigkeit entstand beim Schmelzen einmal Feuer; dies griff rasch um sich, und nur die rasche Hilfe der herbeieilenden Nachbarn erstickte es, so daß ein weiteres Unglück für Kirche und Ort nicht entstand.

War die Bevölkerung vorher schon genug durch die Kriegslasten bedrückt, so brachte das Jahr 1808 neue Verschlimmerungen. Das Geld fiel in seinem Werte. Hatte früher der Thaler den Wert von 30 Sgr., so änderte sich das dahin, daß er nun auf 45 Sgr. zu stehen kam. Um die schlimmen Folgen dieser Verordnung zu verstehen, sei zur Erklärung darauf hingewiesen, daß der Thaler, welcher aus Silber bestand, auch weiterhin seine Gestalt u. s. w. behielt, daß derjenige aber, welcher sich einen auswechseln wollte oder vielleicht auf einen Thaler Geld zurückgeben mußte, nun 45 Sgr. dafür zu bezahlen hatte. Das Münzgeld, die Silbergroschen, waren aber natürlich unter der ärmeren Klasse des Volkes häufiger vorhanden als die Thaler, und somit mußte gerade die ärmere Bevölkerung am meisten durch die plötzliche Entwertung des sogenannten Kleingeldes leiden; denn wer besaß in früheren Zeiten immer nur harte Thaler? Ferner, alle Kapitalien, die früher in Silber geliehen worden und verbraucht waren, stiegen, wenn sie in Münze bezahlt werden sollten, anderthalb mal so hoch, als sie geliehen waren. Das arme Volk und auch der Mittelstand hatten demnach furchtbare Verluste. Die Not wuchs immer mehr.

In diesem Jahre 1808 geschah der Neubau des neuen Thalthores zwischen dem Brückentrechtshaus und der Destillation Züstel. Weil die Kirche den Renaissancestil zeigte, so wurde es auch im selben Stile erbaut. Statt der Pfeiler bekam es Wandpilaster. Oben über dem Rundbogen befand sich eine Gallerie, auf welcher eine antike Base stand, nebst zwei Engeln: drei Dinge, die man sich hätte ersparen können. Diese drei Gegenstände hatte Bildhauer Hoffmann verfertigt, während die Kapitäle der Pilaster und die Gallerie der Steinmetzmeister Brodislaus von hier herstellte.

Die Kapelle Nr. 34 (Jesus nimmt das Kreuz auf sich) war sehr baufällig; deshalb erfolgte 1809 ihr Umbau. Ebenso geschah es auch mit der Nachbarkapelle Nr. 33. Früher waren diese Kapellen nur aus Holz hergerichtet und mit drei Schwibbögen versehen. Hinter diesen Kapellen gab es ein Gewölbe, zu welchem Zwecke, ist unklar. Dieses Gewölbe kaufte samt einem dabeiliegenden Fleckchen Garten mit Genehmigung der Herrschaft der hiesige Schmied Ulbrich und erbaute sich dort ein Auszugshäuschen (Gloger).

Eine einschneidende Veränderung trat im Jahre 1808 ein in Bezug auf die Feier des Gelöbntages (St. Laurentius). Bis dahin war es Sitte, daß die Gemeindemitglieder, d. h. nur die Männer, sich vor dem kleinen Gitter aufstellten. Beim Obergange schritt ein jeder dieser Männer um den Altar, wobei er je nach seinem Vermögen eine wertvolle oder weniger wertvolle Kerze in der Hand trug. Hierauf ging jeder zum sogenannten Gelöbntleuchter, welcher damals noch mitten in der Kirche stand, und steckte seine Kerze darauf oder brachte sie auf irgend eine andere Weise dort an. Nun kann man sich ja vorstellen, welche Unruhe da in der Kirche entstand, und wie statt der Andacht zu pflegen, die Einzelnen auf einander acht hatten, was für eine Kerze jeder trage. Man kann es deshalb dem Pfarrer Knauer nicht verargen, wenn er diese Sitte oder vielmehr Unsitte abschaffte. Ja es deutet manches darauf hin, daß er sogar die Absicht hatte, den Gelöbntleuchter aus der Kirche zu entfernen. Doch stieß er hierbei auf furchtbaren Widerstand seitens der Gemeinde und besonders aller jener, welche Wachswaren zu verkaufen hatten, und dies waren Glöckner, Lehrer und Kirchenmusiker, weil sie meinten, wenn der Leuchter aus der Kirche entfernt sei, würden sie viel weniger Kerzen und Lichter verkaufen können, eine Voraussetzung, welche heute schon genügend widerlegt ist. Der Obergang aber fiel weg, dafür reichten die Kirchväter einen Teller herum, auf welchen die einzelnen Gemeindemitglieder je nach ihrem Vermögen ein Opfer für den Pfarrer hinlegten. Dafür aber, daß nun nicht jeder mehr eine Kerze kaufte, sammelte man in der Gemeinde Geld und schaffte dafür große Kerzen für den Gottesdienst an. Weil aber die Gemeinde dem Pfarrer wegen des Gelöbntleuchters nicht zu Willen gewesen war, schlug auch dieser der Gemeinde ihre Bitte um Abhaltung einer Predigt am Gelöbnttage ab.

Am 7. Mai 1808 starb der Einsiedler Konrad Hilbig im Alter von 60 Jahren. Es folgte ihm Fr. Johannes Wagner aus Neuwilmsdorf, ein großer, starker Mann, welcher früher Soldat gewesen war. Leider knüpfte er hierorts ein Verhältnis mit einer Witwe an, erhielt deswegen nach zwei Jahren seinen Abschied und heiratete die betreffende Witwe. Mit ihr erheiratete er sich ein Häuschen und nun betrieb er das Zimmermannshandwerk, und, weil er sich bestrebte, das gegebene Vergerniß wieder gut zu machen, so erhielt er später die Totengräberstelle. Für ihn kam der Einsiedler vom Schlegeler Berge, Fr. Procopius Rosenthal, ein Neuroder Strumpfwirker, hierher. Derselbe war ebenfalls Soldat gewesen und soll es, wie er erzählte, bis zum Major du jour gebracht haben, natürlich eine Sache, die man durchaus nicht für ernst zu nehmen braucht.

Der Großdechant und Pfarrer von Mittelwalde war unterdessen erblindet und legte aus diesem Grunde sein Amt nieder. Zu seinem Nachfolger schlug er selbst unseren Pfarrer Knauer vor, welcher auch 1809 dieses Amt erhielt. Freilich lud sich dieser hiermit eine große Last auf, und es wäre ihm hierorts unmöglich geworden, allen seinen Pflichten als Großdechant und Pfarrer nachzukommen, wenn er sich

nicht hätte auf seine Kapläne Tasche, Kugel und Bannert vollständig in Ausübung der pfarramtlichen Geschäfte verlassen können. Schwierigkeiten bereiteten ihm dagegen die Einkommensverhältnisse, die auch seine spätere Veretzung von hier nötig machten.

Hatte so das Jahr 1809 ein freudiges Ereignis für unsere Gemeinde durch diese Ernennung gebracht, so kam doch auch bald die Prüfung. Es erschien ein königliches Dekret, wonach der Ankauf, sowie der Besitz von Juwelen und Goldsachen versteuert werden mußte. Wer solche Sachen besaß, mußte sie auf dem königlichen Stempelamte stempeln lassen und die teueren Stempelposten bezahlen. Wer sie aber der Münze verkaufte, erhielt einen sogenannten Münzschein, d. h. ein Papier, welches bezeugte, daß die Werthsachen, welche jemand besaß, der königlichen Münze verkauft seien. Diese konnten nun zu beliebigen Zeiten eingezogen werden. Wurde etwas von solchen Werthsachen ungestempelt und ohne Münzschein vorgefunden, so fiel es dem Fiskus zu. Diese Verordnung schien ja auf den ersten Blick nur die Wohlhabenden anzuugehen, doch zeigte es sich später, 1811, daß sie auf die Kirchen hauptsächlich abzielte. In den katholischen Kirchen befinden sich naturgemäß immer solche Sachen in größerer oder geringerer Menge, und nun mußten sie dieselben, sei es, daß es Kelche, Ciborien, Ostensorien, Leuchter, Statuen, Ampeln u. dgl. m. waren, entweder stempeln lassen oder an die Münze abliefern. Die Kirchen bekamen aber keine Entschädigung, sondern nach der berühmten oder berühmten staatlichen Ansicht bezüglich des Vermögens „der toten Hand“ säkularisierte einfach der Staat diese Sachen. Unsere Kirche besonders hatte große, ja sehr große Verluste. Es blieben ihr nur noch sieben Kelche nebst Zubehör, sowie eine Monstranz und ein Ciborium; alles andere, Kelche, Patenen, Monstranzen, Ciborien, sowie Ampeln, Leuchter und selbst die großen silbernen Leuchter vom Altare, sowie die silbernen Engel, welche die verwitwete Frau von Osterberg 1761 hierher geschenkt hatte, und endlich die meisten votivschmuckfachen, sowie der größte Teil der silbernen Opferstücke auf den vier Opfertafeln in der Gnadenkapelle fielen dem Fiskus zu. So verlor die Kirche ihren seit 100 Jahren mühsam gesammelten Schatz. Kunstwerke verschwanden dabei, deren Abgang wir heute noch tief bedauern müssen.

Diese harte Maßregel hatte aber noch eine andere im Gefolge. Im Jahre 1810 traf die Säkularisation alle Klöster in Preußen; ihre Grundstücke erklärte die Regierung für königlich und verkaufte sie teilweise; nur die Klöster der Orden für Krankenpflege und für Erziehung der Jugend blieben bestehen. Die Ordensleute mußten ihre liebgewonnenen Zellen verlassen, ihre Ordensstracht ablegen, weltliche Kleidung tragen und erhielten, falls sie Priester waren, eine kleine Pension. Zuerst fielen die Benediktiner-Klöster dem Staate zum Opfer, ohne deren Wirken unter unseren Vorfahren überhaupt kein heutiges Staatsleben hätte erblühen können.

Wie aus der Weltgeschichte bekannt sein dürfte, führte der Staat damals große Reformen in verschiedenen Verwaltungszweigen durch.

Eine der hauptsächlichsten war die Aufhebung der Leibeigenschaft. Doch brachte diese Reform nur Verwirrung hervor, dank der Rauheit der Beamten, welche zwar hochtrabende, mit Fremdwörtern gepickte, langatmige, dem Volke unverständliche Verordnungen erließen, die es aber unterließen, diese Sache näher zu erklären. Daher kam es, daß das gewöhnliche Volk meinte, die Robotdienste seien nun für immer aufgehoben, woran aber in Wirklichkeit nicht zu denken war. Dazu spuckte der Geist der französischen Revolution in den Köpfen einzelner immer noch herum; es fiel gewissenlosen Männern leicht, das niedere Volk durch ihre freiheits- und gleichheitsatmenden Reden zu bethören, weil die höheren Stände sich hermetisch von den niederen abschlossen, obwohl eine vernünftige Aufklärung genügt hätte, die Leute zu beruhigen. Unter diesen Männern, die vielleicht selbst von unverschuldeter Unklarheit befangen, das Volk belehren wollten, alle Robot sei aufgehoben, befand sich auch ein gewisser Gensjäger aus Oberhannsdorf, und dieser bethörte mit seinen Reden leider auch zwei Bauern aus unserer Pfarrei, Weniger aus Abendorf und Groegebau aus Rathen. Diese beiden Männer teilten ihre falschen Auffassungen anderen Robotpflichtigen mit, und nun brach die offene Rebellion aus. Alle Robotbauern und -Gärtner beschloßen, keine solchen Dienste mehr zu leisten, zogen um diese Absicht zu verkünden auf die betreffenden Gutshöfe, nämlich den hiesigen Niederhof und das Rathener Schloß, und erklärten dort, weil durch Gesetz Sr. Majestät alle Robot aufgehoben worden sei, würden sie keine mehr leisten. Der hiesige Oberamtmann Bittner war ganz überrascht; aber da er einsah, er selbst würde es den Leuten in ihrer Aufregung nicht klar machen können, daß sie im Unrechte seien, so erwiderte er ihnen, sie sollten sich beruhigen, er wolle die ganze Sache dem Herrn Grafen Magnis melden. Nun ging man aber allerseits streng gegen die rebellischen Bauern vor. Von Glaz aus rückten 300 Mann Infanterie hier ein, und alle robotpflichtigen Ortsbewohner von Abendorf und Nieder-Rathen erhielten strengen Befehl, auf dem Platze vor der Kirche sich der Kommission zu stellen. Als alle hier versammelt waren, schloß sie das Militär ein. Vor den Augen der Leute luden die Soldaten die Gewehre scharf, und darauf erging der Befehl, die Bauern sollten sich rechtfertigen. Weniger und Groegebau traten vor und suchten in ihrer einfachen Art und Weise ihre Gründe darzulegen. Natürlich überführte man sie des Unrechtes, und da nun die beiden Bauern trotzig sich auflehnen wollten, legten ihnen die Soldaten Fesseln an und führten sie nach Glaz. Beide kamen ins Zuchthaus. Weniger starb nach mehreren Jahren, von Groegebau aber fehlt uns jede Nachricht. Die anderen Bauern durften nach einer ersten Warnung gehen, mußten aber als Strafe alles bezahlen, was die Soldaten etwa verzehrten. Und das belief sich ziemlich hoch: denn die Soldaten betranken sich, prügelten sich sodann, und mehrere von denselben mußten arretiert und ebenfalls nach Glaz transportiert werden, und noch andere, weil sinnlos betrunken, in ihre Garnison gefahren werden. Man muß gestehen, derartige Maßregeln sind hart

und heute undenkbar. Auch damals hätte ohne Eingreifen der militärischen Macht alles ins rechte Geleise gebracht werden können, wenn nur die Behörden sich mehr deutlich in ihren Verordnungen ausgedrückt, und wenn man Gelegenheit genommen hätte, das Volk über das Gesetz in Versammlungen oder bei Zusammenkünften der Gemeindeglieder aufzuklären. So aber verschlechterte sich ganz unnötigerweise das Verhältnis zwischen Unterthanen und Herrschaften. Besonders aber schüttelten vernünftig denkende Männer die Köpfe, als sie sahen, wie jene selbst die Ordnung störten, die doch kamen, um sie aufrecht zu erhalten. Auf jegliche Weise hätte vermieden werden müssen, daß die Soldaten auf Kosten der vorher schon geschädigten Bauern sich betranken und großes Vergnügen gaben.

In unserer Kirche fuhr der Pfarrer mit der Verschlechterung der Altäre fort; denn der Antonius-Altar, welcher aus Holz ebenfalls kunstvoll geschnitzt war, kam fort, um dem jetzigen, häßlichen, aus dem berüchtigten Studtmarmor gefertigten Platz zu machen. Dieser entspricht genau dem Joseph-Altar, nur hatte einer der Engel oder ihrem Aussehen nach besser mit (sit venia verbo) „Amoretten“ bezeichneten Gestalten das Symbol des Glaubens, das Kreuz in der Hand. Im oberen Aufsatz des Antonius-Altars befindet sich in Hochrelief das Porträt eines Mannes; wen es vorstellen soll, ist unbekannt. Das Altarbild ist gemalt vom 80jährigen Maler Feuschner aus Wien.

Im Jahre 1811 erschien eine königliche Verordnung, wonach es jedem Robotpflichtigen freistehen sollte, sich von dieser seiner Pflicht nach Uebereinkunft mit der betr. Gutsherrschaft loszukaufen, eine Verfügung, welche bei den damaligen schlechten Zeiten, bei der fortwährenden Teuerung und besonders bei der Verschlechterung des Geldes gar keinen Erfolg haben konnte. Der erste Loskauf von der Robot geschah erst 1828 durch den Kirchenbauer Treutler. Ferner erhielt jeder Bauer die Erlaubnis seine Wirtschaft teilen oder verkleinern zu dürfen durch Kauf oder Vererbung, alles Ursachen zur Verschlechterung der landwirtschaftlichen Lage. Darauf fiel auf dem Lande die Mehlaceise weg, und die Schlachtlaccise verringerte sich. Doch erhoben dafür die Dörfer, um den Ausfall der Accisengelder, freilich in überreicher Weise, zu decken, eine Personensteuer. In den Städten bestanden die Accisen weiter. Nun zeigten sich auch in unserer Gemeinde die ersten Nachteile im Gefolge der Aufhebung des Gewerbezwanges. Einem jeden war es erlaubt, sich sein Brot zu verdienen, wie er wollte. Auch brauchte man nicht mehr bei dem erlernten Gewerbe bleiben, sondern konnte in alle Handwerke und Geschäfte hineinpfuschen, wenn man sich nur einen Gewerbeschein für die Puscherei durch Erlegung eines Thalers kaufte. Sofort machten sich zwei Kreisinwohner hier selbst diese Sache nutzbar, Engel (jetzt Hohaus) und Züstel (jetzt Gottschlich). Sie eröffneten nach Erwerbung eines darauf bezüglichen Gewerbescheines die Gewürzkrämerei, d. h. eine Spezereihandlung. Daraus entstand bittere Feindschaft in unserem Orte. Kurz zuvor hatte nämlich der Gewürzkrämer Klapper das jetzt Stein'sche Haus gekauft, auf welchem die

Gewürzkrämerei-Gerechtigkeit ruhte, und gerade diese Gerechtigkeit hatte das Grundstück verteuert, so daß Klapper 2160 Thaler dafür erlegen mußte. Er protestierte also gegen die Neuerung, daß auch andere zu seinem Schaden solche Läden eröffneten, und er erreichte es auch, daß nach Ablauf des Jahres die genannten Krämer keinen zweiten Gewerbebeschein mehr erlangten.

Gleich anfangs des Jahres 1811 starb P. Franz Bannert, welcher so lange Jahre hier gewirkt hatte. Er fand seine Ruhestätte in der Totenkapelle in einem gemauerten Grabe.

Die Lage der Verhältnisse wurde auch 1812 noch nicht besser, im Gegenteil. Waren früher die Kirchenmusiker behufs besseren Auskommens für ihren Dienst bei der Kirche, der sie an dem ausgiebigen Betriebe eines anderen Geschäfts hinderte, allein befugt gewesen, Verkaufsbuden zu besitzen, so ging jetzt auch dieses Recht verloren, und es entstanden neue Buden, im Jahre 1812 vier. Zwei dieser neuen Buden waren im Besitze eines Hauth, die anderen beiden gehörten einem Meier. Dadurch änderten sich aber die Verhältnisse im Orte. Früher hatten die meisten Besitzer der Krämerbuden doch in Verbindung mit der Kirche gestanden, da sie entweder Kirchenbeamte oder unter der Kontrolle der Kirche waren. Infolge der Aufhebung des Gewerbezwanges aber kann sich jedermann eine Bude herstellen, sobald er nur das nötige Geld und die Genehmigung der Grundherrschaft besitzt. So ist also Kirche und Krämerei vollständig getrennt, und so entstehen denn auch manchmal ganz konfuse Ansichten über ihr gegenseitiges Verhältnis. Das wäre aber noch nicht so schlimm. Doch haben wir in neuerer Zeit in der Freizügigkeit ein gar nicht gut wirkendes Gesetz erhalten, wodurch, wie es ja auch schon vorgekommen ist, glaubens- und sittenlose Subjekte hierher kommen, eine Bude kaufen oder pachten und dann den Abenddornen durch ihr Betragen, sowie durch ihre manchmal ganz unreelle Konkurrenz viel zu schaffen machen. Es erklärt sich auch aus dieser Trennung der Kirche von der Krämerei, warum es möglich ist, daß Sachen hierorts verkauft wurden, derentwegen die Pfarrer sich furchtbare Angriffe in den Zeitungen gefallen lassen mußten, obwohl sie daran ganz unschuldig waren, weil ihnen eben kein Einblick in diese Geschäfte freistand.

Das Jahr 1812 brachte noch eine Ueberraschung nicht angenehmer Art. Durch Edikt vom 1. Januar kam der Thaler jetzt auf 52½ Sgr. zu stehen. Und auch damit noch nicht genug, es erfolgte der Befehl, eine Vermögenssteuer einzuführen. Ein jeder mußte sich von einem Kommissar abschätzen lassen und 3% von seinem Einkommen hergeben und ebenso 3% vom schon im Besitze befindlichen Vermögen zur Deckung der Staatsschulden zahlen. Jeder Knecht und jede Magd zahlte von ihrem ohnehin geringen Lohn jährlich 4 Sgr., jeder Tagelöhner 12 Sgr., der Handwerker aber 18 Sgr. So war dieses Jahr das furchtbarste aus jener Zeit und übertraf noch die Jahre 1806 und 1807. Unter dem Volke gährte es gegen Napoleon; es war aber nicht reine patriotische Begeisterung, sondern die Verzweiflung.

Besonders als auch viele rüstige Leute als Soldaten mit nach Rußland mußten, war die Wut allgemein; doch hatte alles noch zuviel Angst vor den Franzosen, als daß dieser Erbitterung sich offen gezeigt hätte. Natürlich brach das Jahr 1812 auch große Teuerung. Der Scheffel Korn kam auf 18 Gulden, nicht etwa, weil eine Mißernte war, sondern weil die Franzosen ungeheure Lieferungen verlangten.

Der Tod riß in diesem Jahre zwei große Lücken in unsere hiesige Geistlichkeit. Es starben die beiden hochverdienten Kapläne P. P. Jaschke und Vazel. Lange hatten sie hierorts gewirkt, und so vereinigte sie denn der Herr innerhalb 6 Monaten im Tode, um ihnen die Krone des ewigen Lebens zu geben. P. Jaschke wurde bei der Kapelle Maria Himmelfahrt, P. Vazel bei Maria Verkündigung begraben. Ihre Grabchrift verfaßte der Großdechant Knauer selbst. Für diese drei verstorbenen Priester, einschließlich des P. Bannert, kamen folgende Kapläne hierher: P. Joseph Freiß, gebürtig aus Olaz, welcher dort bei der Visitationsreise des Fürsterzbischofs Salm-Salm 1802 die hl. Priesterweihe empfangen hatte. Zehn Jahre war er fürsterzbischöflicher Sekretär in Prag, wurde dann hierorts Sekretär des Großdechanten, ging aber 1814 wieder nach Prag als Dombikar, kam dann als Kaplan nach Ekersdorf, doch weil es ihm dort nicht gefiel, so ging er nach Breslau, woselbst er das Amt des Vorstehers des Waisenhauses ad matrem dolorosam annahm. Er starb um 1856 als Kanonikus.

Mit ihm wurde hierorts P. Müller als Kaplan angestellt. Dieser stammte, wie wir 1805 erwähnten, von hier, war dann aber, um das Böhmisches zu erlernen, sechs Jahre Kaplan in Predemost in Mähren gewesen, worauf er nach Escherbened kam und diese Kaplanstelle dann mit der hiesigen 1812 vertauschte. Als dritten Priester berief der Großdechant den P. Joseph Ledermann hierher, welcher aus Landed stammte und vorher Kaplan in Gabersdorf gewesen war. 1823 ging er als Pfarrer nach Nothwaltersdorf und starb 1833 in Landed.

Im Sommer des Jahres 1812 erfolgte der Umbau des Anna-Altars. Er zeigt die größte Geschmacklosigkeit und echten Empirestil. Seine Gestalt ist nur die einer flachen Tafel als Hinterwand, an deren Seiten sich wiederum ganz glatte Stuckmarmorsäulen befinden, welche außer der Base auf dem Altare den einzigen Schmuck des Altars, nämlich Schneckenkapitäle zeigen. Dieser ganze Altar kostet samt dem Bilde, welches Maler Reuschner-Wien gemalt hat, 400 Gulden.

Im nächsten Jahre brach sich die Verzweiflung des Volkes endlich Bahn, und es begannen die Freiheitskriege. Schon im März mußten alle Urlauber nach Olaz. Außerdem sollten sich auf Wunsch des Königs Freiwilligenkorps bilden. Auch unser Ort wurde der Sammelplatz einer solchen Freischar, nämlich der freiwilligen Gardeskosaken, welche vom 3. Juni bis 12. August hier ihr Standquartier

hatten. Sie wohnten im Kreise, bei jedem Kolonisten 2 Mann. Ihre Pferde standen in den Ställen und Schuppen der Kreishäuser und teilweise auch in den Bauernhöfen des Oberdorfes. Waren diese Freiwilligen dienstfrei, so saßen sie vor Simons Gasthof (jetzt Paul), wo für sie Bänke und Tische standen, und „dort schlugen sie manchen Thaler tot bei Karten- und Würfelspiel“ (Kolbe). Auch sonst scheinen sie sehr locker gelebt zu haben; denn ältere Einwohner wissen noch von ihren Eltern zu berichten, wie sie erzählt, daß die jungen Mädchen versteckt werden mußten, damit sie nicht sittlichen Gefahren von Seiten der Soldaten ausgesetzt seien. Im Ganzen lagen gegen 160 Mann hier unter dem Kommando des Rittmeisters von Lüttwik. Dieser wohnte nebst einem Leutnant im Niederhofe, zwei andere Offiziere logierten im Pfarrhofe. Als Exerzierplatz benutzten sie ein Brachfeld hinter dem hl. Berge. Freilich mochte ihre Unthätigkeit ihnen mit der Zeit langweilig werden, daher ergriffen sie jede Gelegenheit, welche ihnen eine Abwechslung bot. Besonders machten sie sich aber verdient, als eines Sonntags nachmittags ein Waldbrand im Busche des Bauers Strauch im Oberdorfe ausbrach. Sie bemerkten ihn zuerst und nur durch ihre thatkräftige Mithilfe verhüteten sie größeren Schaden. Sonntags am 12. August zogen sie von hier nach Frankenstein, vereinigten sich dort mit dem russischen Heere, rückten über Neurode und Braunau nach Oesterreich und zogen nach Sachsen. Später hatten sie ihr Lager bei Teplitz in Böhmen und beteiligten sich an der Völkerschlacht bei Leipzig.

Anfangs April dieses Jahres kam die Ordre betreffs Errichtung der Landwehr. Alle Mannspersonen vom 14. bis zum 40. Jahre wurden mit wenigen Ausnahmen in die Landwehrlisten eingetragen. Unsere Gemeinde stellte 27 Landwehrleute; diese Zahl änderte sich nicht; denn jeder Abgang wurde sofort wieder ersetzt. Am 4. Mai mußten sich alle Landwehrmänner von hier, sowie aus Wünschelburg und den umliegenden Dörfern hierorts einer königlichen Kommission vorstellen, und es kam hierbei die stattliche Zahl von 185 Mann zusammen. Auf der Kirchenstiege erfolgte die Verlesung der Kriegskarte; darauf zogen die Landwehrleute „mit Pauken und Trompeten“ in die Kirche. Hier wohnten sie einem Hochamte und darauf einer Predigt über den Gehorsam gegen König und Vaterland bei, worauf sie den Eidschwur der Treue vor dem Hochaltar ablegten. Als das geschehen war, kehrten sie auf den Platz vor der Kirche zurück, erhielten da ihre Gliederung in Kompagnien und ihre Waffen, nämlich eine Pike oder einen „langen Spieß“ (Kolbe).

Der Errichtung der Landwehr folgte am 16. September 1813 die Errichtung des Landsturmes. Alle Untauglichen vom 15. bis zum 60. Jahre ohne Unterschied des Standes gehörten dazu, nur Blinde und gar zu arge Krüppel wurden ausgeschloffen. Der Landsturm umfaßte drei Klassen; die erste bestand aus den ledigen Personen von 15 bis zu 50 Jahren; da es deren aber nur sehr wenige gab, wurden in diese Klasse auch alle verheiratete Männer gesteckt, welche bis 5 Kinder hatten. Zur zweiten Klasse gehörten alle Familien-

väter, die über 5 Kinder hatten und alle noch rüstigen Leute von 50 bis 60 Jahren. Die dritte Klasse endlich setzte sich zusammen aus Greisen, Schwachen, Lahmen oder sonstigen krüppelhaften Leuten. Am 25. Oktober 1813 erschien die Rangordnung für unseren Ort. Landsturm-Kommandeur war der Graf Wilhelm von Magnis, Hauptmann der I. Klasse war Wachszieher Franz Strauch von hier, Hauptmann der II. Klasse der Rentmeister Franz Bauch, der III. Klasse der ehemalige alte Gastwirt Franz Hauk. Auch unser Chronist, Brauermeister Kolbe, hatte einen Rang erhalten. Er ward zum Leutnant der III. Klasse ernannt. Zur III. Klasse allein gehörten 112 Mann. Am 23. Dezember 1813 feierte der gesamte Landsturm aus Altbendorf, Nieder-Rathen, Kaltenbrunn, Seifersdorf und Dürrenzendorf hierorts seine Weihe. Graf Wilhelm von Magnis hielt auf der Kirchenstiege eine Ansprache an sie und ließ die Kriegsartikel vorlesen. Darauf zogen sie in die Kirche, woselbst feierlicher Gottesdienst und die Vereidigung stattfand. Sonntags darauf, am 30. Dezember, mußte der Landsturm das erstemal üben, und von da an dauerten die Uebungen bis zum Friedensschlusse jeden Sonntag fort. Solch eine Uebung geschah folgendermaßen. Nach dem sonntäglichen Nachmittags-Gottesdienste traten die drei Landsturmkompagnien, soweit sie nicht zum Wacht- und Patrouillendienste verwendet wurden, auf dem Kirchplatze an und marschierten auf den Exerzierplatz hinter dem hl. Berge. Dort mußte die I. Kompagnie stark mit ihren Speiszen exerzieren, und sie brachte es auch zu einiger Fertigkeit. Die II. Kompagnie übte ebenso wie die III. ohne Waffen. Sie brachte es, wie Kolbe berichtet, nur dazu, „daß sie in gerader Linie stehen, einige Schwentkungen, die aber nicht aufs beste ausfielen, machen konnte, und sogar einen kleinen Marsch fertig brachte, aber etwas irregulär.“ Die III. Klasse endlich kam mit dem Marschieren nicht recht fort und „war froh, wenn das ganze Exerzieren mit Stillgestanden im Glicde sich erledigte.“

Unterdessen mußten aber im Kreise Leute der I. Klasse Wachtdienste thun. An jedem Thore stand ein Doppelposten. Kam oder ging nun jemand aus Altbendorf bei diesem Posten vorbei, so wurde er sofort angehalten und ins Hauptquartier, in den Brückentretscham geführt. Außerdem zogen im Kreise fortwährend Runden und Patrouillen auf und ab. So übte der Landsturm jeden Sonntag bis zum 1. Mai 1814, an welchem Tage die letzte der Uebungen stattfand.

Außer diesen Uebungen und der Anwesenheit der Gardetofaken hierorts spürte man sonst nichts vom Kriege. Die Lebensmittel stiegen freilich im Preise, doch ertrug man diese Teuerung gern in dem Bewußtsein, daß mit dem Ende des bis dahin geführten Krieges auch die jetzt schon seit 11 Jahren herrschende Noth enden würde. Selbst die Wallfahrt war nur wenig gestört, denn die Kommunikantenliste zeigt in diesem Jahre die stattliche Zahl von 48000 auf. Freilich kamen auch noch Prüfungen über unseren Ort, ehe der Frieden geschlossen werden konnte, höhere Steuern, Einberufung der Landwehr u. dgl. m. Doch dauerten diese Prüfungen nicht lange; denn schon im April er-

folgte der Friedensschluß. Am 24. April war ein allgemeines Dank- und Freudenfest, und am 1. Mai hörten, wie oben gesagt, auch die Landsturm-Übungen auf. Der Schulze brachte die Spieße ins Gemeindehaus und hob sie dort auf. Die Landsturmlisten aber führte der Ortsvorstand noch bis 1829.

Der Fr. Kolletschke hatte unterdessen im Jahre 1813 das Zeitliche gesegnet. In seiner letzten Krankheit verpflegte ihn der 27 jährige Schlegeler Einsiedler Hattwich und vertrat ihn auch in seinen Obliegenheiten; deshalb erhielt dieser auch trotz seiner Jugend nach dem Tode des Kolletschke die hiesige Stelle. Leider waren damals alle Klöster aufgehoben, und Fr. Hattwich durfte deswegen kein Ordenskleid tragen, sondern mußte in weltlicher Kleidung einhergehen. Doch wußte er sich Rat. Er trug nämlich einen weiten Mantel mit Pellerine von braunem Tuche, und so sah man ihm wenigstens etwas seinen Ordensstand an.

In Habelschwerdt starb 1814 am 19. Juni der Pfarrer Anton Herrmann, und die königliche Regierung bot dem Großdechanten Knauer diese Pfarrei an. Sofort ging dieser auf das Anerbieten ein, wobei ihn vor allem der Gesichtspunkt leitete, daß, während Altbendorfs Einnahmen durchaus nicht genügten, um die mit dem Posten des Großdechanten verknüpften Repräsentationskosten zu decken, Habelschwerdt in dieser Hinsicht besser gestellt ist. Somit nahm er Abschied von Altbendorf und siedelte im Sommer 1814 samt dem Dekanatsamte nach Habelschwerdt über.

## Fünftes Kapitel.

### Pfarrer Georg Müller. Seine Wirksamkeit bis 1828.

Vor seinem Weggange von Altbendorf hatte der Großdechant Knauer dem Patron zu seinem Nachfolger in der Verwaltung hiesiger Pfarrei seinen Kaplan P. Georg Müller empfohlen, weil derselbe aus hiesigem Orte gebürtig und daher mit allen hiesigen Verhältnissen genau bekannt, als auch besonders, weil er der böhmischen Sprache mächtig war. Der hohe Patron unseres Ortes, Reichsgraf Anton von Magnis, erteilte dem Vorschlage des Großdechanten gern seine Zustimmung, besonders da er sich denken konnte, daß dieser bei seiner allseits berühmten Menschenkenntnis sich selbst zu seinem Nachfolger keinen Unwürdigen erwählen werde. Von seinen Zeitgenossen, von denen noch viele jetzt (1898) leben, erhält Pfarrer Müller das Zeugnis, daß er ein feines, liebenswürdiges Wesen mit einer, wenn es nötig war, großen Strenge und Festigkeit verbunden habe. Seine tiefe Frömmigkeit, sowie sein unermüdlicher Seeleneifer machten ihn zur Uebernahme des hiesigen Pfarramtes besonders geeignet.

Gleich im nächsten Jahre 1815 setzte der neue Pfarrer die Renovationen an den Kapellen und der Kirche fort. Um den steten Beschwerden und Klagen seitens jener Hausbesitzer, deren Häuser mit der Hinterfront an den Schwimmteich stießen, abzuhelfen, kam Pfarrer Müller ihnen etwas entgegen. Mit Bewilligung der hohen Herrschaft wurden ihnen gegen entsprechende Geldentschädigung kleine Fleckchen Bodens am Schwimmteich als Hofraum überlassen. Natürlich mußte, um dies thun zu können, der Schwimmteich verkleinert, und infolgedessen das kostspielige Werk der neuen Maueraufführung wieder begonnen werden.

In die Kapelle „Judas verrät Jesum durch einen Kuß“ ließ der Pfarrer vom Maler Adler in Glas ein neues Bild anfertigen, um es an der Hinterwand der Kapelle aufzustellen. Obwohl nun dieses Bild 30 Fl. kostete, war es doch so arg verpfuscht, daß selbst die Alldorfer sich darüber erzürnten, und genannter Maler keine Arbeit mehr von hier bekam.

Eine Neuerung aber führte Pfarrer Müller in der Kirche ein, die leider sehr geschmacklos und vom liturgischen Standpunkte aus durchaus nicht zu billigen war. Um dem Annen-Altar ein entsprechendes Gegenüber zu geben, ließ er den Taufstein aus der Kirche hinaus schaffen. Was aus diesem geworden sein mag, ist unbekannt. Statt seiner wurde ein Taufaltar erbaut zu Ehren des hl. Johannes des Täufers. Bei der Erbauung dieses Altars richtete sich Pfarrer Müller nach dem Empirestil des Anna-Altars und ließ den neuen Altar aus Studmarmor in gleichem Stile erbauen, ein Verfahren, das uns bei dem sonst so kunstfönnigen Pfarrer überraschen muß. In dem Tische des neuen Altars wurde verborgen das Taufbecken angebracht und ein für diesen Altar bestimmter Altarstein angeschafft, damit auch bei diesem Altare Messe gelesen werden konnte. So bekam das Kirchenschiff auf einmal sechs Altäre, von denen aber nur fünf mit dem Stationsablaß versehen waren; denn der neue Altar hatte diesen Ablass nicht. Dadurch richtete aber der Pfarrer vielfach Verwirrung an, und so mancher Wallfahrer mag geglaubt haben, der Stationsablass sei ihm zu teil geworden, da er alle sieben Altäre, einschließlic des Hochaltars, in der Kirche vorschriftsmäßig besucht habe, ohne zu wissen, daß der siebente Stationsaltar im Gange steht. Erst 1896 verschwand diese häßliche Einrichtung und mit ihr auch ein Grund zu Mißverständnissen. Am Feste St. Katharina 1815 las Pfarrer Müller die erste hl. Messe an diesem Altare. Das Gemälde, Taufe Jesu im Jordan, ist von Höcker in Breslau und kostet 60 Thaler, der ganze Altar aber 400 Fl.

Seit zehn Jahren hatte keine Visitation mehr am hiesigen Orte stattgefunden, teils wegen der fortwährenden Kriegsunruhen, teils auch, weil Pfarrer Knauer selbst Großdechant war und als solcher sich keiner Visitation außer der seitens des Bischofs zu unterziehen brauchte. Nun, 1815, wurde wieder die erste hierorts abgehalten. Während derselben baten die Bergväter Joseph Müller, des Pfarrers Vater, und Franz Engel um ihre Entlassung aus dem Kirchendienste, die

ihnen der Großdechant unter Anerkennung ihrer wichtigen Dienste auch gewährte. Bergvater Müller besonders erhielt reichliches Lob wegen der Verschönerung und des Neubauses so vieler Kapellen. Ihre Posten kamen jetzt an den Schmied Ignaz Olbrich und den Bruder des Pfarrers, den Buchbinder Joseph Müller. Verbunden mit der Visitation war die Schulprüfung, welche der königliche Schulinspektor Pfarrer Hoepzel aus Neumaltersdorf abhielt. Dieser spendete hiesiger Schule das ehrenvolle Zeugnis, daß sie eine der besten in der ganzen Grafschaft sei.

Endlich kamen mit dem Jahre 1815 auch wieder geordnete Zustände im politischen Leben; denn Frankreich war gedemüthigt, Napoleon auf die Insel St. Helena verbannt, der Friede geschlossen. Zwar hatten sich durch die verschiedenen Reformationen im Staatswesen die Ansprüche an den Patriotismus der Einzelnen bedeutend vergrößert; doch dienten gerade diese gesteigerten Forderungen auch dazu, die Vaterlandsliebe in den Leuten zu neuem Leben zu erwecken. Die Reorganisation des Heeres machte sich außer der Errichtung der Landwehr und des Landsturmes durch die Heranziehung jedes tauglichen Unterthanen zum Dienste im stehenden Heere besonders fühlbar. Die Stammrollen wurden angelegt, und jede männliche Person vom 17. bis zum 50. Jahre mußte sich eintragen lassen. Vom 17. bis 20. Jahre gehörte ein jeder zum Landsturm, die zum Dienste tauglichen vom 20. bis 25. Jahre zum stehenden Heere, vom 25. bis 32. Jahre zur ersten, vom 32. bis 39. Jahre zur zweiten Landwehr, vom 40. bis 50. Jahre aber alle, samt den zum Dienste Untauglichen vom 17. Lebensjahre an, zum Landsturm. Alle Mannespersonen vom 17. bis 50. Jahre hatten sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, um dann der Klasse beigelegt zu werden, zu der sie tauglich erschienen. Am 18. Januar 1816 erfolgte sodann das Friedensfest. Nach Kolbes handschriftlichen Nachrichten zeichnete sich Alsbendorf durch die Feierlichkeit seiner Friedensfeier vor vielen anderen Dörfern aus; deshalb lassen wir hier eine kurze Beschreibung dieses Festes folgen:

Am 17. Januar abends kündeten das Geläute aller Glocken und acht Böllerschüsse die Eröffnung der Feier an. Am folgenden Tage früh 5 Uhr erdröhnten wieder Böller. Von der Kirche herab klangen feierliche Intraden. Um 9 Uhr fing der hochfestliche Gottesdienst an, und zahlreiche Scharen eilten in die Kirche, um Gott für die glückliche Beendigung des Krieges zu danken. Als das Zeichen zum Gottesdienste gegeben war, erklangen wieder 2 Intraden, ebensoviele bei der Besteigung der Kanzel durch den Priester und nach der Einleitung der Predigt, sowie nach der Predigt selbst. Das Hochamt hielt Pfarrer Müller unter Assistenz seiner Kapläne. Vom Chore herab ertönte die feierlichste Musik nach damaligen Begriffen. Beim Ausgang des Priesters aus der Sakristei, beim Gloria, Credo, Sanctus, beim Agnus Dei und Ite wurde je eine Intrade, bei der hl. Wandlung und beim Te Deum je zwei, beim Segen aber drei und am Schlusse des Gottesdienstes vier gespielt. Nach dem Mittagläuten erdröhnten wiederum die Böller. Nachmittags war feierliche Vitanei und Segen.

Abends fing das eigentliche Volksfest, von der schönsten Witterung begünstigt, an; es herrschte nämlich offener Frost, und dazu schien der Vollmond. Als nach dem Abendläuten die Böller wiederum donnerten, versammelte sich alles Volk aus Albendorf vor der Kirche auf dem großen, freien Platze. Die wenigen Personen, welche zu Hause bleiben mußten, illuminierten die Fenster. An den drei oberen kleineren Stiegen stand je ein Triumphbogen mit vielen Campions. Als alle, Geistliche und Laien, Vornehme und Geringe, sich versammelt hatten, wurde das Signal zum Beginn des Volksfestes gegeben. Zuerst trugen die Sänger des Kirchenchores auf der Terrasse der großen Stiege ein Friedenslied vor, dessen Text unten folgt.\*) Darauf ordneten sich alle zum Festzug. Alles, groß und klein, trug Fackeln. Der Zug bewegte sich über den Kirchplatz, durch das Wasserthor und die Lindenalle hinab zum Schlüssel und von da durchs Schafsthor auf den Kirchplatz, wo er sich auflöste. Während des Zuges riefen alle, soviel sie konnten: „Hurrah! Vivat!“ und gaben Freudenschüsse ab. Reichsgraf von Magnis hatte aus Anlaß dieser Feier den Einwohnern Albendorfs drei Faß Bier gewährt, welche in den drei Wirtshäusern, dem Gerichtskretscham, dem Brückenkretscham und dem Schlüsselwirthshaus zum Ausschank gelangten. In genannten drei Gasthäusern war Tanzmusik, und wie Kolbe schreibt, tanzte alles, groß und klein, alt und jung, sowohl betagte Greise wie auch Kinder. Bis nach Mitternacht dauerte der Jubel.

Auf allen Bergen brannten Freudenfeuer, aus allen Ortshäusern ertönten Böllerschüsse und Kleingewehrfeuer; es war eine Feier, „die allen unvergeßlich sein wird bis in die spätesten Zeiten.“

Am 4. Juni 1816 erfolgte eine königliche Verordnung, welche für alle in den Freiheitskriegen gefallenen Helden in allen preussischen Gemeinden Totenfeiern abzuhalten gebot. Ebenso mußten in allen Pfarckirchen Gedenktafeln mit den Namen derjenigen angebracht werden, welche als Ehre der betreffenden Gemeinden den Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hatten. Bei uns hielt Pfarrer Müller ein feierliches Requiem und darauf eine Predigt; es erfolgte sodann die Anbringung der vom Bildhauer Hohenwerder aus Glas angefertigten Heldentafel, auf welcher die Namen der vier Gefallenen aus unserem Kirchspiele standen:

1. Wenzel Altvater von hier, diente im 2. schles. Infanterie-Regiment und fiel bei Groß-Görschen am 2. Mai 1813.
2. Joseph Wachsmann von hier, diente beim 11. schles. Reserve-Infanterie-Regiment und fiel bei Dreschen am 26. August 1813.

---

\*) Dich begrüßen unsre Lieder, Friede, der vom Himmel kam,  
Deine Milde giebt uns wieder, was des Krieges Raubsucht nahm.  
Du schaffst unsre Vatererde wieder in ein Land der Ruh,  
Macht, daß alles besser werde, schläßt uns goldne Früchte zu.  
Unser ist der Felder Segen, unser ist der Arbeit Schweiß,  
Frei sind wir auf unsern Wegen, frei ist der Gewerbesleiß.  
Goldner Friede, sei gepriesen für dein himmlisch schönes Gnt,  
Dank sei dir von uns erwiesen, unsres heißen Dankes Gnt.

3. Ignaz Glinzel von hier, diente beim 4. Landwehr-Regiment und fiel bei Belle Alliance am 18. Juni 1815.
4. Franz Wößler aus Nieder-Rathen, bei Kulm am 30. April 1813.

Die innere politische Lage des Landes verbesserte sich aber trotz des Friedens nur allmählich. Vor allem drückten hohe Steuern das Volk furchtbar. Noch 1815 legte die Regierung eine einmalige Vermögenssteuer von 2% auf. Dazu kam, daß entweder schlechtes Maß und Gewicht im Gebrauche waren, oder daß fast jede größere Stadt eine eigene Art und Weise der Gewichtsbestimmung hatte, woraus viel Uneinigkeit und besonders mancher Nachteil für die kleinen Leute entstand. Deshalb gebot eine königliche Verordnung, daß von 1816 alle Waren nach einheitlichem Maße und Gewichte zu verkaufen seien und zwar nach preussischer Art, während das Breslauer Maß und Gewicht für immer aufgehoben war. Noch viel schlechter, als mit Maß und Gewicht, stand es mit den Geldverhältnissen. Unter dem Gelde verstanden die österreichischen Bankzettel, eine Geldsorte, die den Assignaten vor der französischen Revolution gleichwertig war, die größte Mißachtung. Weil Oesterreich fortwährend Krieg zu führen hatte, gab es zur Beschaffung der dafür nötigen Geldmittel sogenannte Bankzettel heraus, welche dem darauf verzeichneten Geldebetrage gleichwertig waren. Zuerst hatte man nur eine bestimmte Anzahl solcher Bankzettel angefertigt, bald aber wurden sie ins Ungeheuere vermehrt, und die Folge war ihr Sinken im Werte und ihre endgültige völlige Entwertung. Leider war auch unsere Grenzgegend mit diesen sogenannten Geldzetteln überschwemmt. Es dauerte nicht lange, so sanken sie auf  $\frac{1}{8}$  ihres Nennwertes, und nun erfolgte ihre Einziehung. Für sie erhielten die Interessenten Einlösungsscheine, welche ebenfalls als gutes Geld dienen sollten. Diese Einlösungsscheine boten ja den Vorteil, daß die Besitzer der Bankzettel nur 80% statt 87  $\frac{1}{2}$ % verloren, aber sie entwerteten ebenfalls baldigst, sie sanken bis auf  $\frac{1}{17}$  des Nennwertes der Bankzettel. So bekam endlich bei der allgemeinen Einlösung dieser Scheine ein jeder, der für 100 Fl. Bankzettel gekauft hatte, nur 6 Fl. 94 Kr. heraus, und so hatte mancher sein sauer erworbenes Vermögen mit einem Schlage verloren. Natürlich stellte bei dieser Entwertung des Geldes sich auch große Teuerung ein, so daß der Scheffel Korn 18, Weizen 24 Fl. kostete. Wir können es begreifen, daß Kolbe in seinem Manuscripte bei der Erwähnung der Geldverhältnisse den Satz niederschreibt: „Das, Leser, ist das Gepräge unserer Zeiten, Gott gebe dir frohere!“

Im Mai 1816 feierte der alte Pater Bonifaz Wenzel sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum.

An der Kirche erfolgte die Reparatur der Kuppel über der Gnadenkapelle. Durch die Länge der Zeit hatte sie sehr gelitten, und es war zu befürchten, daß sie, nachdem sie fast 100 Jahre gestanden, durch den Regen zum Einsturz gebracht werden könne; deshalb erhielt sie Blechbedachung. Der hiesige Schieferdeckermeister Joseph Herzig übernahm diese Arbeit unter folgender Bedingung: Für jede Tafel

Blech mußten ihm 2 Egr. Arbeitslohn gegeben werden. Dafür beschaffte er auf seine eigenen Kosten das Uebrige, nämlich Nägel, Kalk u. s. w. Für das Abnehmen, Vergolden und Wiederaufsetzen des Knopfes erhielt er in Summa 60 Thaler. Der Knopf wurde mittelst eines Seiles vom Kirchplatz aus aufgezogen. Dieser Aufzug geschah in hochfeierlicher Weise. In den Knopf legte der Pfarrer Müller verschiedene Urkunden, darunter auch einen der berüchtigten, österreicherischen Einlösungsscheine. Je 4 Knaben trugen das Kreuz und den Knopf, letzterer wurde außerdem noch von 4 Mädchen begleitet. Als alles glücklich beendet war, brachte Herzog nach damaliger Sitte oben auf der Steigeleiter die Gesundheit des Königs, Patrons, Kompatrons und der Geistlichkeit aus. Darauf warf er von seinem lustigen Standpunkte aus 400 Bildchen unter die Kinder.

Was die Renovation der Kapellen betrifft, so ist aus diesem Jahre besonders der Neubau der Kapelle Nr. 11 „Das Abendmahl Jesu Christi“ zu erwähnen. Sie erhielt die Form einer Rotunde; das Bild, welches wieder Maler Bittner-Glatz herstellte, kostete 36 Fl., der ganze Bau 100 Fl. Dieses Bild hielten viele Leute für eines der schönsten, ohne eine Berechtigung dazu zu haben. Nur eines ist wahr, die Kapelle ist sehr versteckt, wie schon Kolbe richtig bemerkte, und wird von vielen Wallfahrern gar nicht gesehen. Vorher befand sich in dieser Kapelle eine Steinfigur, welche den Herrn darstellen sollte, während an den Wänden einige menschliche Gestalten als Jünger sich zeigten. — Ueber die Pflichten der Anwohner am Teiche Bethsaida ließ der Pfarrer in diesem Jahre Urkunden ausfertigen, welche besagten, daß für je 40 Fl. den einzelnen Hausbesitzern ein Hofraum abgelassen worden sei, wohingegen sich diese verpflichteten, keinen Unrat in den Teich zu werfen und keine Bäume in ihren Höfen zu pflanzen. Mauer und Kinnen erhielt die Bergkassie in ordentlichem Zustande. — Endlich ward auch noch die Vorstellung „Neue des Petrus“ nächst dem hl. Grabe von Grund aus weggerissen und neu auf verkleinertem Raum aufgebaut. So entstand ein freier Raum beim hl. Grabe. Letzteres erfuhr gleichfalls eine Renovation.

In ungeheurer Aufregung geriet unsere Ortschaft durch einen Einbruch, den fremde Räuber in die hiesige Einsiedelei unternahmen. Durch das Dach der Schmerzhafte Mutter-Kapelle schufen sich zwei fremde Männer am 16. April 1816, morgens 2 Uhr, einen Eingang in die Kapelle. Glücklicherweise befand sich Fr. Gattwich nicht allein in seiner Klausel, sondern bei ihm war sein Freund, der Einsiedler von Dyhernfurth, auf Besuch. Letzterer schlief in der ersten Stube, Gattwich in der zweiten. Als nun die Räuber in die erste Stube kamen, packten sie den fremden Einsiedler, da sie den hiesigen Einsiedler nicht kannten, setzten ihm ein Stemmisen auf die Brust und forderten zu wissen, wo er sein Geld habe. Der Ueberfallene schrie in der Todesangst laut auf, dadurch erwachte der junge und kräftige Fr. Gattwich und kam heraus, um zu sehen, was los sei. Sofort überblickte er die ganze Lage und griff den ihm zunächst stehenden Kerl an. Beim unerwarteten Erscheinen eines zweiten Ein-

siedlers waren die Eindringlinge erst erschrocken, dann blies der zweite Räuber das Licht aus, und nun entstand ein wütendes Handgemenge im Finstern. Statt aber seinem Konfrater zu helfen, riß sich der Dyhernfurther Einsiedler los und versteckte sich irgendwo im Hause. So wurde denn Fr. Hattwich zu Boden geworfen und durch mehrere Schläge auf den Kopf vermittelst des Stemmeisens fast besinnungslos gemacht. Darauf ließen ihn die Räuber los und, weil sie ihren Plan durch die Anwesenheit eines zweiten Einsiedlers vereitelt sahen, und besonders da sie denken mochten, dieser zweite Einsiedler sei fort, um Hilfe zu holen, machten sie sich aus dem Staube. Sobald sich Hattwich frei fühlte, eilte er fast besinnungslos, statt mit der Glocke Sturm zu läuten, hinaus in den Garten und rief dort um Hilfe, natürlich ohne Erfolg. Denn es war unmöglich, daß der Schall der Stimme des Einsiedlers ins Thal hinab reichte. So kamen denn die Räuber unerkannt und unaufgehalten davon. Nachdem sich der Fr. Hattwich im Garten etwas erholt hatte, ging er ins Haus zurück und rief den Dyhernfurther Einsiedler, der jetzt erst sein Versteck verließ; sie zündeten nun ein Licht an und fanden in der Stube das Stückchen Kerze und das Stemmeisen, welche Sachen die Diebe in ihrer Eile zurückgelassen hatten. Beide dankten innig dem lieben Gott, daß er sie so gnädig aus dieser Gefahr befreit habe. Die von den Dieben zurückgelassenen Sachen aber bewahrte Fr. Hattwich als Erinnerung bis zu seinem Tode auf.

P. Bonifaz Wenzel, welcher 1816 sein Jubiläum gefeiert hatte, überlebte es nicht lange; schon am 17. Februar 1817 starb er und erhielt seine Ruhestätte vor dem siebenten Stationsaltar Ecce homo im Gange. Auch raffte der Tod in diesem Jahre den hohen Patron unseres Ortes, den Reichsgrafen Anton (Alexander) von Magnis im Alter von 66 Jahren hinweg. Weil seine ihn überlebende, kunstsinninge Gemahlin, Luise, geb. Gräfin Goeten, den Plan gefaßt hatte, ein Mausoleum für die verstorbenen Mitglieder der reichsgräflichen Familie erbauen zu lassen, so ließ sie den Leichnam des Verstorbenen einstweilen im Sarkophage in der Sakristei beisetzen. Erst 1820 erfolgte seine Ueberführung in das vollendete Mausoleum in der Kirche zu Ebersdorf. Dasselbe ist in der Form einer Rotunde erbaut und innen mit Gold und Studarbeiten reich geschmückt. An der hinteren Wand befindet sich das Porträt des verewigten Reichsgrafen Anton (Alexander), umgeben von zehn Weizenähren, den Sinnbildern seiner zehn Kinder. Inmitten dieser Rotunde steht der große eiserne Sarg, innerhalb dessen ein hölzerner Sarg die Ueberreste des Verewigten enthält. Den Eingang bildet ein hohes, eisernes Thor, welches in das Presbyterium führt. Großdechant Knauer weihte diese Grabstätte persönlich 1820 ein. Dieser Feier wohnten alle Pfarrer und Kapläne im Bezirke der Herrschaft Magnis bei. Von diesem Jahre an wurden und werden noch jährlich am Feste St. Anna am Thore des Mausoleums Prämien an die bravsten und bedürftigsten Diener und Arbeiter der Herrschaft verteilt. Diese Prämien sind eine Fundation der genannten Gräfin von Magnis.

Das Jahr 1817 brachte außer den erwähnten Todesfällen auch noch andere betrübende Dinge mit sich. Besonders hemmten die Witterungsverhältnisse die Wallfahrt völlig. Das ganze Frühjahr bis in den Sommer hinein herrschte kühltes und regnerisches Wetter. Infolgedessen zeigten sich zu Pfingsten, da sonst die Wallfahrt immer im größten Schwunge ist, nur einige kleine Häufchen von Wallfahrern. Das Beichten dauerte kurze Zeit, eine Thatache, die den hiesigen Geistlichen ganz angenehm sein mochte. Denn Pfarrer Müller hatte damals nur einen Kaplan, P. Ledermann, und da fremde Priester nicht anwesend waren, so ruhte alle die furchtbare Arbeit auf den Schultern dieser zwei Herren. Trotzdem erhielt der Pfarrer Müller bei der kanonischen Visitation nur die Zusicherung, er solle baldmöglichst einen Priester erhalten. Doch mußte er noch ein Vierteljahr warten, ehe die versprochene Hilfe kam. Als zweiter Kaplan trat P. Anton Kolbe, ein frommer, demütiger Priester, gebürtig aus Habelschwerdt, hier ein; er lebte sehr zurückgezogen, war aber ein großer Kinderfreund und brachte hierorts den Anschauungsunterricht in der Religion auf. Doch schon 1818 kam er als Lokalist nach Niederschwebeldorf, wo er 1823 starb.

Alle Kapellen auf dem neuen Berge wurden in diesem Jahre renoviert. Das Bild der Kapelle „Ausfendung der Apostel“ befand sich noch in solch gutem Zustande, daß es nach einer Auffrischung beibehalten werden konnte. Die eiserne Schlange in der entsprechenden Vorstellung mußte dagegen vom Bildhauer Wagner neu angefertigt werden. In die Kapelle „Allerheiligen“ kam ein neues Bild, welches aber leider durch zu starkes Auftragen der Farben völlig verpfuscht war. Die Statue der Albendorfer Mutter Gottes, welche früher ihren Platz auf einem imitierten Steinfelsen hatte, erhielt ein ordentliches Postament. In diesem ist eine kleine Nische angebracht zur Aufnahme des Kreuzifixes, welches der Priester an den Bittprozessionen trägt.

Nach alter Sitte oder vielmehr Unsitte trug das schöne Muttergottesbild in der schmerzhaften Mutter-Kapelle immer eine geschmacklose Kleidung. Als nun im genannten Jahre dieses Bild einen neuen Rahmen und Glasüberzug erhielt, hätte man denken sollen, die Kleidung wäre als überflüssig weggelassen worden. Doch weit gefehlt; weil das Bild eine andere Umrahmung erhalten hatte, bekam es auch ein neues Kleid, welches die Ursulinerinnen in Schweidnitz aus rotem Samt mit Goldstickerei verfertigten, wofür die Bergkasse 40 Thaler bezahlte. Bemerkenswert sind aus dem Jahre 1817 noch folgende Thatfachen:

Beim alten Auszügler Heinisch brach Feuer aus. Die Frau des Genannten, die ebenfalls schon im Greisenaltar stand, wollte nämlich in ihrem Stubenofen Kuchen backen und heizte den Ofen demgemäß stark ein. Infolgedessen platzte derselbe mit einem bedeutenden Knalle, und Kacheln und Feuer spritzten in der Stube herum. Mit großer Mühe gelang es den herbeieilenden Nachbarn, des Feuers Herr zu werden; doch hatte diese Sache ein trauriges Nachspiel für

die greise Frau, da sie von der Polizei eine Geldstrafe auferlegt bekam.

Der Pfefferküchler Franz Winkler aus Schönberg kaufte am 2. August das Haus des Kolonisten Franz Engel, jetzt Haut, und richtete es für die Bäckerei, Pfefferkühlerei und Konditorei ein. An dieses Haus angebaut und zu ihm gehörig war eine Verkaufsbude zum Verkauf von Devotionalien. Winkler aber hörte mit diesem Kram auf und verkaufte anstatt dessen hier die von ihm hergestellten Back- und Zuckervaren. Natürlich machte er ein gutes Geschäft damit, wozu der Umstand sehr viel beitrug, daß die Bude gleich neben der Straße, in der Nähe des Brückentretschams und im Angesichte der Kirche stand, so daß sie leicht bemerkt werden mußte. Dadurch fühlten sich aber die beiden anderen bisher zinspflichtigen Bäcker schwer geschädigt, umsomehr, als sich ihre Verkaufsbuden mitten unter den anderen Buden versteckt befanden und zugleich ziemlich klein waren. Deshalb baten die Bäcker Treutler und Kolbe die Herrschaft um Verlegung ihrer Bäckerbuden auf einen anderen Platz. Die Herrschaft ging auf dieses Gejuch ein und formte die erste Eckbude, welche dem Anton Rose (jetzt Stein-Haus) gehörte, zu zwei Bäckerbuden um. Rose erhielt dafür eine der früheren Bäckerbuden.

Im Dominium Altbendorf, d. h. im Niederhofe, lag, wie bekannt ist, die herrschaftliche Kanzlei. Selbe befand sich im ersten Stockwerk des Hauses. Weil hier der Direktor aller reichsgräflich von Magnis'schen Güter wohnte, so verwahrte die Kanzlei zu Zeiten bedeutende Summen Geldes. Dieser Umstand lockte im gleichen Jahre zwei Diebe an, einen Einbruch in die Kanzlei zu versuchen. Sie holten sich vom nahe gelegenen Franz'schen Besitztum eine lange Leiter und erbrachen das eiserne Gitter vor dem Fenster. Durch den Knall, mit welchem besagtes Gitter nachgab, erwachten die beiden Kanzleischreiber Greppi und Scholz, welche ihr Schlafgemach neben der Kanzlei hatten. Diese machten Lärm und zwangen dadurch die Diebe, Hals über Kopf zu flüchten. Trotz reger Verfolgung konnte man jedoch keinen von ihnen erkennen, noch fangen.

Auf königliche Verordnung hin mußten in diesem Jahre alle Brücken des ganzen Königreiches in bestimmte Bücher eingetragen und mit laufender Nummer versehen werden nebst dem Vermerke, wer für Instandhaltung dieser Brücken zu sorgen habe. In Altbendorf fanden sich folgende Brücken vor, die sämtlich von der Herrschaft erhalten werden mußten:

1. Die Schmiedebrücke an der Straße von Glaz nach Wünschelburg: sie führt über das Feldwasser,
2. die Johannesbrücke über dem Rabensteinfluß,
3. die Obermühlbrücke über denselben Fluß,
4. die Hofebrücke wieder über denselben Fluß. Sie trugen die Nummern 425 bis 428.

Im Jahre 1818 gelangten die Güter des verstorbenen Reichsgrafen von Magnis unter seinen beiden Söhne zur Teilung. Der ältere, Anton von Magnis, übernahm Cätersdorf, Neurode, Nieder-

steine, Altbendorf, Gabersdorf u. s. w., der jüngere, Wilhelm, dagegen Allersdorf, Oberhamnsdorf, Rosenthal, Kieselingswalde, Weistritz, Prestavlk, Preräu und Zielatowitz. Der neue Patron unsres Ortes aber wollte sich noch nicht mit der Verwaltung seiner großen Güter befassen, sondern erst vorher nach der Sitte jener Zeit die Welt durch Reisen kennen lernen. Um dies ohne Schaden für seine Güter thun zu können, setzte er seinen Schwager, den Baron von Falkenhäusen auf Bischofowitz, zum Generalbevollmächtigten ein und machte durch ein Cirkular alle seine Beamten damit bekannt. Nun trat der Reichsgraf seine Reise an, besuchte die Schweiz, ferner Italien hinab bis nach Neapel, kehrte dann um und ging nach Wien. Hier blieb er einige Jahre und vermählte sich in dieser Zeit mit Sophie, Reichsgräfin von Stadion. Erst ein Jahr nach seiner Verehelichung kehrte er nach Ekersdorf zurück und übernahm selbst die Verwaltung seiner Güter.

Hier in Altbendorf fand in diesem Jahre wieder einmal ein Kaplanwechsel statt. Wie schon erwähnt, kam P. Kolbe nach Niederschwedeldorf, und an seine Stelle trat P. Franz Poppe aus Reinerz. Dieser aber wurde schon 1819 nach Oberschwedeldorf versetzt, und nun erhielt P. Franz Matzig seine Anstellung als hiesiger Kaplan, ein guter, demüthiger Mann, ein tüchtiger Prediger. Derselbe übernahm die Ortschaftulinspektion. Als Liebhaber der Blumen ließ er sich besonders die Pflege der beiden Kirchengärtchen angelegen sein.

Diese Kirchengärtel erhielten 1818 einen besonderen Schmuck. Die Postamente, auf welchen an der Unterseite der Gärtchen die Statuen der vier Evangelisten standen, zeigten ihres Alters wegen große Schäden und bröckelten völlig ab, so daß die Statuen in ziemlicher Gefahr schwebten. Deshalb wurden nicht bloß die Postamente, sondern überhaupt die Geländer der Kirchengärtel erneuert und erhielten einen aschgrauen Anstrich, während die Evangelisten weißen Anstrich bekamen. — Dann erfolgte die Staffierung der beiden Altäre im hinteren Kreuzgange, Ecce homo und Kreuzigung Christi, durch Maler Kube aus Hausdorf. Der letztgenannte Altar, Kreuzigung Christi, erhielt in diesem Jahre ein neues Altarbild, wodurch aber auch der Name des Altars sich änderte. Eine Prozession aus Chrudim in Böhmen brachte nämlich ein vorzügliches Bildnis der Mater dolorosa mit und schenkte es der Kirche, und weil das von der Frau Kreuzer aus Breslau geschenkte Bild der Kreuzigung schon sehr schadhast war, brachte der Pfarrer das neue Bild an dessen Stelle, und damit entstand ein Altar der schmerzhaften Mutter.

Auch der große Turm auf der eigentlichen Kirche bedurfte nötig des Umbaues. Deshalb trug der Maurer- und Zimmermeister Joseph Isochoe aus Hirschzunge den Turm ab und setzte neue Säulen auf. Darauf sorgten die hiesigen Dachdeckermeister Joseph Herzig und Anton Hilger für die Herstellung der Blechbedachung. Maler Kube vergoldete den Knopf, und genannter Hilger leitete seine Aufsetzung. Dieselbe geschah vom sogenannten Schmiedestüchel im heutigen Kirchhofe, aus, unter großer Feierlichkeit. In den Knopf hatte Pfarrer

Müller eine Büchse gelegt, worin sich ein rundes Glas mit einer die Feier betreffenden Inschrift befand, weil man meinte, diese Inschrift werde sich besser halten als eine Urkunde aus Papier, welche meist nach einigen Jahren schon unleserlich sind. Bei dieser Aufsetzung handhabten die Albendorfer alles ebenso, wie bei der Aufsetzung des Knopfes auf die Gnadenkapelle. Der ganze Bau kostete 500 Thaler.

Malers Kube staffierte auch die Mariensäule an der Kirchenstiege, sowie die beiden Statuen St. Johannes von Nepomuk und St. Johannes Sarkander neu auf. Mit Anstrich versehen wurde der vordere Teil der darunter befindlichen Kapelle, sowie das steinerne Geländer, so daß die ganze Vorstellung wieder sehr schön aussah.

Die Vorstellung „Jesus wird über den Bach Cedron geführt“ zeigte noch die Art und Weise des Osterbergischen Stiles. An den Ufern des Baches standen nämlich unter freiem Himmel einige Statuen, und mitten im Bache hing an eisernen Ketten eine hölzerne Platte, welche den Stein vorstellen sollte, in welchen sich beim rohen Stoßen der römischen Kriegsknechte der Fuß unseres Herrn eindrückte. Ueber diese Figuren hatten sich, wie es ja leider auch heute noch bei anderen Figuren in manchemal recht schamloser Weise geschieht, Anders- oder Ungläubige amüsiert und schlechte Witze darüber gerissen. Deshalb entfernte Pfarrer Müller die Statuen und ließ dafür ein Bild malen, welches den ganzen Vorgang aus der Leidensgeschichte des Herrn darstellte, dieses bekam seine Aufstellung am Ufer des Baches. Das Bild fertigte Maler Koeppel aus Frankenstein für 38 Thlr. an.

Die Kapelle „Verzweiflung des Judas“ bedurfte gleichfalls eines Neubaus. Doch bereitete die Herstellung eines passenden Bildes große Schwierigkeiten. Früher stand an Stelle dieser Kapelle nur eine Quadratmauer mit der Inschrift: Hakeldama (dieses Wort bedeutet „Blutacker“ und bezeichnet das Feld, welches für das Geld, um das Judas den Herrn verriet, angekauft wurde).

Die kleine bedeckte Stiege an der Kirche erhielt neue Staffeln, und die Kapelle „Das Gerichtshaus“ wurde renoviert. Dieselbe stand vor dem Gerichtskretscham und stellte den Versammlungsort des Synedrums, d. h. der siebenzig Ältesten Jerusalems, vor. Ueber dem Thore der Kapelle befand sich eine Tafel mit diesbezüglicher Inschrift. Bei der Renovation kam auf den Turm der Kapelle eine neue Spitze, sowie ein neuer Knopf aus Kupfer. Letzteren hatte der Kupferschmiedemeister Hader aus Glas für 3 Thaler angefertigt, während Schieferdecker Joseph Herzog von hier ihn vergoldete. Ehe er zur Aufsetzung gelangte, legte Pfarrer Müller auch hierin ein Dokument. Diese ganze Renovation kostete in Summa 15 Thlr. 13 Sgr. Für seinen Eifer betreffs der Renovationen spendete die kirchliche Obrigkeit mehrmals bei den kanonischen Visitationen dem Pfarrer das höchste Lob.

Um die Feierlichkeit der Fronleichnamsprozession noch zu erhöhen, gaben einige Wallfahrer in diesem Jahre Geld, damit dafür während des Hochamtes und des hl. Segens bei jeder Station Böllerschüsse abgebrannt werden könnten.

Außer den Renovationen in betreff der Kirche und der Kapellen wurden auch einzelne Neubauten ausgeführt. So änderte u. a. der Mehlhändler und Gewürzkrämer Joseph Bartsch sein Haus und erbaute es größer (das jetzige ältere Krankenhaus). Wenn es auch nur von Holz war, so schmückte es durch seine gefällige Form doch die Obergasse. Ferner erbaute der Hausbesitzer Joseph Strauch, der die Steinmehlnerei betrieb, obwohl er gelernter Schmied war, zu seinem Hause eine neue Schmiede, die auf höhere Verordnung hin, entfernt von seinem Hause, unten an den Fluß zu stehen kam. Das machte aber wieder neue Schwierigkeiten. So erhielt Strauch die Verpflichtung auferlegt, den Brunnen Bersabee an der jetzigen Treutlerstiege mit Ziegeln einzudecken, und weil er das Schmiedehandwerk nur auf den Gewerbeschein hin betrieb, so durfte er bis zur Schmiede über das Wasser keine Brücke legen lassen. Später änderte sich diese Vorschrift, und heutzutage existiert dieselbe gar nicht mehr. Es führt nun eine sehr bequeme Brücke zur Schmiede hinüber.

Von Unglücksfällen ist 1818 nur das eine zu erwähnen, daß im herrschaftlichen Walde hinter dem Friedrichsteine Feuer ausbrach, welches zwei Tage lang währte und viel Holz vernichtete.

Aus dem sozialpolitischen Leben dagegen haben wir zu berichten, daß eine neue Steuer, die Kopfsteuer, aufkam. Das Accisenwesen änderte sich. Von den Städten aus wurden alle Müller, Mehlhändler, Gewürzkrämer, Handwerker, welche innerhalb des Umkreises einer Meile wohnten, der städtischen Accise unterworfen. In den betreffenden Dörfern errichteten die Städte Zollämter und legten Zollstraßen dahin an. Altbendorf gehörte demnach, da es mittelst der Straße über die jetzige sogenannte „Neue Welt“ nicht eine Meile von Wünschelburg entfernt war, zu dieser Stadt, und der Buchbinder und ehemalige Bergvater Joseph Müller erhielt hierdurch noch ein neues Nebenamt: er wurde Zolleinnehmer. Alle Monate einmal mußte er nach Wünschelburg gehen, um Rechnung zu legen.

Mit der Renovation der Kapellen fuhr man im folgenden Jahre, 1819, rüstig fort. Die Kapelle Nr. 39 „Jesus unter dem Kreuze, ein Lehrer der Geduld“ wurde neu erbaut und als erste Kapelle mit einem Portale und mit Säulen geschmückt. Maler Bittner aus Glas vollendete auch das Bild „Juda Verzweiflung“. Um es dem Schrifttexte anzupassen, reiste der betreffende Maler nach Wien und forschte in den dortigen Bildergalerien nach einem Anhalt für seine Arbeit; doch leider war dies vergeblich. Deshalb stellte er nun das Bild nach seinem eigenen Gutdünken her, das beste, was er thun konnte; denn so entstand ein ganz eigenartiges Bild, eines der schönsten Kapellenbilder, sowohl was die Charakteristik der einzelnen Personen, als auch den Gesamteindruck betrifft. Bittner verlangte trotz der hohen Unkosten, die er sich dieses Bildes wegen auferlegt, nur 80 Thaler. Leider ist gerade dies schöne Bild unter höchst ungünstiger Beleuchtung aufgestellt, so daß sehr viel von dem Eindrucke verloren geht. Unser hiesiger oftgenannter Tischler Joseph Triemel malte die Kapelle aus. Zum Neubaue gelangte ferner die Kapelle

„Simon von Cyrene hilft Jesu das Kreuz tragen“, analog der Kapelle 39. Mehrere Kapellen erhielten auch breitere Eingänge. Renoviert wurden endlich die Kapelle „Jesús im Garten Gethsemani findet die drei Apostel schlafend“, sowie die Glaubensbekenntnis-Kapelle.

Die Bergväter Müller und Olbrich legten ihre Aemter nieder, und der Kreisinwohner Hattwig, sowie der Kirchvater Opitz traten an ihre Stelle. Ein Priester der Breslauer Diözese, P. Johannes Tilsch aus Groß-Tinz bei Breslau, feierte hierorts seine Primiz. Derselbe starb aber noch jung als Kaplan in Groß-Glogau. Als böhmischer Aushilfspriester kam hierher P. Franz Rudik aus Beraun, welcher 5 Jahre hier arbeitete.

Traurig für unsern Ort war ein furchtbares Verbrechen, das ein Kirchenbediensteter in diesem Jahre 1819 ausführte. Der 34-jährige Totengräber Anton Stief, gebürtig aus Agnesfeld, vollbrachte es zur Schande unseres Ortes. Schon von seinem 17. Lebensjahre an hatte derselbe einen krankhaften Hang zu geschlechtlichen Ausschweifungen gezeigt. Dazu war er sehr faul und verdiente sich bei seinem Vater kaum den Lebensunterhalt; deshalb stahl er schon als junger Bursche seinem Vater Geld und Lebensmittel. Später fertigte er sich selbst einen falschen Paß aus, zog mit diesem nach Böhmen und ließ sich nach mancherlei Umherschweifen in Weckelsdorf nieder, wo er fünf Jahre arbeitete. Dort verschlimmerte sich sein Hang immer mehr, so daß er selbst vor den schlimmsten Sünden in bezug auf seine Easterhaftigkeit nicht zurückschreckte. Auf Bitten seines Bruders zog er von dort wieder nach Schlesien und zwar nach Schömberg, woselbst er seine Frau kennen lernte und endlich auch heiratete. 1815 bewarb er sich um die Totengräberstelle hierselbst, zu einer Zeit, wo Pfarrer Müller, wie dieser selbst sagt, noch zu wenig Kenntnis von den hiesigen Menschen hatte, und infolgedessen erhielt Stief diese Stelle zugleich mit dem Nebenamte als Kirchenwächter. Während aber die früheren Totengräber sich durch mancherlei Nebenbeschäftigungen, wie durch Handlangerarbeit und Weben u. s. w. noch etwas Geld verdient hatten, verschmähte Stief infolge seiner angeborenen Faulheit derartige Arbeit und ergab sich leider dem Müßiggange. Natürlich reichte zu einem solchen Leben sein Einkommen nicht hin, und so trat bald bittere Not bei ihm ein. Seltsamerweise bekam er von den Leuten auch noch geborgt, und als der Kredit bei den Besonnenern aufhörte, überredete er eine alte, blinde Bettlerin, Theresia Mitsche, ihm ihre Ersparnisse, 60 Gulden, zu leihen. Als er sie zurückgeben sollte, leugnete er diese Schuld und behauptete, nur 27 Gulden geliehen zu haben. Direktor Bittner aber, der als Justitiar diesen Streitfall entscheiden sollte, mochte dem Totengräber weniger trauen; er fällte sein Urteil dahin, daß Stief das ganze Geld behalten möge, doch müsse er der alten, blinden Mitsche Herberge und Kost bis zu ihrem Lebensende geben. Stief gehorchte, und es ging auch eine Zeit lang gut. Da brach aber bald wieder infolge seines sittenlosen Lebenswandels Unfrieden in der Ehe aus. Es kam

eine böhmische Person, welche der Totengräber schon lange kannte, und für die er schwärmte, hierher und vermietete sich). Nun wünschte er sehnlichst den Tod seiner Frau. Auf Zureden des Pfarrers aber heiratete gedachte Person einen Abendorfer, und so beruhigte sich Stief wieder. Kurze Zeit darauf sah er eine böhmische Wallfahrerin, die auch ihm geneigt schien, und sofort tauchte sein verbrecherischer Wunsch, seine Frau möge sterben, damit er die andere heiraten könne, in ihm auf. Unglücklicherweise waren damals viele Geschichten im Umlange, in welchen Teufelsbeschwörungen eine Hauptrolle spielten, so besonders von einem Zinker aus Schlegel, und abergläubische Leute glaubten steif und fest daran. Wie nun der Aberglaube zumeist mit Sittenlosigkeit gemischt ist, so neigte auch Stief gar sehr zu ersterem, und er suchte nun wirklich Satans Hilfe zu erlangen.

Mit seinem Blute schrieb er seinen Wunsch auf einen Zettel, schwor sich hierbei dem Satan und legte diesen Zettel zu der Statue des Teufels auf dem hl. Berge. Doch weil dieser Ort sehr leicht zugänglich war, holte er nach drei Tagen den Zettel wieder und zerriß ihn. Seine Leidenschaft aber ließ ihm keine Ruhe. Bald darauf schrieb er einen neuen Zettel mit seinem Blute, unterzeichnete ihn mit seinem Namen Anton und legte ihn in einen Totenkopf der Totenkapelle. Noch ist zu bemerken, daß Stief in dieser Zeit völlig ungläubig geworden war. Seltsamerweise blieb dieser Zettel, welcher zum Verräther am Verbrecher werden sollte, fünf Monate unentdeckt im Totenkopfe. Für Stief traten jetzt peinliche Verhältnisse ein, die ihm den Plan nahe legten, Abendorf überhaupt zu verlassen. Die Polizeibehörde kam seinem unsittlichen Treiben auf die Spur, und da man damals allen Unsittlichkeiten ganz anders entgegentrat, als heute, so war Totengräber Stief immerfort in der Gefahr, durch den Gendarmen verhaftet zu werden. Seine Frau, der er seine Absicht entdeckte, wollte nicht fort von hier, da sie ja wußte, daß ihr Mann sie an einem fremden Orte sich selbst überlassen und seinen schlechten Streichen nachgehen würde. Deshalb beschloß Stief, sie zu ermorden. Ebenso mußte auch die ihm aufbefohlene Bettlerin sterben, damit er nicht etwa ihretwegen zurückgehalten würde. Wenn sie, so meinte er, zuerst sterben möchte, so würden die Leute glauben, seine Frau habe sich, falls sie bald im Tode folge, von ihr angesteckt. Nun kaufte er von einem alten Dorfbewohner, welcher sich durch Zubereitung von Mäusegift Geld verdiente, etwas Arsenik, und ohne daß es der alte Mann merkte, stahl er ihm dabei mehr von diesem Gift, als er sich kaufte. Versuchsweise tötete er jetzt einen Jagdhund, dem er etwas Arsenik in Buttermilch reichte, weil ihn dieser manchmal belästigt hatte. Am 21. Juli hatte die alte Bettlerin Nitsche ein Stück Kuchen erhalten; Stief streute ihr Arsenik darauf, und da die blinde Frau nicht sah, was der Mann machte, so aß sie ahnungslos von dem vergifteten Backwerke. Bald darauf bekam sie Erbrechen, doch erst zwei Tage später, am 23. Juli, erlöst sie der Tod von ihrem furchtbaren Leiden. Um ihres Todes recht gewiß zu sein, hatte der schändliche Mensch sogar

in die Medizin, die er ihr reichte, Gift gethan. Kaum war diese Frau tot, so lechzte Stief schon nach einer Gelegenheit, seine eigene Frau zu vergiften, und nur zu bald fand sich dieselbe. Schon am 25. Juli führte er sein zweites Verbrechen aus. Er schüttete während des Essens bei günstiger Gelegenheit Arsenik in die Buttermilch und auch nachher in die Arznei, welche der Chirurg Hornig ihr nach der Erkrankung verordnet hatte, und zwar bald so viel, daß sie schon am folgenden Tage starb. Nun führte aber die göttliche Vorsehung die Entlarung des Verbrechers herbei. Am 27. Juli entdeckte zufälligerweise ein Wallfahrer aus Petersdorf bei Johannisberg in Oesterreich, namens Fuhrmann, den Zettel, welchen Stief mit seinem eigenen Blute beschrieben und in einen Totenkopf gelegt hatte. Derselbe gab ihn sofort dem Pfarrer, welcher ihn dem Gendarmen übermittelte. Noch an diesem Tage wurde Stief arretiert und am 29. Juli die Leiche der Wittsche ausgegraben und sezirt. In beiden Leichen fand man, wie sich von selbst versteht, das Gift, und infolgedessen wurde Stief sofort nach Glaz in den Kerker gebracht. Anfangs leugnete er und machte sogar einen Fluchtversuch, der aber verraten und vereitelt wurde. Von da ab scheint zuerst die Verzweiflung bei Stief Einkehr gehalten zu haben; doch nach einiger Zeit machte diese einer tiefen Reue Platz, die sich bald in seinem offenen Geständnisse kund gab. Ja, er wurde immer frömmere und zeigte deutlich, wie sehr er sein Verbrechen verabscheute. Oberkaplan Treutler, der aus Albenzdorf gebürtig war, besuchte ihn oft, und ihm ist es wohl zu verdanken, daß Stief sich bekehrte. Wie ernst es ihm mit seiner Reue war, gab er kund, indem er im Gefängnis ein Gedicht verfaßte, worin er sein Verbrechen beklagt. Außerdem malte er an die Wand des Gefängnisses zwei Herzen, umringelt von einer Schlange, und als er um die Bedeutung dieser Zeichnung gefragt wurde, antwortete er, die Herzen stellten die beiden Ermordeten vor, er selbst aber sei die Schlange. Am 21. Januar 1821 wurde ihm das Todesurteil verkündet, welches er ruhig und gefaßt entgegennahm. Auf den Rat, er solle Appellation dagegen einlegen, antwortete er, er thue dies nicht, denn er habe seine Strafe in überreichem Maße verdient. So wurde er denn am 27. April 1821 auf einer Kuhhaut zum Richtplatze geschleift und dort von unten herauf gerädert.

Hatte so das Jahr 1819 Furchtbares gezeitigt, so sollte das nächste Jahr 1820 um so erfreulicher werden. Es kam nämlich der hochwürdigste Oberhirt, Fürsterzbischof Wenzel von Glumczansky, hierher zur kanonischen Visitation. Schon einmal war er hierorts gewesen, nämlich 1803 als Begleiter seines hochseligen Vorgängers, Fürsterzbischofs Salm-Salm; nun aber erschien er selbst als Oberhirt, um hier seine bischöflichen Pflichten auszuüben. Am 20. Juni langte er über Hohenmauth, Wischstädtel und Pipka in Mittelwalde an, wo ihn der Großdechant Knauer, umgeben von dem Pfarrklerus der Grasschaft Glaz, empfing. Obwohl der Oberhirt schon ein Greis von 72 Jahren war, nahm er doch die großen Anstrengungen einer solchen Reise freudig auf sich. Tagtäglich firmte er stundenlang, hielt selbst

überall Ansprachen und zeigte sich besonders gerührt, wenn er sah, wie gut die Schuljugend in Religion und den weltlichen Fächern unterrichtet war. Besonders feierlich gestaltete sich sein Einzug in Albendorf. Von Neurode aus traf der Oberhirt unter dem Vorritt aller Bauern von Albendorf und Nieder-Rathen hierorts ein. Weil es schon Abend war, hatten die Albendorfer die ganze Kirche illuminiert, und auf dem Wege bis zum Thore bildete die Schuljugend Spalier. Am Thore stand das ganze Chorpersonal. Als der Oberhirt anlangte, stimmten die Kinder ein passendes Lied zum Willkommen an, so daß der hochwürdige Bischof sehr gerührt war. In seiner Begleitung befanden sich der kgl. Oberpräsidialrat Sabarth aus Breslau, Kanonikus Neumann aus Prag, Großdechant Knauer, dessen Sekretär P. Harbig und zwei Zeremoniare. Frühmorgens um 6 Uhr am 28. Juni war feierlicher Einzug in die Kirche. Hierauf firmte der Bischof 1100 Personen. Nach Beendigung der Firmung hielt Pfarrer Brasel-Mittelsteine die Festpredigt, dann erst feierte der greise Bischof die hl. Messe und visitierte endlich die Kirche. Es wurde nun die Katechese mit den Schulkindern gehalten, worauf der Rückzug in die Pfarrei und das Mittagsmahl erfolgten. Um 5 Uhr nachmittags verließ der Fürstbischof hochbefriedigt unseren Ort und begab sich nach Reinerz.

Anläßlich dieses oberhirtlichen Besuches erhielt der Gnadenbild-Tabernakel frische Aufstaffierung und bot so einen entzückenden Anblick. Ebenso war auch die ganze innere Kirche weiß getüncht worden, doch sie machte einen unangenehmen Eindruck; denn es war etwas Ungeheuerliches dabei geschehen, für dessen Entstehen wir jetzt kein Verständnis mehr besitzen. Oberamtmann Wittner, welcher diese Arbeit auf seine eigenen Kosten verrichten ließ, besaß entweder keinen Sinn für die Ausschmückung des Kirchengewölbes mit Bildern, oder aber, es machte ihm zu viel, auch noch die Kosten der Gemäldeauffrischung zu tragen, kurzum, er ließ alles weiß übertünchen. Selbst die Malerei der Nische über dem eisernen Gitter fiel diesem Barbarismus zum Opfer. Ebenso mußten die beiden Engel, welche seit Pfarrer Marx in der Nische standen, weichen und erhielten ihren Platz in der Kreuzkapelle. So sah die Kirche leer und öde aus, und was den Gesamteindruck noch viel mehr stören mußte, es schimmerten die ehemaligen Gemälde noch deutlich unter der sie notdürftig bedeckenden Tünche hervor. Außerdem war es auch eine Anmaßung, daß noch zu Lebzeiten desjenigen Mannes, welcher die Ausmalung der Nische selbst veranlaßt und teuer bezahlt hatte, dieselbe nun durch den einfachen Machtpruch eines anderen Pfarrkinds mit recht billiger Tünche überstrichen wurde. Das Kreuz erhielt, man höre und staune, weiße Farbe, nur der Leichnam des Herrn wurde etwas mit Gold staffiert. Für diese Geschmacklosigkeit zahlte der „Wohlthäter“ insgesamt 40 Thaler.

Während des zweiten Jahrzehntes dieses Jahrhunderts hatte Albendorf eine neue Wohlthäterin erhalten in der Person der Erbenediktinerin Jakobine Zocher. Dieselbe stammte aus Braunau

und trat als Jungfrau in das Kloster der Benediktinerinnen zu Striegau ein. Dieses Kloster fiel mit vielen anderen der Säkularisation zum Opfer. Sie verließ das Kloster; da sie aber begütert war und ihr Vermögen beim Eintritt in das Kloster diesem überlassen hatte, so mußte ihr der preussische Staat dies alles herausgeben. Man legte sie dieses Kapital nutzbringend an und lebte von den Zinsen desselben. Ein Jahr blieb sie noch in Striegau, wohnte dann zwei Jahre in Wünschelburg und zog endlich hierher. Hier kaufte sie sich das sogenannte „Klösterle“; da es aber überschuldet war, verkaufte sie es wieder und zog zur Miete in das Hochgeladen'sche Haus auf der Obergasse. Müßte sie auch weltliche Kleidung tragen, so verrichtete sie desungeachtet bei ihrer tiefen Frömmigkeit alle die Gebete in der Kirche, welche sie lange Jahre im Chöre des Klosters mitgebetet hatte. Zeitweise verreiste sie auch nach Böhmen zu ihren Verwandten, sowie besonders oft nach Liebenthal in Schlesien, woselbst ihre Schwester, eine ehemalige Aebtissin desselben Ordens, sich niedergelassen hatte. Der Kirche schenkte sie viel und bedachte sie auch in ihrem Testamente 1828 mit einer ziemlich bedeutenden Stiftung.

Ende des Jahres 1820 starb der altersschwache, ehemalige Pfarrer von Niedersteine Benedikt Anst, welcher 1817 hierher gezogen war. Seinen Ruheplatz fand er seinem Wunsche gemäß vor dem Kreuze auf dem Friedhofe.

Ein Einbruch geschah im folgenden Jahre 1821 in den Gerichtskretscham. Dieses Gasthaus war von Anfang an mehr zum Massenquartier für viele Wallfahrer, als zur Herberge für einzelne Personen bestimmt. Nun aber ereignete es sich, daß auch Personen aus vornehmerm Stande hier nächtigen wollten; Gastwirt Simon sah sich gezwungen, sie aus Mangel an geeigneten Räumen abzuweisen. Dieser Umstand bewog ihn, einen Neubau an seinem Gasthof vorzunehmen. So wurde schon 1804 neben dem sogen. Stephansthore ein hölzerner Bau zwei Stock hoch über das Thor hinaus aufgeführt. Simon gewann dabei mehrere Stuben, von denen seine Familie, und späterhin sein Sohn einige bewohnten, während die ehemalige Wohnstube im alten Gerichtskretscham, sowie einige neu dazu gekommene Stuben für Gäste frei standen. An der Seite des Stephansthores lief er auch am Hause entlang einen hölzernen bedachten Gang anlegen. Von diesem Gange aus hatten die Fremden damals noch eine freie Aussicht über die ganze Wiese bis zum neuen Berge, weil die Häuser gegenüber noch nicht vorhanden waren. — In dieses neue Gebäude schlich sich im Jahre 1821 ein fremder Mensch und drang in die Wohnung des Sohnes des Gastwirts, August Simon. Letzterer saß gerade in der Schenkstube beim Abendbrot, als er auf einmal Licht in seiner Stube bemerkte. Sofort eilte er hinauf, fand aber die Thür verschlossen. Ehe es ihm gelang, sie zu öffnen, hörte er, wie auf seinen Lärm hin die Fenster in der Stube erkirrten. Gleich darauf sprengte er die Thür auf, und im selben Augenblicke sah er auch einen Menschen die beträchtliche Höhe über das Geländer hinab-

springen. Es war unmöglich, ihn zu verfolgen, und so entkam der Dieb mit seiner Beute, nämlich einer ziemlichen Summe Geldes, sowie einer Taschenuhr und noch anderen Wertsachen, von denen alles spurlos verschwunden blieb.

Von Bauten sind als bemerkenswerth für unseren Ort aus diesem Jahre zu bemerken: Der Schmied Karl Herrmann kaufte beim Kalvarienberge auf die Brauerei zu ein Stück Land für 5 Thaler 10 Egr. und errichtete mit Genehmigung der Grundherrschaft dort ein großes zweistöckiges Haus; doch mußte er es schon 1827 wieder verkaufen. Heute ist es das eine der Maler Herden'schen Häuser.

Wichtig war ferner der Umbau der Schule, welcher auf Befehl der königlichen Regierung vor sich ging. Pfarrer Müller machte der Regierung den Vorschlag, man solle die Wohnung des Totengräbers, nämlich die hintere Gastube des Hauses, zur Schulstube einrichten und darüber noch eine andere anlegen, weil in diesen beiden Stuben genügend Luft und Licht sein würde; doch die Herren am grünen Tische lehnten seinen praktischen Vorschlag ab und ließen nach dem Plane des kgl. Baumeisters zwei Stuben herstellen, in welche keine Sonne kam, und die infolgedessen bald dumpf und feucht wurden.

Die Kirche bekam einen neuen Glockenstuhl. Die Messglocke mußte wieder umgegossen werden und wog nun 250<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Pfund. Der Glockenguß geschah durch den Gießer Christoph Gottfried Mager in Meisse. Diese schwere, neue Glocke durfte man aber nicht dem alten, schon ziemlich abgenutzten Glockenstuhle anvertrauen, und deshalb wurde der Zimmermeister Blaschke aus Neurode mit der Anfertigung eines neuen betraut.

Auf dem Berge entstand die Kapelle Nr. 40 in neuer Form, ebenso begann der Bau der neuen Kreuzkapelle; doch kam letztere erst im nächsten Jahre nach vielen Kosten zur Vollendung.

Ein freudiges Ereignis bildete im August desselben Jahres der Besuch unseres Ortes seitens des hohen Patrons und seiner Gemahlin. Während seines Aufenthaltes in Wien hatte Graf Magnis, wie wir schon erwähnt, sich vermählt, und nun wollte er seiner Gemahlin alle seine Güter zeigen. Am 1. August erschien das gräfliche Paar hierorts, nachdem es schon einige Tage vorher seine Ankunft angemeldet hatte. Zum Empfange stellten sich die Geistlichkeit, die Dominiabeamten, der Gemeindevorstand, wie auch die Musiker an der Kirchstiege auf. Gleich nach ihrem Erscheinen trug ein Kind ein Willkommensgedicht vor, worauf die Musik einen Tusch spielte. Dann hielt der Pfarrer eine Ansprache an das hohe Paar, welches diesen Empfang sehr huldvoll aufnahm. Um der Gemeinde eine Freude zu bereiten, bezahlte der Graf 6 Eimer Bier mit dem Bedingen, daß die Gemeindeglieder diese auf seine und seiner Gemahlin Gesundheit trinken sollten.

Der Gemeindegeschreiberei, welche bislang mit der herrschaftlichen Kanzlei verbunden war, entledigte sich letztere in diesem Jahre wegen einer unliebsamen Sache. Die Gemeinde mußte einen Gemeinde-

schreiber auf eigene Kosten anstellen. Der erste dieser Beamtenkategorie hierorts war der Kolonist Wilhelm Hauschild.

Das nächste Jahr begann mit absonderlichen Witterungsverhältnissen; im Winter herrschte solche Wärme, daß um Neujahr 1822 die Bienen schwärmten, und die Leute barfuß gingen. Im Sommer trat eine furchtbare Dürre ein, so daß große Not um Grünfutter entstand. Freilich begünstigte diese schöne Witterung sehr die Wallfahrt und ermöglichte es auch, daß sehr viele Bauten und Reparaturen an den Kapellen u. s. w. vorgenommen werden konnten.

Die Kreuzkapelle, welche man im vorigen Jahre von Grund aus neu zu erbauen angefangen hatte, entstand in ihrer jetzigen Form. Der ganze Bau samt der Ausschmückung kostete 737 Thaler. Die Rückseite erhielt ein neues Bild: „Die Soldaten würfeln um das Kleid des Herrn“ vom Maler Zeh aus Arnitz. Die Maurerarbeit hatten Maurermeister Rolle aus Ekersdorf und der hiesige Maurer Hornig übernommen. Die Zimmermannsarbeit fertigten Ignaz Tchocke von hier und Zimmermann Walzel aus Seifersdorf an, welcher letzterer beim Eindecken des Daches durch Herabstürzen verunglückte. Steinmetz Albert Strauch aus Ober-Albendorf lieferte die Steine; das eiserne Kreuz, welches durchbrochen die Zahl 1822 zeigt, stellte der Schlosser Philipp Wolff von hier fertig, ebenso den neuen kupfernen Knopf, und Maler und Bildhauer Hoffmann von hier übernahm die innere Maler- und Staffierarbeit. Bald nach ihrer Vollendung besuchten viele Auswärtige aus Neugierde diese Kapelle, denn sie bildete trotz des vielen Schönen, was hierorts zu sehen war, eines der schönsten Schmuckwerke des Kalvarienberges.

Gaut Kontrakt stellte Maler Bittner in Glas die vierzehn Kreuzwegbilder für 210 Thaler neu her. Genannter Maler zeigte sich sonst zwar tüchtig in seinem Fache; doch war er kein Freund von solchen Kreuzwegmalereien, da ihm, wie er vorgab, die Idee zu gleichförmig schien. Deshalb gab er sich bei der Herstellung dieser Bilder auch durchaus keine Mühe, sondern fertigte sie in so kunst- und geschmackloser Form an, daß sie niemandem gefielen.

Vor der Kirche bis zum Thore an der Totenkapelle ließ der Pfarrer Müller einen neuen Zaun quer vor dem Kirchhof errichten. Als Grundlage erhielt er eine lange steinerne Staffel, in welche die hohen Stateten zu stehen kamen. Steinerne Säulen gaben dem schwarz angestrichenen Zaune noch mehr halt. Vor der Staffel nach außen ließ der Pfarrer ein breites Pflaster aus Steinfliesen legen. Bis dahin war der Kirchhof immer unverschlossen. Weil aber so manche Wallfahrer öfters denselben in unziemlicher Weise verunehrten, brachte man nun ein Doppelthor im Zaune an, welches von da ab außer gewissen Stunden immer verschlossen ist.

Auf fünf verschiedenen Plätzen errichteten fromme Personen neue Kreuze. Den Anfang damit machten die Gebrüder Joseph, Ignaz und Philipp Dinter aus Rathen. Diese ließen an der Stelle, wo die Grenze ihrer Besitzung an die Straße nach der jetzigen Kolonie „Neue Welt“ stößt, das alte hölzerne Kreuz entfernen und ein neues,

schönes von Steiu aufsetzen. Dasselbe kostete 180 Thaler. Noch heute dient es den Wallfahrern, welche auf diesem Wege kommen und gehen als Sammelpunkt zum Einzuge oder zum Abschiede von unserem Wallfahrtsorte.

Neben dem Fußsteige nach Seifersdorf stand an der roten Höhe auf einer Art Mauer ein uraltes Standbild der allerseligsten Jungfrau. Das Postament war schon ganz verwittert und drohte mit dem Einsturz. Weil aber die Statue nicht unschön war, so sorgten die Gemeinde Albendorf und nur wenige Seifersdorfer Bewohner für ihre Renovation. Dann brachte das Ortsgericht Albendorf sie links, dem früheren Platze gegenüber auf eine kleine Anhöhe und umgab sie mit einem Zaune, den vier steinerne Säulen halten. Samt Postament beträgt die Gesamthöhe der Statue fast drei Meter. Verbessert und in schönere Form gebracht hatte sie ein Steinmetzmeister aus Oberschwedeldorf.

Drittens errichtete Bauer Moschner im Oberdorfe auf dem Fußwege nach Wünschelburg zu ein hölzernes Kreuz. Diesem folgte der Bauer Karl Klatte und ließ auf seinem Grundstücke auf dem Wege nach Hirschzunge ebenfalls ein solches aufstellen.

Endlich war auch das sogenannte „Brauerkreuz“ auf dem neuen Berge einer Reparatur dringend bedürftig. Brauermeister Kolbe ließ es ganz kassieren und dafür ein großes, hölzernes Kreuz anfertigen, dessen Kreuzifixus auf Blech gemalt war. Dieses Kreuz dient den Wallfahrern, besonders den Slovaken und Mähren, als Sammelpunkt vor dem Einzuge in Albendorf.

Zu erwähnen haben wir auch noch, daß ein Albendorfer, P. Ignaz Treutler, der bis dahin Oberkaplan in Glaz gewesen, die Pfarrei Ebersdorf bei Neurode übernahm, in welcher Stellung er am 19. März 1835 starb. An unseren Ort zog der Erfranziskaner Gisbert Rotter aus Mittelwalde, mietete sich, nachdem er vorher in Wünschelburg administriert hatte, hierorts im Schlüssel ein und half bei der Seelsorge aus; doch schon 1823 zog er als Lokalist nach Niederschwedeldorf, wo er als einer der ersten an der Cholera starb (1832).

Der Schlüsselgastwirt verkaufte sein Anwesen 1822 an den praktischen Arzt Dr. Herrmann und baute sich auf dem vorbehaltenen Platze im Garten ein neues Haus, worin er den Flachshandel eröffnete.

Beim Kreiseinwohner Gottwald brach im Februar genannten Jahres Feuer aus, da die Frauenspersonen unvorsichtig mit den Kohlen umgegangen waren. Glücklicherweise konnte das Feuer noch von den in Massen herbei eilenden Leuten erstickt werden.

Mehrere innerpolitische Verordnungen gab in diesem Jahre die königliche Regierung heraus. Zuerst mußten überall da, wo zwei oder mehr Wege sich kreuzten, Wegweiser aufgestellt, und ebenso in jeder Dorfschaft Tafeln mit Angabe des Dorfnamens errichtet werden. Ferner sollten in den einzelnen Dörfern, in welchen sich noch Stauensäulen mit Halseisen befanden, um die Diebe, öffentlichen Dirnen u. s. w. als warnende Beispiele zur Schau zu stellen, diese Säulen ihrer

Nalzeisens samt Ketten und Ringen entledigt werden. Hierorts stand die Staupfäule auf dem Platze vor dem Gerichtshause. Ebenso kassierte die Regierung die kleinen Käfige, in welche Jungen und Weibspersonen, die etwas verbrochen hatten, eingesperrt wurden, sowie auch die Fußblöcke; dann erging an unsere Gemeinde der Befehl, ein neues Arrestlokal mit zwei abgesonderten Stuben für beide Geschlechter zu bauen. Doch verzögerte sich dessen Ausführung.

Ein sehr harter Winter leitete das Jahr 1823 ein; es herrschte sehr starke Kälte und, was besonders schlimm war, offenes Gefröste, so daß die Bäche und Teiche bis auf den Grund zufroren. Infolgedessen konnten nur Mühlen an großen Gewässern Getreide mahlen, doch kostete es für die Mühlknechte ein schweres Trinkgeld, bis 15 Sgr. pro Sack.

Im Frühjahr traf die Herrschaft eine große Veränderung betreffs der Krämerbuden. Bis dahin gehörten alle Buden ohne Ausnahme erb- und eigentümlich der Grundherrschaft, und von jeder der Buden erhielt der Graf jährlich 1 Thaler Zins. Im ganzen gab es damals etwa 32 solcher Verkaufsstätten und zwar 6 für die Musikanten, eine für den Lehrer, eine für den Glöckner, zwei für die Bäcker Kolbe und Treutler und Kolonistenbuden für die Grundstücke Hauk, Heider, Mentwig, Hohaus, Otto, Stein und Strauch u., dazu waren 1812, wie wir damals erwähnten, durch die Gewerbefreiheit vier neue entstanden. Nun aber verkaufte die Herrschaft die Buden an die Kolonisten erb- und eigentümlich. Eine jede Bude wurde ausgemessen, und nach ihrer Größe richtete sich ihr Preis, teilweise auch nach ihrer Lage. Im Monate Mai erhielt jeder Budenbesitzer seinen Kaufakt. Zugleich entstanden nun aber auch eine Anzahl neuer Buden, deren Zahl bis heute auf 54 gestiegen ist. Natürlich haben durch diese Konkurrenz die einzelnen Besitzer und Pächter weniger Einnahmen, und besonders sind dieserhalb die Kirchenmusikanten zu bedauern, da ihnen von Osterberg die Buden zum besseren Erwerb ihres Lebensunterhaltes gegeben worden waren.

Auf königliche Verordnung hin mußte eine Baumschule angelegt werden, damit die Knaben auch in der Baumpflege Kenntnisse erwürben. Sie erhielt ihren Platz am sogenannten Wächterberge. Wegen des Abhanges wurden die Beete terrassenförmig angelegt. Gärtner Vogel aus Agnesfeld pflanzte die Baumschule 1824 hier an.

Die Quelle des Marienbrunnens floß nicht mehr ergiebig, und deshalb schritten die Bergpäter zu einer Aenderung desselben. Brunnenmeister Janek aus Frankenstein ließ ihn völlig zusammenreißen und neu ausmauern. Jedoch blieb das Wasser immer noch spärlich. Deshalb brachte Janek eine Pumpe im Brunnen an, und hierdurch war dem Uebelstande gesteuert. Das überflüssige Wasser ging in einem Kanale schräg über in den Rabensteinfluß.

Die gräfliche Familie schenkte der Kirche eine vom Glöckengießer Christoph Gottlieb Mager aus Reiffe angefertigte Glocke im Gewichte von fast 9 Zentner. Dieselbe kam in den neuen Glöckentstuhl und wurde am 2. Dezember von der Geistlichkeit feierlich eingeweiht.

Die Jungfrauen der ganzen Pfarrei sammelten freiwillige Beiträge, um noch in diesem Jahre die Aufstellung einer neuen Fahne in der Kirche zu ermöglichen. Durch das unermüdlige Vorgehen der drei Jungfrauen Theresia Friemel, Johanna Herrmann und Josepha Bauch kam der notwendige Geldbetrag zusammen, und so ermöglichte sich die Aufstellung der neuen Fahne. Diese war aus rotem Damast gewebt und trug zwei Bilder vom Maler Zeh-Urniß, nämlich das Abendorfer Gnadenbild und andererseits das des hl. Schutzengels. Am Schutzengelfeste, an welchem Pfarrer Müller eine Ansprache über die Bedeutung dieser Fahne hielt, erfolgte die Aufstellung. Schon vorher, am Gelöbnistage, dem Feste des hl. Laurentius (10. August), hatte die Gemeinde Abendorf eine neue Fahne von grünem Damast aufgestellt. Dieselbe verdankt ebenfalls nur milden Beiträgen in der ganzen Gemeinde nebst Hirschzunge ihre Anfertigung. Die Bilder, nämlich einerseits Mariä Heimsuchung, andererseits St. Laurentius, stammten, wie die oben erwähnten, vom Maler Zeh-Urniß. Genannter fleißiger Maler hatte ebenso auch die Ausschmückung der neu erbauten Kapelle Nr. 57: „Christi Himmelfahrt“ übernommen.

Der Aushilfspriester P. Franz Rudik zog von hier nach Breslau und von dort zurück nach Prag. Für ihn kam in gleicher Eigenschaft hierher P. Franz Dittrich, welcher aber schon nach einigen Wochen als Kaplan nach Skalitz ging. Ihm folgte ein geborener Neuoeder, P. Friedrich Müller, der mit kurzer Unterbrechung bis 1828 hier blieb und darauf nach seiner Vaterstadt übersiedelte.

Von sonstigen Ereignissen, soweit sie die Kirche angehen, ist noch zu melden, daß am 22. September die Geistlichkeit die Exequien für den verstorbenen Papst Pius VII. hier hielt. Die Tumba stand auf einem hohen Gerüst vor dem kleinen eisernen Gitter, von vielen brennenden Kerzen umgeben; an den Pfeilern dagegen befanden sich zwei Kredenztsche mit den Insignien der päpstlichen Würde. Viele Wallfahrer, besonders gegen 700 Breslauer, nahmen an dieser Totenfeier, sowie an dem Hochamt zu Ehren des hl. Geistes um glückliche Neuwahl teil.

In der Gemeinde Abendorf gingen folgende erwähnenswerte Ereignisse vor sich: Die schon im vorigen Jahre befohlenen Wegweiser gelangten, fünf an der Zahl, zur Aufstellung und zwar beim Kirchhofe auf der Straße nach Wünschelburg, beim Brunnen Sihon auf dem Wege nach Glas, bei der Hofbrücke gegen Nieder-Rathen zu, bei der Marienkapelle oben auf dem Niedersteiner Wege, endlich auf der roten Höhe bei Seifersdorf.

Der Tischler Franz Gottwald riß sein von seinem Schwieger- vater Goebel erkaufted Haus (jetzt Furche'sche Besitzung) unter der Lauben völlig nieder und erbaute ein anderes, hölzernes Haus mit fogen. welscher Bedachung, um so mehr Raum unter dem Dache zu neuen Stuben zu gewinnen. Mit Genehmigung der Behörden und seiner Nachbarn, sowie sämtlicher Hausbesitzer auf seiner Straßenseite baute er keine Laube mehr, sondern rückte den Unterstoß heraus und

brachte so im Erdgeschoß schöne Wohnräume auf. Die übrigen Hausbesitzer verpflichteten sich, bei etwaigen Neubauten auch ihre Lauben zu kassieren.

Feuersgefahr drohte wieder unserem Orte, da es beim Kirchenumstufus Heinisch (Wühnert) aus der Esse brannte. Doch war die Gefahr schnell beseitigt.

Das Jahr 1824 zeichnete sich durch überreiche Fruchtbarkeit aus. Soviel Getreide wuchs, daß es nicht einmal mehr in den Scheuern Platz fand. Noch im Spätsommer mußte man mit dem Dreschen beginnen, nur um Platz für das noch übrige Getreide zu erlangen. Infolgedessen sanken denn auch die Getreidepreise sehr schnell. Der Scheffel Korn galt 3, Weizen 5, Gerste 2 Gulden.

Für die Kirche brachte dieses Jahr eine Ueberraschung, dank der Kunstfertigkeit und dem Eifer des schon im Greisenalter stehenden kleinen Tischlers Joseph Friemel. Aus freiem Antriebe und ohne etwas dafür zu nehmen, verbesserte er die 4 Eckaltäre in dem Kreuzgange der Kirche. Damals befanden sich noch nicht, wie jetzt, Altarbilder über denselben, sondern es standen nur rohe Figuren auf den Altartischen. Seine Verbesserung, die wir noch weiter unten beschreiben werden, brachte Friemel aus folgenden Gründen an. Am Fronleichnamstage wurde, sobald es nur das Wetter erlaubte, die Prozession mit dem Allerheiligsten in hochfeierlicher Weise ins Freie geführt, eine Sitte, die seit Pfarrer Knauer (1811) sich verlor, um erst in neuerer Zeit wieder aufzukommen. Die vier Stationsaltäre befanden sich bei der Abschiedskapelle unterhalb der Mariensäule, der zweite auf der sogenannten Zeile vor dem Heinrich'schen Hause (Branke), der nächste in der Ecke des Johannesplatzes bei dem Poser'schen Hause (jetzt Erner) und der letzte vor dem Pfarrhofe. Die Birken lieferte damals wie jetzt das Dominium. War aber infolge ungünstigen Wetters eine Prozession im Freien unmöglich, so benutzte man den Umgang in der Kirche mit den 4 Altären zur Abhaltung der Feier, wie dies überhaupt bis 1890 Sitte blieb. Den Altären waren als Erweiterung schon unter Pfarrer Marx je 2 Tafeln mit Bildern beigegeben worden; nun aber suchte Tischler Friemel die Altäre weiter zu verschönern, weil sie im ganzen keinen der Zeit entsprechenden Eindruck mehr machten. Deshalb stellte er mit Malerei bedeckte Bretter bis zu den Gesimsen hinauf. Darauf zog er einen Vorhang vor den Figuren von der einen Seite bis zur andern, brachte vor ihm einen Aufsatz nebst Baldachin zur Aufnahme des Allerheiligsten an und gab so den Altären ein schöneres Aussehen. Auf beiden Seiten standen Säulen, an welche die Tafeln mit den aus dem vorigen Jahrhundert stammenden Bildern sich angeschlossen. Die Bilder selbst frischte Friemel auf. Die Altartische erhielten Gestelle zur Aufnahme von 6 Leuchtern.

Es dürfte interessieren, was denn eigentlich die besagten, unter Pfarrer Marx durch Maler Stephan angefertigten Bilder darstellen. Am ersten Altare bei der Kapelle des betlehemitischen Kindermordes ist rechts Moses mit der ehernen Schlange abgebildet, links opfert

Abraham seinen Sohn Izaak. Am zweiten Altare bei der Kapelle der hl. Familie befindet sich rechts der Triumphzug mit der Bundeslade, links das Bild des Mannaregens in der Wüste. Am dritten Altare bei der Geburt-Christi-Kapelle ist links die wunderbare Speisung der 4000 Mann, rechts das Abendmahl, endlich beim vierten Altare neben der Dreikönigskapelle sehen wir links das Bild: „die Jünger erkennen Jesum am Brotbrechen“, rechts den Hingang der reinen Jungfrauen zum Lamm. Diese Bilder sind zwar in kunstloser und besonders mit Rücksicht auf die Perspektive sehr mangelhafter Weise ausgeführt, doch werden sie heute noch gebraucht als ehrwürdiges Andenken an jene Zeit, wo der Glaube noch tief in den Herzen der Menschen wurzelte. Die Borrichtung aber, welche Tischler Friemel im genannten Jahre angebracht, ist verschwunden, nur die Balbachine nebst dem Aufsatz zur Aufnahme des Allerheiligsten sind heute noch in Gebrauch.

Die Gemeinde Nieder-Rathen folgte in diesem Jahre dem Beispiele der Muttergemeinde Abendorf und beschaffte eine neue blaue Gemeindefahne, die am Feste St. Bartholomäus in der Kirche aufgestellt wurde. Die Bilder an dieser Fahne, St. Bartholomäus und andererseits der Engelbau, waren ein Werk des Psefferkühlers Münnich in Wünschelburg.

Die Kapellenrenovationen ruhten dieses Jahr ganz. Nur Direktor Bittner ließ als letztes seiner vielen Werke die Kapelle an der Niedersteiner Grenze vollständig massiv aus Steinen aufbauen. Pfarrer Müller weihte sie am ersten Bitttage ein. In der Nische stand ein 1 Elle hohes aus Holz geschnitztes Nachbild der Abendorfer Mutter Gottes. Trotzdem dieses hinter einem Holzgitter stand, wurde es dennoch von fremden Leuten nach einer Reihe von Jahren (1835) gestohlen.

Große Veränderungen gingen aber betreffs der Verwaltung der herrschaftlichen Güter vor sich. Am 24. Juli starb nach längerem Leiden der 68jährige Direktor Franz Bittner. Sein Herr, der Reichsgraf von Magnis, dessen Familie er 44 Jahre hindurch treu gedient hatte, ließ ihm ein prächtiges Marmordenkmal, damals eine Seltenheit, setzen mit der von ihm, dem Grafen, selbst verfaßten Inschrift: „Treu, fleißig, eifrig und nützlich, so kannte ihn die Welt. Mit reinem Herzen, frommem Gemüt und ruhigem Gewissen stand er vor Gott. Hier birgt die Erde, was ihr gehört, dort bewahrt der Himmel das Seinige. Einst aber, o selige Gewißheit, geben Erde und Himmel den verlorenen Freund unirem Wiedersehen herrlich vollendet zurück!“

Zum Oberamtmanu aller reichsgräflich Magnis'schen Güter ernannte der Graf im August dieses Jahres Herrn Zoepfer in Mittelsteine, Amtmann auf dem Hauptmannshofe dortselbst. Dieser behielt seinen Wohnsitz in Mittelsteine, und so mußte denn das Wirtschaftsamt von hier nach Mittelsteine übersiedeln. Nur das Rentamt blieb an unserem Orte unter Leitung des Rentmeisters Bauch. Derselbe

hatte die Rechnungen zu führen über die Waisenkasse, über das Bier- und Branntwein-Natural, sowie über die Verwertung der Kalköfen. Wirtschaftsinспекtor hierorts wurde Joseph Wenzel, welcher die Wohnung des verstorbenen Oberamtmanns Bittner bezog und die hiesigen drei Güter, sowie den Seifersdorfer Hof verwaltete. Wie beschwerlich das für den Inspektor und den Rentmeister war, ist schon an sich klar ersichtlich, wird aber noch weit deutlicher, wenn wir bedenken, daß Wenzel und Bauch alle Sonntage nach Mittelsteine mußten, um Bericht zu erstatten. Deshalb hielt sich auch diese Anordnung nicht lange. Nachdem 1828 das Albendorfer Brauhaus verpachtet worden, pensionierte der Graf den hiesigen Rentmeister Bauch und brachte die Rentkasse nach Mittelsteine, die Waisenkasse aber nach Gabersdorf zu dem Rendanten Stein, und nur die Wirtschaftsinспекtion unter Wenzel blieb hier bestehen.

So hatte Albendorf alle Ämter, die nach und nach seitens der geistlichen und weltlichen Obrigkeit hierher verlegt worden waren, verloren. Unter Pfarrer Knauer befanden sich nämlich hier alle Ämter, die hierher nur verlegt werden konnten. Genannter Pfarrer selbst war Großdechant, und von den gräflichen Ämtern seien erwähnt das Justiz-, Rent- und Oberwirtschaftsamt, die alle im Niederhofe ihren Sitz hatten. Als nun aber ein Amt nach dem andern verschwand, da erhoben die Albendorfer eine gewaltige Klage; denn durch diese Ämter hatte sich natürlich auch der Verkehr hierorts erhöht. Jedoch waren diese Klagen ganz unberechtigt. Das Dekanatsamt z. B. mußte von hier fort, weil das hiesige pfarrliche Einkommen nicht zur standesmäßigen Erhaltung des Großdechanten und zur Bestreitung der Repräsentationspflichten genügte. Und daß gerade die gräflichen Verwaltungsämter hierorts vereinnigt waren, scheint eher eine Connivenz der Herrschaft gegen ihren Direktor Bittner, als eine Folge günstiger Ortsverhältnisse gewesen zu sein. Es ist einfach unverständlich, warum man diese Ämter so entlegen vom Sitze des Grafen verwaltete und dazu noch auf einem der kleinsten gräflichen Güter. Ragt auch Albendorf als weltberühmter Wallfahrtsort über andere Dörfer hervor, so ist es als Gemeinde bei weitem nicht so bedeutend, wie die anderen Dörfer, die näher gegen den Sitz der Herrschaft (Eifersdorf) zu liegen. Wäre Albendorf nicht als Wallfahrtsort berühmt, so fragen wir nun, wer würde sich wohl um dieses nur von Nordosten her leicht zugängliche Dorf kümmern? Es müßte noch unbedeutender werden als die anliegenden Dörfer und würde auf einer Stufe mit Kaltenbrunn stehen, da wenigstens durch die anliegenden Dörfer Rathen, Reichenau u. s. w. noch Heerstraßen führen, in unserer Ortschaft aber die Straße wie in einer Sackgasse oben am Fuße des Gebirges endigt, so daß wie in Kaltenbrunn ein Durchgangsverkehr unmöglich ist.

Wenden wir uns wieder der Ortsgeschichte zu. Hinter dem Florianusthor entstand am Fuße des alten Berges ein neues Haus, welches der Kunst- und Damastweber Bittner erbaute (jetzt wahrscheinlich Grüger).

Zu Neujahr des nächsten Jahres hielten die Geistlichkeit, die Lehrer und der Glöckner das letzte Mal den sogenannten Neujahrsumgang d. h. die Einsegnung jedweden Hauses ab. Auf Wunsch der königlichen Behörde wurde dieser Umgang aufgehoben, und die Gemeinde gab von da ab jährlich einen Geldbeitrag als Entschädigung für den Ausfall der Einnahmen bei diesen Umgängen. Auch erhielten die Adjuvanten d. h. die Hilfslehrer, welche durch Ablösung des Neujahrsumganges gleichfalls geschädigt waren, eine Gehaltszulage.

Seit Osterbergs Zeiten hatte bis jetzt jeden Tag die Feier der täglichen letzten hl. Messe im Sommer wie im Winter um 10 Uhr mit voller Musik stattgefunden. Hierdurch entstand aber für den Schulunterricht eine bedeutende Störung, und besonders war diese hl. Messe eine furchtbare Last für die hiesige Geistlichkeit, seitdem dem Pfarrer wegen des herrschenden Priestermangels nur mehr ein Kaplan zur Seite stand. Dieses lange Warten bei dem vorhergehenden und oft auch noch folgenden Arbeiten im Beichtstuhl strengte den betreffenden Priester stets furchtbar an, und die regelmäßige Wiederholung dieser Ueberanstrengung mußte auch die größte Arbeitskraft auf die Dauer zu Grunde richten. Dadurch bewogen, verordnete Pfarrer Müller, daß statt um 10 Uhr vormittags die betr. Messen im Sommer um 9 Uhr, im Winter um 8 Uhr gefeiert werden sollten.

In die Kirche schenkte eine Prozession aus Reichenberg einen neuen blauen Kronleuchter aus Glas. Mit diesem zugleich brachte sie auch den anderen kleineren Kronleuchter, welcher der „Schmerzhaften Mutterkapelle“ gehörte und 30 Fl. kostete.

Die schadhafte Kapelle „Jesus in Bethanien“ erhielt bei ihrem Neubau ein kleines Türmchen. Das betr. Bild stammt aus der Hand des Malers Zeh (20 Thlr.). Auch in das renovierte Thor zwischen dieser Kapelle und der Schlosserei, welche letztere damals noch nicht bestand, kam auf Bitten der Nieder-Rathener Gemeinde, deren Fußweg bei diesem Thore in Albendorf mündet, oben in eine kleine Nische das Standbild des Schutzpatrons derselben, St. Bartholomäus. Diese Statue fertigte der hiesige Bildhauer Maßner an; die Gemeinde Nieder-Rathen bezahlte sie. An ihrem Gelöbnistage, am 24. August, weihte Pfarrer Müller diese Statue abends nach gehaltener Litanei.

Im selben Jahre stellte Maler Bittner aus Glaz ein Leinwandbild her, welches den sogenannten „Ursprung Albendorfs“, d. h. den Bettler unter der Linde im Augenblicke der Heilung zeigte. Der Pfarrer ließ es im linken Ambitus an der Stelle anbringen, wo früher der Baum gestanden hatte. Vorher war das Bild nur roh auf die nackte Wand gemalt und hatte infolgedessen sehr viel von der Masse, der Kälte und vom Staube zu leiden.

Auch finden wir in diesen Jahren noch mehrere Male die alten Linden auf dem sogenannten Kirchplatz erwähnt, ein Zeichen, daß ihre Niederlegung erst in einer späteren, geschmackloseren Zeit erfolgte.

Zum Um- bzw. Neubau gelangte auch die „Schmerzhaften Mutterkapelle“ in der Form, wie sie heute noch zu sehen ist. Die frühere

Kapelle war zu klein und zu niedrig und konnte nur wenig Menschen fassen. Den Neubau dieser Kapelle vollzog Maurermeister Kolle in Ebersdorf, welcher ihr die Form eines Kuppelgewölbes gab. Am 15. April 1825 fand im Beisein der Geistlichkeit, der Bergväter und vieler Wallfahrer die Legung des Grundsteines „zur Ehre Gottes und der schmerzhaften Mutter Gottes“ statt. In den Grundstein, welcher rechts in der Ecke auf die hohle Stiege zu seinen Platz erhielt, legte der Pfarrer eine Flasche mit Urkunden und Geldmünzen. Dieser Neubau kostete sehr viel und mußte, da grade damals wenig Geld an Almosen einkam, bis zum nächsten Jahre verschoben werden.

Die Kapelle ist eine Perle ihrer Art. Im reinsten Renaissancestil erbaut, paßt sie vortrefflich zum Stile unserer Kirche. Die Decke bildet eine flache Kuppel. Die Flächen der Kuppel sind in vier Felder eingeteilt, während die Seitenwände durch je drei Wandpilaster gleichfalls in vier Felder geschieden sind. Leider befleckte man, geradezu gesagt, diese Wand- und Kuppelflächen damals ganz widersinnig mit Farben; Hellbraun, Grün, Rot und sogar Schwarz fand sich ohne Stil bunt durcheinander gemischt, so daß das Ganze sehr grell, aber auch sehr seltsam ausah. Gemäß der Stilart erhielten die Wandpilaster Schneckenkapitäle und das ganze Gesims wurde mit Akanthusblättern, die flache Kuppel aber durch eine große goldene Rosette aus Stuck geziert. Den Altar und das Gitter mit zwei Thüren vor demselben fertigte der Tischler Joseph Friemel an, die Bildhauer- und Schnitzarbeit aber lieferte Bildhauer Magner, unter letzterer leider auch zwei Engel mit Leuchtern im Popsstil. Ferner schenkten Wallfahrer zwei Kronleuchter in diese Kapelle; den ersten gab eine Wallfahrerin aus Morgenstern, den anderen aber, wie wir schon oben meldeten, die Reichenberger Prozession. Fr. Hattwig, der damalige Einsiedler, ließ sich besonders die Ausschmückung der Kapelle und ihre Bereicherung mit Reliquien angelegen sein; er selbst schenkte eine Kreuzpartikel und drei zinnerne Ampeln zum Aufhängen vor dem schmerzhaften Muttergottesbilde. Den Eingang zu dieser Kapelle bildet ein romanisches Thor, neben welchem zur ausgiebigen Beleuchtung der Kapelle zwei Fenster sich befinden. Ueber dem Thore befindet sich noch eine Rosette. Das Dach erhielt damals roten Anstrich; auf demselben erhebt sich ein Turm mit Durchsicht, in welchem eine neue Glocke kam, die 97 Pfund schwer, ein Werk des Glockengießers Mager in Meisse war. Dieselbe kostete 34 Thaler. Auf dem Turme ist ein kupferner Knopf mit eisernem Kreuz, dessen durchbrochener Querbalken die Jahreszahl 1825 zeigt. Beide Stücke sind Werke des hiesigen Schlossers Philipp Wolff, während ihre Staffierung der Bildhauer Magner besorgte. — Nach ihrer Vollendung weihte Pfarrer Müller diese Kapelle unter großer Feierlichkeit ein, wobei ihm sein Kaplan P. Mayig und der Lokalist von Niederschwedeldorf, Gisbert Rötter, assistierten. Während dieser Feier sang der Kirchenchor zum erstenmal eine Vitanei in honorem matris dolorosae und ein Stabat Mater. — Damit hatte der Berg wieder eine neue Zierde

erhalten, die noch heute, freilich in einer dem Stile angemesseneren Ausschmückung, viele Andächtige erfreut.

Von weltlichen Bauten sind dieses Jahr zu erwähnen: der Neubau eines Backhauses bei der Niedermühle. Der Müller Joseph Pohl richtete nämlich bei der Mühle die Bäckerei auf den Gewerbesein ein. Doch mußte das Backhaus eine Strecke vom Hause wegkommen. — Ferner riß der Akerbürger Franz Wachsmann sein Haus unter den Lauben (Wachsmann) nieder und baute sein neues Haus ohne Lauben. Der Lehrer Florian Wentwig ließ für sich auf grünem Rasen das jetzt Böttchermeister Adler'sche Haus bauen; ebenso entstand im Graben ein neues Haus, die Hauk'sche Besizung, und zum Schlusse errichtete auch noch der Fleischer Wiesner eine neue Fleischerei (jetzt Bäcker Wachsmann).

Im Frühjahr dieses Jahres 1825 starb eine große Wohlthäterin der Wallfahrtskirche, die Gräfin Katharina von Haugwitz. Ihrem Wunsche gemäß erhielt sie ihr Grab in der Totenkapelle an der Seite des P. Franz Bannert. Ebenso ging auch durch Todesfall das Schloß Rathen auf den Schwiegersohn des Kommerzienrates Gnebl, namens Großmann, über. Dieser sonst nicht sehr bemerkenswerte, neue Besizer des altherwürdigen Schlosses erlangte eine traurige Berühmtheit durch den Vandalismus, womit er die das Schloß und seine Geschichte betreffenden Urkunden, unter ihnen auch Osterbergs Tagebuch, einfach, man höre und staune, als Makulatur verkaufte. Seitdem sind viele wertvolle Urkunden verschwunden, und durch den Unverstand dieses Mannes ist auch manches noch in Dunkel gehüllt, was sonst über Osterberg und seine Nachfolger erwünschenswerthes Licht verbreiten würde.

Im Sommer ereignete sich ein Unglück. Die Frau des Steinmezen und Häuslers Antou Vanger ging, während ihr Mann auf Arbeit im Steinbruch sich befand, in den Wald, um Morcheln zu suchen, die bei der herrschenden Nässe sehr schnell wuchsen. Bald hatte sie eine ansehnliche Menge gesammelt, jedoch ohne ihr Wissen darunter auch einige giftige. Als sie die Pilze eingekocht und mit ihren Kindern gegessen hatte, stellten sich sofort die Folgen der Vergiftung ein. Sie selbst und ein achtjähriger Sohn starben nach einigen Stunden, die beiden kleinsten Kinder aber, die nicht soviel gegessen hatten, blieben am Leben. Anfangs kam der Mann unschuldigerweise in Verdacht, er habe absichtlich seine Familie vergiften wollen, doch mußte er völlig von aller Schuld freigesprochen werden.

Besonders reich an kirchlichen Ereignissen, sowie an Kapellenrenovationen wurde das Jahr 1826. Zuerst ist zu erwähnen das große päpstliche Jubiläum, über dessen Verlauf Pfarrer Müller im Pfarrarchiv einen Bericht niedergelegt hat. Ueberhaupt wollen wir bemerken, daß dieser Pfarrer sehr für die Weiterführung der Pfarrchronik sorgte, so daß alles in dieser Chronik, was besonders die kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit betrifft, aus dem Pfarr-Archive stammt.

Das erwähnte Jubiläum fiel in die Zeit vom 3. September bis 31. Dezember. Am 15. Sonntag nach Pfingsten verkündete der Pfarrer diesen Anfangs- und Endtermin dem gläubigen Volke von der Kanzel herab. Als Stationen, welche bei den Jubiläumsprozessionen besucht werden sollten, bestimmte er folgende vier:

1. die 1823 neuerbaute Kreuzkapelle,
2. die neue Kapelle der schmerzhaften Mutter,
3. die Mariensäule rechts unterhalb der Kirche,
4. die Kirche selbst.

An die erstgenannten drei Stationen und den Gnadenaltar der Kirche kamen Tafeln mit der Inschrift: „Jubiläums-Station 1826“. Altersschwachen und kränklichen Personen erlaubte der Pfarrer die vier Eckaltäre im Umgange als Jubiläumsstationen zu betrachten. Am 3. September fand hochfeierlicher Gottesdienst mit vorangegangenen Veni Sancte Spiritus statt, nachmittags feierliche Vespere und darauf die erste Jubiläumsprozession. Den ganzen Tag war das Allerheiligste ausgesetzt. Am 19. Sonntag nach Pfingsten führte der Pfarrer die zweite Prozession und am 24. Sonntage die letzte. Am 31. Dezember vereinigte sich mit dem Jahreschluß auch das Ende des Jubiläums. Auch an diesem Tage war das Allerheiligste den ganzen Tag ausgesetzt. Nachmittags besuchte die letzte theophorische Prozession die vier Eckaltäre im Gange, worauf mit Te Deum das Jubiläum seinen Schluß nahm. Die hiesige Einwohnerschaft benutzte gewissenhaft die Jubiläumszeit, selbst die Schuljugend versäumte keinen Teil davon, und auch die Kinder, die noch nicht zu den wichtigsten Sakramenten zugelassen waren, zogen Mittwochs nachmittags unter Führung ihrer Lehrer zu den Stationen. Anlässlich dieses Jubiläums stifteten die Jünglinge Albendorfs eine Junggesellenfahne, für welche Maler Donner aus Glas die Bilder St. Aloysius und St. Georg malte. Ihrem Beispiel folgten später auch die Jungfrauen, welche zwei neue Bilder für ihre Fahne, die unbefleckte Empfängnis und den hl. Schutzengel, durch den Maler Goebel in Grafenort herstellen ließen. Die Zahl den Kommunikanten in diesen vier Monaten betrug 12000.

Großdechant und Prälat Knauer, welcher die Vollmacht zur Auspendung des hl. Sakramentes der Firmung besaß, erteilte noch vor diesem Jubiläum anlässlich der kanonischen Visitation dieses Sakrament hierorts 583 Personen.

Im allgemeinen gehört aber dieses Jahr 1826 zu den minder guten. Es herrschte fortwährend nasskaltes Wetter, insolgedessen sehr viele Wallfahrer fern blieben. Um so mehr ließ Pfarrer Müller an Reparaturen und Veränderungen in der Kirche und auf dem Berge vornehmen. Wie auch jetzt noch herrschte besonders bei Ostwind in der Kirche eine unangenehme Zugluft, die besonders im Winter sich böse bemerklich macht. Durch die Umgänge dringt dieser Luftzug hinten beim großen eisernen Gitter in die Kirche und belästigt die dort Befindlichen. Um wenigstens im Winter diesem Uebelstande abzuhelfen, ließ der Pfarrer in den Gängen unter den Schwibbögen

vor den Quergängen in das mittlere Kirchenschiff und vor den Kapellen „Beschneidung Jesu“ und „der 12jährige Jesus im Tempel“ zwei große Flügelthüren anbringen. Diese Thüren sind mit Selbstverschluss eingerichtet und bilden, weil sie den Luftzug verhindern, eine Wohlthat für die Kirchenbesucher.

Eine weitere Aenderung verdient noch Beachtung. Man wird sich erinnern, daß Pfarrer Marx noch an seinem Lebensende sich schwer ärgern mußte über den Unfug, den liederliche Personen sogar während des Gottesdienstes auf den Seitenchören der Kirche verübten. Zwar traten er und sein Nachfolger streng dagegen auf, doch kamen immer und immer wieder neue Aergernisse vor. Diesen setzte Pfarrer Müller nun ein für allemal ein Ende. Die Kirchengemeinde richtete nämlich an den Pfarrer die Bitte, er möchte Bänke auf den Chören errichten lassen und sie den Mitgliedern der Kirchengemeinde überlassen, damit diese, welche im Sommer nicht mußten, wo sie dem Gottesdienste beiwohnen sollten, doch dann wenigstens sichere Plätze hätten. Pfarrer Müller ging gern auf diesen Wunsch ein. Noch im selben Jahre kam der Plan zur Ausführung. Auf die Empore über dem Altare Johannes von Nepomuk kamen die ersten Stände für die Kirchenmusiker, die anderen für die einzelnen Hausbesitzer, jedoch mit der Bedingung, daß das Recht auf den Stand ein reales, kein persönliches sei, so daß jeder neue Hausbesitzer den Stand nur, wenn er ihn einlöste, wieder erhielt. Leider aber ist dadurch dem Hinaufdrängen der Wallfahrer nicht gesteuert, und oft genug kommt es vor, daß solche fremde Leute den zahlenden Besitzern ihre Plätze nehmen, gleich als ob die Wallfahrer ein Vorrecht in der Kirche hätten. Am besten dürfte es sein, wenn allen Wallfahrern kurzer Hand der Hinaufstieg auf die Chöre ein für allemal untersagt würde.

Dieser Aufstellung der Bänke auf den Chören ging die Neu-einrichtung einiger anderer Bänke im Schiffe der Kirche voraus. Direktor Wittner hatte sich eine Bank neben dem Altare St. Johannes von Nepomuk machen lassen; beim St. Josephsaltar erhielt auf Veranlassung des Pfarrers die Familie seines Vaters ebenfalls eine Bank; in die Vorhalle vor das Engelbaubild kamen neue Bänke für die Ortsgerichte von Altbendorf und Nieder-Rathen, woher auch ihr Name „Gerichtsbänke“ stammt. Brauermeister Kolbe und Kaufmann Bartsch ließen verschließbare Bänke rechts bezw. links hinter dem eisernen Gitter hinstellen, so daß auch in dem Schiffe der Kirche mehr Sitzplätze entstanden.

Dem vor langer Zeit vom Hüttenbesitzer Rohrbach in Friedrichsgrund geschenkten gläsernen Kronleuchter passierte ein Unglück. Am Ostersfeste nachmittags ließ Glöckner Rintscher nach dem Anzünden der Kerzen ihn zu schnell in die Höhe; dabei hatte er oben aus, fiel herab und zerschmetterte vollständig. Hierbei erlitt der genannte Glöckner einige, doch glücklicherweise nur ungefährliche Verletzungen.

Als erste Kapellenrenovation dieses Jahres finden wir den Neubau der sog. „weißen“ Kapelle in der Nähe der heutigen „Neuen Welt“ verzeichnet. Ihre Einweihung erfolgte am 8. September

gelegentlich der Prozession. — Die Binden am Teichdamme machten teilweise neuen jungen Bäumen Platz. — Die Kapelle der hl. Familie in der Kirche erhielt bei ihrem Neubau zwei Fenster. Früher standen hier nur drei unschöne Figuren; nun aber kam an die Hinterwand der Kapelle ein vom Maler Zeh-Urniß auf Holz gemaltes Bild. Das Bild ist durch ein großes hölzernes Gitter vor Verunehrung geschützt. Ebenfalls ein neues Bild vom Maler Zeh bekam die Kapelle No. 13: „Jesus läßt acht Jünger im Garten Gethsemani zurück.“ Ebenso schmückte derselbe Maler auch die Felder der Kirchenfront mit Gemälden. Endlich wurden von der Blutschwitzungs- bis zur Schmerzhaften Mutter-Kapelle auf dem hl. Berge Stufen gelegt.

Auch sonstige Neubauten entstanden in diesem Jahre. Der Züchner Hochgeladen riß sein von Osterbergs Zeiten herstammendes Gebäude nieder und führte ein neues, großes zweistöckiges Haus auf. In dem Kreise mußte auf Verordnung der königlichen Regierung das kleine an Simons Gasthaus angebaute Arrestlokal niedergelegt und ein größeres Haus mit zwei Gefängnislokalen hergestellt werden. Dieses massive Haus steht an dem Rande des Wassers. Die Hinterwand ruht, weil der Dorfbach dort fließt, auf einem Klotz von Tannenholz. Auch unter dem hl. Berge entstand ein neues Haus, das jetzt Wachsmann'sche. Die Gegend hinter dem Stephanusthor änderte sich vollständig. Dort lag nämlich eine große Wiese, welche zu der Kolonistenstelle des Trautmann (jetzt Fuhrwerksbesitzer Hattwig) gehörte. Diese Wiese theilte der Besitzer Trautmann in drei Bauplätze, deren obersten er dem Pfefferküchler und Bäcker Franz Winkler verkaufte, welcher sich dort ein zweistöckiges, ganz massives, schönes Haus erbaute (jetzt Stull). Die Grundmauern dieses Hauses stehen auf einem Erlenrost, da das Wasser nahe und die Wiese sumpfig ist. Auf beiden Seiten des Hauses ließ Winkler Platz übrig, behufs Anlage von Gärtchen, und an der Wasserseite führte er eine Mauer auf; zu der Straße hinüber legte er eine Brücke. Dieses Haus, welches unter der Leitung des Zimmermeisters Wendler aus Mittelsteine neu entstand, gehörte zu den schönsten des Ortes. Unterhalb desselben kaufte den nächsten Bauplatz der Weißgerber Joseph Blaschke und errichtete ein hölzernes Gebäude (jetzt Fickert), während auf dem letzten Bauplatze oberhalb des Thores der Tischler Anton Riedel das jetzt Geier'sche Haus baute. Endlich erfolgte auch hinter dem Florianusthore der Neubau des sog. Bildhauerhauses am hl. Berge als Eigentum des damaligen Bildhauers Mayner.

Auch unangenehme Vorfälle zeitigte dieses Jahr. Die Herrschaft gab alle Schoppenbücher, welche sie bis dahin verwahrt hatte, dem Ortsvorstande zur eigenen Fürsorge, weil ihr mit einigen Gemeindegliedern Schwierigkeiten entstanden waren.

Später brachen Diebe beim Wirtschaftsinспекtor Joseph Wenzel im Niederhofe ein. Mittelfst einer Leiter, die sie sich vom benachbarten Bauerngute geholt, stiegen sie in die Wohnung des Inspektors und stahlen viel Kleidung, Uhren, Wertsachen und auch etwas Geld. Von den Dieben fand sich keine Spur. Desgleichen wurde während der

ersten Jubiläumspromession beim Stellmacher Urban ein Diebstahl verübt, indem wahrscheinlich ein guter Bekannter dieser Familie in die Wohnung eindrang und aus einem Wandschränkchen, wo Urban sein Geld aufzubewahren pflegte, dieses allein stahl. Der Diebstahl blieb unaufgeklärt. Gleichzeitig mit diesem Diebstahle legte ein Mann aus dem Oberdorfe Feuer im Walde des Kirchenbauers Treutler an. Der Missethäter verriet sich bald und erhielt seine Strafe.

Am Schlusse des Jahres 1826 bis zum Frühjahr 1827 herrschten orkanartige Stürme, welche in den Waldungen viel Schaden anrichteten. Der Sturm entwurzelte und knickte große Stämme, so daß allein im Walde des Dominiums Nieder-Rathen gegen 1000 Klafter Holz gebrochen waren. Dazu herrschte eine furchtbare Kälte, die am 26. Februar mit  $- 28^{\circ}$  R. ihre größte Festigkeit erreichte.

Auf dem Pfarrhofe begann man im Frühjahr 1827 mit dem Neubau des sogen. Mägdehauses und des Hühnergebäudes. Bei dem Niederlegen des alten Hauses fand man, daß dieses und die anstoßende Mühle eine gemeinsame Grundmauer hatten. Deshalb begab sich das Kirchenkollegium mit dem Pfarrer Müller an der Spitze zum Obermüller Heider, um die Sachlage nach gemeinschaftlicher Besichtigung zu erörtern. Der Müller Heider gab gern seine Einwilligung, daß auch der Neubau auf derselben Grundmauer sich erhebe, da die Grundmauer genügend breit war und die Mühle durch das neue Haus noch geschützt wurde. Der Länge nach am alten Gebäude aber hatte der Müller Heider einen Schuppen und auch den Komposthaufen. Der Schuppen wurde auf Kosten der Kirche in den Garten gebaut, und die Senkgrube mußte 3 Fuß von dem pfarrlichen Gebäude abstehen, damit letzteres sein Traufenrecht gewahrt erhielt. Nun erst konnte mit dem Bau des neuen, massiven Gebäudes begonnen werden. Damit alles ein gleichförmiges Aussehen erhalte, wurde das Holzwerk und die Schindelbedachung auch vom Stallgebäude und dem Wagenschuppen herabgenommen, und das Stallgebäude samt dem Neubau dermaßen verbunden, daß der vordere Giebel höher gemacht wurde, und so in eine Linie mit dem Hintergiebel kam. Dann erhielt das ganze Gebäude Ziegelbedachung. Der Wagenschuppen fand unten abseits vom Stallgebäude seinen Platz.

Im Mai ließ der Pfarrer zwei Sonnenuhren anfertigen, von denen die eine an die Kapelle der Fußwaschung, die andere an die Wand des einen Kirchengärtchens kam. Heutzutage befindet sich letztere am rechten Vorsprung des Frontispizes. Maler Weiser aus Braunau stellte beide her und forderte für seine Arbeit 5 Thaler.

Durch den Tod seines Inhabers erlebte sich der fundierte sechste Musikerposten an der Kirche. Um denselben bewarben sich vier tüchtige, hiesige Musiker. Weil der Pfarrer keinen von ihnen abweisen wollte, so beließ er alle vier als sogenannte Adjuvanten in der Stelle des sechsten Musikers. Die Einkünfte dieser Stelle wurden zu gleichen Theilen unter sie geteilt. Dies ist die erste Teilung eines Musikerpostens. Auch heute ist dieser Usus noch vorhanden und bewährt sich auch, da dadurch immer mehr Kräfte zur Kirchenmusik gezogen werden.

Was die Kapellen betrifft, so geschah nur wenig in diesem Jahre 1827 an ihnen. Die Kapelle der hl. drei Könige im Umgange der Kirche mußte samt ihren Figuren renoviert werden. Zwischen der Annas- und Kaiphas-Kapelle, vor dem Bilde „Petri Verläugnung“, stand eine alte Pappel, die als ganz unzweckmäßig in diesem Jahre wegkam.

Umgebaut und zwar länger und viel breiter wurde die Johannisbrücke. Während die Herrschaft die Kosten dieses Baues trug, sorgte Brauermeister Kolbe für Errichtung einer neuen Wassermauer und zweier Säulen behufs Spannung des Wassers für die Vorstellung am Johannisfeste, welche, vom Tischler Friemel 1797 eingeführt, auch weiter fortgesetzt werden sollte.

In der Geschichte Abendorfs tritt uns in diesem Jahre ein Vorkommnis entgegen, welches wir in unserer Zeit gar nicht ungern sehen würden. Beim sogen. Gebote, d. h. bei der Erlegung der Steuern durch die Gemeindeglieder, erklärte der Schulze Olbrich, daß seit seiner fünfzehntonatlichen Amtsführung die Gemeinde Abendorf an Grund- und Klassensteuern die beträchtliche Summe von 78 Thalern 7 Sgr. 6 Pfg. erspart hätte, welches Geld nun der ganzen Gemeinde zu Gute käme. Deshalb brauchten die steuerzahlenden Mitglieder für den Monat März gar keine Steuer zu entrichten.

Unzuträglichkeiten brachte aber die Aufhebung des Gewerbezwinges. Weil diese Einrichtung zu Ungunsten der alten, sesshaften Gewerbetreibenden besonders in unserem verkehrsreichen Orte wirkte, da, wie wir schon erwähnt, allerhand Leute die verschiedensten Gewerbe zu betreiben anfangen, so wollte als einer der ersten der Bäckermeister Joseph Kolbe den Versuch machen, sich von dem Gewerbezinse zu befreien, den er der Herrschaft schuldig war. Er begann daher einen Prozeß mit derselben, der auch in zwei Instanzen zu seinen Gunsten ausfiel. Er sah aber noch zur rechten Zeit ein, daß er ohne Gewerbezinsschaden leiden müßte; denn den Gewerbezinsschaden erlegte er nicht sowohl auf sein Gewerbe, als vielmehr auf die Benutzung der herrschaftlichen Bude. Diese letztere hätte er natürlich der Herrschaft sofort ablassen müssen, und wer weiß, wach neuer Bäcker sich alsdann hier niedergelassen. Er selbst hätte Not gehabt, einen Platz zu finden, wo er seine Waren feilbieten konnte. Deshalb suchte er sich mit der Herrschaft zu vergleichen. Diese ging darauf ein und trug auch die halben Prozeßkosten, weil Kolbe verständig genug gewesen, sofort nachzugeben, sobald er die Aussichtslosigkeit seines Vorhabens gemerkt. Besonders aber mochte das Vorgehen der Herrschaft gegen einige auf den Gewerbeschein handelnde Leute den genannten Kolbe eingeschüchtert haben. Der Häusler Joseph Wiesner stellte nämlich an der Staupsäule, ohne die Herrschaft um das Benutzungsrecht ihres Grund und Bodens zu befragen, einen Verkaufsstand auf, wofelbst er Brote und Semmeln feilbot. Sofort benachrichtigte die Herrschaft hiervon das Landratsamt, und Wiesner mußte seine neue Thätigkeit als Backwarenhändler einstellen. Doch bedeutete ihm die Behörde, daß er auf den Gewerbeschein Handel treiben dürfe, sobald ein Hausbesitzer ihm einen Platz vermiete. Das geschah auch durch



Altar der schmerzhaften Mutter-Kapelle.



den Kolonisten Schindler (jetzt Heider), so daß in der That eine neue Bäckerbude entstand, die heute im Besitze des Bäckers Wachsmann ist. Natürlich hatten die anderen Bäcker Schaden davon, und Groll und Haß spaltete die Gemeindeglieder. Glücklicherweise bekam Wiesner schon 1827 sein neues Leben in der Bude satt; er zog fort von hier und erwarb sich eine Kolonistenstelle im polnischen Orte Czestochau, wohin ihm sein Weib, und die Häusler Franz Bittner und Franz Liebig, ersterer von hier, letzterer aus Ober-Rathen, folgten.

Weitere Unzuträglichkeiten verursachte der Destillateur Gläner (jetzt Gottschlich). Derselbe führte in seinem Gasthause den Bierschant ein und wollte auch mit Konditorwaren handeln; doch dauerte es nicht lange, so wurde ihm dies untersagt. — Ferner erbaute der Pächter des Schlüsselwirthshauses, Scholz, zwischen seiner Kegelbahn und der nächsten Kapelle eine Bude zum Verkaufe von Schnaps. Auch diese ging wegen schlechter Geschäfte ein. Eine andere neue Bude, die sich bis heut erhalten hat, entstand damals am Mühlgraben bei Simons Gasthof (Paul), woselbst Konditor- und Pfefferküchlerwaren zu haben sind.

Im November ereignete sich hier ein schrecklicher Vorfall. Es kam eine wohlhabende Frau aus Nachod, namens Hordálek, die Mutter eines Geistlichen in Skalitz, hierher. Schon seit mehreren Jahren war sie tiefsinnig und zeitweise ganz geistesgestört. So meinte sie unter anderem, in ihrem Leibe hausten sieben Teufel. Sonst war sie sehr gut, fromm und wohlthätig, so daß jeder, der sie kannte, Mitleid mit ihr hatte. Der hiesige praktische Arzt Dr. Herrmann, welcher einen ziemlichen Ruf als Nervenarzt besaß, hatte sie in Behandlung. Zur Bewachung und Bedienung hielt sie eine Frau aus Nachod. Beide mieteten sich beim Schneider Tiffe (jetzt Neumann) auf der Obergasse ein. Weil die geistesgestörte Frau schon früher versucht hatte, sich selbst zu entleiben, so mußte sie scharf beobachtet werden; trotzdem gelang es ihr, sich ein Messer anzueignen und bei sich zu verstecken. Am 25. November war sie bis abends, wie ihre Gewohnheit stets gewesen, im Gebet versunken in der Kirche geblieben. Als sie nach Hause kam, legte sie sich bald nieder. Nach Mitternacht erwachte die Dienerin, die in derselben Stube schlief, und hörte ihre Herrin furchtbar stöhnen. Als sie Licht gemacht und sofort nach der Ursache des Stöhnens geforscht hatte, gewahrte sie mit Entsetzen, daß die Frau sich den Leib aufgeschlitzt hatte, so daß die Eingeweide herausquollen. Die Unglückliche lebte noch fünf Stunden unter schrecklichen Schmerzen und bei völlig klarem Bewußtsein und starb dann, vom Priester noch gut vorbereitet.

Im folgenden Jahre kam an die Stelle des als Pfarrer nach Niedersteine versetzten P. Matzig hierher P. Anton Schmidt aus Kohlendorf, ein guter Mensch, der als Kaplan und später als Pfarrer lange Jahre hier verblieb. Weil die Geschichte der Pfarrei Abendorf in diesem Jahre eine einschneidende Neuerung mit sich bringt, so wollen wir diese in einem neuen Kapitel erst berichten.

## Sechstes Kapitel.

### Von 1828 bis zum Tode des Pfarrers Müller, 1848.

Bevor wir auf das im vorigen Kapitel angedeutete Ereignis näher eingehen, wollen wir kurz die wichtigsten Geschehnisse des Jahres 1828 vorausnehmen.

Das Pfarrhaus erhielt ein Flachwerkdach. Das Dachgerüst wurde dabei erhöht, so daß das Haus eine ziemliche Höhe erreichte. Die Kirche erhielt innen einen neuen weißen Kalkanstrich, welche Arbeit der Maurer Joseph Niesel aus Wartha mit sechs Gesellen vollbrachte. Sie arbeiteten nicht auf Gerüsten, sondern in Körben, welche mittelst Kloben auf und nieder gingen. In fünf Wochen war diese verunzierende Arbeit fertig.

Wichtiger gestaltete sich eine Veränderung des Verhältnisses der hiesigen Brauerei zur Wirtschaftsverwaltung. Die Herrschaft suchte nämlich, wie es auch ihr Recht war, aus der Brauerei den größten Gewinn zu ziehen. Ein Vicitationstermin wurde ausgeschrieben, zu welchem aber nur drei Personen erschienen. Die Herrschaft suchte ein Pachtquantum von 500 Thalern aus dem Brauereibetrieb zu lösen. Doch hielt man dies allgemein für viel zu hoch, weil nur in guten Wallfahrtsjahren ein annähernder Gewinn aus der Brauerei gezogen werden konnte. Deshalb boten die Vicitanten nur 360 Thaler. Endlich nach langem Zaudern und nach nochmaliger Besichtigung aller Räume bot Brauermeister Kolbe 433 Thaler und erhielt dafür den Zuschlag. Von nun an verpachtete die Herrschaft Wagnis diese Brauerei immer nur auf sechs Jahre und bestimmte sodann wieder einen neuen Vicitationstermin. Später gab Kolbe 475 Thaler Pacht.

Auf dem Kalvarienberge gelangte die hl. Stiege zum Neubau. Früher war sie wie eine Stadtmauer mit Schießscharten versehen, um so in ganz unpassender Form dem Lithostratos ähnlich zu sein. Unten befand sich ein massives Wächthaus. Nun aber errichtete man sie als bedeckten Gang, welcher unten mit einer Halle anfangt, die auf zwei Seiten Schwibbögen, jedoch nur auf der Nordseite den Ausgang besaß. An der Längsseite dieser Stiege hinauf legten die Bergväter ein Blumengärtchen an. Hierdurch war die hl. Stiege gegen früher sehr verschönert. Maurermeister Kolbe-Eckersdorf erbaute sie. Das Bild, welches die den Herrn verwünschenden Juden darstellte, fertigte Maler Hoffmann an.

Im Kreise entstand wiederum eine neue Krambude. Kaufmann Bartsch von der Obergasse erwarb einen vier Quadratellen großen Platz an dem jetzt Stein'schen Hause. Die zum Hause gehörige damals Rose'sche Bude mußte verkleinert werden, um Platz für die neue zu gewinnen. Späterhin kaufte Bartsch das ganze Rose'sche Besitztum.

Kommen wir nun zum wichtigsten Ereignisse dieses Jahres. Im September 1825 hatte der Oberstleutnant Baron Falkenhäusen auf Pischkowitz zwanzig meist böhmische Familien in der Ortschaft Kalten-

brunn, die teilweise an ihn als Geschenk seines verstorbenen Schwiegervaters, Anton Grafen Magnis, gekommen war, angesiedelt, um so den Ort zu vergrößern. Die fremden Leute waren zum größten Teile arme Weber, die bald in die bitterste Not gerieten und ihre Kinder in die umliegenden Ortschaften betteln senden mußten, um nur dem Hungertode zu entgehen. Unverantwortlich war es vom obengenannten Herrn, daß er Leute, die nichts hatten, heranzog, die rauhe Waldgegend zu bevölkern, um so mehr, als Baron Falkenhausen sich gar nicht um die weiteren Schicksale der neuen Ansiedler kümmerte, ja es sogar unterließ, dafür zu sorgen, daß diese Ansiedler einer Pfarrei unterstellt wurden. Um die geistliche Pflege seiner Kolonisten bekümmerte sich der betreffende Herr nicht, mochten sie dieselbe suchen, wo sie wollten. Natürlich waren die Ansiedler auch nur Menschen, d. h. sie besaßen sterbliche Leiber, und als einer der Ansiedler mit Tode abging, liefen die Angehörigen desselben nach Reichenau, um ihn dort begraben zu lassen. Der damalige Lokalist von Reichenau, einem Dorfe, welches zur Pfarrei Oberschwedeldorf als Expositur gehörte, nahm den Auftrag natürlich nicht an, da er ja von der ganzen Kolonie noch nichts wußte, und Abendorf machte es ebenso. Begraben mußte die Leiche jedoch werden, und so schaffte man sie denn kurzer Hand nach Abendorf, wo sie auch ihr Grab erhielt; jedoch meldete der Pfarrer Müller die ganze ungeheuerlich scheinende Sache dem Großdechanten. Man wurden aber auch noch andere priesterliche Funktionen verlangt; diese schlugen aber beide Pfarrer rundweg ab, denn keiner von ihnen wollte, so mir nichts, dir nichts das unerhörte Vorgehen des Koloniebegründers gutwillig übersehen. Man denke sich auch noch, daß Kaltenbrunn, diese arme Weberkolonie, wie alle derartige Ortschaften überreich an Kindern war; diese hatten keine Schule, wuchsen also wie die jungen Sträucher im Walde, ohne Zucht und ohne Ordnung heran, und kamen mit gebildeten Menschen nur beim Betteln in Berührung. Dies war der Anfang eines sechszehnjährigen erbitterten Kampfes zwischen Falkenhausen und den beiden Pfarreien Oberschwedeldorf und Abendorf. Oberstleutnant Falkenhausen wollte kurzerhand Abendorf zwingen, die neue Kolonie in seinen Pfarrbezirk aufzunehmen; doch dagegegen sträubte sich Pfarrer Müller entschieden und auch mit Recht. Wie kam besagter Oberstleutnant dazu, Abendorf zuzumuten, eine solche entlegene Gemeinde seelforgerisch zu versehen, da er ja bei Gründung der ganzen Armenkolonie vornehm über die religiösen Bedürfnisse der Kolonisten hinweggesehen hatte? Eins der beiden Pfarrämter zu besorgen, ob es die Kolonie mit versehen wollte, war ihm nicht eingefallen, und nun sollten wohl die Pfarrer, besonders der Abendorfer, der vorher mit seinem Kaplane durch die Wallfahrt sehr überbürdet war, sich noch für die gütige Ueberweisung eines Dörfleins bedanken, das ohne ihr Wissen, ohne Rücksicht auf die religiösen Bedürfnisse entstanden war? Man stelle sich auch folgendes vor: Die damals neu gebildete Kolonie Kaltenbrunn, d. h. der sogenannte Graben, liegt tief unten im Thale. Um nach Abendorf zu gelangen, ist vorher ein

furchtbar steiler Berg zu erklimmen, von dem aus es ebenso steil wieder nach Albendorf hinunter geht, worauf noch eine weite Strecke, über eine Viertelstunde Ackerland zu überschreiten ist, ehedem man nach Albendorf gelangt. Und da sollten die Kinder, die halbverhungert und nur notdürftig bekleidet waren, besonders im Winter jeden Tag die Albendorfer Schule besuchen? — Kaltenbrunn wurde für sich allein gelassen und blieb so zwei volle Jahre, Zustände, wie sie im preussischen Staate unerhört waren. Da ergriff endlich am 14. März 1828 Baron Falkenhausen die Initiative und richtete an den Großdechanten Knauer ein Gesuch mit der Bitte, daß Kaltenbrunn zu Albendorf eingepfarrt werden möge. Der Großdechant aber erwiderte, er könne dazu den Pfarrer Müller nicht zwingen, weil er selbst als früherer Pfarrer von Albendorf genugsam wisse, wie überladen mit Geschäften die hiesige Geistlichkeit sei. Auch müßten die Wünsche des Patrons und der Pfarrgemeinde berücksichtigt werden, damit den Pfarrer späterhin kein Vorwurf treffe. Auf diesbezügliche Anfragen erklärte der Herr Patron kurzweg, obwohl er der Schwager des Barons Falkenhausen war, er werde nur der Ansicht, welche der Großdechant für die richtige halte, beistimmen. Die Pfarrgemeinde dagegen wollte von einem Anschlusse Kaltenbrunns an Albendorf nichts wissen, weil sie der betr. Kolonie und ihren Bewohnern aus materiellen Rücksichten nicht hold war. Auf diese Erklärung hin sandte Pfarrer Müller dem Baron Falkenhausen sofort ein absagendes Schreiben.

Letzter Herr überreichte nun der kgl. Regierung denselben Antrag, worauf diese den Großdechanten Knauer um seine Ansicht befragte. In seinem Antwortschreiben an die Regierung sagt nun der Großdechant in seiner scharfen Weise es geradeheraus: Der Baron hätte keine Kolonie gründen sollen, bevor er gewußt, zu welcher Pfarrei sie gehören werde. Als auch von der Regierung die Sache unentschieden gelassen wurde, da schrieb der Baron an den kgl. Landrat, er möge doch kurzerhand befehlen, daß Kaltenbrunn zu Albendorf gehöre. Dieses Ansinnen zeigt deutlich, welche kirchenrechtliche Wissenschaft der Gründer Kaltenbrunns besaß. Zugleich bat aber auch die Gemeinde Kaltenbrunn um Angliederung an Albendorf, weil sie behaupteten, es wäre näher nach Albendorf, als nach Reichenau. Dieser Grund ist aber falsch. Wenn es auch nach Albendorf vielleicht einige hundert Schritte näher ist, so ist es von Kaltenbrunn aus nach Reichenau bequemer; ja, von Reichenau aus kann Kaltenbrunn mit Fuhrwerk erreicht werden, von Albendorf aus aber nicht, oder nur dann, wenn man über Stolzenau fährt. Der Patron, Graf Magnis, wiederholte seinen früheren Grundsatz, er richte sich ganz nach dem Ermessen des Großdechanten. Dieser aber erklärte kurzweg, er würde Kaltenbrunn nicht annehmen, wenn er noch Pfarrer in Albendorf wäre.

So schwankte der Streit hinüber und herüber, und eine Einigung kam nicht zustande. Dies ging jedoch nicht mehr weiter. Es lebten in Kaltenbrunn nebst den immer zu Albendorf gehörigen Leeden 42 Familien mit 197 Personen, von denen die meisten erst 20—40

Jahre alt waren. Diese mußten pastoriert werden. Deshalb entschloß sich Pfarrer Müller, die Seelsorge Kaltenbrunn's probeweise zu übernehmen, mit der Bedingung jedoch, daß, sobald die Lokalie Reichenau wieder einen Priester bekäme, Kaltenbrunn zu dieser Lokalie gehören solle. Dem Dominium Biskowiz und der Kolonie stellte aber der Großdechant folgende Bedingungen:

1. Das Dominium Biskowiz zahlt dem Pfarrer von Albendorf für seine Mühewaltung 4 Thaler jährlich, (eine sehr bescheidene Summe).

2. So oft ein Geistlicher bei ungünstiger Witterung, besonders im Winter zu einem Kranken gerufen wird, haben die betr. Kaltenbrunner für eine Fuhr oder ein Pferd zu sorgen, weil man es keinem Geistlichen zumuten könnte, zu Fuß zu laufen.

3. Außer bei unvermuteten Fällen darf kein Geistlicher vom 23. April bis 29. September vormittags zum Kranken gerufen werden, weil sonst der Beichtstuhl vernachlässigt wird.

4. Von jedem Hause sind dem Pfarrer als jährliches Entgelt 6 Sgr. zu entrichten. Im übrigen solle es so gehalten werden, wie mit Albendorf und Rathen.

Am 28. Juli 1828 über sandte der Pfarrer diese Bedingungen an die Kolonie Kaltenbrunn sowie an das Dominium Biskowiz, welche beide damit einverstanden waren. Der Großdechant bestätigte den Entschluß des Pfarrers Müller am 14. August 1828 und über sandte die Bestätigung den betr. Aemtern, wobei er es aber nicht unterließ, noch einmal darauf hinzuweisen, wie unverantwortlich es war, in die unfruchtbare Berggegend solch einen Zug Kolonisten zu locken. Von diesem Jahre ab bestand also Albendorf aus den Gemeinden Albendorf, Nieder-Rathen, den Kolonien Hirschzunge und Beeden und der probeweise übernommenen Kolonie Kaltenbrunn. So blieb die Sachlage bis zum Jahre 1835, bei welchem wir wieder auf dieses Verhältnis zurückkommen werden.

Im Jahre 1829 ereigneten sich mehrere bemerkenswerte Sachen. Beginnen wir vor allem mit jenen, die sich auf das kirchliche Leben beziehen. Die Wallfahrt war in diesem Jahre durch schlechtes Wetter sehr gestört; es regnete das ganze Frühjahr hindurch, und dazu herrschte bis in den Juni hinein ziemliche Kälte. Wenige Prozessionen kamen hierher, und zum Pfingstfeste, an welchem sonst unser Ort überfüllt ist, erschien nur eine einzige. Infolgedessen lagen alle Geschäfte sehr darnieder.

In der Kirche wurde die schadhafte Stiege, welche neben dem Salvatoraltare auf die Seitenschöre führt, vollständig renoviert. Schon im Winter hatte der Steinmetz Friedrich Wendler in Mittelsteine die Stufen fertig gestellt, so daß die Arbeit im Frühjahr rasch vor sich ging. Die alte Kirchenguhr besserte der Schmied und Mechanikus in Altbeide aus. Dabei traf er die Einrichtung, daß die Uhr auch die Minuten anzeigte, während sie vorher nur einen Stundenzeiger gehabt hatte. Ferner schlug die Uhr von jetzt ab die ganzen und die Viertelstunden. Diese Reparatur kostete 40 Thaler.

Besonders feierlich gestaltete sich in diesem Jahre das Johannesfest am 16. Mai. In Prag erfolgte zu gleicher Zeit die Erhebung des Reichnams des genannten Heiligen. Deshalb strengte man sich auch hierorts an, diesen Festtag hochfeierlich zu begehen. Glücklicherweise stellte sich für ein paar Tage gutes Wetter ein, und so übernahm der Tischler Joseph Friemel mit Erlaubnis des Pfarrers die Instandsetzung eines besonderen Arrangements auf dem Johannesplatze. Schon 1797 hatte derselbe Tischler zur größeren Erbauung des Volkes neben der Statue des hl. Johannes auf der Brücke zwei Gemälde, Johannes im Kerker und Johannes im Beichtstuhl aufgestellt. Das Wasser selbst wurde gespannt, und auf demselben schwamm eine Statue des hl. Johannes. Abends bei der Illumination gewährten diese Vorstellungen einen sehr schönen Anblick. Damals aber stellte Tischler Friemel auf dem Platze über dem Wasser ein großes Gerüst her, auf welches er einen Sarg, der mahagoniartig poliert war, brachte; in ihm lag die Nachbildung des Heiligen. Um den Sarg herum standen auf den vier zu ihm emporführenden Stufen 40 Leuchter, deren brennende Kerzen bei dem stillen Wetter in der dunkeln Nacht alles zauberhaft erscheinen ließen. Ueber dem Sarge schwebte ein Engel, welcher dem hl. Johannes den Palmzweig und die Märtyrerkrone darreichte. Abends am 15. Mai nach der Vitanei und dem hl. Segen in der Kirche kam der Priester mit dem Kirchenmusikchore zu dieser Vorstellung. Der Musikchor spielte die Vitanei zu Ehren des hl. Johannes und noch ein Musikstück, worauf der Priester die betr. Oration sang. Diese Feierlichkeit fand dreimal statt, nämlich am 15., 16. und 23. Mai. Die Kosten bestritt Friemel, jowie er konnte, selbst; doch gaben auch manche Altdorfer eine Beisteuer. Zahlreiche Wallfahrer kamen herbei, um diese eigenartige, schöne Vorstellung mit anzusehen.

Gleich im Januar dieses Jahres trat wiederum der heut fast unerhörte Fall ein, daß alle steuerpflichtigen Gemeindeglieder die Abgaben für einen Monat erlassen bekamen, weil sich in der Gemeindekasse ein Ueberschuß von 130 Thalern befand. Ebenso erhielten die Kolonisten und Häusler die schon erlegte Klassensteuer zurückgezahlt. Am 23. Februar erfolgte unter dem Voritze des Pfarrers Müller, Justizrats Bach und Oberamtmanns Zoepfer hierorts das letzte „Dreiding.“ Schulze Ulbrich dankte freiwillig ab und erhielt das höchste Lob gespendet.

Im Oberdorfe erbaute die Herrschaft ein neues Forsthaus. Das alte 1773 errichtete war viel zu klein. Deshalb wurde das neue gleich größer angelegt, mit Dachstube, Gewölbe und Stallung. Als neuer Jäger kam hierher der Förster Gustav Richter aus Karlsberg.

Ein schweres Unglück suchte unsere Gemeinde ebenfalls heim. Vom 24. bis 27. Juli hatte sehr große Hitze geherrscht; da zogen am letztgenannten Tage abends gegen 6 Uhr schwere Gewitterwolken auf. Es donnerte stark und wütete immer furchtbarer, da neue Gewitter von allen Seiten herbeizogen. Am schlimmsten war es von 1/29—12 Uhr nachts. Am nächsten Tage, dem 28. Juli, war es

früh wieder sehr heiß, und deshalb kam nachmittags gegen 5 Uhr ein furchtbares Gewitter, und von 7 Uhr strömte ein mächtiger Regen bis frühmorgens hernieder. Am 29. Juli lag ein fürchterlicher, häßlicher Nebel auf dem ganzen Gebirge und früh um 6 Uhr donnerte es schon wieder. Bis 11 Uhr dauerte das Gewitter weiter, und der häßliche schwarze Nebel wich nicht. Dabei regnete es immer stärker, bis 2 Uhr nachmittags ein Wolkenbruch herniederging. Um 3 Uhr kam plötzlich aus dem Oberdorfe durch das Stephansthör eine mächtige Wasserflut, welche in wenigen Minuten den ganzen Kreis überschwemmte. Bis zum Niederwehre, welches auseinanderbarft, standen die Wasserfluten. Das Wasser drang in die Häuser und Verkaufsbuden, ja auf der Zeile drang es durch die Fenster des Unterstokes in die Stuben. Eine 7 Ellen hohe Mauer, welche der Schmied Strauch bei der Niederschmiede aufgebaut hatte, verschwand, und im Oberdorfe fehlten alle Stege und Brücken; die Felder waren überschwemmt und die Häuser von einander abgeschnitten, so daß niemand dem Nachbar helfen konnte. Endlich gegen 4 Uhr senkten sich die Wasserfluten, nachdem sie überall großen Schaden angerichtet.

Im Spätherbste 1829 entstand hierorts ein neues Gasthaus. Fleischermeister Scholz (jetzt Herden) richtete nämlich neben seinem Geschäft den Ausschank von Schnaps auf den Gewerbeschein ein.

Schon längst hatte Pfarrer Müller die Absicht, einen zweiten Kaplan hierorts zu halten; doch fehlte der nötige Raum, um denselben unterzubringen, da einige Stuben für Gäste und eine für den Aushilfspriester aus Böhmen reserviert bleiben mußten. Deswegen erhielt Schuhmacher Volkmer, welcher eine Stube unterhalb der Wohnung des Glöckners im Pfarrhause mietweise bewohnte, die Weisung, auszuziehen. 1831 begann darauf der Umbau. Als neuer Kaplan kam P. Anton Simon aus Wünschelburg hierher, der aber bald als Kaplan nach Schreckendorf und von da als Pfarrer nach Wilhelmsthal ging.

Durch Vermittelung des Exkapuziners P. Haut aus Schweidnitz erhielt die Kirche im Jahre 1830 von einer sonst unbekanntem Barbara Elisabeth ein Kapital von 2000 Thalern für Fundationen.

Von Kapellen und sonstigen Renovationen sind aus diesem Jahre 1830 zu berichten: Die Fassade der sehr schadhaften Mariensäule rechts unterhalb der Kirche drohte einzustürzen. In der Länge der Jahre waren nämlich Feuchtigkei und Nässe zwischen die drei vorderen Teile und die Wand gedrungen, so daß die ersteren sich von letzterer trennten. Es mußte daher ein Teil des oberen Geländergefusses abgetragen werden. Das konnte aber nur dadurch geschehen, daß man von einem Gerüste herab mittelst Eilen die großen Eimsplatten herniederließ. Die Quadersteine gelangten glücklich herab; doch die erste Platte brach, als sie schon in den Eilen hing, weil sie von Nässe durchdrungen war, und riß den sechzigjährigen Bergvater Anton Hattwig mit herab. Glücklicherweise kam derselbe mit dem Leben davon. Freilich war ihm das Fleisch von den Beinen geschält, doch war er nach einigen Wochen wieder geheilt. Ein weiteres Unglück geschah nicht. Die Mauer selbst war noch gut, die Vorderfront aber

bedurfte des vollständigen Umbaues. Die großen Tafeln und Gesimse erhielten durch mehrere eiserne Haken an der Mauer festen Halt.

Das große Gerichtsthor kam ebenfalls zum Neubau. Es wurde so hoch, daß man von der Kirchstiege bis hinauf in die Kreuzkapelle schauen konnte. Leider aber geschah mit diesem Bau der Anfang damit, einen für unseren Ort ganz unpassenden Stil hier einzuführen, nämlich den gotischen. Die Kirche ist im Renaissancestil gebaut, so daß richtigerweise auch die Kapellen diesen Stil zeigen sollten. — Die Pfeiler des Gerichtsthores ruhen auf massiven Quadern und bestehen gleichfalls aus solchen. Der Thorbogen trägt eine Vase und neben den Stützpunkten des Bogens stehen zwei steinerne Pyramiden. Durch das Thor führen 17 Stufen zur Kreuzkapelle. Die Steinmetzarbeiten zu diesem Baue besorgte der hiesige Steinmetz Albert Strauch. Bei der „Schmerzhaften Mutter-Kapelle“ entstand durch die Wegräumung einer ganzen Masse von Schutt ein freier Platz. — Ferner drohte die Vorderwand der Annas- und Kaiphas-Kapelle, sowie des Gefängnisses mit dem Einsturze. Schuld daran war, wie bei der Fassade der Mariensäule, der anhaltende Regen des vergangenen Jahres, sowie die darauf folgende strenge Kälte des Winters; deshalb mußten die Mauern bis zu den Thüren und um die Thüren herum niedergelegt und darauf neugebaut werden. Auch die Kapelle „Christus nimmt das Kreuz auf sich“ bedurfte der Renovation. Das Gitter nebst der Nische, welche sich damals zwischen dieser und der Nachbarkapelle befand, kam fort, so daß für beide Kapellen mehr Raum gewonnen war.

Die Emmausprozession, die erst seit kurzer Zeit hier eingeführt war, erfreute sich in diesem Jahre einer ziemlichlichen Beteiligung. Viele Leute schreckte noch die bedeutende Entfernung der Stationen und infolgedessen der weite Weg ab. Ferner hatte man bis dahin sich nur nach Bildern gerichtet, die durch den Wohlthätigkeitsfuss einzelner im Walde auf Agnesfeld zu angebracht waren. Das sollte nun ein Ende haben. Zuerst ließ Brauermeister Kolbe die Stationen weiter nach Alldendorf zu verlegen. Weil man aber dazu neue Bilder brauchte, so bestellte genannter Herr solche und ließ die Unkosten durch Sammlung unter den Mitgliedern der Bruderschaft decken. Maler Wagner fertigte sofort das erste dieser Bilder, welches bei der Prozession 1830 an einem Baum unweit der Moseskapelle oben auf dem neuen Berge seinen Standort erhielt. An dieser Prozession beteiligten sich gegen 70 Personen und drei Posaunen begleiteten die Pieder. Von nun an mehrten sich die Teilnehmer mit jedem Jahre. 1831 waren ihrer schon 200; mit jedem neuen Jahre kam auch ein neues Bild an den Emmausweg, bis alle Stationsbilder sich an ihren neuen Plätzen befanden. Brauermeister Franz Kolbe verfaßte auch ein kleines Andachtsbuch mit den Betrachtungen und Gebeten, die der Prozession entsprechen. Regelmäßig zieht von da ab die Prozession jedes Jahr am Ostermontag früh um 4 Uhr von der Kirche mit Musik aus (heute mit vollständigem Blasorchester) und die Zahl der Teilnehmer schwankt heutzutage immer zwischen 200—100. Gegen  $\frac{3}{4}$  Uhr wird sie bei ihrer Rückkehr von der Geistlichkeit am

Sihanthore abgeholt und in die Kirche geführt, woselbst hl. Segen und darauf die Verehrung des Gnadenbildes erfolgt. Den Schluß bildet ein feierliches Hochamt für die Bruderschaft. Brauermeister Kolbe führte noch viele Jahre diese Profession; ihm folgte in diesem freiwilligen Amte sein Sohn, der spätere Brauermeister Kolbe, und nach dessen Ableben übernahm die Führung der Schwiegersohn des letzteren, der jetzige (1898) Glöckner Vincenz Herzig.

Die Herrschaft ließ 1830 das alte schadhafte Wehr, das soviel Unkosten in Folge der vorjährigen Ueberschwemmung verursacht hatte, wegreißen und Grund graben zur Erbauung eines neuen. Wegen der Enge des Platzes gestaltete sich diese Arbeit sehr schwer. Noch im Frühjahr legten die Arbeiter die neuen Grundschwelle aus starkem Schrotholze. Der Abfluß des Wassers kam weiter nach rechts, damit bei Hochwasser die Flut schneller und besser ablaufen könnte. Früher hemmte die nach links hinzielende Grundmauer sehr den Abfluß, und die Mauer selbst zeigte sich trotz mancher Verbesserungen immer wieder reparaturbedürftig.

Der hiesige Musikverein stand damals in voller Blüte, und seinem regen Vorsitzenden, dem Schulmeister Florian Mentwig, ist es zu verdanken, daß Altbendorf seiner Musikverhältnisse wegen sich hohes Ansehen erwarb. Mentwig selbst erhielt von auswärt's Schüler zugehört, deren einer, Broßwitz, sich schon in seiner Jugend dadurch im engen Kreise der Gemeinde einen berühmten Namen schuf, daß er mit sechs anderen Schülern eine Knabenkapelle bildete, die oftmals übte und dann auf Anregung des Tischlers Friemel auch an den Konzerten des Musikvereins sich beteiligen durfte. Diese Bildung einer Knabenkapelle ist schuld an dem Irrtum in den anderen Chroniken, welche den Musikverein erst 1830 entstehen lassen; genannter Verein besteht schon seit 1776.

Seit dem Tode des herrschaftlichen Direktors Franz Wittner geschah die Verwaltung Altbendorfs nebst Seifersdorf von Mittelsteine aus. 1830 dagegen bekam unser Ort wieder ein eigenes Wirtschaftsamt, welchem Oberamtmann Teuber vorstand.

Der sogen. „kleine Tischler“ Joseph Friemel konnte in diesem Jahre seinen Kunstsinne und seine Opferwilligkeit von neuem in der originellsten Weise bethätigen. Zum Feste St. Johannes Baptistae fertigte er eine ganz eigenartige Vorstellung. Er legte von der Johannesbrücke ab die ganze Zeile herunter bis zum Bach Cedron eine „Wüste“ an. Zu diesem Behufe überdeckte er in der angegebenen Länge den ganzen Rabensteinfluß vollständig mit Brettern. Ebenso benutzte er auch noch ein bedeutendes Stück Straße an der Zeile entlang, so daß nur Raum für den Personenverkehr blieb. Den äußersten Umkreis des benutzten großen Terrains besetzte er dicht mit mehreren Reihen Bäumen, nämlich Fichten und Tannen, so daß niemand hindurchsehen konnte. Unten am Bach Cedron blieb ein Eingang offen. Gleich hinter dem Eingange standen zwei Engel, die auf Schüsseln wilden Honig, Früchte und Heuschrecken trugen, zur Erinnerung an die Speisen, von denen sich der Heilige in der

Wüste genährt hatte. Im Innern befanden sich eine Menge imitiirter ausländischer Bäume, wie Pifang, Brotbaum u. s. w. mit ebenfalls imitiirten Früchten. Die Bretter über dem Flusse verdeckte Friemel vollständig mit Moos. Im Hintergrunde auf die Johannesbrücke und das jetzt Heider'sche Haus zu stellte er mehrere Felsengruppen auf, welche mit Moos und anderen Sachen verkleidete Bretter von einander trennten. So entstanden drei Höhlen, in deren Hintergrunde je ein Bild, auf Bretter vom Tischler Friemel selbst gemalt, zu sehen war. Das erste Bild zeigte den hl. Johannes als Knaben, wie er sich in der Wüste Speisen sucht und sein hl. Schutzengel ihn geleitet; das zweite zeigte ihn als Jüngling im Gebete versunken, das dritte als Mann in Tierfelle gekleidet. Ein Baum vor diesen Vorstellungen machte jedes Näherhinzutreten und Beschädigen der Darstellungen unmöglich. Abends illuminierte Friemel diese sogenannte „Wüste“ mit 40 Lampen und gab ihr dadurch ein zauberhaftes Ansehen. Die Vorstellung blieb acht Tage lang stehen. Menschen von nah und fern kamen her, um sie zu sehen.

Im Jahre 1831 begann der schon angedeutete Bau im Pfarrhause. Unterhalb der Glöcknerstube waren bis dahin in zwei Stockwerken zwei niedere Wohnungen und ein Gewölbe gewesen. Nun aber sollte aus ihnen ein großes Gastzimmer geschaffen werden. Das untere Gewölbe ließ der Pfarrer zu  $\frac{2}{3}$  mit Schutt und Steinen ausfüllen und darüber, also niedriger als bisher, den Fußboden der neuen Stube legen. Die Thür, welche von der Organistenwohnung aus in diese Stube führte, wurde zugemauert, und eine neue Thür in der Höhe des ersten Treppenabsatzes vom Pfarrhose aus gebrochen. Zwei größere Fenster sorgten für hinreichendes Licht im neuen Wohnraum. Heutzutage dient diese Stube als Speisezimmer.

Das sogen. Kögelbüschel verursachte eine Kontroverse zwischen Patron und Pfarrer. Letzterer hatte nämlich das abgefallene Holz für sich verwendet. Der neue Oberamtmann Teuber ließ jetzt einige Bäume fällen und verkaufen. Dies wollte der Pfarrer als einen vermeintlichen Eingriff in seine Rechte sich nicht gefallen lassen, und so kam die Sache vor den Grafen. Nach Einholung näherer Erkundigungen entschied dieser, daß alles noch stehende Holz dem Pfarrer, dem Grafen aber der Grund und Boden, sowie alles, was darauf noch wachsen würde, gehören solle.

Seit dem Jahre 1766 hatte sich hier die Sitte eingebürgert, daß am Gründonnerstage der Pfarrer an zwölf armen Männern der Gemeinde die Ceremonie der Fußwaschung vornahm. Darauf bewirtete der Pfarrer die Leute und beschenkte sie mit Geld und Broten. Diese Sitte drohte einzugehen; denn die Leute glaubten, es wäre ihr Recht, alles das, was sie gutwillig geschenkt erhielten, zu fordern. Pfarrer Müller zeigte sich sehr wohlthätig; jedoch für seine Güte sich noch mit Undank belohnen zu lassen, das war ihm zu viel, besonders wenn man betrachtet, welche Unkosten dem Pfarrer aus dieser Sitte erwuchsen. Jeder der Leute bekam einen Thaler und ein großes

Brot, sowie vollständige Mahlzeit im Pfarrhause, so daß das gesamte Almosen eine nicht unbedeutende Höhe erreichte. Pfarrer Müller also ging mit dem Plane um, diese Ceremonie überhaupt einzustellen. Doch kam es nicht dazu, denn der Pfarrer von Rothwalterzdorf, P. Joseph Bedermann, welcher bis 1823 hierorts Kaplan gewesen war, stiftete zur Erhaltung dieser Andacht eine Fundation, so daß dem Pfarrer die persönlichen Auslagen erspart blieben. Durch den Rückgang des Zinsfußes in unserer Zeit ist es aber wieder dahin gekommen, daß der Pfarrer bedeutende Opfer bringen muß, um diese Feier zu erhalten.

Als neuer Kaplan trat an die Stelle des nach Wilhelmsthal versetzten P. Anton Simon der zeitherige Kaplan von Niedersteine, P. Ignaz Langer, welcher sechs Jahre hierorts blieb. Von sonstigen Veränderungen im Kirchenpersonal ist noch zu verzeichnen der Tod des Kirchen- und Bergvaters Heinrich Opitz, welcher nach 29-jähriger Thätigkeit in genannten Kirchenämtern verschied. Ihm folgte in beiden Aemtern der Kolonist Franz Wachsmann von hier.

Am 23. Juni 1831 traf der Großdechant Knauer hierorts zur Vornahme der kanonischen Visitation ein. Zugleich spendete er bei dieser Visitation das hl. Sacrament der Firmung an 120 Personen. Diese verhältnismäßig hohe Anzahl erklärt sich daraus, daß die Pfarrei Abenddorf damals schon eine Zahl von 1981 Seelen zählte. Anlässlich dieser Visitation erhielt Pfarrer Müller wieder das größte Lob gesendet. Derselbe hatte, um die von Knauer begonnene Renovation der Altäre endlich zu vollenden, beim Tischler Stiller in Scharfenec einen neuen Altar bestellt und zugleich auch die Abschiedskapelle erneuern und die Abendmahlkapelle ganz neu herrichten lassen. Diese beiden zusammenhängenden Kapellen waren in den sogenannten Wächterhügel hineingebaut. Leider aber hatten sie keine genügende Beleuchtung, und so ließ sie Pfarrer Müller niederlegen und von Grund aus neu erbauen, weil das Gemäuer einzustürzen drohte. Maurermeister Rolle aus Eckersdorf entwarf einen Plan zu diesen Kapellen, wodurch sie einigermaßen getrennt von einander standen. Auch die Kapelle: „Gastmahl beim Phariseer Simon“ mußte weichen und erhielt ihren Platz an der Kirchstiege neben der Mariensäule. Die Abendmahlkapelle bekam wieder die Form einer Rotunde mit Kuppel. Auch sollte sie besser beleuchtet werden. Doch verzögerte sich der Bau, denn gleich beim Graben des Grundes traf man auf Schwierigkeiten. Man erinnere sich nur, daß diese Kapelle gerade am Eingange des Hohlweges steht, der nach Wünschelburg führte und von Osterberg verschüttet wurde, um Platz für den Kirchenbau zu gewinnen. Erst in einer Tiefe von 3 Ellen fand man festes Gestein. Leider mußte der Bau eine lange Zeit ruhen, weil Regenwetter eintrat, und dann hatte erst die Mauer auszutrocknen, ehe an den Weiterbau gedacht werden konnte. Dazu kam auch noch Mangel an Baugeldern, weil die Wallfahrt infolge der in den Nachbarländern herrschenden Cholera darniederlag. Erst im Februar 1832 erfolgte der Weiterbau und die Vollendung der Kapelle.

Wie wir eben kurz erwähnten, trat für Albenborn durch den Ausbruch der Cholera im Auslande eine furchtbare Zeit ein. Schon im Frühjahr 1831 herrschte wie überall, so auch hierorts „eine Midekrankheit, die man Fluentia nannte“ (Kolbe). Die davon befallenen Menschen bekamen Husten und Schnupfen, fühlten sich sehr müde und schwach und hatten sehr viel an Schwindel zu leiden, „eine traurige und langwierige Krankheit,“ (Kolbe) die aber keine großen Nachteile mit sich brachte. Sie war aber gleichsam die Vorbotin ihrer furchtbaren Nachfolgerin, der asiatischen Cholera. Noch im Mai kamen die Wallfahrer scharenweise hierher, um die ihnen liebgewordene Andacht zu verrichten. Gleichzeitig brachten sie aber die Kunde von der erwähnten Seuche, die in Rußland, Galizien, Ungarn und Polen entsetzlich grassirte und unzählbare Menschenopfer forderte. Für unsern Ort zeigten sich bald die Nachteile; denn anstatt bei dieser drohenden Gefahr die Zuflucht zu Gott zu nehmen, blieben die Wallfahrer zu Hause, aus Furcht, unterwegs krank werden und unter Fremden sterben zu können. Dann verbot die Regierung den Ausländern, über die Grenze zu kommen, und so zeigten sich nur wenige Wallfahrer aus Schlesien, und auch diese blieben späterhin aus.

Um das Einschleppen der Cholera zu verhindern, traf die Regierung sofort geeignete Maßregeln. Am 6. Juni 1831 wurde die Sperrung der Grenze seitens Preußens gegenüber Oesterreich und Rußland angeordnet, weil besagte Länder, obwohl die Seuche gar sehr in ihnen hauste, nur geringe Maßregeln zur Verhinderung ihres Ausbreitens trafen. Die Dörfer an der Grenze mußten Posten ausstellen, damit nichts Lebendes die Grenze überschritte. Auch aus jedem Hause in Albenborn begab sich je ein Mann auf die Grenze zwischen Bassendorf und Tuntschendorf, um dort 24 Stunden Wachtendienst zu verrichten. Die Gendarmen waren beordert, die Posten zu beaufsichtigen. Diese Sperre dauerte vom 6. Juni bis 22. Juli 1831. Während dieser Zeit unterlagte die Regierung das Wallfahrten in Prozessionen, und nur Gesellschaften von höchstens drei Personen durften hier über Nacht bleiben. Alle übrigen mußten wieder fort, oder wurden, wenn sie sich nicht gleich fügten, eingesperrt. So herrschte denn gerade während der heißen Sommermonate hier eine auffallende Stille.

Endlich am 22. Juli hob die Regierung die Sperre wieder auf, das Verbot betr. der Wallfahrt aber blieb noch bestehen. Am 10. August kam der hohe Befehl, daß in der Grafschaft Glatz in Städten sowohl wie Dörfern sogenannte Kontumaz-Häuser und Lazarette zu errichten seien. In den Kontumaz-Häusern sollten die fremden Personen auf ihren Gesundheitszustand beobachtet werden, während die Lazarette zur Aufnahme der Cholerafranken bestimmt waren. Der Landrat der Grafschaft Glatz sandte den Gendarm Conrad hierher als Kommissar, um geeignete Lokalitäten aufzusuchen, und sie zur Aufnahme der betreffenden Personen herzurichten. Weil die Hospitäler ebenso wie die Kontumaz-Häuser einigermaßen von der Ortschaft abgelegen sein sollten, so bestimmte Conrad zum Cholerahospital das

Haus des Gärtners Ignaz Hübner (jetzt Herzig) im Graben, oben am Wege nach Kaltenbrunn, und zu Kontumaz-Häusern die Besitzungen des Kolonisten Brodislaus (jetzt Macke) und Wachsmann; sollte die Cholera in unserem Orte ausbrechen, so mußten genannte Besitzungen von ihren Bewohnern geräumt, und letztere vom Ortsgerichte untergebracht werden. Schwieriger war schon die Frage, wer Krankenwärterdienste verrichten sollte. Es herrschte nämlich eine ungeheure Angst vor der Cholera allerorts, und wir lesen in Berichten von Augenzeugen, daß die Furcht vor Ansteckung alle Bande des Blutes und der Freundschaft löste. Eltern verließen ihre Kinder und umgekehrt, Frauen ihre Männer, Dienstboten ihre Herrschaften, falls letztere an der ekelhaften Krankheit darniederlagen. Doch, Gott sei Dank! erlosch noch nicht alles menschliche Gefühl in den Herzen, und so fanden sich denn auch in unserer Gemeinde vier mutige Personen, welche sich zu besagtem Dienste freiwillig meldeten. Es waren dies die Häusler Franz Paul und Joseph Lowag, welche sich zur Pflege der männlichen Kranken bereit erklärten, während zur Pflege der weiblichen Personen sich die Bauersfrau Nicolaus und die Häuslerin Paul, die Ehefrau des vorhin Genannten, anboten. Die Totengräberposten auf dem neuen sog. Cholerafriedhofe, welcher 300 Schritte weit vom Hause des Hübner auf dem Felde angelegt war, übernahmen die Häusler Franz Wagner und Franz Altvater. So blieb alles für das Auftreten der unheimlichen Krankheit gerüstet, doch hielt sich diese im Jahre 1831 noch unserem Orte fern.

Am 21. August kam von der königlichen Regierung der Befehl, in allen Kirchen des Königreiches sollte um gnädige Abwendung der großen Gefahr gebetet werden. In Breslau erschien zu diesem Behufe ein eigenes, für diese Zeit zusammengestelltes Cholera-gebetformular. Es enthielt die Vitanei zu allen Heiligen, den 9. und 10. Psalm Davids, einige Responsorien, ein Gebet und ein Segenlied. Dieses Gebet verrichteten Priester und Gemeinde jeden Tag nach der hl. Messe, Sonntags aber nach dem Hochamte. Kaplan Ignaz Vanger, ein guter Musikus, komponierte selbst einen vierstimmigen Männergesang, dem er den Text unterlegte: „Herr, vor dein sich alle Knie beugen“, und dieses Lied kam statt des gedruckten Segenliedes in Gebrauch. Bis 18. Januar 1832 erfolgte die Abhaltung dieses Gebetes alltäglich, dann hörte die Andacht auf. Obwohl die Gefahr in nächster Nähe lauerte, erklärte die Regierung am genannten Tage das ganze Land für cholerafrei.

Die schon durch die Annäherung der schrecklichen Krankheit geängstigten Gemüter drückte vollends nieder eine Naturerscheinung am 10. August 1831. Den ganzen Sommer bis Anfang August herrschte häßliches Regenwetter, worauf plötzlich am 8. und 9. genannten Monats, zwei sehr schöne heiße Tage folgten. Am 10. August, dem Feste des hl. Laurentius, dem Gelöbniestage hiesiger Gemeinde, lag über der ganzen Gegend frühmorgens ein schwarzer, starker und trockener Nebel, der alles in Dunkelheit hüllte und einen überaus üblen Geruch hatte. Einen solchen Nebel hatten selbst die ältesten

Dorfbewohner noch nicht gesehen. Gegen 10 Uhr vormittags verdünnte sich derselbe und bildete einen hellen, aber undurchsichtigen Dunstkreis, welcher einen seltsamen, unbeschreiblichen Eindruck auf die Gemüthsstimmung der Menschen machte. Kein Strahl Sonne ließ sich erblicken und deshalb war es, trotzdem der Nebel sich erhellt hatte, mittags immer noch dunkel. Dabei war die Luft sehr schwül. Diese seltsame Erscheinung zeigte sich besonders deshalb merkwürdig, weil die Menschen trotz des zeitweise schauerlichen Anblickes eine fast unglaubliche Sorglosigkeit und Heiterkeit in ihrem Innern verspürten. Den ganzen Tag blieb diese Naturerscheinung bestehen; endlich am Abend bei Sonnenuntergang war der Nebel so dünn, daß die Sonne als große blasse Scheibe durch ihn schimmerte. Kolbe sagt in seinem Manuskript, dieser Nebel sei kein Höhenrauch oder dgl. m. gewesen, sondern etwas ganz Außergewöhnliches. Manche meinten, es sei dieses Phänomen ein Vorbote der Cholera, welche jedoch 1831, wie gesagt, unsern Ort verschonte.

Eine andere unliebsame Folge der Choleraangst sollte unserem Orte noch unangenehmer werden. Die preussische Regierung hatte kaum die Grenzsperrre aufgehoben, da fing, weil nach einigen Orten unserer Provinz im September aus Oesterreich die Cholera eingeschleppt worden war, letztgenanntes, verseuchtes Land mit derselben Geschichte an und sperrte die Grenze gegen Schlesien ab. Es klingt wie ein Hohn, wenn wir hören, daß Oesterreich, welches doch fast gar nichts gethan hatte, um die Verschleppung der Seuche nach Preußen zu hindern, nun plötzlich, obwohl die Cholera im eigenen Lande herrschte, die Einschleppung der schon vorher grassirenden Seuche zu verhindern suchte. Noch im August hatte sich die Wallfahrt, aber nur unbedeutend gehoben, nun aber lag sie vom 20. September ab völlig darnieder. Oesterreich führte die Grenzsperrre nachdrücklicher durch, als Preußen dies gethan. Mussten bei uns die Grenzbewohner selbst Wachtdienste verrichten, so legte Oesterreich Militär an die Grenze, ja sogar Kanonen wurden aufgepflanzt, damit ja kein Preuße die Grenze überschreite. Von Ottendorf bis Wernersdorf wachten 1080 Mann, und 49 große Wacht Häuser standen da, um den abgelösten Mannschaften Unterkunft zu bieten. Diese Wachen hatten strengen Befehl, allen Verkehr über die Grenze herüber und hinüber zu verhindern. Zuwiderhandelnde waren während der Grenzsperrre seitens Preußens in die Beobachtungshäuser gebracht und dann mit Gefängnis bestraft worden; nun aber, nachdem sich in Schlesien die Krankheit gezeigt, hatten die Oesterreicher Befehl erhalten, einfach jeden Ungehorsamen zu erschießen. Diese strenge Sperrre zeitigte ihre üblen Folgen. Handel und Verkehr stockten, und besonders die Stadt Braunau klagte über große Verluste. Deswegen wandten sich die dortigen Bürger mit einem Bittgesuche nach Prag, es möge ihnen erlaubt werden, unter Beobachtung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln zweimal wöchentlich einen Markt an der Grenze abzuhalten, und dies Gesuch fand Erhöhrung. Den Platz für den Markt bildete das damals Tonke'sche Bauerngut in Ottendorf, woselbst durch eine starke Barre die Grenze

markiert war. Unter schärfster Bewachung und strenger Desinfektion ging nun der Handel vor sich. Kolbe erzählt, die Sorge der Oesterreicher sei schon ins Lächerliche ausgeschlagen. Wollte z. B. ein preussischer Bauer ein Glas österreichischen Weines während des Marktes kaufen, so wurde das verlangte Glas Wein auf eine Schaufel gestellt und mittelst dieses Instrumentes über die Barre gereicht; das leere Glas kam wieder mittelst der Schaufel zurück und, ohne daß es von einer Hand berührt worden wäre, warf es der betr. Grenzwächter sofort ins Wasser, und dann erst durfte es wieder in Gebrauch genommen werden. Sogar das Geld mußte sich eine Desinfektion gefallen lassen, um im choleraverseuchten Lande cholerafrei zu werden. So ging es bis zum 23. Oktober, an welchem Tage die Sperre aufgehoben wurde.

Blieb nun alles für den Augenblick ruhig, so verschwand die Cholera Gefahr damit aber noch nicht, sondern nur der Eintritt des Winters hemmte die Verschleppung einigermaßen. Am so heftiger trat sie wieder im nächsten Frühjahr (1832) auf und zwar schrecklicher als sonst. Schon im Winter tauchte sie einigerorten auf und verlief fast immer tödlich. Der Schrecken und die Angst dauerten also noch fort. Natürlich fürchteten auch unsere Ortsbewohner sich gar sehr vor ihr, doch blieb die Krankheit selbst noch fern. Die Schilderungen aber, die aus choleraverseuchten Orten kamen, waren um so haarsträubender. So weit kam es, daß die Kranken ohne alle Pflege elend zu Grunde gingen, weil sich alles zu sehr vor der Ansteckung fürchtete. Damit nun bei uns nicht etwa dasselbe eintrete, schrieb Pfarrer Müller an den hiesigen praktischen Arzt Dr. Nessel folgenden Brief, aus welchem so recht die Güte und Selbstlosigkeit des genannten Seelsorgers spricht.

„Lieber Herr Nessel! Sehr schätzbarer Freund!

Ist es vielleicht in Gottes unerforschlichem Rathschlusse bestimmt, daß die gefürchtete Cholera auch in meine mir von Gott zur Obforge anvertraute Kirchengemeinde eindringen sollte, so ersuche ich Sie freundlichst, daß Sie Ihre ärztliche Hilfe allen denen, die Sie darum antragen werden, angedeihen lassen, und verspreche durch diesen offenen Brief, daß ich alles, was Sie an Medizin verabreichen, sowie Ihre ärztliche Bemühung bei allen Armen und Dürftigen in der Gemeinde Alpendorf, Nieder-Rathen und Kaltenbrunn auf meine Rechnung nehmen und dankbar berichtigen werde. Zu diesen Armen rechne ich vorzüglich alle Hausgenossen, Häusler und Dienstboten, sowie die nahrungslosen Häuser im Alpendorfer Kreise, mit einem Worte, alle ohne Ausnahme und Unterschied, denen es an Mitteln fehlt, sich ärztliche Hilfe zu verschaffen, und die daher aus Mangel an Hilfe sehr leicht das Opfer der Krankheit werden und die Ansteckung um sich her verbreiten könnten.

Sollte mich Gott während dieser Zeit vielleicht selbst an dieser oder an einer anderen Krankheit zu sich rufen, so habe ich die Verfügung getroffen, daß auf Vorzeigen dessen von meinem Testamentes-Exekutor genau erfüllt werde, wozu ich mich durch diesen Brief verbindlich mache.

Gott segne Ihre Bemühung! Ich kann sie zwar nicht belohnen, wie es die Gefahr einer solchen Zeit erheischt, aber ein besserer Vergelter wird sie einst um so reichlicher und würdiger belohnen. Und wird auch nur ein Mensch mehr gerettet und den Seinigen zum Troste und zur Stütze am Leben erhalten, so ist mein Wunsch erfüllt und der Zweck dieser Anordnung erreicht. —

Gebe dies Gott!

Geschrieben zu Abendorf am hl. Christ-Abende 1831.

gez. Müller, Pfarrer."

Was der Pfarrer befürchtet hatte, trat auch ein; die Cholera verschonte unseren Ort nicht. Am 10. Juli 1832 erkrankte hierorts die erste Person an der fürchterlichen Seuche und am 13. eine zweite, die beide starben. Zu den ersten Opfern gehörte der „kleine Tischler“ Joseph Friemel, welcher ein Alter von etlichen 80 Jahren erreicht hatte. Im ganzen starben binnen sechs Wochen (denn so lange wütete die Krankheit hier) netto 40 Personen, 19 männliche und 21 weibliche. Von ihnen waren aus Abendorf und Hirschzunge 14 männliche, 10 weibliche, aus Rathen 5 männliche und 11 weibliche. Ueberhaupt wurden in den sechs Wochen 93 Cholerafranke versehen und zwar in Abendorf und Hirschzunge 23 männliche und 33 weibliche, in Rathen 13 männliche und 24 weibliche.

Nur ein Haus im ganzen Kirchspiele starb vollständig aus. Es war dies die Besizung des Häuslers Gilger in Hirschzunge. Doch mußten die Gemeinden Abendorf und Rathen für sieben noch nicht erwachsene Waisenkinder Sorge tragen, deren Eltern der Seuche erlegen waren, nämlich für drei Kinder des Häuslers Franz Langer in Abendorf und für vier Kinder des Gärtners Fische in Rathen. Gegen Ende August hörte die Krankheit auf. Auf Grund obigen Briefes erhielt der praktische Arzt Dr. Kessel vom Pfarrer Müller 50 Thaler bar.

Im Frühjahr 1832 hatte der Pfarrer im Garten vor dem Hause mehrere junge Obstbäume pflanzen lassen, die aber heutzutage verschwunden sind. Auch erhielt dieser Vorgarten einen quadratischen Zaun mit zwei Eingangsthüren; zur ersten Thür, von der Straße her, wurde eine Stiege gelegt, für welche die alten Steinplatten der Himmelfahrtskapelle Verwendung fanden.

In die Kirche kam der St. Johannes v. Nepomuk-Altar, welcher nicht mehr aus Stuckmarmor, sondern aus Holz hergestellt ist. Dieser samt dem St. Valentin-Altar nähert sich etwas dem Renaissance-stile. Man hatte mit den vorher so hoch gepriesenen Stuckmarmor-altären schon gar sehr trübe Erfahrungen gemacht. Die Wallfahrer, besonders die österreichischen, huldigten, wie auch heute noch, der Unzütte, alles in der Kirche Erreichbare mit ihren Rosenkränzen zu bestreichen, um sie dadurch zu weihen, und gegen diesen Unfug ist der Stuckmarmor sehr empfindlich. Ebenso wirkte auch die Feuchtig-keit auf ihn ein, so daß er sein schönes Aussehen bald verlor. Das war der Grund, warum die beiden letzten Altäre aus Holz hergestellt wurden. Der St. Johannes v. Nepomuk-Altar kostete 350 Thaler,

also weniger wie ein Stückmarmoraltar, von denen jeder 400 Thaler gekostet. Das Altarbild ist eine Kopie des Gemäldes, welches anlässlich der Säkularfeier der Heiligssprechung in Prag 1831 hergestellt worden war. Diesen Altar weihte der Prior P. Hieronymus Ružička aus dem Kloster Braunau ein. Den alten, noch jetzt schönen Altar schenkte der Pfarrer an die Kirche zu Gärersdorf.

Als böhmische Aushilfspriester fungierten in den Jahren 1832 und 1833 die P. P. Maržena, Rožička und Hubálek.

Am 14. September 1832 hielt Pfarrer Bannert aus Biskowitz, der damalige kgl. Kreis Schulinspektor, in hiesiger Schule Visitation, wobei er den beiden Lehrern Mentwig und Volkmer großes Lob für ihren Eifer in der Schule erteilte.

Häßliche Folgen hatte die Gründung eines ganz unnützen Vereins. Fünf Kreisbewohner traten zusammen und gründeten hiezu eine Schützengilde, die für unseren Ort vollständig überflüssig und, wie wir bald sehen werden, ärgernisgebend war. Ursache zu dieser Gründung bildete nur die leidige Großmannsucht, die leider immer, wenn auch nur bei wenigen Menschen, mehr oder weniger ärgernisgebend auftritt. Noch in den letzten Tagen der Charwoche (man lese und staune!) ließ die neue Gilde unterhalb des Kalvarienberges rechts im Graben neben dem Seifersdorfer Wege einen Schützenstand dem Kalkofen gegenüber erbauen. Diesem Bau folgte sofort die Errichtung eines Schießhauses. Am Ende der Schußlinie, also unterhalb des Weges, stand die Scheibe, neben welcher ein sicherer Platz für den Zieler sich befand. Schon am 2. Ofterfeiertage, am 25. April, veranstalteten die hiesigen Schützen ein Freischießen um Zinn, zu welchem auch fremde Schützen erschienen. Natürlich schlugen einige unternehmungslustige Persönlichkeiten aus Anlaß dieser Schießerei sofort Buden mit Schwaren in jenem Graben auf, und auch eine Schankbude that sich dort auf. Nachdem sich die Schützen satt geschossen, zogen sie mit klingendem Spiele zurück und veranstalteten, (man merke wohl, am 2. Ofterfeiertage, in der kirchlich geschlossenen Zeit) ein Tanzkränzchen in Simons Gasthof. Das erregte denn doch böses Blut unter den Abendorfern, die es nicht begreifen konnten, wie gerade diese paar Schützen, (es waren ihrer fünf, deren Namen aber lieber verschwiegen bleiben), mit ihren Familien tanzen sollten, die andern aber nicht. Und dabei lebten jene fünf Familien nur von der Wallfahrt. Die Schützen kehrten sich jedoch nicht daran, sondern vegetierten weiter und setzten ihre Schießerei auch während der Wallfahrtszeit fort. Als sich nun aber die Wallfahrer beschwerten, daß sie durch das Knallen der Büchsen in ihrer Andacht gestört würden, da trat Pfarrer Müller gegen diesen Großmannsunfug auf und richtete ein energisches Schreiben an den Ortsvorstand, damit er diesem Aerger ein Ende mache, der von Leuten gegeben werde, welche froh sein müßten, daß Wallfahrer hierher kämen. Als nun die Cholera aufstauchte, und auch der Vorsitzende der Gilde daran starb, blieb letztere einstweilen verborgen. Doch erschien sie nochmals im Herbst auf der Bildfläche, und die vier Schützen unserer Gilde veranstalteten

am Kirnnessonntag ein Schaufchießen, das aber so spärlich besucht war, daß die Schützen selbst das Lächerliche ihrer Lage einsahen und sich in Wohlgefallen auflösten, um nur den Neckereien der anderen Albendorfer zu entgehen. 1833 ließ Brauermeister Kolbe die Schützenbude einreißen, da man ihm die Bretter dazu zwar abgekauft, aber noch nicht bezahlt hatte, und so verschwand das letzte Andenken an diese unnütze Vereinsstiftung.

Anderer Erbitterung erregte ein abgesetzter Kirchenmusikus, welcher die Wachszieher Bauch'sche Krambude pachtete und dort den Wachs-handel betrieb. Es war dies der zweite Eingriff, der seit Osterbergs Zeiten in die Rechte der Kirchenmusikanten geschah und ihnen ihr Einkommen schmälerte.

Das Jahr 1833 brachte vor allem eine gemeinnützige Anordnung. Auf egl. Verordnung hin mußten die Gemeinden zum erstenmal Schiedsrichter wählen. Nur ein unbescholtener, einsichtsvoller, verständiger Mann durfte dazu ausgesucht werden. Die Wahl fiel auf den Brauer Kolbe, und als dieser unter dem Vorwande ablehnte, daß er bereits genug für die Gemeinde gethan hätte, und sein hohes Alter ihm Schonung gebiete, wurde Kaufmann Bartsch gewählt. Da dieser ebenfalls ablehnte, so schlug der Ortsvorstand vor, das Schiedsrichteramt solle mit dem Ortsvorsteherposten verbunden werden, und der Schulze Joseph Heider selbst erklärte sich auch hierzu bereit. Seifersdorf kam in Schiedsrichtersachen ebenfalls zu Albendorf.

Besonders zeichnete sich das Jahr 1833 durch die Mannigfaltigkeit der Renovationen und Neubauten in kirchlicher Hinsicht aus. Zunächst schloß Pfarrer Müller, nachdem der St. Johannes v. Nepomuk-Altar errichtet worden war, mit dem Bildhauer Stiller von Scharffeneck einen neuen Kontrakt wegen Neuerrichtung des dem genannten korrespondierenden St. Valentinus-Altars. Er hat genau dieselbe Form, wie der erste, und seine Aufstellung bildete den Abschluß der durch 30 Jahre sich hinziehenden Renovation aller Altäre im Schiffe der Kirche.

Dann schritt man zur Renovation des hl. Grabes behufs Aufnahme des Allerheiligsten in den letzten Tagen der Charwoche. Wie wir seinerzeit berichteten, bestand es aus einer Halle, die in einer Apsis endigte. Nun aber erhielt es dem Texte der hl. Schrift gemäß wieder die Form einer Felsengrotte, deren Eingang zwei auf Holz gemalte Kriegsknechte bewachten. Im Hintergrunde schwebte über dem eigentlichen Grabe ein Engel mit dem Kreuze. Den eigentlichen Tabernakel umschließt ein goldener Strahlenkranz. 36 Wachskerzen und 36 Ampeln beleuchten es. Der Maler Trill aus Braunau besorgte die Staffierung, Bildhauer Hoffmann von hier die in sein Fach schlagenden Arbeiten.

Im März erfolgte der Neubau einer ganzen Reihe Kapellen, nämlich: die Geißelung, Dornenkrönung, Kreuztragung u. s. w. (Nr. 27, 28, 29, 31, 32, 34). Die Mauern, Thüren und Gemölbe nämlich waren sehr schadhast, so daß sie den Einsturz drohten. Die Kapellen befanden sich in einer Art von Palast, auf dessen Dache sich ein

viereckiger Turm erhob. Das Dach selbst bildete zwei Giebel nach zwei Seiten hin. Die Vorstellung der Dornenkrönung lag ganz hinten in diesem Palast in den Nischen hineingebaut, und da sie kein Licht erhielt, so war sie sehr dunkel, aber noch mehr feucht und modrig. Den Eingang zu diesem Palaste bildeten große Pfeiler, welche aber erst seit Pfarrer Marx oder Knauer hier standen. Auch der Vitthostratos, d. h. der Platz, wo Pilatus den Herrn verurteilte, entstand in neuer, besserer Form. Der ganze Platz wurde vor allem geebnet, und das erforderte viel Zeit, da man erst den ganzen Schutt und viel Erdboden wegräumen mußte. Viele Hausbesitzer holten sich von diesem Schutte, um den Weg vor ihren Häusern und Buden entlang zu bessern. Die gedachten Kapellen kamen nun in eine Front in Form von Arkaden, und um dem Ganzen ein palastähnliches Aussehen zu geben, erhielt das Gebäude inmitten des Daches ein Türmchen. Diesen Bau besorgten der Maurermeister Kolle in Eckersdorf und der spätere Bergvater Welzel. Die vollständig renovierten Figuren aber kamen erst im nächsten Jahre an ihren Platz. Die Vorstellung *Ecce homo* befand sich ehemals auf einem Balkon des Turmes, nun aber erhielt sie ihren Platz auf dem Dach in einer Art Gallerie. Das eiserne Gitter, das ehemals vor dem Altare St. Joh. Nep. stand, kam nun vor die Vorstellung: Pilatus verurteilt Jesum.

Im Jahre 1833 stahlen fremde Personen die Marienstatue aus der kleinen Kapelle auf dem Wege nach Niedersteinc. Doch fand sie sich seltsamerweise nach einiger Zeit wieder an ihrem Standorte ein. Von dort ließ sie der Pfarrer unpassenderweise auf die Bundeslade in der Kapelle „Beschneidung Jesu“ übertragen; doch bald brachte er sie wieder an ihren eigentlichen Platz zurück. Kaum war sie dort, so wurde sie wieder gestohlen, ohne sich jedoch jemals wieder einzufinden.

Eine Veränderung vollzog sich mit dem Gerichtskretscham. Nach dem Tode seines früheren Besitzers August Simon, übernahm dessen Schwiegersohn Wilhelm Paul das Gasthaus. Vor demselben befand sich ein Turm, für dessen Instandhaltung die Bergkasse zu sorgen hatte. Oberhalb der Thür dieses Turmes war eine Tafel angebracht mit der Inschrift „Das Gerichtshaus“. Aus unbekanntem Gründen begab sich nun Paul des Privilegiums, allein Hochzeiten und Tanzmusik in seinem Gasthause halten zu dürfen, und ließ auch den Namen seines Gasthauses nicht mehr gelten, sondern nannte es in einer großen Inschrift „Gasthof zum goldenen Kreuz“. Pfarrer Müller ließ nun sofort die Tafel mit der Inschrift „Das Gerichtshaus“ entfernen, und sie auf die neu erbauten Arkaden-Vorstellungen übertragen. Damit verschwand ein für allemal der seit 1263, also fast 600 Jahre bestehende Charakter des Paul'schen Gasthofes als Gerichtskretscham.

Zu allem Ueberflusse entstand in diesem Jahre noch ein neues Gasthaus. Der Weber und Baummollenausgeber Anton Wittner, welcher bei der sogenannten Fleischerscheuer unterhalb des Berghofes die jetzt Tschötsche Besetzung inne hatte, richtete sein Wohnhaus

zu einem Kaffeehaus ein und stellte zur Unterhaltung der Gäste als erster hierorts ein Billard auf. Natürlich gelangte in diesem Hause nicht bloß Kaffee, sondern auch Bier und Schnaps zum Ausschank. Weil sich die übrigen Gastwirthe darüber beschwerten, und die königlichen Behörden selbst einsahen, daß ein Bedürfnis nach einem neuen Gasthause hierorts durchaus nicht vorlag, untersagten letztere ihm sein immerhin einträgliches Geschäft. Wittner wollte aber nun einmal Gastwirt sein und bleiben; deshalb kaufte er sich unter der Harthe vom Destillateur Jüstel ein Stück Grund und Boden am Wege nach Wünschelburg, erbaute dort ein ganz hölzernes, zweistöckiges Haus nebst Stallung und richtete hier die Gastwirtschaft ein. Er ließ eine Kegelbahn und einen Tanzsaal herrichten, und auch das Billard stellte er wieder auf. Zur Errichtung dieses Gasthauses erhielt er die obrigkeitliche Genehmigung. Dem Wirtshause gab er den Namen „Zur neuen Welt“. Am 20. Oktober 1833 fand daselbst die Eröffnung durch eine Tanzmusik statt.

Von Unglücksfällen ist zu erwähnen, daß, als im Frühjahr desselben Jahres nach reichlichem Schneefalle eine grimmige Kälte herrschte, der Auszügler Franz Dinter von hier, als er Mehl aus der Mühle in Rathen nach Hause tragen wollte, vom Weg abkam und auf der Hofwiese erfror.

Ende dieses Jahres, am 18. Dezember, herrschte ein furchtbarer Orkan, der alles zu vernichten drohte. Die Wälder der Herrschaft erlitten dadurch großen Schaden. Obwohl bei uns noch nicht die stärkste Heftigkeit des Sturmes wie anderwärts sich zeigte, so deckte er doch Häuser ab und zerbrach oder entwurzelte Bäume. Im Kugelhüschel wurde ein Fichtenstamm, der so dick wie eine Mühlenwalze war, sechs Viertel Ellen vom Boden glatt abgebrochen. Den Dr. Herrmann, den der Sturm gerade unterwegs überraschte, warf derselbe samt seinem Wagen um und beschädigte letzteren stark. Die Statue, welche im Jahre 1800 vom Direktor Franz Wittner auf seine Kosten an den Seifersdorfer Weg gekommen war, zerschmetterte der Sturm, obwohl sie durch eiserne Zapfen im Postament eingelassen war. Das Postament selbst zerplitterte.

Der Glöckner Kintischer starb in diesem Jahre an einem hitzigen Fieber binnen wenigen Tagen. Um seine Stelle traten sogleich viele Bewerber auf. Unter allen diesen gab Pfarrer Müller dem Sohne des Schullehrers von Reichenau, mit Namen Johannes Edelmann, dem Schwiegerohne des verstorbenen Glöckners, den Vorzug. Dieser neue Glöckner war schon seit dem Jahre 1818 als zweiter Lehrer und Organist hier angestellt, vertauschte aber gern seinen Lehrposten mit dem des Glöckners.

Im nächsten Jahre erfolgte gemäß Befehl der königl. Regierung vom Jahre 1833 hierorts wie in jeder Gemeinde die Errichtung einer Armenkasse, woraus die Armen der betreffenden Gemeinden unterstützt werden sollten, damit das leidige Bettelgehen aufhörte. Die Geldbeträge, welche den Grundstock der Armenkasse bildeten, sollten als freiwillige Beiträge von den einzelnen Gemeindemitgliedern

gesammelt werden, und aus dieser Ursache kam nicht viel Geld zusammen; denn die einzelnen waren überzeugt, daß dem Betteln durch eine solche Einrichtung nicht abgeholfen werden könne, ausgenommen nur dann, wenn die Gemeindeglieder an freiwilligen Beiträgen mehr gegeben hätten, als sie sonst an Almosen gaben. Und so fristete denn die Armenkasse eine Zeitlang ein recht kümmerliches Dasein, den Bettel aber verhinderte sie nicht.

Von sonstigen erwähnenswerten Ereignissen geschah im Jahre 1834 nichts. Zur Aushilfe als böhmischer Beichtvater kam hierher P. Waniczek aus Hronow in Böhmen, welcher bis 1836 hier verblieb und dann als Administrator nach Schweidnitz ging.

Im Jahre 1835 fing Pfarrer Müller an, eigenhändig eine Altarpfarrchronik zu schreiben, indem er die wichtigsten Ereignisse der einzelnen Jahre kurz notierte. Diese Chronik umfaßt die Jahre 1835 bis 1847 und bildet in der Zeit nach 1837 die einzige Quelle für unser Buch.

Gleich im Januar verschenkte der Pfarrer den alten Altar des hl. Valentinus nach Mittelsteine, wo er in dem Querschiff an der Evangelienseite steht. Der neue Altar kostete 375 Thaler. Am 14. Februar, dem Feste des hl. Valentinus, weihte der Braunauer Prior P. Hieronymus Nužička denselben ein. So waren alle sechs Altäre erneuert, aber trotzdem die beiden letzten Altäre doch schon etwas besser sind, als die vier ersten, so müssen wir doch wiederholen, daß die alten Altäre bei weitem schöner und dem Stile der Kirche angepaßter waren, als die üden, neuen. Nun aber ereignete sich etwas Unerhörtes. Einige Abendorfer, die wahrscheinlich dem Pfarrer schmeicheln wollten, stellten an denselben das Ansuchen, er solle auch den Hochaltar in entsprechender Weise umändern lassen. Das aber schlug Pfarrer Müller rundweg ab; denn er erkannte den Kunstwert dieses Altars. Weil er aber mit dem Kunstwerte des Altars den Abendorfern die Ablehnung der Bitte nicht genügend begründet hätte, so meinte er, der Hochaltar müsse bestehen bleiben als Reliquie, da er von Erbauung der jetzigen Kirche an in dieser Form stets hier gewesen sei.

Nachdem, wie wir schon erwähnten, die Statue in der Kapelle auf dem Wege nach Niedersteine 1835 zum zweitenmal gestohlen war, ließ Pfarrer Müller ein von dem Maler Jech in Arnitz hergestelltes Bild dort stark befestigen und obendrein vergittern. Infolgedessen blieb es denn auch unberührt bis auf den heutigen Tag dort stehen. Derjelbe Maler schuf das Bild „Steinigung des Stephanus“. — Ferner staffierte Bildhauer Hoffmann den Altar in der Schmerzhafteu Mutter-Kapelle für 116 Thaler. Die starke Anhöhe hinter der 6. Station erhielt Stufen, um älteren Leuten den Hinaufstieg zu erleichtern. Das Hospital bekam endlich einen höheren Turm mit Durchsicht, in welchen man die Glocke aus der früheren Kapelle der Schmerzhafteu Mutter brachte, während die frühere Hospitalglocke verkaufsweise nach Friedrücksgrund gelangte.

Große Freude bereitete dem hiesigen Pfarrer die Primiz seines Neffen Alois Müller am 1. November 1835. Der neue Priester

blieb als 2. Kaplan hier bis 1848 und starb hochbetagt 1893 als Pfarrer von Oberhamnsdorf. Eine Woche nach seiner Primiz fand schon wieder eine solche Feier statt, nämlich die des Anton Exner, welcher als Kaplan nach Mittelsteine kam und 1873 als Pfarrer von Müllers starb.

Freilich fehlten dem Pfarrer auch die Sorgen nicht, verursacht vom Schmerzenskinde der Pfarrei, Kaltenbrunn. Dort hatten sich seit dem Jahre 1829 noch mehrere Ansiedler aus Böhmen niedergelassen. Unter ihnen befand sich auch ein Weber Benedikt Meier aus Otten-dorf. Weil die Kinder im Sommer nur sehr schwierig und im Winter gar nicht die Schule zu Alldendorf oder Reichenau besuchen konnten, so gab genannter Meier, so gut es ging, diesen armen Kleinen Unterricht in derselben Weise, wie wir es 1630 von Alldendorf be-richteten. Zwei Jahrhunderte waren also die Kolonisten in der Kulturgeschichte zurückgeblieben. Meier hatte den guten Willen zu helfen, wie er grade konnte, und dies ist an dem einfachen Manne sehr zu loben. Im Jahre 1831 äußerte er den Wunsch, er möchte doch auf sein Häuschen einen Turm und eine Glocke haben, damit er Awe läuten u. s. w. könnte, und wirklich, es kam auch noch im selben Jahre eine Glocke dahin; doch traf sie ein seltsames Miß-geschick. Die armen Kolonisten hatten aus ihren Kräften manchen sauer verdienten Groschen beigesteuert, doch war die Glocke damit noch lange nicht bezahlt, und so wurde sie denn, als Kalten-brunn auch 1832 noch nicht die schuldige Summe legen konnte, ge-pfändet und durfte bis zu ihrer Bezahlung nicht geläutet werden. Pfarrer Müller hatte von allen diesen Unannehmlichkeiten nur unnötige Scherereien, und so darf man es ihm nicht verübeln, wenn er 1835 erklärte, er verzichte darauf, die Kolonie Kaltenbrunn weiter pastorieren zu dürfen. Doch bewog ihn der Großdechant Knauer, noch eine Zeit lang diese Ortschaft mit zu besorgen, bis die ganze Geschichte im reinen wäre. Wir wollen nun gleich die weitere Entwicklung des Ein-verleibungstretes Kaltenbrunn vorausnehmen. 1840 suchte Pfarrer Müller wiederum die unnötige Last der Pastorierung dieser Gemeinde von sich abzuschieben, doch mit demselben Mißerfolge. Nun anbe-raumte der Großdechant eine Konferenz in Alldendorf, welcher auch der Pfarrer von Oberschwedeldorf und der Landrat von Jedlitz bei-wohnten. Hierbei ersuchte der königliche Landrat den Pfarrer Müller, doch Kaltenbrunn zu seiner Pfarrei zu schlagen. Doch Müller lehnte dies rundweg ab, und nur höchst ungern, wie er zu Protokoll gab, wollte er noch eine Zeit lang Kaltenbrunn pastorieren. Die Revision der dortigen Schule aber weigerte er sich entschieden, aus leicht er-klärlichen Gründen, zu übernehmen. Es erfolgte jetzt die Einsetzung einer Kommission von Geistlichen und Beamten, um die ganze Sache zu untersuchen. Doch auch sie brachte nichts fertig, weil die Geistlichkeit auf ihrem Rechte bestand, der Gründer von Kaltenbrunn aber sein Unrecht nicht einsehen wollte. Da ersuchte der Landrat am 16. Januar 1841 den Großdechant Knauer, er möge doch nach Alldendorf kommen und einer Kommissions-sitzung beiwohnen, worauf Knauer erwiederte,

dies sei gar nicht nötig; Altbendorf dürfe Kaltenbrunn nicht annehmen. Jetzt setzten die Kaltenbrunner ein Protokoll auf, worin sie um Aufnahme in die Pfarrei Altbendorf baten. Diese Bitte begründeten sie wie früher damit, daß sie nach Altbendorf näher hätten als nach Reichenau, daß in Altbendorf auch ihre Ausgeber wohnten, und daß sie in Altbendorf auch nur zur Beicht gehen könnten, weil dort allein böhmische Priester wären. Der erste Punkt wurde für hinfällig erachtet; denn nach Reichenau ist es, wenn es ja weiter sein sollte, doch viel bequemer; der zweite Punkt wurde damit widerlegt, daß dann auch Agnesfeld und Seifersdorf zu Altbendorf gehören müßten, weil die Weber der genannten Orte doch auch damals in Altbendorf allein ihre Ausgeber hatten, und auf den dritten Punkt wurde erwidert, daß in den 14 Jahren des Bestehens der Kolonie die Bewohner doch schon soviel Deutsch gelernt haben könnten, um sich mit den übrigen Menschen zu verständigen. Auch müßte für die Zukunft dieser Punkt ganz wegfallen, da die Kinder vollständig der deutschen Sprache mächtig wären. Nun einigte man sich endlich im Jahre 1842 dahin, daß die sogenannten Leeden zu Altbendorf, das eigentliche Kaltenbrunn aber zu Reichenau gehören sollten. Für einige Zeit herrschte infolgedessen Ruhe, aber nicht lange. Denn 1843 siedelte Großdechant Knauer als Fürstbischof nach Breslau über, und damit war die Hauptstütze des Pfarrers Müller vom Schuplaze des Streitens abgetreten. An den Nachfolger des Großdechanten Knauer, Pfarrer Harbig von Landeck, der die hiesigen Verhältnisse nicht im geringsten kannte, wandten sich sofort die weltlichen Behörden. Dieser kam 1844 hierher, und statt die Einwendungen des hochbetagten und dazu noch fast von der Gicht gelähmten Pfarrers anzuhören, schlug er einfach Kaltenbrunn für immer zu Altbendorf. Natürlich legte der Pfarrer dagegen Protest ein, es half ihm aber nichts. Am 8. November 1844 erfolgte die Vereinigung der Ortschaft Kaltenbrunn (55 Häuser und 350 Einwohner) mit Altbendorf. Doch setzte der Pfarrer im Einvernehmen mit dem Patron und der Kirchengemeinde folgende Bedingungen fest:

1. Er erklärt, daß er sich nur zur Annahme Kaltenbrunn's hergebe aus Gehorsam gegen die geistliche Obrigkeit;
2. Das Dominium Pischkowitz giebt 4 Thaler jährlich zum Pfarrereinkommen; jede Besitzung in Kaltenbrunn aber 1 Egr. jährlich. Von jedem Krankenbesuche sollen dem Priester 2 $\frac{1}{2}$  Egr. gegeben werden.
3. Zur Sommerszeit dürfen die Geistlichen nicht unnötiger Weise belästigt werden durch Krankenbesuche u. Kein Altbendorfer Geistlicher darf verpflichtet werden, Religionsunterricht in der Schule zu erteilen.\*)

---

\*) Die Bedingungen sind jetzt dahin geändert, daß die Gemeinde ein Duzum jedes Jahr dem Pfarrer abgibt. Die Krankenbesuche werden nicht mehr bezahlt, weil die Leute zu arm sind. Wenn jetzt (1898) in Kaltenbrunn von einem Priester Religionsunterricht erteilt wird, so ist dies nur eine freiwillige Last des betreffenden Priesters; ein Nachfolger von ihm kann nicht zu gleicher Last verpflichtet werden.

Aus eigenem freien Willen gab der Pfarrer 100 Thaler zur Aufbesserung des Lehrergehaltes in Kaltenbrunn.

So war die Pfarrei Altbendorf um eine Ortschaft, aber auch um viele Mühen reicher geworden. Unverständlich ist das Schlussverfahren mindestens zu nennen; denn es liegt offen vor aller Augen, daß es nicht recht war, einen Streit, der schon 16 Jahre schwebte, auf einmal zu Ungunsten des Unrecht Leidenden zu entscheiden. Pfarrer Müller fügte sich, weil er wohl daran dachte, daß er bei seinem hohen Alter nicht lange mehr die Folgen dieser „geographischen Todsünde“ tragen würde.

Das Jahr 1836 fand ihn denn auch krank. Infolge der vielen Negerlichkeiten und der angestrengten Arbeit hatte sich ein Nervenleiden eingestellt, und hierzu kamen noch äußerst schmerzliche Gichtanfälle, so daß er nicht mehr viel arbeiten konnte. Gerade als die Wallfahrt am meisten Arbeit brachte, mußte er ins Bad. Er reiste nach Landeck und blieb dort den ganzen Sommer. Trotzdem so eine Arbeitskraft fehlte, erreichte die Anzahl der Kommunikanten in diesem Jahre doch wieder eine beträchtliche Höhe, nämlich die Summe von 61000 Personen.

Das Jahr 1836 bot nur wenig Erwähnenswerthes. Die Fassade der Kirche wurde renoviert, ebenso auch das Innere des Pfarrhofes. Die Kapellen: „Christi Himmelfahrt“ und „Verrat des Judas“ erhielten ebenfalls einen neuen Anstrich; der Gang bei der ersteren Kapelle wurde verbreitert und auch eine kleine Stiege zu ihr hin angelegt.

Im Jahre 1837 mußte der Pfarrer wieder ins Bad, diesmal nach Karlsbad. Es war für ihn ein Glück, daß er sich auf seine beiden Kapläne, P. Müller und P. Schmidt, vollständig verlassen konnte, und daß der Prior von Braunau, P. Hieronymus Kuzizka, zeitweise hier aushalf, wenigstens konnte er sich mit der nötigen Ruhe seiner Kur unterziehen.

Dieses Jahr brachte wieder absonderliche Witterungsverhältnisse. Von Neujahr ab herrschte große Kälte, die am 23. Februar mit  $-23^{\circ}$  R. ihre größte Heftigkeit zeigte. Darauf kam schönes, warmes Wetter, der Schnee ging weg, die Erde taute auf, und es war auch schon alles recht hübsch trocken, als plötzlich am 21. März wieder unvermutet große Kälte eintrat; das Thermometer sank bis  $-17^{\circ}$  R. Bis zum 26. März fiel nun wiederum starker Schnee, so daß die Leute am letztgenannten Tage, auf welchen das Ostersfest traf, nur schwer zur Kirche gelangen konnten. Am 4. April taute es wieder, doch dauerte diese wechselnde Witterung bis in den Monat Mai.

Durch diese Witterungsverhältnisse entstanden vielerorts Unglücksfälle, und auch in unserm Orte fiel ein Menschenleben ihnen zum Opfer. Der 25jährige Junggesell Franz Hilger hatte als Militärpflichtiger Ordre bekommen, am 5. März in Glaz zur Kontrolle zu erscheinen. Obwohl ihm ein Unwohlsein befiel, ging er doch zu Fuß nach Glaz, wofelbst er drei Stunden in der Kälte stehen mußte. Nach seiner Entlassung trat er sofort den Heimweg an. Bis nach

Agnesfeld schleppte er sich mühsam; dort sah eine Frau, wie er entseztlich vom Froste geschüttelt wurde. Sie forderte ihn auf, sich doch vorher etwas zu erwärmen, ehe er weiter ging; doch schlug er diese Einladung ab, nm, wie er sagte, noch vor Nacht nach Hause zu kommen. Am anderen Tage fand man ihn erfroren auf dem Felde. Er erhielt, weil er ein guter, frommer Mensch gewesen war, kirchliche Beerdigung.

Von äußeren Arbeiten ist nur der Neubau der sog. Delbergsvorstellungen zu erwähnen. Anlässlich seines 50jährigen Priesterjubiläums schenkte Großdechant Knauer der hiesigen Pfarrei sein Porträt.

Schon längst war es, wie wir auch schon früher berichteten, der Wunsch der Gemeinde Albendorf, daß sie ihren Gelöbnistag (10. August) mit Hochamt und Predigt feiern könne. Pfarrer Müller wollte nicht diese neue Last sich und seinen Mitarbeitern auflegen, besonders, da es ja vorauszu sehen war, daß, wenn er am 10. August den Gottesdienst in dieser Weise einrichtete, auch die Rathner Gemeinde am 24. August ebensolchen Gottesdienst wünschen würde. Weil nun aber die Cholera gefahr für Albendorf noch verhältnismäßig glimpflich vorübergegangen war, so erneuerte hiesige Gemeinde ihre Bitte, und Pfarrer Müller versprach auch, sie zu erfüllen, falls eine Summe als Fundation hinterlegt würde, damit von deren Zinsen ein fremder Priester als hiesiger Prediger bezahlt werden könne. Dies Kapital wurde gesammelt und dem Kirchenvermögen zugeteilt. Wie vorauszu sehen, folgte Nieder-Rathen diesem Beispiele, und erhielt ebenfalls feierlichen Gottesdienst zugesichert.

Welche Vergerlichkeiten manchmal von sogenannten „Wallfahrern“, die in Wirklichkeit nur schlechte Streiche verüben wollen, unserem Ort bereitet werden, erkennt man aus folgendem: Am 23. September 1837 sahen zu ihrem Erstaunen und auch zu ihrer gerechten Entrüstung die Albendorfer Bewohner, als sie frühmorgens ihre Häuser und Buden öffneten, auf der Kirchstiege vier Totenschädel, deren weiße Farbe bald verriet, daß eine frevelnde Hand sie aus der Totenkapelle gestohlen hatte. Dazu kam, daß die schlechte Person diese Gebeine, vor denen doch jeder nicht ganz vertierte Mensch Ehrfurcht hegt, in schmähtlicher Weise ausstaffiert hatte. Der erste Totenschädel trug nämlich eine Haube, auf dem zweiten stand ein brennendes Dreierlicht, unter dem dritten aber lag ein in böhmischer Sprache verfaßter sogenannter „Brandbrief“, welcher die Drohung enthielt, Albendorf solle an vier Ecken angezündet werden. Alle Nachforschungen nach dem Subjekte, welches solchen Anflug getrieben, blieben einige Tage vergeblich; die Drohung aber bewahrheitete sich. Am 27. September fand der Maurer Joseph Wolff aus Nieder-Rathen, als er von seiner Arbeit aus Agnesfeld auf den neuen Berg kam, hinter der Moseskapelle, direkt am Rande des Waldes über den letzten Häusern des „Grabens“ eine ziemlich bedeutende Feuerstelle, woselbst ein Brand angelegt worden war, der aber durch den Schutz der Mutter Gottes keinen weiteren Schaden angerichtet hatte, als daß das Geftrüpp auf dem Plage und ringsumher verkohlt war. Der Maurer Wolff machte

sofort Anzeige und erhielt den Auftrag, jeden Abend nachzusehen, ob er etwa auf seinem Wege weitere Brandspuren finden würde. Doch umsonst! Da erscholl in der Nacht vom 29. zum 30. September frühmorgens 2 Uhr Feuerlärm. Am Schwemnteiche gegenüber der Stiege am Hause Herodes flammte das Feuer zwischen zwei Pappeln hoch empor. Glücklicherweise hatte der Webergefelle Ignaz Reimann, welcher im Oberstocke des Schlüsselwirthshauses wohnte, beabsichtigt, die Nacht hindurch zu arbeiten. Infolgedessen bemerkte er das Feuer, machte sofort Lärm, und so konnte es bald erstickt werden. Beim Durchforschen der Brandstelle fand man, daß das Feuer mittelst Schindelspänen und Holz angelegt worden war, welches die Brandstifterin vom Hofe des Besitzers Lohrenz gestohlen hatte. — Zum drittenmal brannte es in der Nacht vom 3. zum 4. Oktober um 2 Uhr auf der Obergasse am Hochgeladen'schen Hause hinter der Totenkapelle. Der Schein des Feuers erleuchtete die Stube des Kolonisten Hochgeladen derart, daß er erwachte, und mit Hilfe der herbeiströmenden Nachbarn gelang es, das Feuer zu ersticken und so unabsehbaren Schaden abzuwenden. Das Hochgeladen'sche Haus, sowie die andern Gebäude der Obergasse waren nur von Holz gebaut, und hätte das Feuer erstgenanntes Haus ergriffen, so wären die Kirche, die Schule und die ganze Obergasse in furchtbarer Gefahr gewesen. Natürlich waren die Altbendorfer über solche Schurkenstreiche empört, und es kam soweit, daß manche vor Angst nicht mehr schlafen konnten. Da endlich gelang es dem schon genannten Mauerer Joseph Wolff, die Brandstifterin zu erwischen, gerade als sie wieder am ersten Brandflecke hinter der Mosekapelle Feuer anlegen wollte. Das Frauenzimmer wurde festgenommen und verhört. Sie nannte sich Peterlicka und wollte aus Politz stammen. Auf eine Anfrage beim dortigen Amte kam bald die Antwort, daß eine solche Person in Politz unbekannt sei. Deshalb schaffte das Ortsgericht diese Person nach Mittelsteine und später nach Eckersdorf. Dort gestand sie im Verhöre die viermalige versuchte Brandstiftung ein; doch konnte sie als Ausländerin nicht bestraft, sondern mußte per Schub über die Grenze geschafft werden. Dies ging aber nicht sofort an, sondern die Ordre ließ noch einige Zeit, acht Tage, auf sich warten. Weil sie auch zugleich eingestanden hatte, daß sie den groben Unfug mit den Totenköpfen getrieben und den Brandbrief, den ihr ein wegen Diebstahls in Altbendorf eingesperrter Mann aus Politz geschrieben, dazugelegt habe, so mußte sie zur Strafe für diesen Unfug die Zeit bis zum Erscheinen der betr. Ordre auf dem Mittelsteiner Dominium bei Wasser und Brot die schwersten Arbeiten ohne Entgelt verrichten, ein Strafverfahren, wie es entsprechend bei manchen schlechten Personen heute noch sehr gut wirken dürfte. Darauf erst wurde sie fortgeschafft. Doch scheint diese freche Person mit einer sehr leichten Strafe in Oesterreich davongekommen zu sein; denn schon 1839 kam die Brandstifterin wieder als „fromme“ Wallfahrerin hierher und trug in der Prozession sogar eine recht dicke Wachskerze. Als sie aber in einem Hause Quartier suchen wollte, erkannte man sie, nahm

sie fest, und noch ehe sie ihr Gepäck abgelegt, wurde sie wieder über die Grenze hinübergeschafft.

Das Jahr 1838 zeigte sich wieder für die Wallfahrt sehr ungünstig, da fortwährend schlechtes Wetter herrschte. Doch konnten trotzdem manche Renovationen vorgenommen werden. Das Thor Gihon (Florianusthor) erfuhr einen vollständigen Umbau. Es besteht jetzt aus einem Hauptbogen und zwei kleinen Nebenthoren. In die Nische über dem größeren Thorbogen kam die Statue des hl. Florianus. Ein zweiter Neubau betraf die Kapelle des Blindgeborenen, in welche Maler Zeh das Bild lieferte. — Auch der sogenannte Augenteich in der Nähe der genannten Vorstellung erhielt eine neue Mauer und Umzäunung. — In der Kirche selbst war eine Erneuerung des Pflasters im Presbyterium und der beiden großen Kirchenfenster über den Altären St. Anna und St. Johannes Bapt. nötig geworden. Sonst verlief das Jahr ohne größere Ereignisse.

Ein alter Priester aus dem Cisterzienserorden, P. Andreas Schneider, welcher nach der Aufhebung seines Klosters Pfarrer zu Frankenberg bei Wartha geworden, resignierte auf diese Pfarrei und zog hierher, um hier am Muttergottesorte sein Leben zu beschließen. Der hiesige Kaplan P. Schmidt ging 1839 als Pfarrer nach Neurode. Mit Bedauern sah ihn Pfarrer Müller scheiden; denn er hatte in ihm, besonders in der Cholerazeit, eine tüchtige Arbeitskraft gehabt.

Im Jahre 1839 ließ der Pfarrer außer der Renovation einiger Kapellen auf dem neuen Berge keine sonstigen ähnlichen Arbeiten ausführen, und alles deutete darauf hin, daß auch dieses Jahr ruhig verlaufen sollte. Doch da kamen Uergerlichkeiten, die recht geeignet waren, den Geistlichen ihr Leben zu verbittern. — Zuerst verminderte sich infolge der Konvertierung der Pfandbriefe das Einkommen der Kirche und der Geistlichkeit.

Weit ärgerlicher als diese zeitlichen Verluste waren andere Dinge, die von Protestanten ausgingen und im allgemeinen gegen die ganze katholische Grasschaft, im besonderen jedoch gegen Altbendorf sich zuspitzten. Damals gerade nahm der hochherzige Erzbischof von Köln, Clemens August von Droste-Vischering, den Kampf wegen der Nischchen mit der Regierung auf. Da fühlte sich ein Oberförster aus Karlsberg, von Rottenburg, bemüßigt, mit seiner Persönlichkeit in diesen Kampf, der ihn gar nichts anging, einzugreifen. Unter dem Titel: „von Alberto, Wünsche in katholischer und politischer Beziehung für den preussischen Staat, veranlaßt durch die Kölner Ereignisse“, gab er ein Elaborat seines Geistes heraus, worin er unter der Maske eines Katholiken eine Menge Vorschläge machte, um, natürlich mit Beschneidung der verfassungsgemäß garantierten, kirchlichen Freiheiten, Staat und Kirche zu vereinigen. Außerdem benutzte er die Gelegenheit, um den Geistlichen Unsittlichkeit und andere „schöne Dinge“, freilich ohne einen Beweis dafür zu erbringen, nachzusagen. Ferner spricht er über unser Altbendorf folgendes: In Altbendorf werde der größte Unfug getrieben. Was seien Wallfahrten? Etwa Erzeugnisse der Frömmigkeit? Weit gefehlt! Wallfahrten würden nur gemacht aus

Eigennutz, um der Unsittlichkeit zu fröhnen oder aus Lust am Reisen, und er wisse dies selbst, weil er drei Tage, ganze drei Tage, in Altbendorf die Wallfahrer beobachtet habe.“ Weiter ist es nach Ansicht des Herrn Oberförsters ein entsetzliches Unrecht und ein Götzendienst sonder gleichen, daß das Gnadenbild angebetet (!) werde. Dann stehe mitten in der Kirche eine Muttergottesstatue, an deren Kleidchen sich die Wallfahrer die Augen auswischen. Beim hl. Abendmahl (soll heißen: bei der hl. Kommunion) drängen sich die Leute an die Kommuniontische so sehr, daß Mützen, Bänder, Hauben, Tücher und Schürzen teilweise zerfetzt in der Luft herumfliegen. „Alles drängt sich und gar mancher schwebt in Gefahr erdrückt zu werden.“ Von Andacht sei dabei natürlich keine Spur, alles nur leere Form. In den Wirtshäusern saßen dann die Wallfahrer und betränkten sich, und darauf kämen Händeleien heraus, und Schlägereien wären auf der Tagesordnung. Nachts lägen beide Geschlechter beisammen, und die Folge davon bildete die schrecklichste Unzucht. Und was würde nicht alles gestohlen? Deshalb, schließt Herr von Rottenburg, müsse das Wallfahrten als unmoralisch verboten werden.

Das sind die Worte eines Protestanten über Altbendorf, aus welchen nur eins hervorleuchtet, der bittere Haß gegen das Glaubensleben, wie es sich in den Wallfahrten kund giebt. Wer in Altbendorf jemals gewesen ist, und die ganze Sache sich ordentlich angesehen hat, wird von selbst wissen, daß von allen diesen Anschuldigungen nichts wahr ist. Das Gnadenbild wird durchaus nicht angebetet, sondern nur verehrt, indem die Wallfahrer die allerseeligste Jungfrau, welche durch das Gnadenbild dargestellt ist, um ihre Fürbitte anrufen. Nun ist es unbestreitbar, und die vielen Weihebilder, die im Ambitus hängen, (1896 waren deren über 1100, und ihre Zahl mehrt sich fortwährend) bezeugen es, daß grade hierorts viele Gebetserhörungen vorkommen, wodurch eben unser Ort zum Gnadenort geworden ist. — Sind nun viele Wallfahrer da, so geschieht es wohl, daß ein großes Gedränge herrscht, doch ist daselbe nie so stark, daß jemand erdrückt worden wäre, und eine ganz gemeine Lüge ist es von genanntem Herrn, wenn er sagt, das Gedränge sei so groß, daß Kleidungsstücke zerfetzt in der Luft herumfliegen. Was nun das betrifft, daß sich Wallfahrer am Kleidchen der Mutter Gottes ihre Augen auswischen, so ist der Sachverhalt folgender: Bis zum Jahre 1880 stand inmitten der Kirche der sogen. Gelobeleuchter, auf welchen die Wallfahrer brennende Kerzchen zu Ehren der Mutter Gottes steckten; es war dies ein Nachbild des Rauchopferaltars im Tempel. Auf diesem Gelobeleuchter stand eine Kopie des Gnadenbildes, und Personen, die augenkrank waren, hatten den frommen Gebrauch, sich am Kleidchen dieser Kopie die Augen abzuwischen. Dies sah nun freilich nicht sehr schön aus und konnte auch zur Anstie ausarten. Deshalb ließ Pfarrer Rückert 1880 diese ganze Vorstellung entfernen. Wenn nun aber der Förster von Rottenburg darüber sich ärgert, so fragen wir, was ging es ihn denn an? — Daß er aber sogar die Frechheit besaß,

zu behaupten, die Wallfahrer prügeln sich, das ist geradezu unbegreiflich. Schon oft sind Tausende von frommen Pilgern hier gewesen, und nie hat man gehört, daß Schlägereien unter Wallfahrern vorgekommen seien. Was die Unzucht betrifft, so ist, Gott sei Dank, die Polizei sehr dahinter, solche Uergerlichkeiten zu verhüten. Kommen aber einzelne Ausschreitungen vor, ist da wegen einiger sittenlosen Charaktere den übrigen Tausenden das Wallfahren zu verbieten? Und was das Stehlen betrifft, wer stiehlt denn da? Menschen, die nicht wallfahren, sondern stehlen kommen. Ein Wallfahrer, der hierorts die Sakramente der Buße und des Altars empfängt, wird gewiß nicht solche Sachen sich zu schulden kommen lassen.

Waren also alle diese Vorwürfe ganz ungerathen, so fanden sie doch einen Bewunderer und Nachbeter in der Person des protestantischen Pastors von Glas, namens Wachler, des ersten Pastors in der Grafschaft seit 1633. Dieser Mann ließ einen gehässigen und geharnischten Artikel in der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ in Nr. 298 vom 25. Oktober vom Stapel, worin er die unsinnigsten Behauptungen aufstellte. So unter anderem: Die Grafschafter hätten gar gern den Protestantismus angenommen, wozu zu bemerken ist, daß sie sich der neuen Lehre nur deshalb zuwandten, weil sie da sittenloser leben konnten. (Vergl. die Jahre 1530 u.) Der Katholizismus sei ihnen aufgedrungen worden durch die Jesuiten und die Lichtenstein'schen Dragoner. Dabei bemerkt er nicht, daß der Protestantismus in der Grafschaft staatsgefährlich gewirkt hat, so daß der Kaiser Ferdinand II. die Protestanten verjagen mußte, um weitere Rebellion zu verhindern, und daß genannter Kaiser nur nach dem Grundsatz: Cujus regio, ejus religio handelte, auf welchen Satz doch sonst die Protestanten nichts kommen lassen. Weiter erklärt Pastor Wachler, die Grafschafter würden gern wieder evangelisch, wie es auch das Wachsen des Protestantismus beweist. Das ist wieder eine Lüge. Denn der Protestantismus wurde in die Grafschaft durch den Staat eingepflanzt, indem derselbe fast ausschließlich evangelische Beamte zu uns sandte und sendet. Was die heutige Konversion mehrerer betrifft, so ist auch nichts dahinter. Und endlich schimpft Wachler ebenfalls aufs Wallfahren und wagt es, die Lüge drucken zu lassen: Großdechant Knauer sei als Pfarrer von Altbendorf ebenfalls kein Freund der Wallfahrten gewesen.

Dieser Artikel kam glücklicherweise dem genannten Großdechanten zu Augen, und in seiner gewohnten Energie und Schärfe wandte er sich sofort an die königliche Regierung. Am 17. November 1839 protestierte er in einem sehr geharnischten Schreiben bei der königlichen Regierung wegen dieser Verletzung des konfessionellen Friedens durch genannte Herren und ließ dabei furchtbare Hiebe auf ihr Treiben fallen. „Der Oberförster solle lieber auf seine Forsten acht geben, damit nicht wieder 100 Klöstern Holz unterschlagen würden, eine ziemlich ehrenrührige Geschichte, welche einen Revierförster zum Selbstmord trieb u.“ Was Altbendorf betrifft, so erklärte er alles, was Rottenburg und Wachler gesagt für unmahr, und er bittet die

Königliche Regierung, den betreffenden Personen einen Verweis zukommen zu lassen, und als die Regierung ihm in einem Schreiben recht giebt und die Sachlage bedauert, fordert er in einem späteren Proteste direkt öffentliche Genugthuung für den Klerus der Grafschaft Blaz. Was dann geschah, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch ersehen wir hieraus, daß früher schon der konfessionelle Friede nicht von uns, sondern von der anderen Seite in höchst ehrloser Form gestört wurde.

Endlich ist dieses Jahr noch bemerkenswert dadurch, daß der schon mehrmals erwähnte Pitterat Tarnowsky in einfältigster Weise die Sage von den Pulverkerzen bearbeitete, und daß dieses Geschreibsel Aufnahme in die Korn'sche Schlesiſche Zeitung fand. Aus der Novelle ergibt sich nur, daß der Verfasser Protestant, mit den Zeremonien der katholischen Kirche gar nicht einmal bekannt und überhaupt niemals in unserem Orte war. Wir müssen nun endlich einmal diese Pulverkerzensage näher betrachten. Von dem Entstehen derselben ist nur soviel bekannt, daß sie erst nach dem Jahre 1805 aufgekomen sein kann. Ihre Thatsächlichkeit muß aus folgenden Gründen angezweifelt werden

Niemals lebte ein Patron hiesigen Ortes, der die Kirche hätte zersthören wollen. Denn hätte einer von den Herren vor 1695 diese That ausführen wollen, so konnte es nur einer der protestantischen Pannwitz oder der läuderlichen Hofer gewesen sein, alle anderen zeigten sich als Wohlthäter unserer Kirche. Osterberg gab im Jahre 1695 den „Marianischen Gnadenthron“ heraus, in welchem alle Sagen und entstellten geschichtlichen Thatsachen über unsern Ort zusammengetragen sind. In diesem Buche ist aber keine einzige Andeutung über das Wunder mit den Pulverkerzen enthalten, obwohl keine Nachkommen der betr. Herren mehr lebten, denen zu liebe diese Sache verschwiegen worden wäre. Auch in der zweiten, noch weiter vervollständigten Ausgabe desselben Buches von 1735 ist nichts darüber zu finden. Eins ist nur ersichtlich, daß die sogenannten „Pulverkerzen“ am Altare Botivkerzen sind, welche Frau von Stillfried für die Gesundheit ihres Sohnes im Jahre 1666 hierorts opferte. — Deshalb hat Hatscher in seiner Chronik den Grafen Leonhard von Goegen als Attentäter genannt, aber auch mit Unrecht, wie wir beim Jahre 1771 nachwiesen. Kögler, der 1805 seine Chronik von Alben-dorf schrieb, erwähnt mit keinem Worte diese Sage, ein Beweis, daß er nichts davon wußte, daß also erst späterhin diese Sage erfunden worden ist.

Fragen wir nun, wie konnte eine solche Sage ohne weiteres entstehen, so lautet die Antwort: Das Volk sah die unföhrnlich dicken Kerzen rechts vom Hochaltar und um einen ihm passenden Grund für ihr Vorhandensein zu konstruieren, stempelte es sie zu Pulverkerzen. Anfangs dieses Jahrhunderts war es bei dem durch die religiöse Verschommenheit vom Protestantismus in unsere Kirche übergeleiteten Aberglauben überhaupt Sitte, derartige auffällige Sachen gleich mit dem Mantel der Sage zu unkleiden, um sie so anziehender zu machen.

Der Vitterat Tarnowsky hörte davon, machte eine Novelle daraus, durch Gatscher aber erlangte sie erst ihre heutige Verbreitung.

Es sei auch gleich darauf hingewiesen, daß die betr. Kerzen in der Kirche durchaus nicht hohl, sondern massiv sind, damit auch diese Meinung endlich verschwinden möge.

Die urkundlichen Quellen schweigen alle über diese Sage, die Kerzen selbst sind keine hohlen Kerzen, es fehlt auch jeder Hinweis dazu, einen der Kirchenpatrone zum „Pulverkerzengrafen“ machen zu können, die Sage ist endlich erst in diesem Jahrhundert entstanden: folglich ist ihre Wahrheit zu bestreiten. Als Sage, aber auch nur als solche, möge sie unter den anderen ihren Platz finden, als geschichtliche Thatsache ist sie aber nicht zu betrachten.

Gleich in der ersten Hälfte des nächsten Jahres (1840) geschah in unserer Kirche der Uebertritt eines Protestanten zum Katholizismus. Der Mann hieß Friedrich Franz Joseph Goldmann und war von einer Soldatenfrau, deren Mann während 7 Jahren verschollen war, in dieser Zeit außerhalb der Ehe geboren worden. Der Knabe erhielt, weil die Mutter katholisch war, vom katholischen Priester die hl. Taufe und darauf katholische Erziehung. Da tauchte der Ehemann seiner Mutter auf, und dieser, ein Protestant, verlangte die protestantische Erziehung seines Stiefsohnes. Letzterer mußte deshalb die evangelische Schule besuchen und wurde auch in Waldburg konfirmiert. Späterhin diente er als Kellner; doch da ihm dies nicht behagte, erlernte er die Weberei und kehrte nun auch definitiv zur katholischen Kirche zurück, welcher er nur gezwungen untreu geworden war.

Zur Renovation des Hochaltars schenkte der hier lebende P. Adalbert Hauk 200 Gulden. Da aber der Staffierer Melzer aus Breslau für besagte Arbeit einen Kostenanschlag von 2100 Thalern machte, so fand das Geld anderweitige Verwendung. Auf dem Kirchhofe ließ Pfarrer Müller ein gußeisernes Kreuz aufstellen, welches in Meinerz verfertigt worden war. Die Steinarbeit lieferte der Steinmetz Stiller aus Gain bei Wünschelburg, während Staffierer Hoffmann die in sein Fach schlagenden Arbeiten ausführte.

Die Vorstellung „Bach Cedron“ erhielt ihre heutige Gestalt. Die Herrschaft lieferte zum Bau dieser Kapelle bereitwilligst das sämtliche Material, so daß der vom Maurermeister Welzel geleitete Bau der Bergkasse nicht viel Unkosten verursachte. Die Treutlerstiege bekam statt der hölzernen Stufen steinerne.

Unter den Wallfahrern, die dieses Jahr hierher pilgerten, besand sich auch der Bischof Hanel von Königgrätz.

Einen Festtag beging die ganze Gemeinde, als es galt, dem um Albendorfs Jugend hochverdienten Lehrer Florian Rentwig zu seinem 50jährigen Jubiläum zu gratulieren. Kirche und Gemeinde schenkten ihm mehrere wertvolle Andenken, während er von Staatswegen das Allgemeine Ehrenzeichen erhielt. Unter seiner langen Amtsführung hatte sich Albendorfs Kirchenmusik besonders gehoben. Er konnte an seinem Lebensabende auf eine ganze Reihe von ehemaligen Schülern

blicken, welche er zu tüchtigen Musikern herangebildet hatte, sogar solche, die sich als Komponisten einen ziemlichen Namen verschafften. Man erinnere sich nur der Namen Großwitz und Ignaz Reimann.

Im Februar 1841 segnete der um Abendorfs Geschichtschreibung hochverdiente Brauermeister Franz Kav. Kolbe im hohen Alter das Zeitliche. Seine Hauptwerke, alles Manuskripte, sind eine Chronik Abendorfs in 2 Quartbänden, in welcher alle Nachrichten über Abendorfs mühsam gesammelt sind; aus den Jahren 1793 bis 1839 sind alle bemerkenswerten Ereignisse von ihm als Zeitgenossen in extenso mit unendlicher Mühe niedergeschrieben. Ferner stammen von ihm eine Abschrift des Palmetum Osterbergianum, mit kunstvoll gezeichneten und gemalten Abbildungen der verschiedenen einschlägigen Wappen, sowie endlich ein Nachweis der einzelnen Hausbesitzer im Kreise von 1695 bis 1836. Alle diese mit großer Mühe und Sorgfalt abgefaßten Arbeiten befinden sich jetzt im Pfarrarchive.

Es konvertierte hierorts wieder eine Person, Frau Amalie Hauschild geb. Richard, welche auf ihrem Sterbelager das katholische Glaubensbekenntnis ablegte.

Von Renovationsarbeiten sind nur zu erwähnen: der Neubau der St. Jakobuskapelle, ebenso die Auffrischung der Figuren in der Vorstellung „Darstellung Jesu im Tempel“. Ebenso ließ Pfarrer Müller die Gruppe der hl. Dreifaltigkeit oben an der Kirchenfassade staffieren, eine Arbeit, die ihn 98 Thaler kostete.

Schon in diesem Jahre verdarb durch fortwährendes Regenwetter die Ernte teilweise, im folgenden Jahre 1842 aber fing durch übermäßige Dürre eine furchtbare Tenerung an, die bis zum Jahre 1847 dauerte und die Rebellion von 1848 mit verursachte.

Der Lehrerjubililar Florian Wentwig starb, nachdem er hier 43 Jahre als erster Lehrer gewirkt hatte. Es folgte ihm in seinem Amte der bisherige Organist und zweite Lehrer Franz Volkmer, welcher in gleichem Sinne wie sein Vorgänger in Kirche und Schule thätig war. Die Organistenstelle verließ der Pfarrer dem Sohne des Verstorbenen, Ambrosius Wentwig.

Von Neubauten führt Pfarrer Müller in seinen Aufzeichnungen für das Jahr 1842 nur zwei an, nämlich die Lazarus- und Veronika-Kapelle.

Am 16. Oktober entstand hierorts eine Feuersbrunst. Das noch ziemlich neue Haus des Bildhauers Hoffmann am Kalvarienberge, das letzte hinter dem Florianusthore, brannte vollständig nieder, und nur mit Mühe konnte das benachbarte Heider-Haus (jetzt Gallisch) erhalten werden. Bildhauer Hoffmann erbaute nun das noch jetzt sogenannte „Bildhauerhaus“ vollständig massiv.

Infolge dieses Feuers ließ Pfarrer Müller das Gewölbe auf dem Pfarrhofe mit einer Eisenthür versehen, um so wenigstens ein feuersicheres Gewölbe zu erhalten, wohn alle Wertachen beim Ausbruch eines Feuers gerettet werden könnten. Gleichzeitig trat er der Feuerpozietät bei und ließ Pfarrhof und Zubehör mit 5200 Thaler versichern.



Der Kalvarienberg von der Kirche aus.



THE [illegible] OF [illegible]

Glöckner Edelmann bekam, weil für seine Familie die bisherigen Räumlichkeiten zu beengt waren, noch eine Stube über seiner Wohnung. Diesen Bau ließ die Kirche 1843 ausführen.

Die Teuerung stieg immer weiter, obwohl bei uns die Ernte gut ausfiel. In anderen Gegenden herrschte dafür um so größeres Elend.

Hohe Freude herrschte wie in der ganzen Grafschaft, so besonders in Altbendorf, als 1843 der frühere hiesige Pfarrer, Großdechant Knauer, zum Fürstbischof von Breslau erwählt wurde. Anlässlich seiner Konsekration hielt die hiesige Geistlichkeit ein feierliches Hochamt.

Inß gleiche Jahr fällt die Gründung des hiesigen St. Aloysiusvereins durch den Kaplan P. Aloys Müller. Zu seiner Begründung gab eine Prinzess von Savoyen 200 Thaler. Dieser Verein hielt seine Andachten ursprünglich in Betstunden ab, welche an den sechs Aloysiussonntagen nachmittags nach dem hl. Segen stattfanden. Weil aber diese Betstunden ihren Zweck vollständig verfehlten, da die Altbendorfer während der Wallfahrtszeit zu sehr an den Sonntagen in Anspruch genommen sind, und weil durch die Wallfahrer die Betstunden auch meistens Störungen erlitten, so verlegte man diese Aloysiusandachten späterhin auf die letzten 6 Sonntage des Kirchenjahres. Seit 1875 ist ihre Abhaltung vollständig umgeändert; denn statt der Vorlesung einer Betrachtung wird nun vom Priester am sogenannten Aloysiusaltar, der eigens für diesen Zweck unter der Statue des Heiligen aufgebaut wird, eine Exhorste gehalten, worauf die gewöhnlichen Gebete folgen. Seit letzterer Einrichtung hat sich die Zahl der Mitglieder beträchtlich vermehrt.

Die beiden folgenden Jahre boten wenig Bemerkenswertes. Pfarrer Müller erkrankte wiederum, wozu die scharffe Haltung des Großdechanten in der Frage der Einparrung Kaltenbrunn's die Hauptfache beitrug. Als Neubauten entstanden im Jahre 1844 die Kapellen hinter dem Gerichtskretscham, sowie die Altäre im Gange. Die unförmlichen Figuren, die auf letzteren standen, kamen hinweg, und an ihrer Stelle erhielt der Hintergrund Gemälde in Lebensgröße, welche in die sogenannten Marienhöhlen sich trefflich ihrem Inhalte nach einfügen. Maler Zeh-Urnitz malte die Bilder „Taufe Jesu im Jordan“ und „Maria Heimsuchung“ in gewohnter, ansprechender Weise. Der Preis der Bilder war 200 Thaler. Die anderen beiden Bilder, die „hl. Familie“ und die „Flucht nach Aegypten“, fertigte ein böhmischer Maler Spörlich aus Prag an. Wenn sie auch nur jedes 37 Thaler kosteten, so berühren sie gegenüber den Zeh'schen Bildern recht unangenehm durch die plumpen Gesichtszüge, welche genannter Maler seinen Figuren gab. Letzterer Maler schuf auch neue Kreuzwegbilder, die im Jahre 1845 an ihren Platz kamen.

Das Jahr 1846 brachte wieder eine Freude für die Geistlichkeit und die Gemeinde mit sich, nämlich die Visitationsreise des Fürsterzbischofs Aloys Joseph, Freiherrn von Schrenk. Am 28. April reiste der nach Großdechant's Harbig's Tode ernannte Dekanatsverweser, Pfarrer Anton Ludwig aus Ebersdorf bei Habelschwerdt, mit sechs anderen Pfarrern, unter ihnen auch Pfarrer Müller von

Albendorf, dem Fürsterzbischof bis Braunau entgegen. Der Oberhirt kam in Begleitung des Kanonikus Krejci und eines Ceremoniars. Diese Visitation erstreckte sich aber nicht auf alle Pfarreien der Grafschaft, sondern nur auf die Städte. Auch unseren Ort passierte der Fürsterzbischof nur flüchtig. Er kam am 1. Mai hierher, begab sich in die Kirche, gab dort den Segen und fuhr sofort weiter. Die Albendorfer hatten gemeint, da er hier nicht firme, brauchten sie auch keine Feierlichkeiten zu veranstalten, und deswegen erbauten sie keine Ehrentpforten. Dadurch aber zogen sie sich den Zorn des hohen Patrons zu. Anlässlich dieser Reise erhielt der Pfarrer Müller seine Ernennung zum fürsterzbischöflichen Notarius. Gleichzeitig verlieh ihm der König Friedrich Wilhelm IV. den Roten Adler-Orden IV. Klasse.

Am 5. Juni desselben Jahres 1846 feierte Pfarrer Andreas Schneider hieselbst sein 50 jähriges Priesterjubiläum.

Noch eine Freude wurde dem Pfarrer Müller 1847 zu teil, da der Sohn des hiesigen Schuhmachers Heinisch seine Primiz feierte. Derselbe starb als Pfarrer von Schlegel.

Leider trübten aber Aergernlichkeiten den Lebensabend des greisen Pfarrers, und zwar an erster Stelle durch das Schmerzenskind Albendorfs, die Kolonie Kaltenbrunn. Der Schullehrer von Kaltenbrunn, Zacharias Mader, der erste staatlich geprüfte Lehrer in dortiger Ortschaft, erhielt von der kgl. Regierung nicht einmal das gesetzliche Minimalgehalt zugesichert; die Gemeinde konnte ihm, trotzdem sie verpflichtet war, ihn zu erhalten, nur wenig geben, und so musste Pfarrer Müller seine milde Hand aufthun, um ihn wenigstens nicht verhungern zu lassen. Natürlich erhielt der Pfarrer dafür keine Entschädigung, ja nicht einmal von der betreffenden Gemeinde einen Dank.

Weitere Zwistigkeiten entstanden dadurch: Wie es noch heute geschieht, giebt jeden Sonntag nach der Predigt, welche hierorts immer zuerst gehalten wird, die Messglocke das Zeichen, daß das Hochamt beginne. Dieser Gebrauch zeitigte aber schlimme Folgen. Vor allem ist nirgends ein solches Zeichen Brauch; hier aber gab es Leute, welche der Predigt nicht beiwohnten, sondern sie beim Schnaps in den Wirtshäusern und Schnapsbuden versäumten. Besonders die Bude am Bache Cedron bildete ein fortwährendes Aergernis für die Kirche. Wenn nun das Glockenzeichen ertönte, so stürzten die Leute aus den Wirtshäusern und Schnapsbuden heraus und stürmten, manche in sehr unanständigen Zustande, in die Kirche. Das war aber eine große Störung im Gottesdienste, und auf anständige Menschen wirkte besonders der Schnapsgeruch, welcher beflagten Leuten entströmte, entsetzlich. Um diesem Gelaufe ein Ende zu machen, stellte Pfarrer Müller das Glockenzeichen ab. Sofort beschwerten sich aber die damaligen Ersten in der Gemeinde in sehr unhöflicher Form, worauf Pfarrer Müller ihnen die Gründe seiner Handlungsweise darlegte, obwohl dies ganz unnötig war, denn in der Kirche hat nur der Pfarrer zu befehlen.

Besonders schmerzlich berührte es aber den Pfarrer, daß der damalige Gemeindevorstand ihm vorwarf, er heute zu sehr den Pfarrwald aus, und die Gemeinde sei nicht gewillt, seinem Nachfolger etwa noch Holz zu beschaffen. Diese Beschuldigung wies der Pfarrer mit der treffenden Antwort zurück, nicht er heute den Wald aus, sondern jene, die tagtäglich dahin Holz stehlen gingen. Die Gemeinde solle, wenn sie Angst habe wegen des Pfarrbusches, jenen Dieben ihr Handwerk legen.

Solche Grobheiten waren der Dank, welchen Pfarrer Müller in seinem hohen Alter von 74 Jahren für seine opfervolle Thätigkeit erntete. Schon damals fing in hiesiger Gemeinde der Liberalismus sehr zu grassieren an, und gerade diese Liberalen waren die größten Skandalmacher, vor denen jeder andere Mensch ruhig sein mußte, wollte er nicht beleidigt werden. Natürlich half dieser Aerger dem Pfarrer schnell zum Tode. Nachdem er noch im Sommer 1848 die Sakristei in der Mitte ihrer Höhe mit einer Decke versehen hatte, wodurch er einen sicheren Raum zur Aufbewahrung der Paramente fand, erlöste ihn am 19. September 1848 der Tod von seinen Leiden. Seine ganze Wirksamkeit zeichnete sich durch rege Fürsorge für die Verschönerung des Ortes und durch gewissenhafte Erfüllung seiner Amtspflichten aus, für die ihn der liebe Gott reichlich belohnt haben wird. Seine Ruhestätte fand er unter seinen Verwandten auf dem Kirchhofe.

## Siebentes Kapitel.

### Pfarrer Anton Schmidt. (1848 - 1873).

Pfarrer Müller war kaum gestorben, so trafen die Liberalen hiesiger Gemeinde Anstalten, einen Pfarrer nach ihrem Geschmacke hierherzubekommen. Um ihnen zu gefallen, mußte es ein Mann sein, der gutmütig, ohne jegliche Energie jene Helden nach ihrem eigenen Willen thun und walten ließ. Zwar wäre es recht gewesen, wenn man dem Neffen des verstorbenen Pfarrers, dem P. Moys Müller, welcher schon 9 Jahre hier wirkte, den Vorrang gelassen hätte; doch der besaß wie sein Oheim eine besondere Energie, und diese hatte ihn dazu bewogen, manchmal den Gemeindegliedern nicht nach Gefallen zu reden. Die Abenddorfer hatten ihn zwar gern, die wenigen Wortführer aber mochten nichts von ihm wissen, sie fürchteten ihn. Daß aber diese Herren zu warten hätten, was der Großdechant thun würde, das fiel ihnen nicht ein, sondern, wie sie mit ihrem Liberalismus in dem Wirrwarrjahre 1848 in der Politik alles nach ihrem Willen tanzen ließen, so sollte es auch in der Kirche sein. Großdechant Anton Ludwig, der späterhin sehr streng auf die Rechte der Kirche sah, war damals noch jung im Amte, und der Patron, Graf Wilhelm von Magnis, mochte es so bald nach der Rebellion auch nicht mit den Abenddorfern verderben, obwohl diese sich

ziemlich ruhig in den stürmischen Tagen gezeigt hatten, im wohlthuedenden Gegensatz zu so manchen Leuten aus Kaltenbrunn, die brav mit revoltierten. So trat denn durch die Umstände begünstigt der Fall ein, daß eine Gemeinde sich ihren Pfarrer wählen konnte, während sonst auf die Wünsche der Gemeinde bei Neubesetzung von Pfarren nicht geachtet wird.

Die erwähnten Wortführer traten nun zusammen und suchten sich einen Pfarrer nach ihrem oben geschilderten Geschmade aus. Weit brauchten sie nicht zu gehen, sie durften nur an den Pfarrer von Neurode, P. Anton Schmidt, der lange Jahre hier gewesen war, denken, so hatten sie ihren Mann. Nun ist aber in Neurode der Pfarrer weit besser gestellt, als in Albendorf; das hinderte aber jene Männer nicht, besagtem Pfarrer Schmidt unsere Pfarrei anzubieten, und richtig, Pfarrer Schmidt ging darauf ein. Derselbe war eine *anima pia et candida*, vollständig selbstlos, was sich ja daraus ergibt, daß er freiwillig von Neurode auf die arbeitsreichere, minder gut dotierte Pfarrei ging; er berechnete nicht, sondern gab, was er hatte weg, so daß sein Personal öfters seiner allzu unüberlegten Güte Einhalt thun mußte. Wenn er einen Fehler hatte, so war es nur seine allzugroße Nachsicht und Güte und der Mangel an jeglicher Energie. An sich selbst dachte er nie, und so manche Anekdote existiert noch von ihm, die so recht seine Gutmütigkeit zeigt.

Pfarrer Schmidt kam nun nach Albendorf und fand die freudigste Aufnahme. Wie es naturgemäß war, mußte nun P. Alois Müller, da er sah, wie sehr die einflußreicheren Gemeindemitglieder gegen ihn und auch seine Familie Ränke schmiedeten, von hier weichen. An seine Stelle trat als Kaplan im Jahre 1849 P. Franz Sagler ein, der aber schon 1850 nach Pischkowitz ging und in den Orden der Jesuiten eintrat, in welchem er starb.

Von dieser Zeit an finden wir über die Geschichte Albendorfs im Pfarrarchiv und sonst nur noch wenig. Die meisten Urkunden, ausgenommen die bischöflichen Kurrenden, sind verschwunden, einige befinden sich, in einzelne Teile zerschnitten, noch vor, sonst ist nichts mehr vorhanden. Dadurch ist natürlich die Geschichte unseres Ortes in dieser Zeit sehr verdunkelt.

Mitten in der Zeit, in welcher kein Pfarrer hierorts weilte, vom 29. September 1848 bis 8. Juni 1849, geschah ein frecher Einbruch in die Kirche, der aber nicht ungestraft blieb. Am Ostersonntag 1849 hatten sich zwei Diebe auf dem Chore versteckt. In dem Kirchenschiffe stand noch der Baldachin, und auf dem Hochaltar war der größte Schmuck angebracht. Der Baldachin und die Altardecke des Hochaltars trugen einen Besatz von kostbaren Goldfransen, und auf diese hatten es die Diebe abgesehen. Als bei Beginn der Nacht die Kirche verschlossen, und alles ruhig war, kletterten sie an einem Stricke vom Chore herunter und schnitten die Goldfransen des Baldachins ab; der jüngere von beiden stieg dann über das verschlossene, kleine, eiserne Gitter in das Presbyterium und holte das Altartuch. Nachdem sie auch hier von den Goldbesatz ungestört abgetrennt hatten, kam

dem älteren von beiden ein Gelüsten nach den silbernen Leuchtern, die an den beiden Seitensäulen hängen, und er hieß den jüngeren Dieb nochmals hinübersteigen um sie zu holen. Doch da weigerte sich der andere entschieden; denn, wie er aussagte, war es ihm bei Ausführung des ersten Diebstahls am Hochaltare schon unheimlich geworden. Den Diebstahl entdeckte das Kirchenpersonal am anderen Morgen, die Diebe verrieten sich gleichfalls und bekamen ihre Strafe, doch der Goldbesatz des Baldachins blieb verschwunden, und auch die Diebe verrieten nicht, wohin sie ihn gebracht.

In den nächsten Jahren erhielt Pfarrer Schmidt in den Personen der P. P. Alexander Friedrich (1850) und Roman Wietel (1851) neue Kapläne, von denen ersterer ihn hierorts überlebte, während letzterer, welcher zugleich böhmischer Reichsvater war, kurz vor dem Tode des Pfarrers Schmidt von hier wegzog. Der Jubelpriester Andreas Schneider starb 1851 und fand seine Ruhestätte neben dem Pfarrer Müller.

Mit der Verwaltung des Patronats ging eine Veränderung vor. Graf Philipp von Magnis, welcher die Güter rechts der Meisse und jene in Mähren inne hatte, starb, und die ganze Herrschaft gelangte so wieder an eine Person. Der Patron aber, Reichsgraf Anton von Magnis, überließ sofort die Verwaltung der Güter Seifersdorf und später Albandorf und Mittelsteine seinem ältesten Sohne, dem Grafen Wilhelm von Magnis.

Im Jahre 1852 begann Pfarrer Schmidt mit einer durchgreifenden Renovation der Kirche. Die Bildhauer und Staffierer Hoffmann von hier und Matthy aus Schlegel gaben dem Hochaltar einen marmorierten blauen Anstrich, welchen sie aber sofort wieder abändern mußten, da er höchst unschön sich ausnahm. Dafür erhielt der Altar nun eine ins Graue spielende Farbe. Der obere Altar gelangte ebenfalls, freilich in Folge des damaligen Geschmacks zu nicht rühmlichem Ansehen. Die ganze Renovation des Hochaltars kostete 1069 Thaler, wozu die Kirchenkasse 265 Thaler gab, während Wohlthäter das übrige spendeten.

Ein großes Verdienst erwarb sich Pfarrer Schmidt, als er die von den früheren Pfarrern zugelassene Uebertünchung der Gemälde am Plafond des Kirchenschiffes aufhob, und durch Maler Stein-Urniß dieselben wiederherstellen ließ, so daß das Innere der Kirche endlich wieder ein besseres Aussehen erlangte. Ebenso durfte auch das Gemälde in der Mitte, „Mariä Heimsuchung“, wieder hervortreten.

Der Besitzer der Bäckerei am Thore Gihon vom Jahre 1742, Florian Tenzer, hatte auf einer Säule ein Marienbild an der Stelle aufstellen lassen, wo heutzutage die Kapelle Nr. 37 steht. Pfarrer Schmidt ließ die frühere Kapelle Nr. 37 niederreißen und sie an ihrem jetzigen Standpunkte erbauen, wobei die gedachte Mariensäule von ihrem Platze weichen mußte. Um die Statue nicht ganz verschwinden zu lassen, erbat sich der Bäcker Robert Treutler 1852 vom Pfarrer

die Erlaubnis, die besagte Statue in die auf der Hinterseite des Thores angebrachte Nische setzen zu lassen. Diese Erlaubnis erhielt er. Es ist aber hierbei hervorzuheben, daß diese Statue Eigentum der Bäckerei ist.

Nach außen trat die Ortsgemeinde Abendorf dadurch hervor, daß sie im Verein mit anderen Ortschaften eine Petition an den Landtag sandte, welche um die Aufhebung des Jesuiten-ausweisungsgesetzes bat. Nachdem die Jesuiten vertrieben, dann aber zur Dämpfung der Rebellion wieder zurückgerufen worden waren und sich große Verdienste um den Staat erworben hatten, dankte man ihnen mit ihrer Ausweisung. Gegen dieses schmähliche Vorgehen wandte sich die besagte Petition, deren Abschrift sich im hiesigen Pfarrarchiv befindet.

Im Jahre 1853 erhielt die Kuppel der Gnadenkapelle ein neues Dach mit Oelfarbenanstrich.

Besonders wichtig ist dieses Jahr dadurch, daß die Herrschaft den Oberhof mit dem Franz'schen Bauergute, dem Nachbargute des Niederhofes, vertauschte und letzteres mit dem Niederhofe vereinigte.

Die Borderfront der Kirche wurde 1854 renoviert. Die Kirche erhielt einen blauweißen Anstrich, die oberen Simse aber einen rötlichen. Bläulichen Anwurf bekamen auch die Geländer bei den Kirchengürtchen.

Der Besitzer des Osterberg'schen Schlosses Nieder-Rathen, Großmann, verkaufte dasselbe an den Premierleutnant Waldemar von Johnston. Wie schon erwähnt, hatte sich Großmann unsterblich blamiert, da er sovieler alte Urkunden einfach als Makulatur verkaufen ließ. Der neue Herr, von Johnston, baute späterhin das Schloß in einzelnen Ecken um und gab ihm seine jetzige Form, die es zu einem der reizendsten Herrensitze der Grafschaft Glatz macht.

1855 erfolgte die Renovation der Rückseite der Kirche sowie der Mariensäule. In die drei Felder an der Front der Säule kamen die Worte: „Kommet alle zu mir u.“ in drei Sprachen: deutsch, lateinisch und tschechisch.

Der neugeweihte Priester Wilhelm Spillmann, Sohn des damaligen Gastwirtes aus Nieder-Rathen, feierte hierorts im Sommer 1855 seine Primiz. Derselbe wirkte zuerst als Kaplan in Ludwigsdorf, kam dann nach Habelschwerdt und endlich nach Glatz. Durch die Volksmission, welche die P. P. Jesuiten von Klinkowström, Wagner und Prinz 1860 in der Grafschaft abhielten, für den genannten Orden begeistert, trat er nach Ueberwindung mancherlei Schwierigkeiten von seiten der geistlichen Behörde 1862 in diesen Orden ein. Gegenwärtig (1898) weilt er in Kingston auf Jamaika.

Im folgenden Jahre renovierte der Bildhauer Hoffmann die Johannessäule an der Wünschelburger Straße.

Besondere Wichtigkeit erlangte dies Jahr durch den Firmungsbesuch Sr. Eminenz des Kardinals Schwarzenberg in der Grafschaft Glatz. Betreffs dieses Besuches zeigte die königliche Regierung das

weitmöglichste Entgegenkommen. Die Post mußte stets frische Pferde stellen, damit der Kardinal schnell von einem Orte zum anderen gelangen konnte. Alles, was er zu seinem Bedarfe mitbrachte oder aus Oesterreich bezog, war zollfrei. In Glas mußte sogar ein Teil der Garnison Spalier bilden.

Am 9. Juli gegen Abend sollte der Kardinal hier eintreffen. Schon lange vorher stellten sich deshalb an dem Thore Gihon (Florianusthor) die Geistlichkeit, die Schulkinder und die Musiker auf. Die Kirche war schon gegen 7 Uhr illuminiert; doch erst um 8 Uhr traf der Kardinal hier ein. Als derselbe am Florianusthore seinen Wagen verlassen, begrüßte ihn zuerst der Pfarrer, sodann die Schulkinder. Unter Glockengeläut und Böllerschüssen hielt er darauf seinen feierlichen Einzug in die Kirche. Zu diesem Empfange hatten die Altbendorfer zum erstenmal die schöne, gotische Ehrenpforte errichtet, welche seitdem immer im Gebrauch bei feierlichen Anlässen ist. Derselbe nimmt die ganze Breite der Kirchenstiege ein. Nach der kirchlichen Segensfeier begab sich der Oberhirt ins Pfarrhaus, von wo er später sich nochmals die Illumination der Kirche betrachtete. Am anderen Tage führte der Kardinal 1295 Personen. Er selbst hielt eine auf die hl. Firmung bezügliche Predigt. Am Tage der Abreise bestieg er noch schnell den Kalvarienberg, welcher damals bei weitem nicht so schön war wie heute; darauf fuhr er nach Braunau.

Bald darauf begann Maler Stein mit der Ausmalung der Gänge. Zuerst vollendete er die kleine Kuppel vor den Gerichtsbänken, in welche die Symbole des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe kamen, darauf die übrigen Hallen. Diese Arbeit zog sich bis in den August des Jahres 1857 hinein.

Im letztgenannten Jahre feierte wiederum ein Sohn hiesiger Gemeinde seine Primiz, nämlich Franz Urban, Sohn eines hiesigen Stellmachers. Derselbe fungierte zuerst als Kaplan in Oberdorf bei Habelschwerdt, erhielt darauf seine Anstellung als Präfekt in Landeck und kam von dort als Pfarrer nach Wünschelburg.

Im nächsten Jahre 1858 entstand durch den Tod des hohen Patrons, Grafen Anton von Magnis, eine Veränderung betreffs der herrschaftlichen Güterverwaltung. Das Pannwitzgut bewirtschaftete nun der Oberamtmann Werner in vorzüglicher Weise. Graf Wilhelm von Magnis, der schon die Verwaltung unseres Ortes eine Zeitlang in den Händen hatte, folgte seinem Vater als Patron unserer Kirche nach.

In der Kuppel der Gnadenkapelle brachte Maler Richter aus Schlegel ein neues Deckengemälde an: die Krönung Mariens. Zwei Statuen, St. Laurentius und St. Barbara, erhielten ihren Platz in der Nische oberhalb der Durchgänge vom Presbyterium ins Schiff der Kirche; diese beiden Statuen stehen heute in den Nischen an den Altären St. Johannes Nep. und St. Valentinus.

Ein Unglücksfall ereignete sich in dem Jahre 1858. Am 16. Mai, dem Feste des hl. Johannes von Nepomuk, erschienen wie gewöhnlich

eine große Menge Wallfahrer hierorts. Als nun Abends vor der Statue die Vitanei abgehalten wurde, entstand bei der anwesenden Masse von Beuten ein starkes Gedränge, wodurch die Staussäule ins Wanken kam, stürzte und einen Wallfahrer aus Grottkau erschlug. Derselbe fand hierorts seine Ruhestätte. Die Grottkauer Prozession, die heutzutage am genannten Termin noch hierher kommt, läßt immer ein Requiem für die Seelenruhe des so jäh vom Tode überraschten Wallfahrers feiern. Die Staussäule kam vollständig weg; ihren oberen Teil mauerte Gastwirt Gottschlich in seinem Gasthof „zum Löwen“ ein.

1859 ließ Oberamtmann Werner die Straße vom Dominium bis in den Kreis neu anlegen. Dabei erhielt das Wasserthor eine ganz andere Gestalt. Vorher bestand es nur aus zwei steinernen Pfeilern, die weiter oben am Wasser standen. Nun aber zeigt es wirkliche Thorform im Spitzbogenstile.

Der frühere Müllermeister Goebel ließ auf seine Kosten die Staffeln am Hochaltare erneuern, eine neue, marmorne Kommunionbank aufstellen und das Presbyterium neu pflastern. Maler Richter aus Schlegel fertigte sodann die Bilder an den beiden Kanzeln in dem Ambitus an, welche die Kanzelthüren verdecken. Auf dem hl. Berge geschah nichts weiter, als daß man einen Teil des Kapellenweges mit einer Mauer flankierte.

Sonst war dieses Jahr ein für Handel und Gewerbe sehr ungünstiges; denn der zwischen Italien und Oesterreich ausgebrochene Krieg machte sich bei uns dadurch fühlbar, daß manche Prozession aus letzterem Lande nicht in gewohnter Stärke erschien. Doch hatten die Albendorfer dafür Ersatz durch das immer steigende Anwachsen der schlesischen Prozessionen.

P. Joseph Grüger, Sohn eines Kirchenmusikus hierelbst, feierte am 7. Juli seine Primiz; derselbe starb leider noch in den besten Jahren als Pfarrer von Rothwalterzdorf.

Fr. Anton Hattwich, welcher seit 1814 seine Stelle als Eremit hierorts versehen hatte, ging in diesem Jahre mit Tod ab, und erhielt in Franz Böckel, dessen Ordensname Fr. Joseph war, einen Nachfolger. Dieser war geboren 1821 zu Olbersdorf. Sein Vater, ein Gastwirt, zog später nach Weißbrod bei Habelschwerdt. Schon als Knabe hatte Franz Böckel Gelegenheit, einiges Latein zu lernen; doch da sein Vater ihn nicht studieren lassen konnte, widmete er sich dem Tischlerhandwerk und arbeitete als Tischlergeselle in verschiedenen Städten, u. a. auch in Berlin in den königlichen Schlössern. Später kehrte er nach Habelschwerdt zurück und übernahm, um sich nützlich zu machen, die Aufsicht über die Schulkinder. Seinem Drange, sich dem geistlichen Studium zu widmen, konnte er endlich folgen, da er als Novize bei den Jesuiten in Baumgarten Aufnahme fand. Mit ihm zusammen war Novize der später so berühmt gewordene P. Schneeweiß. Im selben Kollegium lebten auch die PP. Malfatti, Hochegger u. a. m., deren Namen weithin durch ihre Schriften und sonstiges Wirken bekannt sind. Leider erkrankte Böckel nach zwei Jahren und mußte seine Entlassung nehmen. Nun kam er wieder in die Graf-

schaft und zog zu dem damaligen Vokalisten von Niederschwedeldorf, P. Heinisch, einem geborenen Albendorfer, bei welchem er sich als Faktotum längere Zeit aufhielt. Schon war ihm die Stelle des Sakristans an der Minoritenkirche angeboten, da sandte ihn Pfarrer Ignaz Herzig von Glatz als Einsiedler auf den Spittelberg, von wo er 1859 nach hier übersiedelte. Hierorts wirkte er durch 35 Jahre zum Besten der Wallfahrt, bis ihn ein asthmatisches Leiden zwang, seinen Posten aufzugeben und sich in die Ruhe zurückzuziehen. Seiner Verdienste wegen wies ihm Konsistorialrat Pfarrer Rüdiger 1893 Wohnung und Pflege im neuen Krankenhause an, woselbst er nach 4 $\frac{1}{2}$ -jähriger Ruhe am 13. April 1898 starb.

Maler Richter fand im folgenden Jahre (1860) wieder Gelegenheit, sein Talent hierorts zu bekunden. Er malte das Bild „Verleugnung des Petrus“, sowie die Bilder „Einzug Jesu in Jerusalem“ und „Jesus in Bethanien“. Ebenso renovierte er die Kapellen Nr. 4 und 5 und lieferte noch, leider aber als letzte Arbeit vor seinem frühen Tode, das Altarbild in der Herz-Jesu-Kapelle, welches sich jetzt im obereh Saale des Pfarrhauses befindet. Gegen Ende des Jahres wurde das Tempelthor neu erbaut.

Besondere Freude bereitete Pfarrer Schmidt seiner Gemeinde, da er eine Volksmission hierorts abhalten ließ. Die drei Patres, Jesuiten von Klinkowström, Wagner und Prinz bereisten, wie schon erwähnt, zum Zwecke der Missionierung die Pfarreien, in denen man ihrer begehrte, und kamen auf Wunsch des Pfarrers auch hierher. Wie es aber leider vorauszusehen war, hatten die Albendorfer Bewohner nur wenig von der Mission; denn auf die Kunde, daß hierorts eine solche abgehalten werde, strömten von nah und fern Leute hierher; der Zudrang war so groß, daß P. von Klinkowström zuletzt auf der Kirchstiege predigte, damit nur recht viele Zuhörer seine Worte vernehmen könnten. Das damals errichtete Missionskreuz befand sich rechts in dem Kirchengärtchen auf dem Wächterberge.

Die nächsten Jahre verliefen für unseren Ort wieder sehr ruhig. 1862 ließ die Herrschaft die Johannesbrücke verbreitern und dauerhafter herstellen und die Straße bis zum Kirchplatz in guten Zustand setzen. Bei dieser Renovationsarbeit war die Niederlegung der Johanneskapelle auf der Brücke notwendig geworden; an ihre Stelle kam im folgenden Jahre die Statue des hl. Johannes von Nepomuk, welche Bildhauer Urban, der Bruder des P. Franz Urban, dessen wir 1857 gedachten, herstellte. Vom selben Künstler stammt auch die Statue des hl. Michael vor dem Schloßgarten in Ekersdorf. Die Johannes-, sowie die anderen Brücken bekamen eiserne Geländer. — Auch fertigte Maler Siegel das Bild „Auferweckung des Lazarus“ und renovierte mehrere andere.

Zugleich mit der Johannesbrücke wollte die Herrschaft auch die Ufermauern des Rabensteinflusses erneuern lassen; doch erboten sich zu dieser Renovation die Bewohner der Zeile freiwillig und führten sie auch auf ihre Kosten aus. Deshalb ließ nun aber die Herrschaft Grenzsteine setzen, um ein für allemal festzustellen, was Grund und

Boden der Herrschaft sei, und was dem Berge gehöre. Das Dominium Albenndorf wurde zu gleicher Zeit (1863) zum erstenmal verpachtet. Als erster Pächter zog hier der Gutsinspektor Wilhelm Beninde aus Wallisfurth ein.

1864 ist bemerkenswert durch zwei Brandstiftungen, die von einer geistesgestörten Person ausgingen, und welche zwei achtbare Familien sehr schädigten. Es waren dies die Familien des Bauers Gottschlich (jetzt Just) und des Gärtners Zocher im Mitteldorfe.

Im nächsten Jahre 1865 fand hierorts wieder eine Primiz statt. Primiziant war ein Sohn des hiesigen Arztes Dr. Zenker, Gustav mit Namen. Derselbe trat bald nach seiner Weihe in den Jesuitenorden.

Die Kirche erhielt teilweise Bedachung mit Eisenblech, ebenso traf man auch Vorarbeiten zum Baue der großen Kirchenstiege. Maurermeister Welzel sollte diesen Bau leiten, doch er sowohl, wie auch der Lieferant der Steine starben vor Zuangriffnahme desselben. Die letzten Arbeiten beider Männer waren die Trottoirs, welche sich verschiedene Hausbesitzer auf den Kapellensteig vor ihren Häusern hatten legen lassen.

Wichtiger gestaltete sich das Jahr 1866 sowohl durch politische als ortsgeschichtliche Ereignisse. Nehmen wir letztere voraus. Beim stetigen Anwachsen der hiesigen Gemeinde hatte sich natürlich auch die Menge der Schulkinder vermehrt. Die alte Schule bot für sie nur noch ungenügend Platz, und deshalb mußte ein Neubau in Aussicht genommen werden. Weil die alte Schule auf dem Grund und Boden der Herrschaft stand, und die Gemeinde Albenndorf zu ihrer Erhaltung nichts beigetragen hatte, so befahl der Großdechant Ludwig, als ob er die späteren kirchenpolitischen Ereignisse geahnt hätte, daß der Platz von der Kirche gekauft und die neue Schule ebenfalls wieder aus den Mitteln der Kirche erbaut werden solle, damit dies Gebäude immer Kircheneigentum bleibe. Die Gemeinde war froh, daß sie nur Hand- und Spanndienste zu leisten brauchte. Der Bau kostete 4400 Thaler und schmälerte das Kirchenvermögen bedeutend.

Die Kirchenstiege entstand neu unter Leitung des Maurermeisters Lauterbach aus Gabersdorf.

Die Kriegsgeschichte des Jahres 1866 wirkte natürlich auch auf unseren nahe der feindlichen Grenze belegenen Ort ein. Den ersten Nachteil für unsere Ortsbewohner bildete das Ausbleiben der österreichischen und auch der schlesischen Wallfahrer, welche letztere, solange der Krieg währte, nicht an unseren Ort kommen mochten. So herrschte ungewohnte Stille hier während der sonst so belebten Sommermonate, die nur unterbrochen wurde durch die zeitweilige Anwesenheit einzelner Truppentkörper. Vom 16. bis 21. Mai lagen hierorts Teile des 6. schlesischen Jägerregiments, worauf verschiedene andere Truppenteile folgten, so am 26. Juni eine Abteilung Garde du Corps unter Oberst von Drigalsky. Bald nach ihrem Abzug kamen insolge der ersten Kämpfe zwischen den feindlichen Armeen preussische und österreichische Verwundete hierher. Es wurde in Alben-

dorf ein Johanniter-Bazarett eingerichtet, worin der Kapellenwärter Joseph Darf aus Schlegel als Chirurg wirkte. Nun herrschte zwar Leben, aber welch trauriges bei uns. Es kamen 47 Verwundete hier in Verpflegung, nämlich 29 Oesterreicher, 17 Preußen und 1 Sachse. Die meisten lagen bis Mitte des Monats August hier, der letzte ging am 2. September fort. Fünf von obengenannter Zahl erlagen ihren Verwundungen und ruhen auf unserm Friedhose.

Besonders nach der Schlacht bei Königgrätz, deren Kanonendonner man hier und noch weiter zurück hörte, und deren Reichengeruch sich ebenso wie in den umliegenden Ortschaften auch hier bemerkbar machte, lag die Gefahr des Auftretens der Cholera in unserer Ortschaft nahe, und sie kam auch wirklich. Nach der Schulchronik unseres Ortes erlagen dieser Seuche 42 Personen in unserem Kirchspiele. Infolge der Kriegswirren konnten nicht die nötigen Vorsichtsmaßregeln wie 1832 gegen Verschleppung u. s. w. getroffen werden, die Krankheit breitete sich also aus. Doch wütete sie, Gott sei Dank! nicht lange.

Im Jahre 1866 starb der Glöckner Strangfeld, und als sein Nachfolger trat an seine Stelle ein schon in Diensten der Herrschaft Magnis stehender Beamter, ein Junggefelle, namens Johannes Zeige.

Der Krieg zeigte seine Folgen für unseren Wallfahrtsort noch mehrere Jahre. Durch denselben waren nämlich die Oesterreicher, wie es sich ja nicht anders denken ließ, sehr gegen die Preußen aufgebracht, und dieser Preußenhaß dehnte sich auch auf die Wallfahrten aus. Viele, welche sonst hierher zu pilgern gewohnt waren, blieben fern. Desgleichen läßt sich seit dieser Zeit ein merkwürdiges Faktum feststellen. Gewissenlose Menschen suchen nämlich diesen Preußenhaß in gewinnsüchtiger Weise auszunützen, und so werden denn Jahr für Jahr Gerüchte über Altbendorf verbreitet, als sei es verbrannt oder durch sonstige Naturereignisse zerstört, nur damit niemand hierher wallfare. Andererseits ist es wiederholt vorgekommen, daß man aus Grenzorten Wallfahrtsorte zu konstruieren suchte, und dieß manchmal nur, um aus der Dummheit des preußenhassenden Volkes Geld zu schlagen, so in Wernersdorf, Bagdorf, in welchen beiden Ortschaften der Spiritismus unheilvolle Blüten trieb, sowie in den in unserer Zeit berüchtigt gewordenen Dürrengrund (Suchdol) bei Politz, auf welches wir noch zu sprechen kommen.

Im Jahre 1867 ließ Fr. Joseph Bülkel auf seine Kosten vier Kapellen renovieren. Das wichtigste Ereignis bildete die Aufstellung eines Denkmals für den zweiten Gründer unseres Ortes, von Osterberg. Schon in früheren Zeiten hatten sich, wie wir erwähnt, verschiedene Sagen um den Namen dieses Mannes gewoben, die aber jeder Berechtigung entbehren. Noch im Jahre 1896 konnte man in einer protestantischen Zeitung gemäß einem Vortrage, den ein Pastor in Schlesien über die katholischen Wallfahrten (die ihn und alle Protestanten nichts, gar nichts, angehen) die Behauptung finden, Osterberg habe unseren Wallfahrtsort überhaupt erst gegründet, ein Satz, dessen Unwahrheit aus diesem Buche zur Genüge hervorgeht. Weiter sagte

jene Zeitung, er sei der Erbauer unserer Kirche — ebenfalls eine Unwahrheit. Seine, d. h. die Kirche, die er gebaut, ist bis auf Beniges verschwunden. Sein Werk ist nur die Einrichtung der Kalvarie und die Erbauung des sog. Kreises, wozu freilich noch die verschiedenen Foundationen für Musik u. kommen. Der neue Guts-pächter, W. Beninde, hatte diese Sagen über Osterberg gehört, und da ihm nichts von Quellen zu Gebote stand als die Chronik von Hatzscher, welche alle Sagen über Osterberg als geschichtliche That-sachen hinstellt, so mußte er, da er dieser Chronik vertraute, natürlich zur Ueberzeugung kommen, daß Osterberg der wichtigste Mann für unsere Ortschaft sei, was ja in gewissem Sinne zugestanden werden kann. Deswegen ging er schon seit seinem Herkommen 1863 mit dem Plane um, für ein Denkmal Osterbergs zu sorgen. Er veran-staltete deshalb Geldsammlungen. Seltsam muß es uns nun be-rühren, daß die Herstellung dieses Denkmals nicht dem hiesigen, katholischen und sehr talentvollen Bildhauer Urban übertragen wurde, sondern daß es ein Protestant, Bildhauer Thust in Gnadenfrei, an-fertigen mußte. Eins ersehen wir daraus, wie tief schon durch den überall herrschenden Liberalismus die religiöse Gleichgültigkeit in die Herzen der Katholiken gedrungen, eine Gleichgültigkeit, wie sie gerade an unserem Orte nicht hätte herrschen sollen, die aber leider noch andere Blüten zeitigte, welsch letztere jedoch, um allen Anschein der Gehässigkeit zu meiden, besser hier und auch, so weit es geht, für später verschwiegen bleiben mögen. 1867 am Feste Mariä Namen erfolgte die Ent-hüllung des Denkmals. Nach dem Nachmittagsgottesdienste sammelten sich die Kinder in der Schule und zogen von da zum Denkmal, welches seinen Platz vor dem Pfarrhose erhalten hatte. Dort hielt Pfarrer Schmidt eine Ansprache, worin er die Verdienste Osterbergs rühmend hervorhob, worauf das Denkmal enthüllt wurde. Trotzdem es stark regnete, trug nun der Kirchenchor ein zu dieser Feier vom Schullehrer Volkmer verfaßtes und komponirtes Lied vor. Hierauf erhielten die Kinder im Gasthof zum Löwen Semmel mit Würst und durften sich den Nachmittag über mit Spiel vergnügen. Abends war für die Erwachsenen ebendort Konzert (die Schöpfung) und darauf Ball. Nach dem Konzert besuchten die Festteilnehmer nochmals das Denkmal, und während bengalisches Feuer alles beleuchtete, sangen die Umstehenden ein Lied zu Ehren Osterbergs, welches der damalige Student der Theologie, Franz Ulbrich, verfaßt hatte.

Wir können es uns nicht versagen, der Beschreibung dieses Festes noch einiges hinzuzufügen. Wer dieses vorliegende Buch, das nur unter gewissenhafter Benützung aller authentischen Quellen in dem langen Zeitraum von über fünf Jahren entstanden ist, durchliest, der wird finden, daß diese Ehrung Osterbergs ja ganz geziemend war, daß man aber der Gerechtigkeit halber auch einen anderen Mann noch weit mehr ehren mußte. Osterbergs Ruhm gipfelt nur in der Erbauung der Kalvarie, und wie er diese herstellte, darüber vergleiche man die Geschichte der Jahre 1683—1698. Von seinem Kirchenbau können wir ebenso wie von seinem „Höhlen“-Bau nur sagen, daß er

zwar Großes ausführen wollte, aber dabei so sparsam zu Werke ging, daß die Kalvarie erst mit unendlichen Opfern an Zeit und Geld von seinen Nachfolgern und dann von der Bergkasse neu aufgebaut werden mußte, und daß die schlecht gebaute Kirche 1713, zwei Jahre nach ihrer Weihe, den Einsturz drohte. Seine Fundationen machte er meist auf den Klingelbeutel, wenige nur ließ er auf seine Güter eintragen, kurzum, er war sehr, sehr sparsam. Die meisten Auslagen hatte für Osterbergs Gründungen sein zweiter Nachfolger, der jugendliche Graf Franz von Goetzen, zu leisten, und er that dies, indem er für die Kirche 14000 Gulden hingab, die ihm zwar zurückgegeben werden sollten, von denen er aber nicht den 100. Teil erhielt. Hat man nun Osterberg so hoch geehrt, daß man ihm ein Denkmal setzte, um wieviel mehr mußte man da auch den Grafen Goetzen ehren, der doch dafür sorgte, daß Osterbergs Gründungen Bestand erhielten, und welcher der Erbauer unserer schönen Kirche war. Diese, sowie die herrliche Fassade sind Graf Goetzen's ureigenstes Werk. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, daß das wahre Verdienst in unserem Orte zu Ehren kommt. Wir sehen hier wieder die alte Erfahrung bestätigt, daß derjenige, der Neuheiten einführt, hochgeehrt wird, der aber, welcher mit schweren Opfern diese Neuheiten erhalten muß, keinen Dank bekommt. Fragen wir uns doch, was Altbendorf ohne Graf Goetzen geworden wäre? Nichts! Die damals geschmacklose Kalvarie wäre eingegangen, und die Kirche wer weiß wie geworden. Deshalb dürfte es wohl am Platze sein, dem Grafen Goetzen ebenfalls ein Denkmal zu setzen, mindestens verdient er es ebenso wie Osterberg. —

Im Jahre 1868 hatte Altbendorf wieder die Freude, den geliebten Oberhirten, Cardinal Friedrich Fürst Schwarzenberg, in seinen Mauern begrüßen zu können. Es war dies die letzte Firmungsreise eines Bischofs in der Grafschaft für 15 Jahre; denn einige Jahre darauf kam der Kulturkampf, welcher uns Grafschafter völlig vom Oberhirten trennen wollte. Die Bischöfe des Auslandes durften ihren preussischen Schäflein nicht mehr die hl. Sacramente spenden. Damals aber 1868 zeigte sich die Regierung noch sehr zuvorkommend, die Post stellte, wie früher, Pferde zur Verfügung. Der Zoll für die persönlichen Bedarfsartikel des Cardinals war aufgehoben. Doch forderte die Regierung einen genauen Bericht über diese Visitationsreise, sowie über alle bemerkenswerten Vorkommnisse. Auf dieser Visitationsreise besuchte der Cardinal, gleich als habe er geahnt, welcher Kampf den preussischen Katholiken bevorstehe, und als wolle er sie zu diesem Behufe stärken, alle, selbst die kleinsten Pfarreien, um in ihnen das Sacrament der hl Firmung auszuspenden. In Altbendorf nahm er für fünf Tage Quartier und visitierte von hier aus die Pfarreien Mittelsteine und Wünschelburg.

Auf seine eigenen Kosten, nur wenig von den milden Gaben einzelner Wohlthäter unterstützt, ließ Fr. Joseph Böckel die ihm anvertraute Kapelle der Schmerzhaften Mutter renovieren. Der Staffierer Longin Wittig aus Neurode, welcher sich späterhin hierorts ganz

niederließ, frischte den Hochaltar der genannten Kapelle auf, dessen Altarbild Maler Siegel aus Schlegel renovierte. Leider bekam dasselbe wieder die ganz unpassende Kleidung umgehängt, welche durch sinn- und geschmacklos angebrachte Kränze das eigentliche Bild verunzierte. Die Decken- und Wandgemälde dieser Kapelle malte Broder aus Nachod. So sah gegen früher die Kapelle bedeutend besser aus.

Am 7. Dezember herrschte hierorts ein furchtbarer Sturm, welcher unter anderen Beschädigungen auch die Spitze des Knopfes und Kreuzes auf dem Kirchturme zerbrach. Erst im nächsten Jahre, 1869, konnte die Beschädigung wieder ausgebessert werden. Dachdecker und Klempnermeister Vincenz Herzig, ein noch junger Mann, hatte gleich nach dem Sturme die Herabnahme des Kreuzes und Knopfes unter vielen Schwierigkeiten ermöglicht, und er war es auch, der genannte Gegenstände am 26. Juni 1869 wieder an ihren Platz brachte. Zwar warnten ihn verschiedene Leute wegen seiner Jugend, dieses Werk zu übernehmen, und noch im letzten Augenblicke drohte ihm von behördlicher Seite her ein Verbot der Vornahme dieser lebensgefährlichen Arbeit, doch ging er mutig ans Werk und brachte die Arbeit auch glücklich zu Ende. Mittelfst Kloben ging der Aufzug vom Kirchplatze aus von statten.

Malers Reimann aus Landeck renovierte im gleichen Jahre die Seitenaltäre, ebenso das Kreuz über dem kleinen Gitter. Das Presbyterium und (1870) das ganze Kirchenschiff erhielten Marmorpflaster.

Gefährlich für die Kirche konnte 1869 eine Feuersbrunst werden, welche im Hause des Brauermeisters Kolbe (jetzt Stein) ausbrach, zwei Häuser vollständig einäscherte und vier stark beschädigte. Der Gesamtschaden betrug gegen 15000 Thaler. Die beschädigten Besitzungen (Otto und Stein) wurden zuerst ausgebessert, die Häuser Hatscher und Hornig neu erbaut, während ein drittes Haus, wozu die Schmiede gehörte, zum Abbruch kam und liegen blieb. Seltsamerweise brannte es in diesem Jahre noch mehreremale; auf dem Dominium vernichtete am 29. August das Feuer eine Scheune und am 9. Oktober das Dach der Dominal-Ziegelei. Auch das Jahr 1870 brachte in seinem Beginne eine Feuersbrunst, durch welche die hohe, unschöne, vom Wunderdoktor Simon erbaute Schlösschenschenke sowie das Schlössel zerstört wurden; zugleich fielen 2 Scheunen dem Brande zum Opfer. Leider fand durch dieses Feuer auch der altertümliche Rittersaal des Schlöschchens seinen Untergang. Dieser Saal war mit Bildwerken aus längst entschwundenen Tagen geschmückt. Massive Bauten erhoben sich bald an beiden Brandstätten.

Sonst war dieses Jahr 1870 trotz des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland ein sehr ruhiges. Die Wallfahrt nahm ihren regelmäßigen Verlauf, ja es kamen noch mehr Personen hierher als sonst. — Dafür traf unsern Ort ein harter Verlust durch den Tod des 68 Jahre alten Schullehrers Volkmer, welcher um Hebung der hiesigen Kirchenmusik sich reiche Verdienste erworben hatte. Ihm folgte als 1. Lehrer der bisherige Organist Ambros Kentwig, welcher

seinem Vorgänger in seinem Bestreben immer treu zur Seite gestanden hatte. Als zweiter Lehrer kam ein Altbendorfer Kind, Franz Otto, hierher. Da dieser aber ein Halsleiden besiel, so gab er seine Stelle auf und ging bald darauf nach Berlin, um sich am königlichen Institute für Kirchenmusik weiter auszubilden. Otto war ein tüchtiger Musiker und hat mehrere Chorgesänge komponiert. Dazu kamen noch zwei Messen und besonders seine Stationen für das Fronleichnamsfest. Außerdem schuf er mehrere Orgelstücke, Fugen, Gesangsduette, eine Symphonie, die Vitanei ad Matrem dolor. u. s. w. Leider starb er schon am 21. Dezember 1874, nachdem er nur ein Jahr das oben genannte Institut besucht hatte. Noch auf seinem Sterbebette schrieb er mit Bleistift sein letztes Werk, einen Trauermarsch. Nach der Glazer Vierteljahrsschrift V, 252 war er ein äußerst begabter Musiker, fertiger Orgel- und vortrefflicher Violinspieler, der mit Leichtigkeit komponierte, und nach dem eigenen Zeugnisse des damaligen Direktors Haupt zu den schönsten Hoffnungen berechnete.

An seine Stelle als zweiter Lehrer und Organist in Altbendorf trat der Lehrer Anton Gottschlich aus Birgwitz.

Noch einen anderen hochbegabten Mann raffte 1870 der Tod hinweg. Es war dies der königliche Sanitätsrat und Doktor der Medizin Amand Ferdinand Rentwig in Breslau, der ebenfalls aus Altbendorf stammte. Als Arzt praktizierte derselbe lange Jahre im Bade Gudowa. Die wenigen freien Stunden, welche ihm sein Beruf ließ, verwandte er für Musik. Sein Lieblingsinstrument war das Violoncello. Von ihm stammt ein Trauungslied, sowie das Lied: „Schallt Triumph, ihr Christenzungen“, welches letzteres noch alljährlich während der Auferstehungsprozession am Osterjonnabend vom Kirchenchor gesungen wird.

Zwei Freudenfeste, die man hierorts in gewöhnlicher Weise durch Illumination und feierlichen Gottesdienst feierte, brachte das Jahr 1871, das Papstjubiläum Pius IX. sowie das Friedensfest.

Schon 1870 und nun auch 1871 ließ der Pfarrer der Front unjerer Kirche ein anderes Aussehen geben. Bisher waren in den freien Feldern des Frontispiziums sinnlose Arabesken zu sehen; nun aber kam auf Wunsch des Pfarrers Schmidt in jedes derselben eines der berühmtesten Gnadenbilder (Pöbram, Notre Dame w.). Diese Gemälde stellte der böhmische Maler Brodeck her. Leider hat derselbe allen den Bildnissen stumpfsinnige Gesichtszüge gegeben, so daß der Gesamteindruck zwar erhehend, die Einzelbetrachtung aber nichts weniger als dies ist. Für diese Arbeit erhielt Brodeck 1000 Thaler. Im nächsten Jahre stellte derselbe Brodeck auch das Gemälde der Sedronvorstellung her.

Den 7. Juli 1872 fand hier wieder eine Primizfeier statt. Der Sohn des Müllermeisters Olbrich, Franz, welcher sich schon hierorts durch Verfassung eines Liedes zur Enthüllung des Osterbergdenkmals hervorgethan hatte, brachte sein Erstlingsopfer dar. Derselbe kam

zuerst als Kaplan nach Oberschwedeldorf, von da nach Vanded, wurde später Pfarrer von Rothwaltersdorf und endlich von Niedersteine.

P. Romanus Wietek, der seit 1851, also 21 Jahre, hierorts Kaplan gewesen, erhielt in diesem Jahre die Berufung als Pfarrer nach Volpersdorf; für ihn trat hier als Kaplan P. Felix Hillmann ein, ein Escherbeneyer, der wie sein Vorgänger die böhmische Sprache beherrschte.

Die letzten Arbeiten, welche Pfarrer Schmidt in Albendorf vornehmen ließ, waren der Neubau der Herodeskapelle, sowie die Verbesserung der Kirchstiege, welche unten eine Terrasse mit noch einigen Stiegen bis hinab zum Niveau der Straße erhielt. So besteht die Kirchenstiege nun aus drei Abstufungen, während vordem nur zwei gewesen waren.

Es brach jetzt der leidige Kulturkampf aus, der, wie für viele andere Orte, so auch für Albendorf viel Unheil, jedoch auch recht viel Gutes im Gefolge hatte, da er dem offenen, kirchlichen Liberalismus ein Ende machte und den katholischen Geist wieder erweckte. Der Kulturkampf, welcher alles religiöse Leben hemmen und damit die Leute ganz dem Unglauben in die Arme treiben sollte, bedrohte nämlich gar manche Existenzen, welche an unserem Orte nur durch die Wallfahrt leben können, mit völliger Vernichtung. Die Wallfahrten sollten untersagt, und damit so mancher an den Bettelstab gebracht werden. Die vom Kulturkampf also Bedrohten entsagten infolgedessen allmählich ihrem früheren, liberalen Standpunkt, und wie anderwärts entstand auch hier reges katholisches Leben. Da trat in Oberschlesien wieder die unheimliche Cholera auf, und dies war für die Kulturkämpfer ein neuer Vorwand, den Versuch zu wagen, die Wallfahrten aufzuheben, doch war auch dieser Vorstoß erfolglos.

Pfarrer Schmidt war während dieser Zeit immer schwächer geworden. Zu seiner körperlichen Gebrechlichkeit kamen auch noch seelische Leiden. Er selbst war, wie wir schon erwähnten, ein Priester ohne Falsch und von großer Herzengüte, und weil er in weltlichen Umtrieben wenig erfahren war, so glaubte er, alle Menschen müßten so sein, wie er. Nun aber hatte ihm der vorherrschende, auch hierorts blühende Liberalismus schon mandymal Aerger verursacht, als auch fand er sich in den neuen Zeitverhältnissen, die besonders im Kampfe gegen die Religion gipfelten, gar nicht mehr zurecht. Alles dieses drückte ihn sehr darnieder. Zwar erfüllte er bis zum letzten Augenblicke seine Pflichten, doch ging es immer schwerer. Noch am 17. November 1873 hielt er eine Trauung, mußte sich aber dann niederlegen und verschied schon am folgenden Tage, dem 18. November morgens um 4 Uhr sanft und ruhig. Dieser schnelle Tod aber war wiederum eine Fügung Gottes; denn nur dadurch blieb, wie wir aus der weiteren Geschichte Albendorfs sehen werden, dieser Wallfahrtsort vor dem traurigen Schicksale bewahrt, jahrelang ohne Pfarrer sein zu müssen. Die Trauer der Albendorfer um diesen Pfarrer war sehr groß und herzlich, die Spannung aber noch größer, wer als neuer

Pfarrer in so schwierigen Zeitverhältnissen herkommen würde. Zwar waren gleich wieder einige Leute bereit, sich einen neuen Pfarrer zu wählen; doch wurde es ihnen diesmal gezeigt, daß in der katholischen Kirche sich die Gemeinden keinen Pfarrer wählen, sondern den nehmen müssen, welchen die Behörde ihnen sendet. Es dauerte aber noch dreiviertel Jahre, ehe ein neuer Pfarrer hierorts erschien, während welcher Zeit der Kaplan Alexander Friedrich unseren Wallfahrtsort verwaltete.

## Achtes Kapitel.

### Pfarrer Adolf Rüdker (1874 bis heut).

Erst nach vollständigem Ausbruch des Kulturkampfes wurde von seiten des hohen Patrons, Grafen Wilhelm von Magnis, der P. Adolf Rüdker zum Pfarrer von Albendorf präsentiert. Derselbe ist der Sohn des 1880 verstorbenen Lehrers von Eckerödorf, Petrus Rüdker, und wurde geboren im Jahre 1826. Nach seiner Ausbildung in Glatz bezog er im Rebellionsjahre 1848 die Universität Breslau. Im genannten Jahre gehörte er zur akademischen Legion, welche für Aufrechterhaltung der Ruhe in Breslau thätig war. 1852 empfing er die Priesterweihe. Zuerst wirkte er als Kaplan in Wölfelsdorf, kam dann nach Volpersdorf, das er bis 1855 administrierte, und wurde hierauf Kaplan in Glatz, wo er bis 1867 als solcher fungierte und von da an die Pfarrei bis 1868 verwaltete. Im genannten Jahre erhielt er die Anstellung als Lokalist in Niederschwedeldorf, von wo er hierher als Pfarrer versetzt wurde. Am 20. August 1874 hielt er hier seinen feierlichen Einzug. Höchste Zeit war es, daß seine Anstellung erfolgte; denn bald darauf machte die Regierung eine Neuansstellung der Pfarrer unmöglich.

Während der pfarrerlosen Zeit waren aber einige bemerkenswerte Vorfälle geschehen. Der Sommer des Jahres 1874 drohte für die Wallfahrt höchst ungünstig zu werden. Der Kulturkampf und besonders die Maigesetze, deren schreckliches Wirken und unselige Folgen in der sittlichen Lage der heutigen Zeit deutlich zum Ausdruck kommen, drohten, wie wir schon erwähnten, mit der Aufhebung der Wallfahrten. Liberale, österreichische Blätter hatten nun das Gerücht verbreitet, Albendorf sei seitens der preussischen Regierung ganz demoliert, Kirche und Pfarrhaus in Ställe verwandelt, die Kapellen niedergedrückt, und so eine Wallfahrt nach unserem Orte unnütz und unmöglich geworden. So arbeiteten die österreichischen Liberalen in puncto Wallfahrt den deutschen gleicher Farbe in die Hände. Die Folge zeigte sich auch darin, daß nur einige österreichische Pilger hier erschienen. So war zwar weniger Arbeit für die beiden hiesigen Priester P. P. Friedrich und Hillmann geworden, doch hatten sie noch genügend Mühe und Anstrengung, da die schlesischen Pro-

zeffionen immer größer und zahlreicher wurden, — auch eine Folge des Kulturkampfes.

Dann trat ein Lehrerwechsel ein; der seit kurzem hier angestellte Lehrer Ambros Kentwig erkrankte schwer und mußte sein Amt niederlegen. Seine Stelle erhielt ein Sohn des hiesigen weit und breit bekannten und gesuchten praktischen Arztes Dr. Anton Zentker, namens Berthold.

Endlich kam durch das Auftreten der kirchenfeindlichen Parteien das katholische Volk zum Bewußtsein seiner Religion und suchte nun zu zeigen, daß es sich seinen Glauben nicht rauben lasse. Um den Zusammenhalt der einzelnen Katholiken zu ermöglichen, entstanden überall religiöse Vereine, denen natürlich von den Regierungsbehörden arge Schwierigkeiten bereitet wurden. In Abendorf bestand noch kein solcher religiös-politischer Verein. Um einen solchen zu gründen, traten einzelne zielbewußte Katholiken Abendorfs zusammen, unter ihnen vor allem der Kaufmann Franz Stull und der Handelsmann August Hoffmann. Auf ihr Ersuchen kam der als treuer Katholik weithin bekannte und geachtete Fabrikant Eduard Franz sen. aus Pangenbielau nebst anderen Herren hierher, um die katholischen, noch nicht vom Liberalismus angesteckten Männer von Abendorf zur Begründung eines katholischen Kasino, d. h. eines Männer-Vereins, zu vermögen. Die hiesige Geistlichkeit mochte anfangs von einer solchen Mehrarbeit nichts wissen; besonders aber mußten sie sich sehr reserviert dagegen verhalten, weil sie nicht wußten, ob der neue Pfarrer solche Lasten gerne auf sich nehmen würde. Trotz dieser Schwierigkeiten wurde der Verein gegründet, und der neue Pfarrer widmete ihm freudig seine Kräfte; er übernahm auch das Präsidium, legte es jedoch aus taktischen Rücksichten bald nieder, und nur dadurch bewahrte er diesen Verein in der folgenden Sturm- und Drangperiode vor der oftmals drohenden Auflösung. Als Hauptgegner dieses Vereins zeigte sich der echt liberale, ehemalige Bürgermeister von Wünschelburg, Wagner, welcher als Amtsvorsteher sechs Jahre hier im Sinne der Kulturkämpfer wirkte und darauf fortzog. Späterhin starb derselbe im Glende. Der Verein aber hielt sich standhaft, und heute noch blüht und wirkt er auf das schönste.

Kaum war der neue Pfarrer hier eingelebt, so starb der gelähmte, emeritierte Lehrer Ambrosius Kentwig. P. Alexander Friedrich ließ sich pensionieren, und da er eigenes Vermögen besaß, kaufte er das Haus des verstorbenen Lehrers und lebte dort bis zu seinem Tode 1888, indem er die hiesige Geistlichkeit in ihren Arbeiten immer noch unterstützte. Ein neuer Kaplan konnte wegen des Religionskampfes nicht mehr angestellt werden, böhmische Priester durften hier nicht ausshelfen, wollten sie sich nicht einer strengen Strafe seitens der Staatsbehörden aussetzen, und so blieben die hiesigen drei Priester durch 8 Jahre allein beladen mit der Last der Wallfahrtsarbeiten. Ja, es war soweit gekommen, daß selbst neugeweihte Priester, die hierher kamen, um das hl. Mesopfer darzubringen, infolge des kulturkämpferischen Charakters des Amtsvorstehers in Freiheitsgefahr

schwebten, so daß z. B. nur mit Hilfe des gräflich Magnis'schen Försters Dinter zwei solcher Geistlichen ihrer Verhaftung durch eilige Flucht entgingen.

Noch 1874 vollendete der Pfarrer die hiesige Kirchhofserweiterung, in Folge deren das sogenannte Schmiedestüdel zum Kirchhofe kam.

Das Jahr 1875 weihte durch angenehme und unangenehme Ueberraschungen den Pfarrer bald ordentlich in die Drangsale seines Amtes ein. Von letzteren ist der zweite Ansturm gegen das Wallfahren von Seiten der Regierung zu erwähnen, der aber ebenfalls ohne Erfolg abließ, sowie die Uebersendung einer Schmähfarte gemeinsten Inhalts, die von anonymer Seite dem Pfarrer zugeht und von Gotteslästerungen strotzte — alles Erfolge des Kulturkampfes.

Pfarrer Rüdker begann in diesem Jahre einen Umbau am Pfarrhofe. Dieses Gebäude ist vollständig verbaut; es enthält nur wenige kleine, beengte Räumlichkeiten, dafür aber um so großartigere Flure. Gleich über der Pfarrer- und Kaplan-Wohnung lag der Schüttboden. Das Ganze wurde von einem ziemlich hohen Dache abgeschlossen. Pfarrer Rüdker ließ nun den Oberstoß ändern, indem er einen Giebel anbauen ließ, durch welchen er zwei schöne Stuben und mehrere große Kammern gewann. Das Dach wurde niedriger, die Vorderfront durch den Giebel verschönert, so daß nun das Pfarrgebäude das schönste Haus im Orte ist. Es war das erste in unserem Orte, welches Schieferbedachung erhielt. Die oberen Räume sind durch eine Thür mit einem Kunstschloß vom Flure getrennt, und dadurch ist stehlfüchtigen Menschen der Ausgang versperrt. Der ganze Bau kostete rund 18000 Mark. Leider regnete es den ganzen Sommer hindurch, so daß der Neubau vielfach gehindert war und teilweise fehlerhaft ausfiel. Das Pfarrarchiv bekam auf Veranlassung des Kirchenvorstandsmitgliedes Anton Müller eiserne Läden an die Fenster.

Gegen Ende des Jahres geschah eine wichtige Aenderung betreffs der Schule. Bis dahin hatten die Kinder der Gemeinde Nieder-Rathen nach Altbendorf tagtäglich den weiten Marsch machen müssen, nun aber sollte die genannte Gemeinde eine eigene Schule erhalten. Dieselbe kam jedoch nicht in die Mitte des Dorfes, da sich dort kein geeigneter Platz bot, sondern mehr nach Ober-Rathen zu. Am 27. November 1875 weihte der Volksschulinspektor, Pfarrer Rüdker, die neue Schule ein und übergab sie ihrem Gebrauch. Natürlich war der Geistlichkeit dadurch eine neue Last aufgebürdet, da nun wöchentlich einmal in Rathen Religionsunterricht erteilt werden mußte. Lehrer Hoffmann aus Schlegel übernahm die Schule, doch blieb er nicht lange hier. Ihm folgte im Amte der frühere hiesige Lehrer Anton Gottschlich aus Reinerz.

Das Jahr 1876 brachte die Umwälzung in betreff der Verwaltung des Kirchenvermögens. Nach der Theorie des Kulturkampfes soll nämlich die Gemeinde Eigentümerin dieses Vermögens sein, eine Auffassung, deren Abnormität klar auf der Hand liegt, wenn man nur bedenkt, daß diejenigen Personen, welche Foundationen errichten,

doch nicht der Gemeinde, sondern ganz bestimmt der Kirche allein ihr Geld zur Nutznießung überlassen. Die Absicht der Kulturkämpfer war aber eine andere: Man wollte Zwiespalt zwischen Geistlichkeit und Gemeinde säen, doch war der Erfolg gerade entgegengesetzt, wenigstens in Altbendorf; denn der Pfarrer begrüßte es freudig, daß er Helfer in der Verwaltung der so verschiedenen Kassen erhielt. Kirchenvorstand und Gemeinde-Vertretung übernahmen die Verwaltung des Kirchenvermögens, im übrigen aber sind sie bei Ausführungen von Arbeiten immer an die Meinung des Pfarrers gebunden, der, falls unnötige oder widersinnige Beschlüsse gefaßt werden, sich an den Patron wenden und so die Beschlüsse aufheben kann. Man sieht hierdurch, wie bei uns die Absicht der Kulturkämpfer, den Pfarrern das Leben zu erschweren, gründlich fehlschlug.

Bemerkenswertes kam sonst nichts vor, als daß der Vorstand des katholischen Männer-Vereins sich das erstemal wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes, derentwegen er vom Amtsvorsteher Maßner angezeigt worden war, vor Gericht zu verantworten hatte. Die Verhandlung endete mit Freisprechung des Vorstandes.

Im Jahre 1877 herrschte reges Leben in unserm Orte. Massenhaft kamen die Wallfahrer wieder hierher, besonders diesmal aus Oesterreich, wo endlich die albernen Gerüchte über Altbendorf als Lügen entlarvt worden waren. Zwei Feste sollten hier gefeiert werden: das 50 jährige Priesterjubiläum des Papstes Pius IX., sowie das 25 jährige des hiesigen Pfarrers. Ersteres wurde mit Illumination der Kirche und dem größten Pomp, letzteres auf Wunsch des Pfarrers sehr bescheiden gefeiert; denn dieser glaubte, mitten in den schweren Zeiten der Verfolgung, in den Trübsalen, welche die Kirche bedrängten, nicht Grund zur Festesfreude zu haben.

Schon in diesem Jahre faßte der Pfarrer den Entschluß, eine gründliche Renovation der Kirche vorzunehmen; doch fehlte vor allem noch das Beste, das Geld, so daß dieser Plan aufgeschoben werden mußte.

Durch die Versetzung des Organisten Anton Gottschlich nach Meinerz war dieser Posten frei geworden. Es übernahm ihn nun der Lehrer August Grüger, welcher aber schon 1877 starb. Ihm folgte der Lehrer August Seiffert, welcher bis 1889 hier verblieb.

Das Jahr 1878 verfloß vollständig ruhig; erst das folgende Jahr brachte einige bemerkenswerte Ereignisse. Ein Jubiläum wurde vom Papst Leo XIII. ausgeschrieben, um Gott um Abwendung der Unterdrückung der Kirche in einzelnen Ländern, wie bei uns, zu bitten.

Als Postort gehörte Altbendorf zu Nieder-Rathen. Nun erhielt es eine eigene Postagentur. Kaufmann Weiß, welcher im jetzt Böhnert'schen Hause wohnte, übernahm sie und leitete sie mehrere Jahre.

Der Brauermeister Kolbe, welcher von seinem Vater, dem bekannten Chronisten, sehr viele wertvolle Urkunden geerbt hatte, starb, und alle Urkunden gelangten ins Pfarrarchiv. Ueberhaupt sorgte Pfarrer Rucker für Sammlung der Urkunden; denn unter Pfarrer Schmidt

war wenig zusammengekommen, und dies wenige wurde während der Administration als Makulatur verkauft oder verbrannt.

Wohlthätigen Einfluß auf die Wallfahrt übte der Bau der Gebirgsbahn, welche für die Strecke Glaz-Neurode am 15. Oktober 1879 eröffnet wurde. Dadurch war der Besuch Abendorfs vielen Wallfahrern erleichtert, manchem überhaupt erst möglich gemacht. Leider kamen aber hierdurch auch manche Leute hierher, die nur ihrer Neugierde fröhnten oder sonstwie störend auf die Wallfahrt einwirkten.

Mit dem gleichen Jahre begann Pfarrer Rücker die langwierigen, mühsamen und sehr kostspieligen Renovationsarbeiten in der Kirche. Gleichzeitig damit verband er auch die Anschaffung einzelner Statuen, um so die außer den Bildern ganz kahle Kirche auszusmücken. Eine Renovation des Kirchenschiffes war äußerst nötig geworden, jedoch auch äußerst kostspielig. Der Kirchenvorstand, dem damals der Pfarrer nicht als Vorsitzender beigegeben war, beschloß nun in Abwesenheit des Pfarrers, die ganze Kirche weiß austünchen zu lassen, also eine Sache, deren Albernheit man schon unter Pfarrer Schmidt erkannt hatte. Der Pfarrer legte Protest dagegen beim Patron ein, und so wurde aus diesem Plane nichts. Dafür hatte nun aber der Pfarrer das zweifelhafte Vergnügen, ohne auf eine nennenswerte Beihilfe seitens der Kirchenkasse rechnen zu können, aus seinen Mitteln und aus den Almosen von Wohlthätern diese Kosten zu bestreiten. Und siehe! es kamen Almosen, ohne daß der Pfarrer darum ersuchte, in solcher Menge, wie wohl noch kein hiesiger Seelsorger vorher eingenommen hat, und keiner wieder einnehmen wird. Auch noch mit anderen Schwierigkeiten mußte Pfarrer Rücker kämpfen. Wie an allen Orten so gab es auch hier einzelne Personen, die immer die Verschönerung tadelten, mochten sie auch sonst von Kunst und dergl. nichts verstehen. Um diese kümmerte sich aber der Pfarrer nicht, sondern ohne rechts und links zu blicken, ging er seinen graden Weg fort, und das war das Beste und brachte bald auch die wenigen Tadler zum Schweigen.

Zuerst wurde die Gnadenkapelle renoviert. Maler und Vergolder Krachwitz aus Frankenstein übernahm diese Arbeit. Am 13. Oktober stellte er das Gerüst in der Gnadenkapelle auf, nachdem dieselbe vorher von allen Statuen, Botivtafeln, Ampeln u. s. w. entblößt worden war. Die Kuppel und die Stuckarbeiten in der ganzen Höhe derselben tönnte Maler Krachwitz in verschiedenen Farben ab, die einzelnen Felder aber versah er mit Emblemen. Von unten herauf bis über Manneshöhe erhielt die Wand einen Delanstrich, um die häßliche Unsitte so mancher Wallfahrer, überallhin ihre Namen anzuschreiben, unmöglich zu machen. Die Simse, Kapitäle und Leisten wurden verguldet. Der Hochaltar sowie die Statuen erhielten durch gleichzeitige Renovationen ebenfalls ein schöneres Aussehen. Trotzdem gefiel die Gnadenkapelle so manchem nicht, und solche Leute gaben der Malerei den Namen „Höhere Zimmermalerei“, ohne daß sie selbst verstanden, welcher Unsinn in dieser Bezeichnung liegt, die sie, darum befragt, selbst nicht erklären könnten. Es mußte eben etwas gesagt werden.

Manche Leute meinten, man müsse die Kruppel mit Gemälden ausschmücken; doch dem steht die ganze Form der Felder, die sehr hoch und sehr schmal sind, entgegen.

Diese Arbeit kostete 750 Mark, wozu die Kirchenkasse nichts beitrug; sie hatte nur die extra berechneten Kosten für das Gerüst zu tragen. Um das Abspringen der Farben infolge des Frostes zu verhindern, stand ein Ofen in der Kirche, der das Trocknen der Farben bei gemäßigter Temperatur beschleunigte.

Ehe wir die Renovationsarbeiten des Jahres 1880 beschreiben, müssen wir eines Festes gedenken, welches Pfarrer Müller veranstaltete, um die Erinnerung an die vor 200 Jahren geschehene Neuerrichtung der hiesigen Pfarrei, sowie die Wunder des Gnadenscheines, der Auffindung des Marienbrunnens und der glücklichen Abwendung der Pestgefahr zu feiern. Der Pfarrer selbst verfasste hierzu eine Festschrift, welche eine kurze Geschichte der Pfarrei enthielt, sowie das Innere der Kirche und sonstige Merkwürdigkeiten beschrieb. Diese Festschrift schenkte er an alle jene, die ein Almosen zur Renovation der Kirche gaben.

Die Kunde von dieser Säkularfeier hatte sich schon weithin verbreitet, und deshalb kamen am Festtage, dem 14. April, viele Fremde hierher, Geistliche sowohl wie Laien, unter ersteren auch der Großdechant Nitschke. Damit alles in gehöriger Ordnung vor sich gehe, bildete sich aus den Mitgliedern des katholischen Casinos ein Festkomitee, welches alles überwachte. Glockengeläute eröffnete um 1/2 9 Uhr früh die Feier. Darauf donnerten die ersten Böller. Die Schulfinder der ganzen Kirchengemeinde sowie die weißgekleideten Mädchen sammelten sich auf dem Schulplatze, von wo die Komiteemitglieder Goebel und Stull dieselben zum Pfarrhofe in die Nähe des Osterbergdenkmals führten. Hier hatten sich auch schon die Patronatsvertreter, Amts- und Ortsvorstände, sowie der Kirchenvorstand aufgestellt, und als das Komiteemitglied B. Herzig den geistlichen Herren gemeldet, alles sei bereit, erschienen diese, stellten sich in den Zug ein, und nun setzte sich dieser in Bewegung. In der Kirche hielten die Herren Bauch und Herrmann die ersten Bänke beim St. Josephsaltar für die weltlichen Festteilnehmer, und das Presbyterium für die Kinder und die Geistlichkeit frei.

Der Festzug bewegte sich vom Pfarrhofe aus über die Johannesbrücke die sogenannte Zeile entlang und über die Cedronbrücke die Kirchstiege hinauf. In der Kirche angelangt, hielt der Pfarrer eine Predigt über die Bedeutung des Tages, worauf der Großdechant das feierliche Hochamt celebrierte. Nach dem Gottesdienste begab sich der Zug wieder zurück. Nachmittags 5 Uhr erfolgte zur Feier des Tages im Gasthof zum Löwen die Aufführung des Haydn'schen Oratoriums „Die Schöpfung“, wozu wiederum viele Menschen erschienen. Die Illumination sowie das geplante Feuerwerk mußten schlechter Witterung halber unterbleiben.

kehren wir nun wieder zu den Renovationsarbeiten in der Kirche zurück. Gleich nach der Vollendung der Arbeiten im Presbyterium

nahmen die Maler das Schiff der Kirche in Angriff. Mitten im Kirchenschiffe stand seit undenklichen Zeiten der sogen. „Gelobeleuchter“, d. h. die Vorrichtung, auf welcher die Wallfahrer die Votivkerzen anbrachten. Dieser entsprach dem Rauchopfer-Altar im israelitischen Tempel. Auf diesem Leuchter brannten immer eine Menge Kerzen, und bei der schlechten Beschaffenheit vieler derselben, sowie durch den beständigen Rauch litt die Kirche am meisten. Dazu kam noch eine andere mißliche Sache. Zu diesem Gelobeleuchter gehörte ein Nachbildung des Abendorfer Gnadenbildes, welche bekleidet war. Viele Wallfahrer brachten extra neue Kleidchen mit, um sie dieser Statue anzulegen, so daß oft vier bis fünf solche Kleidchen übereinander lagen. An diesen Kleidchen wischten sich augenleidende Wallfahrer ihre kranken Augen aus, weil sie sichere Heilung erhofften, und Fälle liegen auch vor, daß Augenleidende geheilt wurden, jedoch nicht infolge des Auswischens der Augen mit dem Kleidchen, als vielmehr infolge des Gebetes. Es kamen nun aber oft auch Gefunde und machten dasselbe, und da lag denn die Gefahr einer Ansteckung sehr nahe. Ein weiterer, höchst ärgerlicher Uebelstand war der, daß sehr oft an Sonntagen während der Predigt sich Wallfahrer um diesen Leuchter drängten und ihre Kerzen aufsteckten, wodurch natürlich der Prediger, sowie das andächtige Volk gestört wurden. Aus allen diesen Gründen, von denen besonders dieser den Ausschlag gab, daß der Pfarrer die mit so vielen Kosten renovierte Kirche nicht gleich wieder ruinieren lassen wollte, und um dem sonstigen damit verbundenen Unfug in der Kirche ein Ende zu machen, ließ Pfarrer Rücker den Leuchter in die Kapelle zu den sogen. Gerichtsbänken schaffen, das Muttergottesbild aber kam in die alte Sakristei.<sup>\*)</sup>

Nun hätte man denken sollen, die Freude der Gemeindemitglieder müsse groß gewesen sein, daß endlich Ruhe, Ordnung und Sauberkeit ihren Einzug in die Kirche hielten; doch weit gefehlt. Einige Leute meinten, sie seien benachteiligt, weil nun, da der Leuchter aus dem Kirchenschiffe entfernt sei, die Wallfahrer weniger Kerzen kaufen würden, gleich als ob die Kirche nur des Kerzenverkaufs wegen da sei. Andererseits murrten auch die Wallfahrer, weil sie in ihrem Unverstande die Marienstatue beim Gelobeleuchter für das wirkliche Gnadenbild gehalten hatten und schimpften weidlich; ja, die Wut eines deutsch-böhmischen Wallfahrers ging soweit, daß derselbe im Juni desselben Jahres in der Wallfahrtskirche von Philippsdorf laut ausrief: „Der Pfarrer von Abendorf wirft die Mutter Gottes aus der Kirche“. Nun traf es sich auch, daß am 28. Mai, 5. Juni und 13. Juni Wolkenbrüche auf dem Gebirge fielen, die den Kreis teilweise überflschwemmen, und dies Unglück schoben einzelne Leute

<sup>\*)</sup> Bei der Renovation der Engelbaukapelle 1894/95 erhielt der Gelobeleuchter seinen jetzigen Platz. Schon mehrmals versuchten Leute, besonders von der Grenze her, die Marienstatue zu erwerben, doch schlug der Pfarrer alle diese Gesuche rüchweg ab. Bei dem Bestreben, überall neue Wallfahrtsorte zu erfinden, könnte auch diese Statue, besonders, da manche Leute sie für das richtige Gnadenbild halten, Grund zu einem Aergernisse geben.

wiederum dem Pfarrer in die Schuhe. Und zuguterletzt erhielt der Pfarrer außer einem Briefe von einigen Gemeindemitgliedern noch einen solchen von einer Dame aus Wien, die ihm für seine „Gottlosigkeit“, die sich ja so deutlich in der Abschaffung des erwähnten Unfugs zeigte, in durchaus nicht damenhaften Ausdrücken Vorwürfe machte. Pfarrer Rüdter aber blieb fest, und so dauerte es nur eine erstaunlich kurze Zeit, und das Strohfeuer der ungerechtfertigten Entrüstung war verraucht. Wir bringen diese Geschichte ausführlich, um zu zeigen, wie schwer es dem Pfarrer von Albdorf wird, gegen Uebelstände anzukämpfen. Das muß aber noch zur Ehre der Albdorfer gesagt werden, daß nur sehr wenige sich unverständlich zeigten: doch überschrieben diese wenigen alle übrigen.

Auf Mimmerwiedersehen verschwanden also der Gelobeleuchter und die Marienstatue aus dem Kirchenschiffe, und nun konnte die Renovation fortgesetzt werden. Ein Gerüst wurde in der ganzen Höhe der Kirche aufgestellt. Zuerst kam die Nische über dem kleinen Gitter an die Reihe. Der Hintergrund erhielt ein Tapetenmuster, das Kreuz samt dem Kreuzifixus wurde in ordentlicher Weise renoviert, und besonders die in bezug auf die Länge des einen Armes sehr verunstaltete Figur der Magdalena verbessert. Wir haben früher gehört, daß ehrbare Leute in Albdorf es selbst fühlten, wie unpassend die Beere in dieser Nische sei, und daß Brauermeister Kolbe auf seine Kosten die Nische ausmalen ließ. Pfarrer Rüdter ließ jetzt zwei herrliche Statuen, die schmerzhaft Mütter sowie St. Johannes, durch seinen Vetter, Bildhauer Aloys Rüdter in München, einen äußerst begabten Künstler, anfertigen. Von diesen ist besonders erstere ein hervorragendes Kunstwerk.

Die Deckengemälde erhielten ebenfalls, so viel als nötig, Reparaturen. Die Pilaster, Simse u. s. w. wurden in Farben abgetönt, und die Kirche bekam überhaupt reiche Vergoldung. Diese Ausschmückung des Kirchenschiffes kostete 2562 Mark, welche Summe der Pfarrer wiederum völlig von den gesammelten Almosen bezahlte.

Noch einen anderen Plan hegte der Pfarrer Rüdter. Zwar hatte das Kirchenschiff schon einen Schmuck in den 7 großen Pfeilergemälden; immerhin aber sah es noch recht leer aus. Deshalb wollte er auch an die einzelnen Pfeiler Statuen beschaffen, um so der Kirche ein lebendigeres Ansehen zu geben. Den Anfang machte er mit den beiden Pfeilern am kleinen, eisernen Gitter. Rechtshin kam wiederum ein Werk des obengenannten Künstlers Aloys Rüdter, St. Maria, linkshin die Statue des hl. Aloysius. Zum Schutze gegen den Unfug, alles, Bilder und Rosenkränze u. s. w. an diese Statuen anzurühren, gleich als ob sie dadurch geweiht würden, befinden sich im Sommer eiserne Drahtgitter vor denselben. Der Tisch für die Wachsopfer blieb unter dieser Statue, während die Kasse zur Verschönerung des Gotteshauses danebenhin zu stehen kam. So hatte zwar der Pfarrer eine Mutter Gottes, die bekleidete, aus der Kirche entfernt, dafür aber einen um so schöneren Ersatz geschaffen. Diese beiden Statuen kosteten samt dem Transport 3115 Mark, eine Summe, die ebenfalls

der Pfarrer allein bezahlte, ohne die Kirchenkasse in Anspruch zu nehmen.

Damit war die Renovation dieses Jahres beendet. Tragen wir nur noch nach, was sich sonst an außergewöhnlichen Begebenheiten zutrug. Der Pfarrer Rüdiger hatte gleich nach der herrlichen Säcularfeier der Wiedererrichtung der Pfarrei den Tod seines hochbetagten Vaters, des ehemaligen Lehrers von Ebersdorf, Peter Rüdiger, zu beklagen. Derselbe fand auf dem hiesigen Kirchhofe seine Ruhestätte.

Wie wir schon berichteten, durfte Cardinal Schwarzenberg in Folge des Kulturkampfes nicht in der Grafschaft Glatz Visitations- und Firmungsreisen abhalten, und seit 1868 waren also die Katholiken unseres Ländchens ohne das Sakrament der Firmung geblieben. Als deshalb die Kunde kam, daß der Bischof von Königrätz, Hais, in Braunau am 4. August dieses Jahres dies hl. Sakrament spenden werde, eilten Tausende von Menschen, auch aus unserem Orte, dahin, um es empfangen zu können.

Die Gelöbnisprozession zur Kapelle an der Wünschelburger Straße am 8. September gestaltete sich diesmal recht feierlich. Weil gerade zwei Jahrhunderte seit dem Wunder der Abwendung der Pest verfloßen waren, so besprach sich Pfarrer Rüdiger mit dem Wünschelburger Pfarverweser, P. Marell, daß auch die Stadt Wünschelburg an dieser Feier sich beteiligen sollte, wie es auch geschah. Beide Prozessionen trafen sich an der genannten Kapelle, woselbst Pfarrer Rüdiger die Festrede hielt, während P. Marell die Responsorien und Gebete sang.

Endlich trat in diesem Jahre auf Anregung des Organisten August Seiffert die freiwillige Feuerwehr ins Leben.

Maler Krachwitz aus Frankenstein verfaß die Wände und Decken der Kapellen mit einem Feimanstrich.

Bis dahin hatten die Botivbilder ohne Ordnung in dem Kirchenschiffe und sonst in der Kirche ihren Platz gehabt. Nun ließ Pfarrer Rüdiger sie aus dem Kirchenschiffe in die Gänge bringen, nachdem sie vorher vom Kirchenmusikus Kammler und Kaufmann Stull gereinigt und ausgebeßert worden waren. Beide Männer hingen sie in geordneten Reihen in den Gängen auf. Im August besorgte Maler Krachwitz die Renovation des Ambitus. Leider giebt es immer noch unter den Wallfahrenden Menschen, die da meinen, wenn sie ihren Namen an die Wand geschrieben, wer weiß was für eine Großthat ausgeführt zu haben. In Folge dessen sahen die Wände des Umganges ebenso wie heute noch die Kapellen des hl. Berges schauerhaft aus. Und wenn dies nur das Schlimmste wäre. Aber Andersgläubige und Ungläubige hatten es sich nicht versagen können, ein höchst trauriges Denkmal ihrer Anwesenheit hier zu hinterlassen, indem sie mit Bleistift an die Wände des Umganges die gottlosesten, gemeinsten Ausdrücke und unzüchtigsten Worte über die Mutter Gottes aufschrieben, denen sich Gotteslästerungen und die schandbarsten Berührungsimpfungen der heiligen, katholischen Religion anreichten, wahrlich! eine schreckliche Tapete für die Wände unseres Gnadentempels. Um wenigstens dafür zu sorgen, daß durch das Lesen solcher Zeugnisse

frecher Intoleranz nicht etwa die Kinder verführt würden, hatte der fromme und gute Lehrer Volkmer die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit solchen Sachen nachzuspüren und sie mit flüssigem Kalk, den er in einem kleinen Gläschen bei sich trug, zu überstreichen. Natürlich erhöhte diese Arbeit die Schönheit der Wand nicht, auch hatten die frischen Stellen sofort wieder Nachfolgern jener frechen Menschen zu gleichem Zwecke dienen müssen. Seit 10 Jahren war der gute Lehrer tot, und seitdem vermehrten sich diese Zeugnisse der Frechheit gewissenloser Menschen bedeutend, trotzdem immer wieder solchen Sachen streng von seiten des Pfarrers nachgespürt worden war. Diesem Unfug wollte der Pfarrer Räder ein- für allemal ein Ende setzen; und so erhielten die Wände einen Delfarbeanstrich, doch bewährte sich dieses Verfahren gar nicht. Deshalb ging man später auf andere Weise vor. Die Wand wurde angefeuchtet und gesandet, der Sand aber nicht vollständig geglättet und auf diesen Sandüberwurf die Delfarbe aufgetragen. Dadurch ist für immer der grobe Unfug unmöglich geworden. Außerdem kamen Tafeln an die Wände mit dem Vermerk in deutscher und tschechischer Sprache, daß jegliches Anschreiben an die Wände bestraft wird. Sehr gut wäre es, wenn solche Tafeln und ein gleicher Anstrich auch in die Kapellen kommen möchten, damit dort ebenfalls dieser erbärmlichen Unsitte gesteuert würde.

Eine Wohlthäterin schenkte in diesem Jahre die Statue der heiligen Jungfrau und Marthrin Philumena unserer Kirche. Dieselbe fand ihre Aufstellung in der Nische beim St. Anna-Altare. Vor dem großen, eisernen Gitter ließ der Pfarrer zwei neue Bänke aufstellen, deren eine er auf Ersuchen den Lehrerfrauen überließ, deren andere er aber einstweilen verpachtete, welche aber eigentlich aufgestellt war, damit die Krankenschwestern, denen er das schon längst geplante Krankenhaus anvertrauen wollte, einen Sitzplatz in der Kirche fänden. Auch für diese Arbeiten hatte die Kirchentasse nichts zu zahlen. Der Pfarrer bezahlte alles selbst, in Summa für dieses Jahr 2027,80 Mark.

Das nächste Jahr 1882 war von schrecklichen Witterungsverhältnissen mehrfach heimgesucht. Im Frühjahr herrschte eine solche nasse Witterung, daß die Aussaat gehindert wurde, darauf kam wieder starker Frost, und am 9. April grimmige Kälte. Dann folgte schönes Wetter, welches im Juni von fürchtbaren Gewittern unterbrochen wurde. Am 5. Juni fiel wieder ein Wolkenbruch in hiesiger Gegend, welcher die ganze Obergasse überflutete. Die Ernte verhegelte zumeist, so daß dieses Jahr ein ganz unglückliches für die Landwirthe genannt werden muß. Der Wallfahrt that dieses Wetter aber keinen Eintrag.

In anderer Hinsicht war dieses Jahr erfreulicher. Die harten Maßregeln, wodurch viele Geistliche aus der Schule verbannt waren, fanden ihr Ende. Ebenso traten auch sonst noch Erleichterungen im Verkehre der Geistlichkeit mit den geistlichen Behörden ein. Endlich konnten wieder kanonische Visitationen abgehalten werden. Ein päpstliches Breve erschien ferner, wonach im Monat Oktober täglich das

Rosenkranzgebet in der Kirche bei der hl. Messe verrichtet werden sollte.

Unser Pfarrer hatte in diesem Jahre die Freude, daß sein langjähriger Freund, der Propst von St. Hedwig in Berlin, Dr. Robert Herzog, Fürstbischof von Breslau wurde. Zu seiner Konsekration und Inthronisation reiste der Pfarrer nach Breslau.

Von Renovationsarbeiten an der Kirche sind folgende zu erwähnen. Im Winter konnten es die Kirchenbesucher in unserer vorher schon recht kalten Kirche auf dem bloßen Marmorboden kaum aushalten. Da schaffte Pfarrer Rüdiger Strohmatte an, mit denen er die Gänge der Kirche belegen ließ. Diese Einrichtung begrüßten die Pfarrkinder freudig.

Die Kanzel erhielt durch Maler Krachwitz aus Frankenstein vollständige Renovation. Diese Arbeit kostete den Pfarrer 2400 Mark, die er in gewohnter Weise bezahlte. Auf dem Altare der Schmerzhafsten Mutter Gottes im Gange standen bis dahin immer zwei Engel; einer von denselben wurde von einem „frommen“ Besucher des Gotteshauses gestohlen, so daß ein neuer angeschafft werden mußte. Endlich ließ der Pfarrer die schadhafte, rote Ofterberg'sche Kasse, welche stark mit Silber verziert ist, durch den Paramentenverein in Reisse dergestalt reparieren, daß die Silberverzierungen abgenommen und auf eine neue rote Kasse übertragen wurden. In Summa bezahlte er für alle Arbeiten in diesem Jahre 2675,80 Mk.

Von Kapellen mußten die des Annas und Kaiphas erneuert werden.

In diesem Jahre 1882 hielt der Graffschafter Cäcilien-Verein für Hebung der Kirchenmusik hierorts am 4. Oktober seine 9. Generalversammlung ab. Das Hochamt feierte der Großdechant Ritschke, die Festpredigt hielt der Schulpräsekt Edmund Scholz aus Habelschwerdt. Zur Aufführung gelangten die 9. Siguralmesse von Brosig, sowie mehrere andere Musikstücke aus alter und neuer Zeit. Diese Feier zeigte klar, wie der Regens Chori, Lehrer Zentker, eifrig thätig war für weitere Hebung der hiesigen Kirchenmusik, und wie er den Altbendorfer Kirchenchor in seinem Ruhme erhielt, einer der besten in der ganzen Umgegend zu sein. Dem hiesigen Cäcilienverein gehörten damals 37 Mitglieder an.

Wegen häßlicher Geschichten wurde dem bisherigen Postagenten Weiß sein Amt abgenommen und dasselbe dem Assistenten Riedel aus Gabersdorf übergeben, welcher zugleich das Amt eines Standesbeamten und späterhin eines Amtskanzlisten übernahm. Lange Jahre hindurch gehört der neue Agent schon in den Vorstand des katholischen Kasinos.

Ein entsetzlicher Frevel, der ein großes Unglück verursachen konnte, geschah in der Familie des Brauereibesizers Schloms. Nach einem Mittagessen stellte sich bei allen, welche mitgegessen hatten, großes Unwohlsein mit Erbrechen ein, und der sofort herbeigerufene Arzt erklärte, es liege eine Vergiftung vor. Bei Untersuchung der Speisereste fand sich in diesen ein starker Zusatz von Arsenik. Wie

dieser in die Speisen gekommen, blieb unaufgeklärt. Zum großen Glück starb keines der Erkrankten.

Endlich wurde auch der Kalvarienberg dadurch verunehrt, daß ein herabgekommener, 64-jähriger Mann sich daselbst die Pulsadern öffnete.

Besonders ausgezeichnet war das nächste Jahr 1883 durch die Firmungsreise des Kardinals Fürsten Schwarzenberg. Derselbe hatte endlich die Erlaubnis erhalten, behufs Ausspendung des Sakraments der hl. Firmung die Grenze überschreiten zu dürfen. Am 27. Juni traf er von Tscherveney hier ein. Der ganze Ort war natürlich festlich geschmückt, besonders die beiden Ehrenpforten an der Kirchenstiege und an dem Pfarrhause hoben sich schön hervor. An dieselben hatte Pfarrer Rucker die Namen der Prager Bischöfe und Erzbischöfe anbringen lassen. Abends wurde die Kirche prächtig illuminiert, und die Bewohner der Pfarrei veranstalteten dem Kardinal zu Ehren einen großartigen Fackelzug. Am Tage nach seiner Ankunft firmte der Oberhirt gegen 500 Personen. Unser Ort hatte die Freude, fünf Tage hindurch den Oberhirten zu beherbergen, da derselbe so lange Zeit im Pfarrhause Quartier nahm und von hier aus die umliegenden Ortschaften besuchte. Großes Interesse zeigte der Kardinal für unsern Ort. Wie das erstemal, so bestieg er auch jetzt den Kalvarienberg und darauf den neuen Berg. Weil ihm eine Schar Schulkinder folgte, so hielt er auf diesem Wege mehreremal Katechesen mit denselben, welche die Kinder erfreuten und den Kirchenfürsten sehr befriedigten. Gerade in die Zeit seines Hierweilens traf das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, und zu diesem Feste stellten sich natürlich wie jedes Jahr sehr viel Wallfahrer ein. Kardinal Schwarzenberg erstaunte, als er diese Menge Leute sah, die so groß war, daß sein Wagen fast nicht hindurch konnte. Am 30. Juni zog er von hier nach Ekersdorf.

In der Kirche ward die Kanzel vollkommen renoviert, und nun ließ der Pfarrer den Hochaltar ebenfalls verschönern. Wieder war es der Maler Krachwitz aus Frankenstein, der diese Arbeit leitete. Die beiden Renaissancesäulen (sie sind kanneliert und haben Akanthusblätter als Kapitäle) wurden, während sie bisher ganz im Hintergrunde verborgen gewesen waren, hervorgeschoben, so daß der Altar dadurch ein breiteres, die Altarnische ein tieferes Aussehen erhielten. Säulen, Figuren, kurz alles, was hervortreten sollte, bekamen bessere Verzierung, der Strahlenschein aber erhielt Vergoldung. An den Tabernakel kamen statt der früheren bunten Edelsteine, die seit der Säkularisation verschwunden waren, imitierte Steine aus der Fabrik von Bospišil in Reichenberg. Insgesamt kostete die Renovation des Hochaltars 2700 Mark, die der Pfarrer ebenfalls ganz allein, ohne die Kirchenkasse in Anspruch zu nehmen, bezahlte.

Durch die vielen Renovationen in der Kirche, oder vielmehr durch den Staub, der bei der Neuausschmückung der Kirche aufgewirbelt worden war, hatte aber das Orgelwerk sehr gelitten; denn Staub und Kalk waren hineingedrungen und störten die Intonation sowie die Stimmung. Die Orgel mußte daher ausgestaubt werden,

eine Arbeit, die wieder 475 Mark kostete, welche der Pfarrer in gewohnter Weise berichtigte.

An dem zweiten Pfeiler der Kirche, welcher dem Pfeiler korrespondiert, an dem die Kanzel steht, stellte der Pfarrer wieder ein Kunstwerk auf aus der Hand des schon mehrmals genannten, tüchtigen Künstlers Moys Rükter, nämlich die Statue des hl. Joseph mit dem Jesuskind, ein äußerst gediegenes Werk.

Besonders reich war dieses Jahr an Geschenken von Paramenten für unsere Kirche. Prälat Bergmann-Wien schenkte ein rotes Messgewand, während Frau Fiedler, Vorsteherin des Paramenten-Vereins in Reiffe, ein weißes widmete. Schwester Moysia aus Reinerz bereicherte die Kirche mit einer beträchtlichen Zahl von Alben. Dazu kamen noch weitere Anschaffungen von Seiten des Pfarrers.

Se. Eminenz Kardinal Schwarzenberg hatte gewünscht, photographische Ansichten aller katholischen Kirchen in der Grafschaft Glaz zu erhalten. In diese Sammlung kam auch eine prächtige Photographie unserer Gnadenkirche.

Ferner ist noch zu erwähnen, daß im Januar dieses Jahres der hiesige Musikverein zum Besten der Ueberschwemmten am Rhein das Oratorium: „Die Siebenschläfer“ von Dr. Karl Goewe auführte.

Der weit und breit bekannte und wegen seiner Tüchtigkeit und Frömmigkeit geehrte, praktische Arzt Dr. Zenker feierte sein 50 jähriges Amtsjubiläum. Als Auszeichnung erhielt er den Hohenzollerschen Kronenorden. Noch 12 Jahre war es ihm vergönnt, in seinem Berufe thätig zu sein, bis er 1896 an Altersschwäche verschied.

Das Jahr 1884 fing unglücklich an. Ein schrecklicher Orkan tobte mehrere Tage lang, der in den Wäldern viel Schaden anrichtete und leider in der Gemeinde Rathen ein Menschenleben forderte. Ein von dem Sturm herabgeworfener Ziegel traf nämlich einen Mann so, daß er bald verstarb. Das Frühjahr war sehr mild, der Sommer heiß, und in folgedessen kamen furchtbare Gewitter, die in der Umgegend mehrere Brände verursachten. Die Wallfahrt war trotzdem nicht gestört. In diesem Jahre fingen bereits die Zuzüge von Sommerfrischlern an, zahlreich zu werden, und seitdem hat sich dieser Zuzug mit jedem Jahre vermehrt.

Maler Krachwitz staffierte in diesem Jahre die Orgel; diese Arbeit kostete 400 Mark. Tischler Heinrich renovierte das hl. Grab, welches in der Charwoche gebraucht wird. Ebenso ließ der Pfarrer auch die Almosenkästen neu einrichten, um den fortwährenden Diebstählen vorzubeugen, die sich gewissenlose sogen. Wallfahrer immer und immer wieder zu schulden kommen ließen. Die Figuren an den ersten Pfeilern vor dem Presbyterium, St. Maria und St. Moysus erhielten höhere Standorte. Damit schloß Pfarrer Rükter die Renovationen im Kirchenschiffe ab, die ihn im ganzen 13 172,62 Mark gekostet hatten, von denen der Pfarrer alles selbst, meist in folge von Spenden ungenannter Wohlthäter, bezahlt hatte. Für alle diese Mühen zeichnete ihn der Kardinal mit dem Expositorium canonicale aus.

Mit dem Jahre 1885 begannen Renovationen anderer Art, nämlich an den Kapellen, die in besserem, dem Geschmacke unserer Zeit entsprechendem Stile hergestellt werden sollten. Vor allem anderen ging man an eine Renovation der Kreuzkapelle auf dem hl. Berge. Wieder war es Maler Krachwitz, der diese Arbeit in geziemender Weise ausführte. Die Decke der Kapelle erhielt blaue Farbe. In den Hintergrund kamen die Bilder von 14 Figuren, welche die Apostel, die weinenden Frauen, die Schriftgelehrten und römischen Soldaten vorstellen, während in der Nische hinter dem Kreuz die Stadt Jerusalem sich perspektivisch zeigt. Ein eisernes Gitter schließt die Vorstellung von den Undächtigen ab.

Gleichzeitig damit war die Umpflasterung in den Gängen notwendig geworden, weil das Pflaster mehrfach ausgetreten und zeriprungen war. Viele Schwierigkeiten machte die Beratung, welches Pflaster gewählt werden solle, sowie, in welcher Weise die Pflasterung zu geschehen habe. Anfangs sollte ein Granitpflaster hergestellt werden, doch wurde dieser Plan bei Berechnung der Kosten und mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Ausführung fallen gelassen. Um nämlich dieses Pflaster zu legen, hätten vorher alle Steine müssen herausgenommen werden, jedoch hätte dies sehr lange gedauert, da die meisten Steine zeriprungen waren. Dann würde auch ein Granitpflaster mit seiner eintönigen, grauen Farbe sich nicht gut ausgenommen haben. Da machte der Architekt Wandrey aus Glas den Vorschlag, das Pflaster aus Thonplatten von Saargemünd herzustellen, da diese fest seien und zugleich durch ihre verschiedene Färbung eine mosaikartige Belegung des Bodens ermöglichten. Das alte Pflaster sollte ruhig liegen bleiben, die Unebenheiten aber mit Zement ausgefüllt werden, und erst auf diesen Zement das neue Pflaster kommen. Dieser Vorschlag fand Beifall. Schon zeitig fing man mit dieser Arbeit an. Am 24. Februar kamen die Platten aus Saargemünd auf dem Bahnhof Mittelsteine an, von wo die Bauern von Abendorf und Nieder-Rathen sie umsonst abholten. Die ganze Pflasterung des Umganges kostete mit allen Nebenausgaben 5812,62 Mark. Doch ist dieses Geld gut angelegt; denn das Pflaster ist jetzt noch (1898) im besten Zustande, und wird es hoffentlich auch noch lange bleiben.

Die genannten Renovationen hatten nun schon sehr viel gekostet, und noch neue Auslagen standen bevor; denn Altargeräte und manche Paramente mußten angeschafft werden. Um besonders die Kosten für die Altargeräte zu decken, verkaufte Pfarrer Rücker den größten Teil der Gold- und Silberopfer und erhielt dafür 192 Mark, die sofort in der oben angedeuteten Weise ihre Verwendung fanden.

Ohne unangenehme Zwischenfälle ging aber das Jahr nicht vorüber. Durch einen Waldbrand wurden 40 Morgen herrschaftlicher Wald auf dem sogenannten Hampelfelde vernichtet. Dann beging auch wieder ein fremder Mann durch Erhängen in den Anlagen des Kalvarienberges Selbstmord.

Im Juni starb in Rengersdorf ein berühmter Musiker, dessen Wiege in Abendorf gestanden hatte, nämlich der Lehrer Ignaz

Heimann. Derselbe war am 27. Dezember 1820 hierorts geboren. Vom schon öfters in diesem Werke erwähnten Lehrer Florian Kentwig in die Musik eingeführt, lernte er die verschiedensten Blas- und Streichinstrumente sowie die Orgel so gut spielen, daß er schon in seinem zehnten Jahre die Lehrer beim Spielen selbst bezifferter Messen und jeden Musiker, wo es notwendig war, vertreten konnte. Noch während seines Weilens in Alldorf komponierte er Lieder, Offertorien u. s. w. Späterhin wurde er Lehrer. Als Adjutant fungierte er in Oltschin bei Breslau, kam 1839 als Oberregens ins Seminar zu Breslau, ein Amt, das ihm sein Vorgesetzter, Musikdirektor Schnabel, verschaffte. 1852 erhielt Heimann seine Anstellung als Hauptlehrer in Rengersdorf und verblieb bis zu seinem Tode 1885 in dieser Stellung. Von ihm stammen die verschiedensten kirchlichen Kompositionen, Messen, Requiem's, Vitaneien, Offertorien, Gradualien, Antiphonen, Stationen für die Fronleichnam'sfeste, sowie die in ihrer Art einzigen Begräbnislieder. Ferner komponierte er Ouverturen, Kantaten, Symphonien, Männerchöre u. s. w. Heutzutage werden viele seiner Kompositionen kurzweg als unkirchlich verworfen, doch mit Unrecht; denn die Anerkennung gebührt ihm, daß er einer jener Komponisten war, der von der laxen Richtung in der Kirchenmusik zu unserer schon mehr hyperstrengen überleitete. An seinem Geburtshause in Alldorf brachte man 1895 eine Tafel an, welche genanntes Haus als seine Heimstätte bezeichnet.

Im Jahre 1886 kam wieder ein Kunstwerk in unserer Kirche zur Aufstellung. Pfarrer Rüdiger ließ die Herz-Jesu-Statue auf den St. Josephsaltar setzen, während eine Wohltäterin aus Münsterberg die Herz-Maria-Statue auf den gegenüber stehenden St. Antonius-Altar beschaffte. Beide wurden vom Bildhauer Aloys Rüdiger angefertigt. Erstere Statue, Herz Jesu, ist besonders ein Kunstwerk zu nennen, Ferner ließ Pfarrer Rüdiger die vier Fronleichnam'saltäre vom Maler Krachwitz renovieren. Desgleichen wurde der schwer silberne Einband des Osterberg'schen Missale aufgefrischt, und ein neues Missale in ihn eingebunden.

Das Thor Benjamin mußte neugebaut werden. Die Kapellen auf der Obergasse, die hohle Stiege auf dem hl. Berge, sowie die Ecce homo-Kapelle erfuhren eine Renovation.

Der Kaplan P. Hillmann, welcher schon 13 Jahre hier gewirkt hatte, erhielt nun seine Präsentation als Pfarrer von Grunwald; von da kam er bald darauf in gleicher Eigenschaft nach Bertholdsdorf und einige Jahre später nach Schmottseifen. An seine Stelle trat hier der neugeweihte Priester P. Franz Pakelt aus Marienthal; dieser blieb jedoch nicht lange hier, sondern ging als Kaplan nach Schlegel, wo er später Pfarrer wurde. Nun trat als neuer Kaplan hierorts P. Franz Franke aus Neurode ein, welcher drei Jahre hier wirkte.

In das Jahr 1887 fiel die Renovation der Kapelle der Schmerzhaften Mutter auf dem Kalvarienberge. Altar und Deckengemälde

erhielten ihr heutiges, schönes Aussehen. Auf die Wandpilaster kamen Kapitäle aus Gips, so daß die Kapelle wiederum als Schmuckstück des hl. Berges gelten kann. Fr. Joseph Böckel bezahlte die ganze Renovation.

Auf die Stufen des Hochaltars in der Kirche ließ Pfarrer Rucker einen Vinoleum-Meßzug legen. Gleichzeitig ersetzte er auch die alte Kirchenuhr durch eine neue, welche die Firma Eppner in Silberberg lieferte, und die 900 Mark kostete. Leider entspricht auch sie ihrem Zwecke nicht, da durch die lange Transmision ihr Lauf gestört ist.

Zu Ehren des 50jährigen Priesterjubiläums Leo XIII. zeigte sich die Kirche wieder in der ganzen Pracht der Illumination. Im Gasthof zum Löwen fand aus Anlaß dieses Jubiläums eine erhebende Feier statt.

In diesem Jahre entstand hierorts ein katholischer Gesellenverein, der sich aber nicht genügend entfalten kann, wie es notwendig wäre, um nutzbar zu sein.

Glückner Feige segnete das Zeitliche; ihm folgte in seinem Amte der in diesem Werke schon öfters genannte Klempnermeister Vincenz Herzog.

Aus dem folgenden, dem Dreikaiserjahre, ist besonders zu erwähnen der Tod unseres hohen Patrons, Grafen Wilhelm von Magnis. In der Verwaltung seiner Güter folgte ihm sofort sein Sohn, Joseph Anton von Magnis, welcher sich mit der Gräfin Bianka von Deym vermählte. Dem verstorbenen Reichsgrafen folgte besonders der Ruhm, daß er ein großer Wohlthäter der Armen gewesen. Am 13. Juni starb P. Alexander Friedrich, welcher seit 1849 hierorts gelebt und gewirkt hatte.

Am 3. Juli hatte Albendorf seit langer Zeit zum erstenmal wieder das Glück, eine Primiz feiern zu sehen, nämlich die des P. Arnold Wachsmann, Sohn eines hiesigen Bäckermeisters. Der Neugeweihte kam als Kaplan nach Neurode, von da als solcher nach Habelschwerdt, darauf nach Glas, bis er 1896 Pfarrer von Neurode wurde. Ein anderer Albendorfer, P. Joseph Grüger, Pfarrer von Rothwaltersdorf, starb im Stift Scheibe an Gehirnverweichung.

Mit dem Jahre 1888 beginnen besonders umfassende Renovationen der Kapellen auf dem Kalvarienberge. Der Aufstieg auf diesen Berg hinter der 1. Station bedurfte vor allem einer Erweiterung. Der Boden wurde abgeschachtet, die Mauer neu aufgeführt und mit eisernem Geländer versehen. Die beiden ersten Kreuzwegstationen mußten insolgedessen auf ihrem Platze gehoben werden. Auch den Turm der hl. Barbara, der durch einen Blitzschlag geschädigt war, reparierte man im gleichen Jahre. Derselbe erhielt Schieferdach. Ferner gelangten auf dem neuen Berge zu beiden Seiten des Kapellenweges Bäumchen zur Pflanzung. Endlich stellte Maler Knauer die Kreuzwegbilder in ihrer heutigen Form her. Derselbe Maler renovierte auch die Kapellen „Judas Verzweiflung“ und „Die Frauen Jerusalems salben den Leichnam Christi“.



Albendorf vom neuen Berge aus.



Wiederum tagte 1888 hierorts die Generalversammlung des Graffschafter Cäcilienvereins, wobei unser tüchtiger Kirchenchor und sein Leiter das gebührende Lob spendet erhielten.

Mit dem Jahre 1889 erschien wieder ein neues Kunstwerk aus der Hand des schon bekannten Bildhauers Aloys Rucker hierorts. Die Kapelle der unschuldigen Kinder befand sich nämlich in einem schauerhaften Zustande; die papiernen Figuren, die kaum die Länge eines Fingers hatten, waren theils zerrissen, theils durch den Rauch der Kerzen geschwärzt. Durch den genannten Künstler kam nun die Vorstellung des bethlehemitischen Kindermordes in der schönen, geschmackvollen Form in diese Kapelle, wie wir sie jetzt sehen. Leider war dieses die letzte Arbeit des reich veranlagten Künstlers; er erkrankte an Tiefsinn, der sich bis zum Verfolgungswahnsinn steigerte, so daß er in der Irrenanstalt Tost untergebracht werden mußte, woselbst er heute noch lebt.

Die Totenkapelle ließ Pfarrer Rucker gleichfalls einer durchgreifenden Renovation unterwerfen. Die Malerarbeiten unternahm Maler Knauer aus Meisse, welcher den Hintergrund mit einer perspektivischen Ansicht der Stadt Jerusalem schmückte und rechts das Gefesener, links das Weltgericht darstellte. An die Decke kamen die Bilder der drei biblischen Totenerweckungen Christi, sowie der Auferstehung des Heilandes selbst. In der Nische des Hintergrundes, sowie zu beiden Seiten des herrlichen Kreuzes stehen Pyramiden von Totenköpfen, welche vorher vom Totengräber Jaschke gereinigt worden waren. Ein eisernes Gitter sperrt die ganze Vorstellung ab; diese Schlosserarbeiten lieferte Schlosser Radner von hier. An die alten Reliquien, den Altarstein, Leuchter und das Wasserbecken kamen Tafeln mit der Angabe ihrer Bedeutung; auch wurde an die Wand eine sehr nötige Warnungstafel betr. das Beschreiben der Wände angebracht. Zu den Kosten dieser Renovation trug Fr. Böckel 300 Mk. bei.

Ebender selbe schenkte der Kirche zwei schöne Statuen, St. Petrus und Paulus, die ihren Platz in den Nischen über den kleinen Durchgängen im Kirchenschiffe erhielten. Die dort befindlichen Statuen St. Barbara und St. Laurentius, welche der Kaufmann Hatscher geschenkt, versetzte der Pfarrer in die Nischen bei dem Altare St. Johannes Nep. resp. St. Valentinus.

Im Lehrpersonal ging insofern eine Veränderung vor sich, als der Organist August Seiffert die Berufung zum Hauptlehrer in Mittelsteine erhielt. Seine Stelle nahm der Lehrer Ernst Kober, gebürtig aus Rosenthal, ein.

Ein Sohn Albendorfs, der Pfarrer Heinisch in Schlegel, starb nach langem, furchtbarem Leiden.

Es ereigneten sich drei recht bedauerliche Unglücksfälle in diesem Jahre. In der Kälte des Februar erfror der 16 jährige Sohn des Stellenbesizers Beinlich in Hirschzunge, welcher in den Wald gegangen war. Am selben Tage erdrückte ein stürzendes Pferd den Fuhrwerksbesitzer Herden, und am 30. Dezember brannte die Scharfsche Nieder- mühle vollständig ab. Die Brandstelle kaufte später der Fuhrwerks-

besitzer Strauch und baute ein ganz neues Haus nebst Stallgebäude dahin. Die Mühle selbst verschwand, so daß von da an nur noch eine Mehlmühle, die Obermühle, hierorts besteht.

Gleich im ersten Monate des nächsten Jahres 1890 mußte P. Franke, der nur 3½ Jahre hierorts gewirkt, nach Mittelwalde übersiedeln, und P. Vescht, ein geborener Oberschlesier, kam hierher. Nach einem halben Jahre verließ auch er unsern Ort, und nun trat P. August Rother aus Schlegel hier als Kaplan ein. Gleichzeitig wurde von der Gemeinde auf Aufforderung der königlichen Regierung hier die Adjunktenstelle in eine dritte Lehrerstelle umgewandelt, welche Lehrer Mager übernahm, der aber nicht lange hier blieb, sondern in eine Privatlehrerstelle in Stolz bei Frankenstein übertrat, wo er 1896 starb. Auch trat ein neuer Totengräber (Basler) an Stelle des vorigen (Zaschke).

Besonders wichtig in diesem Jahre war die Neuanlegung der Straße nach Rathen. Unbegreiflicherweise hatte der Kreisauschuß sich geweigert, etwas zum Baue dieser Chaussee beizutragen, weil manche Leute glaubten, Altbendorf sei so reich, daß es diese Straße selbst bauen könnte. Dabei muß man den Zustand der alten Straße gesehen haben, um beurteilen zu können, wie nötig der Neubau war. Die Gemeinde selbst schien auch nicht Lust zu haben, ans Werk zu gehen, obgleich sie doch den größten Nutzen davon hatte. Da sprach Pfarrer Rüdiger in einer Gemeinde-Versammlung über die Nothwendigkeit des Baues, und nun bewilligte die Gemeinde 6000 Mark. Die neue Chaussee wurde erheblich breiter als die vorige angelegt; statt daß sie aber beim Niederhofe über die Brücke und dann der Grenze des Niederhofes entlang bis zur Brücke vor dem Hause, welches vor der Franz'schen Besitzung liegt, ging, erhielt sie ihre neue Lage am rechten Ufer des Baches bis zum Wasserthore. Leider haben die Steinfuhren, welche infolge der Ausbeutung des Gebirges im Sommer fast ununterbrochen diese Straße befahren, dieselbe schon wieder stark mitgenommen.

1890 erhielt besonders die Grotte der hl. Rosalie besseres Aussehen. Der Platz vor der Kapelle der schmerzhaften Mutter bekam Steinplatten.

Eine wichtige Renovation war jene des Organistenhauses. Während dieses früher nur im Erdgeschoß ein bewohnbares Gemach enthielt, das Dach aber in einer Ebene mit dem Dache der hohlen Stiege emporlief, sollte der unschöne Anblick jetzt verschwinden. Das Haus bekam zwei Stockwerke, und darüber wurden noch Bodenkammern angelegt, so daß das neue Haus eine weitere schöne Wohnung enthielt. Das Dach wurde platt in zwei Abstufungen hergestellt. Die hohle Stiege erhielt Wellblechbedachung.

Der nach dem Tode des Kardinals Fürst Schwarzenberg neu erwählte Fürsterzbischof und Kardinal Franz Graf Schönborn kam in die Grafschaft Glatz, um die neuerbaute Pfarrkirche in Neurode zu konsekrieren. Pfarrer Rüdiger, welcher dieser ganzen Feier bei-

wohnte, hörte aus dem Munde des Kardinals, er wünsche auch Albendorf nach Beendigung der Feierlichkeiten zu besuchen. Schleunigst kehrte deshalb der Pfarrer hierher zurück und meldete das freudige Ereignis, und obwohl nicht mehr viel Zeit übrig war, erbauten die opferwilligen Albendorfer schnell einige Ehrenpforten, so daß Sr. Eminenz in geziemender Weise empfangen werden konnte. Derselbe war von diesem Besuche sehr befriedigt. — Im Oktober desselben Jahres erhielt Pfarrer Rüdiger für seine vielen Verdienste als Auszeichnung die Erhebung zum fürst-erzbischöflichen Notarius.

Schon lange hatte es unserem Pfarrer im Sinne gelegen, die Fronleichnamsprozession, wie es überall geschieht, nicht nur in den Gängen der Kirche, sondern auch im Freien umherzuführen, wie es vor 1811 immer geschehen war; doch war er stets auf Schwierigkeiten seitens der Mitwirkenden gestoßen. Dieses Jahr aber machte er Ernst damit. Er ließ daher vier Altäre aufstellen, den einen beim Kirchhofskreuz auf dem Schulplatze, den zweiten beim Krankenhaus, den dritten bei der Mariensäule und den letzten vor der Grotte der hl. Rosalie. Zimmermann Goebel fertigte den Holzbau an, welchem der hiesige Maler Siegmund den entsprechenden Anstrich gab.

Das wichtigste Ereignis außer dem kurzen Besuche Sr. Eminenz in Albendorf war die Errichtung eines Krankenhauses. Dazu wurde der Pfarrer bewogen besonders durch die Wallfahrt. Wie oft kam es vor, daß Wallfahrer durch die Ueberanstrengung, durch Hitze u. s. w. hierorts erkrankten, und dann war es schlimm für sie. Es konnte ihnen nicht die nötige Pflege gewährt werden, und den verschiedenen Quartiergebern waren solche Erkrankungen aus natürlichen Gründen sehr unangenehm. Befindet sich aber ein Krankenhaus hier, so ist diesem Uebelstande abgeholfen. Zum Baue eines solchen waren dem Pfarrer und Notarius Rüdiger schon mehrere bedeutende Legate zugewandt worden. Kolonist Hochgeladen und seine Schwester hatten nebst einem beträchtlichen Kapitale ihr Haus auf der Obergasse zu diesem Zwecke geschenkt, so daß bald an eine Vermirklichung des Planes gedacht werden konnte. Das Hochgeladen'sche Haus war aber für den erläuterten Zweck unpassend. Deshalb bestimmte Notar Rüdiger die beiden Häuser, welche der 1888 verstorbene P. Alexander Friedrich ihm persönlich vererbt hatte, zum Krankenhause. Nach vielen Schreibereien und Schwierigkeiten konnte endlich am 1. Mai 1890 die Einführung der ersten drei Krankenschwestern aus dem 3. Orden S. Franz. Ser. (Mutterhaus in Münster i. W.) erfolgen. Dadurch hat Pfarrer und Notar Rüdiger sich das segensreichste Andenken gesichert.

Natürlich mußte ein so freudenvolles Jahr auch seine Schattenseiten haben. Die Familie des Sattlermeisters Schaar wurde in bedauernswerter Weise heimgesucht, indem dessen Kind, ein 4-jähriges Mädchen, von einer Dienstmagd, welche mit einem Revolver spielte, erschossen wurde. Auf dem Kalvarienberge erhängte sich ein Arbeiter infolge zerrütteter Vermögensverhältnisse.

Im Jahre 1891 erfolgte die Renovation der Kapelle „Gastmahl beim Pharisäer Simon“. — Das Hospital erhielt Schieferbedachung. — Maler Knauer-Reiffe staffierte die Kirchenfahnen, während Maler Sigmund die Thüren der neuen Kommunionbank bronzierte.

Im Jahre 1892 staffierte Maler Knauer die neue Darstellung der Kapelle des bethlehemitischen Kindermordes. Vollständig ändern und bedeutend erweitern ließ der Pfarrer die Kapelle „Mariä Verkündigung“. Dieselbe erhielt durch Oberlicht eine fast magische Beleuchtung. Auch auf den Kalvarienberg kam durch Anregung eines Mitgliedes des Kirchenvorstandes, Gutsbesitzer E. Weinlich aus Nieder-Rathen, eine Neuerung betreffs der Vorstellung „Die schlafenden Jünger auf dem Delberge“, welche die heutige Form erhielt.

Fr. Joseph Bötkel, der nun schon 34 Jahre sein Amt als Kapellenwärter verwaltet hatte, konnte infolge seines Alters und eines asthmatischen Leidens, das er sich durch den beschwerlichen Weg zu seiner Kapelle zugezogen, nicht mehr allein seinen Dienst versehen. Er erhielt deshalb im Sommer 1893 einen Gehilfen in der Person des 60jährigen Fr. Paulus Teuber, welcher früher auf dem Schlegeler Berge als Kapellenwärter gewirkt hatte. Im Herbst 1893 siedelte Fr. Joseph in das neue Krankenhaus über, um hier seinen Lebensabend in Ruhe verbringen zu können. Fr. Paulus Teuber übernahm allein den Wärterdienst auf dem Kalvarienberge, mußte aber seine Einkünfte noch einstweilen mit dem Fr. Joseph teilen.

Im Oktober desselben Jahres erhielt P. August Rother seine Versetzung nach Mittelwalde, während als neuer Kaplan der bisherige Hilfspriester in Kunzendorf bei Landeck, P. Emanuel Zimner, gebürtig aus Neurode, hier eintrat.

Teilweise neu gedeckt wurde in diesem Jahre das Dach der Kirche. — Weit mehr Arbeiten erforderte aber die Erweiterung des Kirchhofes. Die Kirchengemeinde hatte sich bedeutend vermehrt, und im Jahre 1893 zählte sie fast 3000 Personen. Es war nun natürlich, daß der schon wiederholt erweiterte Kirchhof doch nicht für eine solche Gemeinde ausreiche. Deshalb suchte der Pfarrer ihn in seiner Verlängerung auszuwehnen, indem er ein Stück Land, welches dem Bauer Treutler gehörte, dazu kaufte. Leider aber machte die Regierung große Schwierigkeiten; denn anfangs wollte sie den Kirchhof weit hinaus verlegt haben, damit ja alle Ansteckungsgefahr für die anwohnenden Leute ausgeschlossen sei: eine Befürchtung, die ganz thöricht genannt werden kann, die aber nur dem freimaurerischen Geiste entspricht, welcher sich bemüht, alles, was an den Tod erinnert, fern ab von den menschlichen Wohnungen zu verlegen. Jahrelang zogen sich die Verhandlungen darüber hin, und dabei wurde die Nothwendigkeit eines neuen Friedhofes immer größer. Da ließ Pfarrer Müller das zum neuen Friedhofe bestimmte Terrain einstweilen planieren, mit einer Mauer umgeben u. s. w., und als endlich 1894 die Einwilligung der Regierungsbehörden eintraf, so erfolgte sofort die Einweihung des schon fertig gestellten Kirchhofes.

Von Kapellen wurde 1893 jene: „Maria mit dem Leichnam ihres Sohnes auf dem Schoße“, neu erbaut. Die Gruppe der Pietà bezog man aus München; doch entsprach sie durchaus nicht den Erwartungen, die man auf sie gesetzt, denn es fehlt den Körpern jegliches anatomische Verhältnis. Zu dieser Kapelle hin führen neue Stufen. Die Glaubensbekenntniskapelle mußte ebenfalls erneuert werden.

Es ist nun Zeit, jener Geistlichen zu gedenken, die bis dahin als böhmische Aushilfspriester hier gewirkt hatten. Seit dem Jahre 1882 nämlich durften ausländische Priester als Beichtväter für die Tschechen hier funktionieren. Aller anderen Funktionen, als Messelesen und Beicht hören und vielleicht auch einigemal predigen, mußten sie sich enthalten. Doch war es schon eine große Wohlthat, daß ihnen solchergestalt eine Wirksamkeit eingeräumt wurde. Es ist aber wohl zu bemerken, daß sie hier im eigentlichen Sinne des Wortes nicht „amtieren“ dürfen; denn um dieses zu thun, müßten sie alle Seelsorgsgeschäfte übernehmen können; dies ist aber ausgeschlossen. Diese Unterscheidung war und ist sehr wichtig; denn unter dem Amtsvorsteher Matzner hätte leicht ein aushelfender böhmischer Geistlicher das Gefängniß zieren können, wenn er amtiert hätte. Von 1882 bis 1890 weilte als böhmischer Beichtvater hier P. Veander Hübny aus Kloster Braunau; derselbe wurde jedoch 1890 in das Kloster Břevnov (St. Margareth bei Prag) versetzt, und für ihn kamen 1890 und 1891 hierher die P. P. Stanislaus und Regidius aus demselben Kloster Braunau. 1892 aber hatte sich unser Pfarrer den P. Veander erbeten, der inzwischen auf den weißen Berg bei Prag versetzt worden war. Nun kam dieser gute Herr wieder hierher und half auch 1892—1894 hier aus. In letzterem Jahre aber wurde er, nachdem er hier bis Anfang August fleißig geholfen, nach seiner Ankunft in St. Margareth krank und starb anfangs des Jahres 1895. R. i. p.

Seit 1888 weilt auch immer anfangs der Wallfahrt P. Cyrill Kráclmer O. S. B. aus Kloster Raigern in Mähren hier, um besonders während der Wallfahrt der Mähren, Hannaken, Slovaken und Polen auszuheilen.

Das Jahr 1894 zeichnete sich besonders durch zwei Umbauten aus. Die Bergverwaltung ließ den Marienbrunnen unter Leitung des Architekten Berger aus Ebersdorf niederlegen und sodann vollständig neu auführen. Um die nicht unbedeutenden Kosten dieses Baues zu decken, veranstaltete die Bergverwaltung unter den Einwohnern Albendorfs, welche aus diesem Brunnen ihren Wasserbedarf decken, eine Sammlung, die aber nur die Summe von 200 Mark ergab. Die Steine zu diesem Bau wurden vorher nach der Zeichnung von Steinmetzen bearbeitet, so daß sie sofort aufeinander gesetzt werden konnten. Diese Arbeiten besorgte Steinmetzmeister Heinisch aus Hain bei Wünschelburg, während die Brunnenarbeiten Brunnenmeister Tichopek von hier übernahm. Schlossermeister Radner aber stellte die in sein Fach schlagenden Arbeiten, besonders das schöne Gitter, her. Die Marienstatue, welche vorher auf einer Säule gestanden hatte, kam nun, nachdem sie vom Maler Sigmund neu

staffiert worden war, auf den Brunnen selbst. Alles zusammen kostete 1576,82 Mark.

Der zweite Neubau betraf die Herz-Jesu-Kapelle. Die alte Kapelle bildete im wahren Sinne des Wortes nur eine Höhle, deshalb sollte sie durch eine neue ersetzt werden. Diese neue Kapelle zeigt aber leider keinen einheitlichen Stil. Auch wurde die Kapelle „Erster Fall Jesu unter dem Kreuze“ viel zu nahe an die Verurteilung angebracht, so daß Menschenstauungen dort unvermeidlich sind. Die Kapelle „St. Kummernis“ kam an ihre alte Stelle. Der schöne Altar in der Herz-Jesu-Kapelle ist ein Werk des hiesigen Kunsttischlers Zeipelt, während die Herz-Jesu-Statue wieder aus München stammt. 1897 kamen in diese Kapelle auch die Figuren St. Augustinus und St. Theresia. Um alle diese neuen Bergbauten machten sich besonders die beiden Kirchenvorstandsmitglieder Bäckermeister Ambros Wachsmann-Albendorf und Guttsbesitzer Eduard Beinlich-Rathen verdient.

Unterhalb des Hospitals stand früher ein häßlicher Schuppen, welcher dem Berge durchaus nicht zur Zierde gereichte. Deshalb ließen genannte Herrn ihn abtragen und an anderer Stelle in besserer Form wieder aufbauen. Eine Mauer wurde sodann gezogen und an ihrem Fuße ein schöner breiter Weg zur zweiten Vorstellung, „die schlafenden Jünger“ geführt. Das Bild in der Nische hinter der Kreuzkapelle bedurfte auch wieder einer Erneuerung. Deshalb ließ Pfarrer Räder durch Maler Knauer aus Meisse dieses Bild ganz neu in seiner jetzigen Form herstellen. Endlich renovierte Maler Sigmund von hier im Advent die Sakristei in der Kirche. Während dieser Renovations mußten die Geistlichen in der sog. alten Sakristei Beichte hören und von da aus zum hl. Messopfer ausgehen.

Unangenehm berührte in diesem Jahre besonders die Ablösung des Sterbegeldchen-Kapitals, das Freisrau von Osterberg 1760 auf das sog. Hampelgut in Ober-Rathen fundiert hatte. Wie wir seinerzeit erwähnten, wurde dieses Kapital später auf das Schloß Nieder-Rathen translociert, und Herr von Johnston löste dieses Jahr das Kapital mit 400 Mk. ab. Infolgedessen verringerte sich das Einkommen des Gläubners um ein wenig.

Schon 1893 hatte Herr von Johnston auf seine Kosten eine protestantische Diakonissin nach Nieder-Rathen kommen lassen, um die Kinder seiner meist katholischen Arbeiter zu beaufsichtigen.

Aus dem Jahre 1894 sind noch zwei Unglücksfälle zu erwähnen: Der Blitz schlug nämlich in die Scheuer des Gärtners Ermer in der Hirschzunge und äscherte sie ein; im Dezember erfror ein Maurer aus dem Oberdorf, Treutler, auf dem Heimwege von Wünschelburg.

Im darauffolgenden Jahre 1895 kamen als Aushilfspriester hierher die P. P. Benediktiner Cyrill Krämer aus Raigern und P. Ulrich Sonntag aus Kloster Emmaus in Prag.

Gleich im Anfange dieses Jahres feierte Wachszieher Franz Strauch mit seiner Ehegattin das Fest der goldenen Hochzeit. Derselbe war nach dem berichtigten Magner längere Zeit Amtsvorsteher gewesen. Er erhielt von Sr. Majestät dem Kaiser die Ehejubiläums-

medaille, während Pfarrer Rüdter für eine entsprechende Feier in der Kirche sorgte. — Schon im Herbst vorher hatte ein anderes Ehepaar, die Eltern des Pfarrers Olbrich in Niedersteine, hierorts dasselbe Fest, jedoch in aller Stille, gefeiert.

Der Pfarrer Notarius Rüdter sorgte besonders in diesem Jahre für Anschaffung schöner Paramente. Schon 1893 war von einer Wohlthäterin eine kostbare weiße Kasel geschenkt worden, und nun kaufte er dazu ein herrliches weißes Pludiale von dem Meißner Paramenten-Berein. Dann beschaffte er meist aus den Wohlthaten ungenannter Personen den neuen Baldachin, Gegenstände, deren Wert über 2000 Mark beträgt. — In den Taufaltar ließ er ein neues Taufbecken aus karrarischem Marmor anfertigen; an stelle des gläsernen Kronleuchters vor dem kleinen eisernen Gitter kam ein neuer aus Goldbronze von der Firma Schlossarek in Breslau.

Die Kapelle „Maria Himmelfahrt“ wurde durch Maler Sigmund renoviert. In der Sakristei ließ der Pfarrer unter das Kreuz auf dem Sakristeitisch die beiden Figuren St. Maria und St. Johannes aufstellen; dieselben sind von Kunsttischler Zeipelt in Senftenberg gefertigt.

Endlich ließ der Pfarrer ein neues Kreuz auf dem erweiterten Kirchhofe aufrichten, welches ein Wohlthäter aus der Gemeinde Rathen, Philipp Wolff, bezahlte. Ebenderselbe sorgte im Jahre 1897 für Aufstellung der Kniebank und der Laternen. Das Kreuz ist ein Werk des Bildhauers Hertelt in Wünschelburg und kostet 540 Mark.

Ein unangenehmes Ereignis störte im Monat Mai die Wallfahrt. Von der bischöflichen Behörde in Brünn erhielt der Pfarrer ein Schreiben, worin genannte Behörde auf einen groben Unfug aufmerksam machte. Ein Brünnner Zollpächter, seiner Gesinnung nach Sozialist, veranstaltete alljährlich eine Prozession aus genannter Stadt und Umgegend, ohne erst die Geistlichkeit u. s. w. zu benachrichtigen. Der Mensch mußte es einzurichten, daß er, wie leider Gottes so viele andere Prozessionsführer, ein hübsches Geschäft daraus machte. Nun kommt aber aus der gleichen Stadt jedes Jahr auch eine Prozession unter Führung eines Priesters. Letztere suchte der Vorbeter, man höre und staune, zu hintertreiben, indem er ausstreute, dies sei nicht die richtige Prozession u. s. w., so daß das, gelinde gesagt, dumme Volk nicht mit dem Priester ging, sondern sich dem Zollpächter anschloß. Das Konsistorium ließ ihm die Kunde zugehen, er dürfe keine Prozession mehr führen, auf den Kanzeln der Pfarrkirchen wurde gegen diese Prozessionen gepredigt. Aber es half nichts; Pabel, so hieß der Mann, sammelte seine Leute, und der Geistlichkeit zum Trotz kamen 700 Personen mit ihm hierher. Weil der Pfarrer von diesem Unfug, wie erwähnt, unterrichtet war, führte er die Prozession nicht ein. Die „frommen“ Wallfahrer durften nicht die hl. Sakramente empfangen und waren von allen sonstigen Segnungen ausgeschlossen. Erst, nachdem einige einen Revers unterzeichnet, worin sie ihre Reue über das Geschehene aussprachen und Abbitte leisteten, durften diese, aber auch nur diese, die Sakramente der Buße und des Altars empfangen. Natürlich erregte die Sache viel Auf-

sehen, und es gab wieder Leute, die der Trozprozession recht gaben, natürlich aber nur im Geheimen. Es sind dies immer wieder Anzeichen vom religiösen Vaxismus, dem ernstlich gesteuert werden muß. Die Trozprozession aber ist mit eine der Folgen, welche der kirchliche Liberalismus im katholischen Oesterreich zeitigt.

Ein anderer, nicht geringer Mergel entstand infolge des Preußenhasses, verbunden mit dem Liberalismus oder besser gesagt, mit dem Unglauben österreichischer sogenannter Katholiken. In einem Orte nahe an der Grenze, Politz, war durch eine ministerielle Anordnung das Bezirksgericht aufgehoben worden, und infolgedessen glaubten manche Bewohner dieses Ortes, sie würden, weil weniger Verkehr wäre, in ihrem Einkommen geschmälert. Da beschloffen einige Leute einen Wallfahrtsort zu gründen, um so den Verkehr zu erhöhen. Im nahen Dürrgrund fand sich denn auch bald ein halb blödsinniges Mädchen, Ringel mit Namen, die vorgeben mußte, Muttergottes-Erscheinungen gehabt zu haben. Die Sache gelangte sofort in die Oeffentlichkeit, ein Gasthaus wurde gebaut, und eine Statue der Mutter Gottes mit einem entsprechenden Unterbau im Walde errichtet, sowie ein Kreuzweg angelegt, dessen Maße sich einige Männer hier geholt hatten. Der Bischof von Königrätz steuerte zwar diesem Unfuge, doch zu spät; durch die Nachgiebigkeit, welche die Geistlichkeit zuerst gezeigt, war das Volk verdorben, und nun strömte es in Massen dahin, trotzdem der genannte Bischof jeden exkommunizierte, der dahinging und die Beichtväter beschwor, keinen dieser „Frommen“ zu absolvieren. Letztere Verfügung wurde auch hier bekannt, und infolgedessen mußten die hiesigen Geistlichen acht haben, um nicht Unwürdige zu den hl. Sakramenten zuzulassen. Natürlich brachte dies unserer Geistlichkeit viele Unannehmlichkeiten und mancherlei Verfolgungen seitens solcher „guter“ Katholiken, die lieber einem Verführer glauben, als ihrem Bischofe.

Um so erfreulicher war es, daß der hochwürdigste Oberhirt auf seiner diesjährigen Visitationsreise auch unseren Ort besuchte. Das Jahr vorher hatte er die obere Graffschaft visitiert. Für unseren Ort war der 16. Juli, das Fest B. M. V. de Monte Carmel ausgewählt. Albendorf bot nebst Rathen und Kaltenbrunn alles auf, was nur möglich war, um diesen Einzug zu verherrlichen. Schöne Ehrenpforten hatte die Gemeinde Rathen am Eingange ihres Dorfes und am Ausgange auf Albendorf zu hergestellt. Vom Niederhofe an war ein Triumphweg gebildet, indem zu beiden Seiten Bäumchen und Stangen mit Wimpeln angebracht waren, während die Häuser mit Flaggen und Kränzen geschmückt waren. Auch der katholische Gesellenverein hatte vor seinem Lokale eine geschmackvolle Draperie angebracht. Besonders schön aber waren wiederum die Ehrenpforten vor der Kirche und dem Pfarrhofe. Um 8 Uhr morgens langte Se. Eminenz hier an, begleitet von vielen Vorreitern. Er stieg am Pfarrhofe ab, wo ihn die Geistlichkeit empfing. Nach kurzer Zeit formierte sich der Festzug, den die Schulen und Vereine eröffneten, worauf eine große Anzahl weißgekleideter Mädchen und Jungfrauen

folgte. In einem Kranze, den weißgekleidete Jungfrauen trugen, schritt die Geistlichkeit und der Oberhirt. In der Kirche feierte sofort nach den vorgeschriebenen Gebeten Se. Eminenz die hl. Messe worauf er selbst eine Ansprache an das Volk hielt. Darauf spendete er 674 Personen das hl. Sakrament der Firmung. Hieraus erfolgte der Besuch des Gottesackers, die Katechese der Schulkinder und endlich der Zug ins Pfarrhaus zurück. Dann war das Strutinium mit der Geistlichkeit und den Kirchenbehörden, Visitation der Bücher u. s. w. Nach dem Mittagsmahl um 4 Uhr verließ Se. Eminenz Altbendorf wieder. Im Anschlusse daran erhielt der hiesige Pfarrer, welcher vor dem zum Prosynodal-Examinator ernannt worden war, seine weitere Auszeichnung als Konsistorialrat.

Von Renovationen sind aus diesem Jahre 1895 noch zu verzeichnen die der Kapellen am Schwemnteiche, sowie „Jesus tröstet die weinenden Frauen“. Am Schwemnteiche wurde der Kapellenweg erweitert.

Der dritte Lehrer hierorts, Pausch, erhielt seine Berufung nach Ebersdorf; als sein Nachfolger trat hier Lehrer Hausdorf ein, ein geborener Wohlauer. Gendarm Mühs wurde pensioniert und durch den protestantischen Gendarmen Rohner ersetzt, welcher aber nach einem halben Jahre fortzog, worauf wieder ein Katholik, namens Krause, den Gendarmposten hierorts erhielt.

Auch einige Unglücksfälle sind zu verzeichnen. Am 9. April brannte die Scheuer auf dem verpachteten Gutshofe in Nieder-Rathen ab; im Sommer verlor ein Kutscher in einer Lehmgrube durch Verschüttung sein Leben, und im Herbst ertrank ein fremder Mann im Schlaumfange der Pfarrwidmut.

Anlässlich der Visitation hatte Se. Eminenz Kardinal Schönborn sein Befremden darüber ausgesprochen, daß kein Taufstein in der Kirche sei und dem Pfarrer Weisung erteilt, den unpassenden Taufaltar durch einen Taufstein zu ersetzen. Gern willfahrte der Pfarrer dieser Anforderung und beschaffte im Jahre 1895 einen neuen Taufbrunnen. Derselbe ist in romanischem Stile vom Bildhauer Scholz in Neurode angefertigt; den Deckel bezog der Pfarrer aus Berlin. Der Taufstein kostet für sich allein 685 Mark. Nun ließ aber Konsistorialrat Rüdiger noch eine geschmackvolle Unterlage schaffen aus Betonpflaster mit Mosaikmuster. Die Hinterwand bekam eine Platte aus Marmor. Das Ganze umschließt ein kunstvolles Gitter, welches der hiesige Schlossermeister Rachner für den Preis von 250 Mark anfertigte. Das Gitter wurde vom Maler Sigmund staffiert. So verschwand der unschöne Taufaltar, und kam ein herrlicher, neuer Schmuck in die Kirche. Um aber die Symmetrie mit den übrigen Altären nicht völlig zu zerstören, ließ Konsistorialrat Rüdiger die Hinterwand mit dem Gemälde „Taufe Jesu im Jordan“ stehen.

Die Renovationsarbeiten begannen in diesem Jahr an der Kapelle des „38jährigen Kranken“. Leider wurde diese Kapelle im gotischen Stile erbaut, obwohl nebenan die Arkaden genau angeben, wie sie eigentlich einzurichten gewesen wäre. Die Kapelle des Gerichtshauses

erhielt als Vorbau einen Turm, die Vorstellung „Petrus Verläugnung“ bekam ein Schutzbach. In die Gefängnis-Kapelle führt von nun an ein neuer Eingang. Derselbe mußte aus folgenden Gründen angelegt werden. In der Kapelle befand sich nämlich eine Almosenkassette, deren Inhalt aber immer den diebischen Händen hergelaufenen Volkes zum Opfer fiel. Schon längst hatte man nach Mitteln gesucht, diesen Diebstählen abzuwehren, und so war auch einmal ein elektrischer Klingelzug von der Kasse bis in Rothers Gasthof geführt worden, welcher auch wirklich die Abfassung eines Diebes ermöglichte. Doch nach kurzer Zeit hatte man den Klingelzug entfernt. Andererseits benutzten herumvagierende Leute diese Kapelle als Nachtquartier, ja es kamen sogar noch schlimmere Sachen darin vor, so daß eine Abstellung dieser Mißbräuche notwendig erschien. Daher beschloß der Kirchenvorstand, einen neuen Eingang von dem Kapellenwege aus in diese Kapelle zu schaffen, wodurch all diesem Treiben ein Ende gesetzt wurde, da jeder Vorübergehende von jetzt ab die ganze innere Kapelle übersehen kann. Die Kasse kam in den einen Pfeiler dieser neuen Thür hart an genanntem Wege.

Auch die hl. Stiege erhielt eine Verbesserung. Sie wurde im Inneren vollständig neu ausgemalt, das Bild, welches an dem oberen Ende die lästernden Juden vorstellt, ist vom Maler Korban aus Neurode. Die übrige Malerei fertigte Maler Sigmund von hier an.

Gegen Ende des Jahres kam in die Kirche oberhalb des Einganges neben dem Anna-Altar die Statue des hl. Schutzengels, welche Holzbildhauer Thamm-Landek verfertigt und Maler Reinsch staffiert hatte. Sie kostete 345 Mk.; diese Summe bezahlte Konsistorialrat Rüdiger, ohne die Kirchenkasse in Anspruch zu nehmen.

Mit der Benutzung des neuen Kirchhofes trat eine neue Friedhofszordnung in Kraft, welche den Zweck hatte, die Kirchenkasse für die großen Unkosten, die ihr diese Neuanlage verursachte, etwas schadlos zu halten.

Im Jahre 1897 schritten die Renovationsarbeiten wieder rüstig vorwärts. Das sog. Thalthor und sodann die Kapelle No. 4 wurden neu, leider wieder im gotischen Stile erbaut. Ist dies bei dem Thore schon häßlich, so ist es unerträglich bei der Kapelle, die doch eine Felsengrotte und keinen gotischen Tempel vorstellen soll. Das Bild, „Petrus am Kohlenfeuer“ fertigte Maler Knauer neu an. Gegen Ende des Jahres wurden auch die Kapellen St. Magdalena und St. Hieronymus, jedoch in richtiger Weise als Felsengrotten, erneuert. Die Figuren stammen wieder vom Holzbildhauer Thamm-Landek. Der eine Teil des Ambitus erhielt eine neue Bedachung von Wellblech.

Als Aushilfspriester fungierten im Jahre 1896 P. Mohs Kalina, ein junger Geistlicher, und 1897 der pensionirte Pfarrer P. Wenzeslaus Masel aus Prag.

Am Patrociniumsfeste, dem 4. Juli, starb am Schlage der h. r. Paulus Teuber, nachdem er gegen 4 Jahre hierorts gewirkt hatte. Er war ein guter, frommer Mann, ein Muster von Bescheidenheit

und Demut, ein überaus freigebiger Wohlthäter der Armen. Tags zuvor hatte er nochmals gebeichtet und kommunitziert und sodann beim hl. Messopfer ministriert. — An seine Stelle trat im Oktober der Fr. Benedikt Seidel, dessen Klostername Hugolinus ist; derselbe bekleidete vorher den Posten als Kapellenwärter in Lewin.

Von Unglücksfällen sind aus dem Jahre 1897 zu verzeichnen zwei Brände, welche die Gehöfte des Bauers Bernhard Strauch in Rathen und 14 Tage später seines Bruders in Albendorf (Hampelhaus) in Asche legten. Letzteres Gehöft wurde mit der 1894/95 erweiterten Brauerei Herden vereinigt.

Endlich muß noch eines Mannes gedacht werden, welchen wir zu den berühmten Männern Albendorfs zählen können. Es ist dies der Musikus Aloys Volkmer. Derselbe wurde am 20. Juni 1857 hierorts als Sohn des Hauptlehrers Volkmer geboren; er besuchte das Gymnasium zu Glaß bis Sekunda und widmete sich dann der Musik. Nachdem er das kirchliche Musikinstitut zu Regensburg besucht, trat er als Musiklehrer in das Mainrad-Seminar zu Dublin in Irland ein und erhielt zugleich seine Anstellung als Organist an der Apostelfürsten-Kirche dortselbst. Er erwarb sich viele Verdienste um die Hebung der dortigen Kirchenmusik und fand auch bei der bischöflichen Behörde vollste Anerkennung. Bald mußte er aber Dublin verlassen, lebte dann in London und ist gegenwärtig verschollen.

In der Engelbaukapelle ließ der Kirchenvorstand an stelle des glücklich im Umgange untergebrachten Gelobeleuchters eine Anzahl neuer Bänke errichten.

Noch eines weniger erbaulichen Ereignisses muß hier gedacht werden. Gegen Ende des Jahres 1897 versuchte ein Dieb aus dem Auslande die Kasse bei dem Gelobeleuchter zu rauben. Er riß sie, obwohl sie fest vermauert war, und er dabei von Albendorfer Einwohnern gestört wurde, aus dem Gemäuer heraus. Doch kam er nicht weit. Noch in der Kirche nahmen ihn Glöckner Herzog und Totengräber Basler fest und überlieferten ihn der Polizei. Ebenso ertappte man im Frühjahr 1898 eine Diebin, welche einen Teppich aus der neuen Herz-Jesu-Kapelle sich angeeignet hatte. Beide erhielten ihre gerichtliche Strafe.

Das Jahr 1898 gestaltete sich bemerkenswert vor allem dadurch, daß Pfarrer Rüdter das sogenannte alte Krankenhaus niederreißen und an seiner Stelle das neue Gebäude herstellen ließ. Dabei mußte er aber manche Negerlichkeiten ausstehen, sowie sehr viele Schwierigkeiten von seiten der Behörden überwinden, welche auf die strikte Erfüllung der gerade für unseren Ort unpraktischen Vorschriften betr. des Baues neuer Krankenhäuser sahen. Nur der thatkräftigen Mithilfe des Mitgliedes des Kuratoriums, Bäckersmeisters Ambros Wachsmann, verdankte es der Pfarrer, daß der Bau noch in diesem Jahre weiter gedieh. Schreibereien und Plackereien dagegen hatte der Pfarrer genug zu ertragen. — Das neue Krankenhaus ist im alt-deutschen Stile erbaut. Freilich erkennt man nur schwer diesen Stil heraus, da die vorschristsmäßigen hohen Fenster das Ganze verunzieren.

Den Bau leitete Baumeister Berger-Gödersdorf, welcher auch die sog. Arkadenkapellen und die Kapelle der weinenden Frauen erneuerte.

In der zweiten Hälfte des Jahres sorgte Konsistorialrat Rüdter für die Beschaffung zweier Statuen an die beiden noch freien Pfeiler des Kirchenschiffes. Diese Statuen, St. Agnes und St. Franziskus Seraphicus wurden von einem Künstler, dessen Namen wir aber hier lieber nicht nennen, verfertigt; sie zeigten durchaus nichts Künstlerisches an sich und mißfielen im Gegensatz zu den anderen Statuen so sehr, daß Rat Rüdter sie bald wieder fortschaffen lassen mußte. Sie kamen in die Nischen bei den Altären St. Joseph und St. Antonius, während die vom Fr. Joseph Wölkel geschenkten Statuen des hl. Petrus und des hl. Paulus aus diesen Nischen an die beiden Pfeiler kamen.

Große Freude herrschte unter Albendorfs Bewohnern darüber, daß auf Veranlassung des Pfarrers und Konsistorialrats Rüdter in den Tagen vom 10. bis 22. März durch drei Patres Redemptoristen (P. Köppler, P. Kanda, P. Kopp) aus Grulich hierorts Mission abgehalten wurde. Fast 3000 Kommunionen wurden während dieser Tage hier allein ausgespendet, während die Anzahl jener, welche aus den Nachbargemeinden hierher kamen und das Sakrament der Buße empfangen, um dann in ihrer Pfarrkirche zu kommunizieren, sich unserer Kenntnis entzieht.

Im Oktober dieses Jahres wurde von den Mitgliedern des katholischen Gesellen-Vereins unter Mitwirkung mehrerer Albendorfer Jungfrauen und Herren ein Theaterstück: „Der Ritter von Gradel“ zum erstenmale aufgeführt, welches der Verfasser dieser Chronik verfertigt hatte, um durch die Einnahme bei dem Spiele einigermaßen mitzuhelfen, daß die Renovation der äußeren Kirche, welche sehr notwendig ist, endlich in Angriff genommen werden kann.

Damit schließen wir unsere Aufzeichnungen über unseren Ort. Viel Wunderbares und auch manches Neue enthält dieses Buch; doch sind alle die Nachrichten, welche hier niedergeschrieben sind, streng der Wahrheit gemäß erzählt. Sollten sich vielleicht manche daran stoßen, daß im letzten Teile des Buches hauptsächlich Renovationsarbeiten beschrieben sind, so mögen sie sich damit beruhigen, daß der Verfasser diese Arbeiten deswegen hier angeführt hat, um zu zeigen, welche große Ausgaben Jahr für Jahr zur Erhaltung der Vorstellungen nötig sind. Gleichermäßen will er auch allen jenen, welche nur hierorts erscheinen, um das, was sie vorfinden, zu tadeln, Gelegenheit bieten, dem, was ihnen nicht gefällt, mit abzuhelpen durch ein reichliches Almosen zur Verschönerung der Kirche, sowie der Kalvarie.



## Verzeichnis der Bücher und Schriften,

welche bei Anfertigung dieser Chronik benützt wurden.

### A. Manuskripte:

1. Die Akten des Dekanatsarchives zu Niederhannsdorf sub Abendorf.
2. Die Akten des Pfarrarchives zu Abendorf.
3. Einige Akten des Pfarrarchives zu Wünschelburg.
4. Celebrationsbuch der Pfarrei Abendorf 1681 bis 1684.
5. Schöppenbücher der Gemeinde Abendorf (7 Foliobände).
6. Steuerveranlagungsbuch der Gemeinde Abendorf 1806.
7. Tagebuch Osterbergs. (Im Besitze des Herrn Kaufmann Welzel-Wartha).
8. Koegler, handschriftl. Aufzeichnungen zur Geschichte Abendorfs. (1806).
9. Kyrmes, Chronik von Abendorf (Bruchstücke, 1710 bis 1726).
10. Kolbe, Chronik von Abendorf (2 Quartbände, bis 1839).
11. Müller, Pfarrer von Abendorf, Pfarrchronik (von 1837 bis 1847).
12. Schulchronik von Abendorf.
13. Kolbe, Verzeichnis der Abendorfer Schulzen von 1574 an und der Grundstücke von 1698.

### B. Druckwerke:

1. Abendorfsch-Marianischer Gnadenthron, 2 Bde., 1696 und 1735.
2. Palmetum Osterbergianum. 1689.
3. Pompejus, Koeglers Chroniken.
4. Koegler, Chronik von Abendorf 1805.
5. Dr. Volkmer und Dr. Hohaus, Gläzer Geschichtsquellen (5 Bände), 1884.
6. Vierteljahrschrift für die Heimatskunde der Grafschaft Glatz (10 Bände), 1880 — 1891.
7. Bach, Die Grafschaft Glatz unter dem Gouvernement des Generals H. A. Freiherrn de la Motte Fouqué. Von Dr. Volkmer herausgegeben 1885.
8. Dr. Volkmer, Geschichte der Dechanten zc. 1894.
9. Bach, Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz.
10. Wedekind, Geschichte der Grafschaft Glatz (katholikenfeindlich).
11. Michael, Geschichte des deutschen Volkes seit dem 13. Jahrhundert, 1. Band. 1897.
12. Frind, Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag. 1873.
13. Heinzl, Nachrichten über Braunau in Böhmen. 1871.
14. Einige Mitteilungen aus der Chronik von Wünschelburg, abgedruckt im „Wünschelburger Stadtblatt.“ 1896.

Arkunde Nr. 1.

**Albendorffischer Fundations-Brief**

de dato Prag die 13. October anno 1679.

Eben dieses Jahr Anno 1679 den 27. Juny Reifete von Prag ab, Ple. Tith. Herr Herr Daniel Paschasius von Osterberg, damaliger hiesiger Grund-Herr und brachte nach Albendorf mit, den neuen ersten Pfarrer vom Consistorium, Namens Martinus Beck.

Autoritate Archi-Episcopali ordinaria datur vigore praesentium ad instanstiam Perill. Dm. Danielis Paschasio, de Osterberg (tit.) honorabili dilecto Martino Joanni Beck, facultas et licentia, ut in cura animarum ad Parochiam Albendorfensem spectantium deservire, Sacramenta administrare alteraque Parochialia, munia libere ac licite ibidem obire possit et valeat. Duratura praesens facultas, ubi prius Vicario Foraneo ejusdem Districtus venerabili sincere dilecto Georgio Maximiliano Podhorsky Decano Glacensi debite exhibita fuerit usque ad festum S. Galli inclusive.

Actum Pragae in Cancellaria Archi. Episc.  
die 27. Juny 1679.

(L. S.)

subscriptus officialis et Cancellarius.

Wir Johann Friedrich

von Gottes Gnaden Erz-Bischof zu Prag, des Heiligen Apostolischen Stuhls geborner Legat, des heiligen Römischen Reichs Fürst und Graf von Waldstein, des Königreichs Böhmen Primas, und des heiligen Militairischen Kreuz-Ordens mit dem rothen Stern, durch Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen General und Oberster Meister, wie auch der Kaiser- und Königlichen Univerfität zu Prag perpetuus Cancellarius.

Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thuen kund jeder männiglich, daß Uns der Wohledelgeborne und gestrenge Ritter Herr Daniel Paschasius Osterberg von Osterberg Herr auf Nieder-Rathen, Albendorf und Mühlt in Gebühr zu vernehmen gegeben, was maßen derselbe von derjenigen Zeit an, da er das Gut Albendorf in der Graffschaft Glaz angetreten, Seine vornehmste Pflicht Schuldigkeit zu sein erachtet, nach allen Kräften daran und darob zu sein, wie zuvörderst die Ehre des Allerhöchsten, und die ruhmreiche alte Andacht gegen dem alda befindlichen, mirakelreichen Gnadenbild der glornwürdigsten Jungfrauen und Mutter Gottes Maria nicht allein wiederum eingepflanzet, sondern von Tag zu Tag in mehrere Aufnahme und Wachsthum gebracht, und ewig beständig eingerichtet

werden möchte, mit inständiger Bitt', daß weilen er aus reifer Erwägung und wohlbedachtem Muth, sich entschlossen, auf mehr gemeldetem seinem Gut Albendorf eine Formal-Recht und beständige Pfarre, mit Zueignung der dazu gehörigen Nothdurften, vermittelt einer Fundation wiederum aufzurichten, inmassen er dann auch diese seine Entschliesung, nach Inhalt eines verfertigt und uns in, originali producirten Instrumenti Folgendes adimpliciret, Wir dasselbe zu besserer Stabilirung dessen, als Loci ordinarius zu ratificiren und zum confirmiren geruhen wollten. Welches Instrumentum dann von Wort zu Wort also lautet:

„Ich Daniel Paschasius Osterberg von Osterberg, Herr auf Nieder-Rathen, Albendorf und Mählten, urkunde und bekenne für mich, meine Erben und Erbnehmer, auch dieser meiner Güter künftige Possessores und Inhaber, öffentlich vor jedermänniglich, in Sonderheit, wo es von Nöthen, demnach von derjenigen Zeit an, da Ich das Gut Albendorf in der Graffschaft Olaz angetreten, meine vornehmste Pflicht Schuldigkeit zu sein erachtet, nach allen Kräften daran und darob zu sein, wie zuvörderst die Ehre Gottes und die ruhmwürdige alte Andacht gegen dem allda befindlichen mirakelreichen Gnadenbild der glormwürdigsten Jungfrauen und Mutter Gottes Maria nicht allein wiederum eingepflanzet, sondern von Tag zu Tag in mehrere Aufnahme und Wachsthum gebracht und ewig beständig eingerichtet; hierdurch nicht sowohl meine Untertanen, als umliegende von andachtswegen öfters anhero wallfahrtende höheren Standes und gemeine Personen an ihrem Seelenheil gedeihlich bedienet werden möchten.

Also habe aus reifer Erwägung und wohlbedachtem Muth mich entschlossen, auf mehr gemeldetem meinem Gut Albendorf ein Formal-Recht und beständige Residential-Pfarre mit Zueignung der dazu gehörigen Nothdurften, gleichwie vor Zeiten gewesen, aber durch die langwierigen Kriegsklüfte in Abkommen gerathen, vermittels einer Fundation wiederum aufzurichten, inmassen Ich auch diese meine Entschliesung an Ihro Hochfürstliche Gnaden dem Hochwürdigsten Hochgebornen Fürsten, und Herrn Herrn Johann Friedrich Erzbischofen zu Prag, des Heiligen Apostolischen Stuhls zu Rom erbornen Legat, (tit.) als Ordinarium, um Dero gnädige Genehmhabung gelassen lassen, welche hier aufgewiesenen Subjectis die Commissio aufgetragen, die den Ort beaugenscheinigen, mich in meiner Anziehung umständig vernehmen, und wie solcher der göttlichen Ehre und dem Heil der Seelen sie zum Besten befinden würden, einrichten, und zu Dero endlichen Ratification zuverlässlich berichten sollen, welchem nachweilen wohl erwählte Herren Commissarien Ihnen meinen diesfälligen allbereits mit Anrichtung eines neuen Pfarrhauses, Schulen und anderen Nothwendigkeiten gemachten Anfang, und weiter repraesentirte Intention gefallen lassen, auch der unfehlbar erfolgenden erzbischöflichen gnädigen Einwilligung und Genehmhabung vertröstet.

Als habe zur Ehre Gottes des Allmächtigen, der jungfräulichen Mutter Gottes Mariae, als einer besondern Wunderwirkerin an diesem

Ort, und aller lieben Heiligen, wie auch zum Heil meiner armen Seelen und zum Trost meiner Unterthanen, Mich und meine Erben, sammt allen Nachkommenden, dieses Guts Albdorf und Nieder-Rathen Besitzern und Inhabern dahin verbindlich gemacht. Wasfen Ich auch mich und dieselbe hiermit in beständigster Form einer Fundation verbindlich mache und zuwörderst diesem also neu fundirenden künftigen Pfarrern allda zu Albdorf und Nieder-Rathen, die von Alters her unweigerlich gereichte Decem beneuntlichen von mehr bemeldetem Gut Albdorf, sammt dem Dorf drei Malter Getreide, halb an Korn und halb an Habern.

Von Nieder-Rathen aber sammt dem Dorf ingleichen zwei Malter, halb an Korn und halb an Habern, also in einer Summa fünf Malter Decems richtig jährlich reichen zu lassen.

Andertens. Die Widmuth in Albdorf allwo anjeko nur 8 Schfl. auf eine Saat gefäet worden, jedoch zu 10 Schfl. Säewert gemacht werden kann; von denen Unterthanen zu Albdorf und Nieder-Rathen mit einigem Gesspann ohne Entgeld beordern zu lassen.

Vorsdritte. Sechs Faß Bier jährlich, so gut es das Gut wird bräuen und selbst ausschenken lassen, welches der Pfarrer nach und nach Faß'l oder quartweiß werden abholen zu lassen haben.

Viertens, will Ihnen Pfarrern die Widmuth an Aekern vermehren, daß sie amoch zu vier bis fünf Scheffel auf eine Saat zu säen werden können.

Fünftens. Setze Ich aus vor ein ewiges Fundations-Quantum, Vier Hundert Gulden Reiniß, jeden zu 60 Kreuzer gerechnet, welche auf viel bemeldetem Gut Albdorf und Nieder-Rathen, auf Jedem 200 flr. haften, und von mir, meinem Erben und künftighin dieser Güter Inhabern verintressiert werden sollen, dergestalt dann zu Kraft dessen mich verschreibe, daß Ich erwähnte 400 Zrl. mit jährlich 6 pro Cento verzinßen, oder in nicht zu haltendem Fall denen pro tempore loci ordinariis Macht und Gewalt gegeben haben will, sich vermittelst des Kaiser- und Königlichen Amtes des Graffschaft Glatz in oft besagte meine Güter Albdorf und Niederrathen einführen, und der rückständigen Interessen halber ex usu Fructu derselben contentiren zu lassen, und die von diesem Quanto der 400 Zrl. fallenden Interessen sollen die pl. t. Pfarrer pro dato Ihres Unterhalts haben, ohne einige Schmälerung Ihrer Stola, Opfergeld und jährlichen Neujahrs-Gratials, jedoch behalte ich mir vor, solche 400 Zrl. Capital, vorberuoft Ihre Hochfürstlichen Gnaden Herrn Herrn Erzbischof zu Prag an einen andern sicherem Ort zu transferieren; jedoch gegen dieser ausdrücklichen Bedingung und Verbiudniß, daß die Herrn Pfarrer, jezt und künftige zu ewigen Zeiten, wochentlich zwei heilige Messen, so es ohne Verhinderniß sein kann, die eine am Dienstag, die andere aber ordinaria am Samstag, Gott und unser lieben Frauen zu Ehren und mir sammt den Meinigen, wie auch meiner ganzen Posteritaet Seelen und Seligkeit zum Besten lesen, und sich sonst allerwegß ihrer priesterlichen Gelübden nach in allen anständigen Functionibus christeifrig erzeigen sollen, womit nun diese meine wohl-

bedacht aufgerichtete Fundation jederzeit unveränderlich bei ihren Kräften verbleiben, auch derselben aufs genaueste allerseits nachgelebet werde.

Als gelanget solchem nach an Hochgedacht Jhro Fürstliche Gnaden Herrn Herrn Erzbischof zu Prag mein gehorsamstes Bitten, dieselbe gnädig geruhen wollten, solche in allen ihren Punkten und Klausulen zu ratificiren, und zur Einlage in dero Fundations-Bücher zu verwilligen gestatten, Ich dann gleicherweise zu mehrerer dessen Befräftigung sothane meine Fundation zu Eines Hochlöblichen Kaiser- und Königlischen Amtes der Graffschaft Olaz Ratification überreichen thue.

Massen zu dessen mehrerer Beglaubigung und rechtsbündiger Festhaltung habe ich gegenwärtiges Fundations-Instrument eigenhändig unterschrieben und mein gewöhnliches Petschaft begedruckt, beinebenst auch die p. t. unten benannte Herren freundlichst ersuchet, daß Sie nebst mir zugleich Jhr Insiegel zum Zeugniß ausdrucken lassen und sich ebenmäßig eigenhändig dabei unterschrieben haben, jedoch Ihnen und Ihren Erben ohne Nachtheil und Schaden.

So geschehen Albenndorf am Tage Unser lieben Frauen-Himmelfahrt im Jahre nach Christi Geburt: Ein Tausend Sechs Hundert Neun- und Siebenzig (1679).

D. P. Osterberger (L. S.) von Osterberg.

(L. S.) Caspar Voigt  
von Schenkendorff.

(L. S.) Johan Ostadius  
Sartorius.

Wann nun wir reiflich betrachtet, daß diese des Fundatoris gottselige Intention zur Ehre Gottes und Veneration der glowürdigsten Jungfrau Maria, wie auch zum Heil seiner Unterthanen einig angesehen, auch durch sothanes Instrumentum der künftige Pfarver daselbst ziemlichermaßen stabilirt werde, Als haben wir mit wohl bedachtem Muth, und hierüber vorgehaltenem guten zeitigen Rath mit unsern Rätthen, obinsertes Fundations-Instrumentum tanquam loci ordinarius in allen seinen Punkten und Klauseln allerdings ratificiret und confirmiret, thue es auch ratificiren und confirmiren hiermit wissentlich und in Kraft dieses Briefes beinebst solch neuaufrichtende Albenndorfsche Pfarre, allen andern dieses Königreichs Böhmens Pfarvern ganz gleichförmig, wie mit weniger aller und jeder geistlichen Immunitaeten und Privilegien, wie solche von denen Sacris Canonibus Indultis Pontificum legibus Synodalibus, auch andere Concilii Tridentinis Statutis heilsam verliehen und ertheilt worden, fähig und theilhaftig machen, ferner meinen, setzen und ordnen, daß das Dorf Nieder-Rathen furohin von der Wünschelburger Kircken separirt und der, von der neu fundirten Albenndorfschen Pfarckirchen auf ewig incorporirt mit weniger Jhm Herrn Daniel von Osterberg, seinen Erben und Erbnehmern, das jus Patronatus über gemeldete Pfarckirchen, omni meliori modo via forma vorbehalten sein, dann die künftigen Pfarver daselbst sich alles

dessen, wie obstehet, und in besagtem Instrumento begriffen, ruhiglich gebrauchten, genießen und erfreuen, hingegen aber dieselben des Herrn Fundatoris Intention in allem, und zu allen Zeiten alles fleißig adimpliren, auch sich sonst in alle Wege ihrer priesterlichen Vocation gemäß, in allen anständigen Functionibus christeifrig zeigen sollen. Endlich wollen auch hoffen, daß unsre Successores und künftige Erzbischöfe zu Prag oder sede Archiepiscopali vacante, das Dom-Capitel unser Hauptkirchen Sancti Viti auf dem Prager Schloß, ob solcher von Eingang erwähnitem Herrn von Osterberg gemachten Fundation, dann dieser unserer erfolgten Ratification und Confirmation allerdings handhaben, dawider nichts thun noch ändern, jolches zu thun verstaten werden.

Zu Urkund dessen haben wir diesen Brief nicht allein mit unser eigenen Hand unterschrieben, und hierzu unser gewöhnliches erzbischöfliches Insiegel miffentlich beiducken lassen, sondern auch denselben gehöriger Orten ad notam zu nehmen anbefohlen. Der gegeben ist in unserer erzbischöflichen Residenz zu Prag, den dreizigsten Monatstag Octobris im Eintausend Sechshundert neun und siebzigsten Jahr. (1679).

(L. S.)

Hans Friedrich Erzbischof zu Prag.  
I. Franciscus Liepure Cancellarius.

Arkunde Nr. 2.

**Examen ad perpetuam rei memoriam.**

Wegen des gewandten Kreuz Christi, auf dem heil. Berg Calvaria zu Abendorf.

Erstlich ist zu wissen, daß dieses Kreuz, sammt der beiden Schächern Kreuze, alle drei von starken Eichenbäumen, wie auch die obern Querschölzer mit dicken eisernen Nägeln verriegelt, im Jahre 1680 zu Ehren des allerheiligsten bittern Leidens und Sterbens Christi des Herrn aufgerichtet, und den Montag nach Marie Geburt von dem damaligen Administratore dem Ehrwürdigen Herrn Pater Bernardo Jordan, Ordinis Cisterciensium aus dem Kloster Paradeis, bei vollreicher Prozession, benedicirt und geweiht, sodann hernach mit Consens eines Hochlöblichen Consistorii alle andern Kapellen der heil. Passion auf diesem Berge erbaut, daß hernach dieß heil. Kreuz sammt den andern Kapellen von vielen tausenden Menschen besucht und verehrt ist worden. Danhero es auch noch vielen wird bewußt sein, daß solches oben auf dem Berge gewandt gegen die Kirchen in Mitten des Weges hinauf gestanden. Nun aber, als man verwichen 1699er Jahres im October an der oberen Kapellen der Kreuzigung Christi gebauet, hat man vermerket, daß dieses mittlere Kreuz des

Herrn sich von des linken Schächers Seiten, welches zuvor ganz gleich, eines gegen das andere gestanden, merklich von der linken zur rechten Hand gewichen, welches zum erstenmal der all dort wohnende Einsiedler, Frater Adam Zirbist vermerkt, auch solches den andern Bauleuten gezeigt hat, worauf man dann hernach besser Achtung gegeben, ob es sich etwa weiter wenden möchte oder nicht. Nach etlichen Wochen aber während dieser Winterzeit, hat man merklich befunden, daß nicht allein dieses Kreuz sammt dem Stamm, sondern auch die davor stehende Kappellen der Kreuzigung Christi, welche grad mit der Kreuzigung Christi zu getroffen, zugleich gegen der rechten Hand gewichen, damit man aber noch besser aus der Sache kommen möge, so hat man durch genauere Abmessung zu unterschiedliche malen gewisse Merkzeichen gemacht und Pfüler geschlagen, zu sehen, ob etwann noch weiter dieses Kreuz, sammt der Kappellen von dem letzten Orte abweichen möchte, oder nicht. Wan man dann bei so vielfältigen Abmessung wahr befunden, daß solches sich noch weiter von der linken zur rechten Hand begeben als hat man zu besserer Bekräftigung dessen, Ad perpetuam rei memoriam, alle die Handwerker, Maurer und Zimmerleute, welche erstlich das Kreuz Christi aufgesetzt, auch diese, welche an der Kapellen gebaut haben, sammt dreien Gemeinden Abendorf, Ober- und Niederrathen, Scholz und Geschworene hierzu beruffen, denen man in Gegenwart des wohl Ehrwürdigen, und wohlgelehrten Herren Patris Melchior Antonii Straube, Curatus Loci, sammt seinem Kapplan Johannis Francisci Schilpert, wie auch des Ehrwürdigen P. Mansueti Förschan, ord. Min. St Francisci Reform. Philosophiae Lectoris Glacensis, und Herrn Johannis Herzog, Städtältester zu Neurode, folgende Fragstück zu beantworten aufgegeben.

#### Fragstück und Antwort.

Erstlich ob es ihnen noch wissend, wan dieses Kreuz sammt den beiden Schächeren-Kreuz aufgerichtet worden sind?

R. Ja sie gedünken es gar wohl.

Zum Andern, wie viele Jahre es mögen sein, daß solche aufgerichtet sein worden?

R. So viel ihnen wissend, so seind diese drei Kreuze vor 20 Jahren aufgerichtet, und durch den wohl Ehrwürdigen P. Bernardo Jordan, bei vollreicher Prozession (darzu die beiden Gemeinden Abendorf und Niederrathen eingeladen, auch Klein und Groß erschienen) eingeweiht worden.

Zum dritten: Ob es ihnen noch wissend, wie das mittlere Kreuz Christi des Herrn gestanden?

R. Es wäre ihnen allen gar wohl wissend, daß, wan man den Berg hinaufgegangen, daß dieses Kreuz Christi gleich in der Mitte gestanden, und grad hinüber zu der Kirchen gesehen, darbei der wohl Ehrwürdige P. Bernardo gewesen, und hernach vor der Kirchen mit dem Tüchel ein Zeichen gegeben, daß es grad stehe, und auf solche Weise ist es aufgesetzt und verfestiget worden.

Zum vierten: Ob es auch auf diese Art und Weise stehe, wie es vorher gestanden?

R. Nein nicht mehr, sondern es ist um ein Großes gewichen, von der Mitten des Weges sammt dem Stamm und Kreuzbaum von der Linken zur Rechten Hand.

Zum Fünften: Von welcher Zeit her sie solche Veränderung und Abwendung des Kreuzes vermerket haben?

R. Soviel uns Handwerkern und Handlangern wissend, so hat uns zum erstenmal der auf dem Berg wohnende Einsiedler Frater Adam Zirbst die Abwendung des Kreuzes ungefähr vor Anfang des Monats Octobris, verwichenen Jahres 1699te gewiesen, worauf wir hiernach besser Achtung gaben, ob es sich noch weiters wenden werde, oder nicht: inzwischen haben wir wegen einfallender Kälte aufgehört zu arbeiten, nach etlichen Wochen, als man diesem besser nachgesehen, hat man befunden, daß nicht allein der obere Kreuzesbaum mit beiden Leitern, sondern auch der völlige Stamm des Kreuzes mit sammt der daran stehenden Kappellen um ein Großes weiter gewichen, welches man durch unterschiedliche Merkmal jedesmal verzeichnet hat.

Zum sechsten: Kömnet ihr auch dieses unter eurem Gewissen mit einem vor Gott und der ganzen Welt bekräftigen?

R. Sagten alle Ja!

Auf diese vorgemeldete Bekenntnuß und Antwort, hat man heut, welches war der dritte Monats-Tag Februarii dieses 1700te Jahres, in Gegenwart vorgedachter Herrn Hh. Geistlichen, Scholzen und Geschworenen, Einheimischen und fremden Personen vorgenommen und befunden, daß die Kappellen der Kreuzigung Christi, um 9 viertel der Ellen und 4 Zoll, das Kreuz Christi aber vom vorigen Ort, wo es erstlich gestanden umb 6 Ellen und 1½ Zoll von der linken zur rechten Hand mit sammt dem Stamm gewichen, oben aber mit dem Kreuzbaum sammt beiden Leitern von des linken Schächers Seiten ohngefähr 2 Ellen sich abgewendet, dergestalt, daß, wie es zuvor gewandt gegen der Kirchen hinüber, in mitten des Weges hinaufgestanden anjetzo den andern Weg, hinunter gegen das hl. Grab sich gewendet hat: Bei welcher genauer Abmessung wir Endesunterschiedene gewesen, und alles wohl vermerkt haben.

Daß diesem also und nicht anders bezeugen solches mit unseren Namens-Unterschriften, und beigedruckten Pettschaften.

So geschehen Albendorf den 3ten Monats-Tag  
Februar Anno 1700.

- (L. S.) gez. Melchior Antonius Straube, Curatus loci.
- (L. S.) = Mansuetus Firschan, ord. Min. St. Francisci.
- (L. S.) = Johannes Franciscus Schilpert, Caplan loci.
- (L. S.) = Frater Adam Zirbst ad Locum.
- (L. S.) = Johann Herzog von Neurode.
- (L. S.) = Franz Christov Miller von Münsterberg.

- (L. S.) gez. Johann Seidelmann in Albendorf.  
(L. S.) = Gottfried Leopold Hücker von hier.  
(L. S.) = Andreas Winkler, Glöckner allhier.  
(L. S.) = Christoph Seyer, Scholze in Albendorf.  
= Johann Heinrich Mann, Medicus.  
= Sebastian Göbel.  
= Caspar Bürke.  
(L. S.) = Hanns Strauch, Scholze in Nieder-Rathen.  
= George Rösner.  
= Hans Zoche.  
= Matheus Greger.  
= Christoph Winkler.  
= Christoph Zoche.  
(L. S.) = Tobias Dehlkrug, Gerichtsverwalter in Ober-Rathen.  
= Siegesmund Haud.  
= Hans Tintter.  
= George Schmidt.
- Zimmerleute:
- = Michael Grüger zu Albendorf.  
= Christoph Winkler zu Nieder-Rathen.  
= Barthel Artelt von Albendorf.  
= Friedrich Pietsch in Albendorf.
- Maurer:
- = Anton Jon von Seifersdorf.  
= Franz Delsner von Seifersdorf.  
= Melchior Stiller von der Eiche.  
= Gabriel Gebel von Albendorf.

Arkunde Nr. 3.

**Foundation**

oder Ordnung, wie es bei diesem Hospital in Albendorf gehalten werden soll.

Im Namen der allerheiligsten und unzertheilten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, Gott des Sohnes, und Gott des heiligen Geistes, Amen.

Habe Ich Daniel Paschasius von Osterberg, Herr allhier zu Albendorf und Rathen, Ihro Römischen Kaiserlich und Königl. Majestät Rath des Fürstenthums Großglogau Königl. Mannrechts Beisitzer, zu größerer Ehre Gottes, und des allerheiligsten bitteren Leidens und Sterbens unseres lieben Herrn und Seligmachers Jesu Christi, wodurch wir von der ewigen Verdammniß erlöset sind worden, welches ein jeder Mensch in sein Herz fassen, und der göttlichen Güte mit heiligster Andacht für und für dankbar sein soll. Als Christus unser lieber Herr nach vielfältigem ausgestandenem Glend in die Hände

der Sünder überantworten und um unserer Seligkeit willen sich fangen, verachten, verspotten, geißeln, mit der dornenen Krone krönen, und an den Stamm des Kreuzes hat heften lassen, damit wir verlorne Menschen dadurch in sein Reich geführt wurden, habe Ich ohne Zweifel aus sonderbarer Eingebung Gottes, mit Consens Eines Hochlöblichen Erzbischöflichen Consistory dieses heilige Grab unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi-auf diesem hierzu gelegenen heiligen Berg Calvaria sammt allen andern Kapellen im Jahre 1683 angefangen zu bauen und im Jahre 1708 vollendet, hierzu habe etliche heilige Reliquien und angerührte Instrumente Passionis laut vorangeschriebener Specification in dieses heilige Grab beigelegt, welche bei der Kapelle des heiligen Grabes verbleiben, und zu dem End daher verehrt worden sind, damit diejenigen, die hierher kommen, den Wallfahrern, welche den heil. Gnadenort der allerheiligsten Jungfrau Maria besuchen, zugleich das allerheiligste bittere Leiden und Sterben unsers Erlösers und Seligmachers Jesu Christi andächtig betrachten, und mit größerem Verdienst ihre Wallfahrt verrichten mögen; um Sicherheit aber wegen dieser Heiligthümer habe ich für gut befunden, dieses kleine Hospital nebst dem heiligen Grabe mit etlichen Logamenten, für welche arme Unterthanen, oder für diejenigen, welche den allein seligmachenden Glauben angenommen, eine Zeit lang sich hier aufhalten, bis sie anderwärts ihre Gelegenheit erreichen, verbleiben können, welchen Jedem täglich drei Kreuzer von dem einkommenden Almosen gereicht und das Uebrige aber, so von dem Almosen blieb, soll zur Unterhaltung aller jener Kapellen, wie es von Nöthen ist, angewendet; überdies soll auch ein gewissenhafter frommer Mann, nebst zwei Spitalvätern von der Grundobrigkeit gesetzt, und mit einem Jurament belegt, welche über diese Kapellen und Stationen die Inspection haben sollen, damit alle auferbaute Kapellen bauständig erhalten werden mögen; damit aber wie bisher geschehen, die genannten Hospitalleute ihre Bekleidung haben, und das Grab Christi des Herrn in besserer Aufsicht haben, verschaffe ich dazu „Dreihundert Gulden“, welches Geld auf Zintressen ausgeliehen, oder besser, von den Possessori der beiden Güter Altbendorf und Rathen behalten und von den angewachsenen Zintressen alle drei Jahr, oder wenn es von einem Spital-Mann von Nöthen, einen Rod von weißem Tuch mit einem rothen Kragen und Aufschlag von rothem Tuch sammt einem niedrigen Hut, wie bisher geschehen, soviel die Zintressen austragen — gegeben werden soll. — Mehreres legire ich für die Hospital-Leute, alle Jahre zwölf Klaftern Holz, wie auch den beiden Einsiedlern, so auf beiden Bergen wohnen, für ihre Klausen jeder drei Klaftern, welches Ihnen durch die besitzende Herrschaft zugeführt soll werden, hingegen sollen Sie, die Spitalleute, alle Morgen, zu Mittag und Abends, so oft als Ave Maria geläutet wird, in das heilige Grab gehen und 5 Vaterunser und den englischen Gruf, zu Ehren des hochheiligsten bitteren Leidens und Sterbens unsers Herrn und Seligmachers Jesu Christi beten, die Lampen anzünden und dann in der Stille und Ehrbarkeit ein Jeder in seinem Zimmer

ruhig zu verbleiben. Hierüber soll die Grundobrigkeit, damit Alles dieses geschehe, eine genaue Aufsicht haben, damit Alles, wie vorgemeldet gehalten und alle Kapellen ohne einigen Abgang vermög meiner zur Ehre Gottes und der Menschen Heil erhalten und alle Jahr von den gesetzten Spital-Vätern wegen des Einkommens eine ordentliche Raitung (Rechnung) gemacht, und wie bisher geschehen, der Grund-Obrigkeit überreicht und von derselben ratificiret werden.

Was aber die sechs Häuser sammt dem Wächterhäufel, welche ich neben der Kirche zur Ehre Gottes und seiner gebenedeytesten Mutter und Jungfrau Maria aufbauen lassen, belanget, das ist zu dieser Intention geschehen, damit alle Zeit, so oft bei dieser Wallfahrtskirchen der Gottesdienst und die Vitanei gehalten wird, eine schöne und beständige Musica möge gehalten werden. Noch habe ich über den von hier fundirten Schulmeister, welcher den zwey Discantisten das Lied: „Freu dich du Albendorfsche Jungfrau“, alle Sonn- und Feiertage vor dem Introibo und gesungenen Amt bei dem Hohen Altare u. s. Frauen zu Ehren singen, unterweisen und zugleich die Inspection über die Instrumente, so die Kirche verschaffet, fleißig in Obacht und Aufsicht zu nehmen Er aber als Organist das Directorium auf dem Chor haben soll; — damit nun diese fundirte lauretanische Vitanei mit dem Liede: „Freu dich du Albendorfsche Jungfrau“ sammt der Antiphon, und von dem Herrn Pfarrer oder Caplan gesprochenen Responsorien vor dem Gnadenbild, nach gethaner Pust mit der großen Glocke, und angezündeten Lichtern täglich vor Sonnenuntergang gehalten werden möge. — Daher legire Ich den Musicanten: „als dem ersten und anderen Clarinisten oder Trompetern, die auch andere Instrumente spielen, — und singen können, — wie auch dem, der den Jagott blasen und Violon spielen kann. Item, zweien Violinisten oder Geigern, item, einem guten Sängern nebst den Discantisten, wie bisher gehalten worden, einem Jeden freie Wohnung dazu liegendes Holz. Eine frei Wachsbauden, — 6 Schfl. Korn, 2 Viertel Weizen, 1 Schfl. Gerste, 2 Meßen Erbsen und Butter 2 Meßen. An Geld aber, was bisher alle Sonn- und Feiertage einkommt, und wenn dieses nicht erklecklich ist, soll ihnen von der Hälfte des Almosens, so bei Auflösung des Gnadenbildes halb dem Herrn Pfarrer, von der andern Hälfte aber den Musicanten. Und dem Glöckner, welcher die Kerzen trägt, soviel als einem andern Musicanten monatlich bezahlt werden, hingegen werden die gesaumten Musicanten und Glöckner schuldig sein, so oft man zu dem Gottesdienst läutet, punctual zu erscheinen, und welcher etwa ohne eine wichtige Ursache außen bleiben möchte, denselben soll der Herr Pfarrer *pia manu* ein wöchentliches Salarium vor sich zur Strafe inne halten.

Schließlich bitte ich gegenwärtigen und alle künftige Herrn Pfarrer und Possessores diese meine Intention zu secundiren und auf alle Weise diese uralte Andacht bei diesem großen wunderthätigen Gnadenbilde unserer lieben Frau der gebenedeytesten Mutter und Jungfrau Maria, wie mehr und mehr befördern, das verleihe der Allmächtige, Ewige, Barmherzige Gott. Amen.

Zu besserer Bestätigung obgemeldeter meiner Fundation und Stiftung habe ich mich hier unterschrieben und mit meinem adlichen Bettschaft bekräftigt.

So geschehen auf meinem Schloß Rathen, den 10. Tag nach heil. drei Könige, im Jahre nach Christi des Herrn und Erlösers und Seligmachers Geburt; Ein Tausend, Sieben Hundert und acht. (1708.)

(L. S.) Daniel Paschasius von Osterberg.

#### Arkunde Nr. 4.

### Testament

des p. t. Herren Daniel Paschasius von Osterberg auf Rathen und Abendorf Herr.

Im Namen der Allerheiligsten und Unzertheilten Dreifaltigkeit, Gottes Vaters, Sohnes, und hl. Geistes, Amen.

Herrnach wir alle sterbende Menschen dem Todt unterworfen seien, und nicht wissen, welche Zeit oder Stund wir von dieser Welt möchten abgefordert werden. Als hab ich Daniel Paschasius von Osterberg hiermit meinen letzten Willen, womit nicht in forma Testamenti mit allen Sollenitäten, wenigstens per modum Codicilli, aut Dispositionis inter Liberos et Conjugem, und sonsten letzten Willens zu Verhüttung alles Streits, wegen meines zeitlichen Vermögens bei guter Vernunft und Wissenschaft, freiwillig und aus eigner Bewegnuß ohne einzigen Menschens Anleitung folgender gestalt gemacht und aufgerichtet.

Eristlich, befehle ich meine Seele in die grundlose Barmherzigkeit Gottes, und bitte demuthiglich, wann dieselbe von meinem Leibe abscheiden wird, daß er sie durch die reiche Verdienst seines eingeborenen Sohnes Gottes Jesu Christi, meines Erlösers und Seligmachers, und durch die Fürbitt der übergebenebetesten Jungfrauen Maria und allen lieben Heiligen, in sein ewiges Himmelreich aufnehmen, und mit allen Auserwählten die ewige Freud und Seligkeit genießen lassen wolle. Mein todter Leichnam aber welcher von der Erden genommen worden; und wiederum zur Erden muß, soll Christlich und Katholischen Brauch nach, von acht Bettel Leuthen begleitet, und so viel sich deren Bettel Leuthen einfinden, jedem ein Licht geben, und in meine mitten in der Kirchen erbaute Gruft bei unser Lieben Frauen zu Abendorf geleet werden. Die Requien sollen mit keinen Ueberfluß der Wachskerzen, sondern sobiel Leuchter als auf allen dreien Altären stehen, ausgefetzt werden, dabei bitte ich, so viel Geistl. oder Priester aus der Grafenschaft Glatz, Böhmen und Schlesien, aus ihren Pfartheien und Klöstern zu bekommen, bald nach meinem Tode in der Haus Cappellen und Kirchen fünf Hundert heil. Messen lesen lassen, hierzu ich Zweihundert

und fünfzig Gulden legiren thue, denen armen Leuten und bedürftigen Unterthanen, verschaffe ich fünfzig Gulden Rheinl., fünf Faß Bier, zwei Malter Korn, und drei Scheffel Waizen, davon sollen Sämmeln und Brodt gebacken und bald nach meinem Tode ausgeheilet werden.

Andertens verschaffe ich zu dem Spittel des hl. Grabes auf dem Berg Calvaria zu Albendorf dreihundert Gulden, welches Geld auf Znteressen ausgeliehen, oder von dem Possessore der beiden Güttern Albendorf und Rathen jeder die Hälfte behalten und verintereßiert werden soll; davon sollen alle drei Jahr denen darin befindlichen Leuten von weißen Tuch, mit Roth gebranten Rüdten, darzu Strumpf, Schuh und schwarze Hütte wie vorhin ihm geben worden, soweit sich das Znterresse extractet, verschafft werden; mehreres legire ich ihnen alle Jahr 12 Klaster Holz, wie auch denen beiden Einsiedlern jedem drei Lastern, welches ihnen durch die besitzende Herrschaft zugeführt werden soll. Was anbelanget die Susstentirung der armen Spital-Leuthen, wie auch im Bauzustand zu erhalten, aller aufgerichteten Capellen sammt dem Spital, soll wie sichs bishero erwiesen, von denen alldort bei dem heil. Grab einkommenden Almosen, angewendet und, was sich darüber befindet, denen armen Leuten ausgetheilt werden; hingegen sollen sie alle Morgen, zu Mittag und Abends, so oft das Awe Maria geläutet wird, in das heil. Grab gehen, und fünf Vater unser, und englische Gruß, zu Ehren des Hochheiligsten bittern Leiden und Sterben unseres Herrn und Seligmachers Jesu Christi bethen, die Lampen anzünden und hernach in der Still und Ehrbarkeit, ein jeder in seinem Zimmer ruhig verbleiben, hierüber solle die Grundobrigkeit alle Inspection haben, auch zwei Personen bestellen und beidigen, so alle Jahr ordentliche Raittung zu thun schuldig, jedoch soll die Grundherrschaft die Raittung von ihnen nehmen und wie bishero geschehen durch selbst revidirt und ratificirt werden.

Drittens, Nachdem ich mit Bewilligung Jhro Hochfürstlichen Gnaden des Hochwürdigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn Herrn Johann Friedrichen Erzbischofen zu Prag p. t. den 13ten Monats Tag Octobr. 1679sten Jahre bei der uralten Wallfahrts-Kirchen unser Lieben Frauen zu Albendorf, eine gewisse Fundation, wegen wöchentlichen zwei heil. Messen, ausgerichtet, und über dies, weilen bei täglicher gesungener Vitanei, nach dem Salve Regina das Antiphona, die gewöhnl. Oration vor dem Altar, durch den Herrn Pfarrer oder Kapellan gebethet und laut gesprochen wird, als verschaffe ich wegen solcher Mühwaltung dem H. Pfarrer zu besserer Sustentierung seines Kapellans, über die vermög gemachter Fundation laut Bulla der Jährl. 6 Faß amoch 3 Faß, dem Schulmeister aber wegen des Liebes Freie Dich Du Albendorfsche Jungfrau, so alle mal vor dem Hochant und Vitanei durch zwei Knaben gesungen wird und werden soll, bekommt sammt den Knaben laut Urhari beneult. drei Floren, der H. Pfarrer neun Floren, der H. Kapellan ein Floren, der Glöckner 1 flr. 30 xr., den Ministranten und Fackelträgern 30 xr., denen gesammten Musikanten drei Floren zusammen 18 flr. Rheinl., welsch ihnen vermög Urhari Jährl. zum Fest der heil. drei Königen, von

der Grund-Obrigkeit halb von Rathen, und halb von Abendorf ge-  
reichet werden soll.

Viertens, Weilen ich das Lob der Allerheiligsten, und über-  
gebenedestesten Mutter Gottes, auf alle Weis befördert wünsche, als  
verschaffe denen Musikanten ohne den Schulmeister, welcher vorhin  
fundirt ist Einem jedem freie Herberg, in denen eben neben der  
Kirchen vor sie erbauten Häusern, wie auch Wächterhäusel, darüber  
die Herrschaft Inspection und völlige Direction haben soll. Mehr  
liegendes Holz zur Nothdurft, wie auch noch einem jeden,

an Korn, wies die Garbe giebt	3 Scheffel
Waizen . . . . .	2 Viertel
Gerste . . . . .	1 Scheffel
Erbsen . . . . .	2 Mezen
Butter . . . . .	2 Mezen

Mehr einem jedweden eine freie Wachsbauden, was aber an  
baaren Gelde diesen 6 Musikanten (ohne den Schulmeister welcher  
sonsten versehen ist) soll gegeben werden, als den ersten und andern  
Clarinisten, oder Trompetern, welche auch andere Instrumenta spielen  
können, auch singen können, mehr zweien Violinisten oder Geigern,  
mehr denn so den Jagott blasen und den Violon spielen kan, einem  
guten Singer jedem jährlich 30 flr. — welches ihm von dem Säckel-  
gelde, was einkommt soll gereicht und gegeben werden. Wenn aber  
solches nicht erköcket, so soll von dem was bei der Küffung des  
Gnadenbildes einkommt, davon die Hälfte dem H. Pfarrer und dem  
Gldtner jährlich 5 flr. gereicht und das Uebrige denen Musikanten  
gegeben werden, hiervor wird ihre Schuldigkeit sein so oft an Sonn-  
und Feiertagen zu dem Gottesdienst und tägl. Phtanei welche ewig  
verbleiben soll und vor der Sonne-Untergang gehalten, geläutet  
wird, punctual zu erscheinen und ohne wichtige Ursache unter einer  
gewissen Strafe nicht aussen bleiben.

Und weilen fünftens, die Erbeinsetzung ein Fundament, und  
Grundfest aller üblichen Testamente ist, also setze ich vermög Königl.  
und Bömischer-Landes-Ordnung meinen älteren Sohn Johann  
Antonium quoad bona immobilia zum Erben ein, jedoch dergestalt,  
daz weilen meinem jüngeren Sohn Franz Lambert, meine zwei Gütter,  
Ribe und Burgwitz in Ober-Schlesien gelegen, zu bewirthen abgetreten,  
also soll ihm vorgedachter mein Sohn Johann Antoni noch 3000 flr.  
Rheinl. zu bezahlen schuldig sein, ingleichen seiner Schwester Catharina  
Beatrix 6000 flr tanquam congrua dote abstaten als auch die  
Frau Mutter, vermög beim Königl. Amte vorhandenen Bergleichs,  
davon sie den anderen zwei Töchtern, als Anna Constantia Gräfin  
von Oppersdorffin und Maria Elisabetha Gräfin von Celari, allbereit  
jedweder 4000 flr in Abschlag ihres mir zugebrachten Guttes decordiren  
lassen, das Uebrige nach der Frauen Mutter Todt, soviel als denen  
andern Schwestern juxta proportionem der Catharina Beatrix Titulo  
honorabili Institutionis, sobald es sein kan. Wie auch alle andere  
Creditores abstaten und bezahlen, es soll auch mein gedachter Sohn  
schuldig sein, meiner Ehelibsten Elisabetha Osterbergin geborene Strazizin

als seiner liebsten Frau Mutter, wegen dessen, was selbe mir in währrender unserer Ehe zugebracht, und ich ihr gegen Vermächtniß schuldig worden, auch vor die Pearde und andere ihr zustehende weibliche Gerechtigkeiten, auch solchen Vergleich zu Papier gebracht, und darüber albereit die Königl. Amts confirmation erhalten, zehu tausend Gulden geben. Weilen aber inmittelst der Maria Elisabetha Gräfin Celarin und Gräfin von Oppersdorf ihr mütterliche Theil jeder vier tausend Gulden abgeführt worden, als soll mein Sohn annoch vier tausend Gulden zu entrichten, und zwar im fall solche verlangt wurden, aufs längste in drei Jahren nach meinem Tode, meiner Eheliestben oder meiner Tochter Catharina Beatrix richtig zu machen, Worzu diejenige meine Söhne, so diese Güter besitzen wird, von den Einkünften der hebenden Güter jährl. zwei tausend abführen soll. Als ist auch mein gänzlich und eigener Wille, daß meine Eheliestbe nach meinem Tode zu ihrem Lebzeiten, von meinem Sohn nicht allein die Unterhaltung, als vor eine Standesperson gehörig haben soll, sondern thue derselben auch den neu erbauten Stock, oder wo es ihr am besten gefällig zu ihrer Wohnung, wie nicht weniger den besten Wagen, und die besten zwei Kutscher-Pferde sammt denen dazu gehörigen Geschirren und darauf von nöthen habenden Futter, wie auch das benötigte Gefind, welches bemelter mein Sohn nebst dem Seinigen, so lange meine Eheliestbe leben thut, verpflegen soll, kräftiglich Assignieren und zu eignen. Und da von den obigen meinen Söhnen ohne Testament und Leibes-Erben mit Todt abginge, oder sonst zu der Wirthschaft oder Erbschaft incapax würde, will ich erstlich denjenigen überlebenden meinen Sohn hierdurch substituiren haben, jedoch daß Selbter gleichfalls über vorherige Abstattung einer jeden Tochter tausend Gulden von dessen Erbschaft geben solle, im fall aber durch Gottes Allmacht gemelte meine beide Söhne alle mit Todt abgingen, und ein männlich Geschlecht ganz exspiriren, auch keine Erben hinterlassen möchten, so dann substituiren ich ihnen, in alle meine ob Specificirte Güter und Mobilien, nichts hervor ausgenommen meine gesammte drei Töchter in gleiche Theil.

Weilen ich dann den angefangenen Kirchenbau zu Albbendorf nach dem Abriß um Vermehrung unserer Lieben Frauen Ehre unfehlbar will fortgesetzt haben: als obligire ich demjenigen Besitzer, welcher diese Güter besitzen wird, daß er jährl. so lang dieser Bau wahren wird drei Ofen Kalk hierzu ohne Entgelt reichen, und desgleichen so viel Steiner jährl. durch die halben Tage zugeführt können werden, Sand auch so viel vornöthen darzuführen lassen, und jährl. zwei Schock Bretter so fern solche von nöthen, wie auch das benötigte Kistholz hierzu geben. Die Handwerksleute aber, als Maurer, Steinmeyer, Zimmerleute, und Handlanger sollen von den bei der Kirchen einkommenden Almosen, wie bishero geschehen, bezahlt werden, und die Kirchen-Väter, Schulmeister, Glöckner, die jährl. Raitung mit denen Beilagen der Geist- und Weltlichen-Obrigkeit alle Schreibe-Tage ratificiren lassen; Mehr legire ich der Kirchen auf Albbendorf auf ewig jährl. einen Scheffel Waizen zum Hostien backen, welcher dehme all-

dortigen Hoftich-Bäder soll eingehändiget werden, wie auch jährl. zwei Kläftern birkenes Holz. Ferner legire ich der Congregation unfer Lieben Frauen Annuntiatae zu Glatz, der Lateinischen Bruderschaft zu Prag bei St. Clement, der Bruderschaft bei den Carmelittern auf der kleinen Seiten, zu Grüssau der Bruderschaft St. Josephi, zu Prag bei St. Benedict auf der Altstadt, zu Frankenstein der Bruderschaft des heil. Rosenkranzes, den Patribus Franciscanis und Dominicanis zu Groß-Glogau, jedem Orte zehn floren Rheinl. Desgleichen auch denen Patribus Franciscanis aufm Sand zu Glatz. Das baare Geld und Obligationen, Mobilien, als da seind Bücher, Gewehr, Bilder, und meine Kleider, Schreib-Tische, Uhren, Wagen, Schlitten, die sollen ohne Gezänk meine Söhne unter einander theilen. Die Begräbniß Spesen und Schulden auch alle bemelte Legata soll derjenige, so die Gütter behauptet, so bald es sein kan nach meinem Tode bezahlen.

Mehreres verschaffe ich meiner Geliebsten zwei Rutzchen-Pferde und den besten Wagen, sammt den Mobilien, als Silber, Zinn, Messing, Kupfer und Eisen, davon der Jungfer Tochter Catharina Beatrix den halben Theil.

Hiermit ich im Namen Gottes diesen meinen letzten Willen beschlicke, und alle Obrigkeiten gehorsamlich ersuche, solchen, wann er ja nicht wie ein zierlich und mit allen Solenitäten ausgerichtes Testament möchte erkannt werden, doch Kraft eines Codicilli oder Disposition inter matrem et Liberos und sonsten letzten Willen zu erkennen, selbes beständig und kräftig zu halten und nicht zu lassen, solches jemanden zu infringiren, zu schwächen, aber zu mindern, bitte bei ergebenst alle Obrigkeiten, meine Herzlichste Ehefrau, und meine Kinder in gnädigen Amts-Schutz zu nehmen.

Zu Urkund und mehrer Beglaubigung hab ich diesen meinen letzten Willen oder Testament Eigenhändig unterschrieben, und mein Adeliches Petschaft wohl wissendlich und wohl bedächtlich beigedrucket, auch hierzu unten benente daß sie diesen meinen letzten Willen mit unterschrieben, und ihre angebohren Petschaften beidrucken, jedoch ohne Präjudiz und Nachtheil ihnen und ihren Erben, Specialiter zu Zeugen erbeten.

Geschehen auf meinem Schloß Nieder-Mathen  
den 17ten Monats Tag Mai des 1709ten Jahres.

(L. S.) gez. Daniel Paschasi von Osterberg.

(L. S.) gez. Joannes Franciscus Schilberth Parochus Albedorffensis Testis restit.

(L. S.) gez. Johann Adam von Schenkendorf, als hierzu erbetener Zeuge.

(L. S.) gez. Johann Franz Josef von Langwies.

(L. S.) Johannes Gerhard von Doning p. t. Königl. Gerichts-Vogt von Wünschelburg.

Daß bevorstehende Abschrift mit dem in der Königl. Amts-Canzlei vorhandenen Originale fleißig collationiret, und von Wort zu Wort gleich lautend befunden worden, Beurkundet meine eigene Hand Unterschrift und vorgedrucktes Pectschast.

Glatz, den 23ten November Ao. 1715.

(L. S.) Thadäus Balthasar von Sauer  
Königl. Amts concipist.

Urkunde Nr. 5.

## Regeln und Satzungen

des am 9. September 1776 zu Albendorf gebildeten  
musikalischen Collegiums.

Wenn denn von Undenklichen Jahren her die beliebte Musique in der Graffschaft Glatz Veruffen, ja, daß Unzählig viele Menschen hierdurch zu ihrem Auf- und fort kommen, Glück und Brod Befördert worden sind, dabohn um so eher Lebhaftere Beyspiele noch aufzufinden seynd, jemehr man den Civill-Stand so wol, als den Geistlichen, in etwas durchgehen wolte. Als haben sich in Anbetracht und rücksicht dessen die hiesigen Albendorffer Musici zusammen dahinn Vereiniget, die Musici allhier empor zu bringen und mit Vereinigten Kräften dahin zu Trachten, womit dieser so belobten, als Fruchtbaren Kunst der Vollkommneste Glanz und Ehre Verschafft werden könne, und diß um so mehr, als hierdurch die Ehre Gottes und der Allerheiligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria zugleich ganz Vorzüglich Verherrlicht wird.

Zu dem Ende haben sie mittelst einer zusammentunft beschloffen, daß Sie mit Hoher Bewilligung einer hiesigen Hoch-Gräflichen gnädigen Grund-Herrschaft allhier in Albendorff ein Collegium Musicum errichten wollen, worzu nicht alleine wirkliche Musici, sondern auch solche, welche nicht der Musique kundig, sondern nur Bloße Liebhaber derselben sind, beitreten können. Wie nun jede Sache seinen erwünschten entzweck immer ehender erreichet, wenn man derselben eine gewisse Ordnung zum Grunde sezet, so Glauben denn die solcherwegen Vereinigte hiesige Musici auch eher ihrem Ziele sich zu nähern, wenn Sie ihrem einführenden Musikalischen Collegio Heylsamme Regeln und Vorschriften fürlegen, nach welchen Sie sich mit einmützig gefassten Schlusse auch genau richten und fest darüber halten wollen und sollen. Diese bestehen dann in folgenden Punkten, als

I.

Werden zuförderist diesem Collegio Musico mit Hoher Genehmigung einer hiesigen Hoch-Gräflichen gnädigen Grund-Herrschaft

Verschiedene Vorsteher Vorgesetzt, als da sein: Ein Regens Chori, Ein Sub-Regens und ein Senior, welche das Collegium zu besserer Aufnahme der Musique zu dirigiren und in Güte Ordnung zu erhalten bemühet seyn sollen.

II.

Da in dieses Collegium alle und jede, sie sind in- oder Auswärtige auf- und an genommen werden, Von welchen man nur eines Ehrbar- und Tugendssammen Lebens-Wandels Versichert ist, so haben sich denn zuvörderst jene, welche sich herein zu incorporiren des Willens sind, bey denen Vorstehern anzumelden, welche die Candidaten in ein ordentliches Buch zu Verzeichnen haben. Es zahlen diese für die Aufnahme ad Cassam Collegialem, und zwar jene, welche wirkliche Musici sind, Dreißig Kreuzer, diejenigen aber, welche nicht Musici seynd, Ein gulden.

III.

Damit also die etwann Fürfallende Unkosten desto eher und sicherer bestritten werden können, so zahlen die Membra außer obigen Recepcons-Kosten noch all-Monatlich eine kleine Beisteuer, und zwar jene, welche Musici sind, Zwei Kreuzer, diejenige hingegen, welche nicht Musici sind, Vier Kreuzer, und das allemal beim Monatlichen Collegium.

IV.

Wird über diese und andere Einnahme aus denen Vorstehern alle Jahre ein anderer zu wählen seyn, welcher die Gelder in Empfang nimmt, die Ausgaben, jedoch mit Vorwissen des Collegii, Besorget und jedes Quartal Beym Versammelten Collegio einen Extract, beim Schluß des Jahres dahingegen über Empfang und Ausgabe ordentliche Rechnung zu Legen Schuldig sein solle, welche zu einem Herrschaftlichen Amte zur Revision zu deponiren, und dem Rechnungsführer keineswegs gestattet ist, etwann Resten anwachsen zu lassen, für welche er allemal dem Collegio haften muß.

V.

Von denen eingehenden Geldern wird all-Monatlich Eine Heilige Messe für alle Lebendige und Abgestorbene Mit-Glieder dieses Collegii Bezalt, wobey denn auch alle Mitglieder zu erscheinen, welche wirkliche Musici sind, die Musique hiebey zu machen Verpflichtet seyn.

VI.

So eben ist am Tage der Heiligen Caeciliae als Vornehmlichen Schutz-Patronin der Musique, zu Ehren dieser Heiligen ein Heiliges Amt zu bezahlen, worunter die Musicalische Glieder eine Solenne Musique zu besorgen, dahingegen die nicht Musicalische hiebey zu erscheinen haben.

VII.

Wird jeder Todesfall eines solchen Mitgliedes dem Regenti-Chori angedeutet, welcher zu besorgen hat, daß für einen solchen

Abgelebten Zwei Heilige Messen ex Cassa Bezalt und wie Bald möglich persolvirt werden.

VIII.

Wird alle Monath des Jahres hindurch einmal Collegium gehalten, wozu alle jene Membra, welche Musici sind und dahero bey der Aufnahme nur Dreißig Kreuzer bezalt haben, bei Straffe Zwey Kreuzer zu erscheinen Schuldig sind; Sowie hingegen diejenigen, welche der Musique Unkundig, Freystehet, hiebey zu erscheinen oder nicht. Von dieser Straffe sind doch jene Ausgenommen, welche sich beim Regenti Chori eines andern Geschäftes halber zuvor gemeldet und excusiret haben, welche Ursach daher auch alle mal geltend seyn muß; keineswegs aber jene Unbestraft bleiben, welche das Collegium richtig angesagt und erst alsdenn erscheinen, wenn die Musique schon wirklich angefangen hat, solche Saumselige sind also mit Ein Kreuzer zu bestraffen.

IX.

Hat sich der Regens Chori mit denen übrigen Collegial-Vorstehern zu berathschlagen, auf welche Tage und in welcher Stunde die Collegia anzujehen kommen, hiebey aber allemal dahin sehen, damit solche nicht auf Werkstage, sondern auf Sonn- und Feiertage anberaumt werden, um damit niemand in seinem Gewerbe Verhindert und gestöhret werden dürffe. Nicht allein diese Collegia, sondern auch die Heiligen Meessen müssen denen gesanten Membris mittelst dem Balkenzieher, oder der es sonst übernehmen will, und welcher aus der Cassa zu bezalen kommt, angedeutet werden.

X.

Wird Quartaliter ein Collegium angestellt, bei welchem gegenwärtige Regeln in extenso Vorgelesen werden sollen, damit sich niemand einer Unwissenheit entschuldigen könne. Welche sich denn diesen Vorschriften nicht fügen wollen, oder gar ein Gespött daraus machen, diese werden von diesem Collegio solchergestalt ausgeschlossen, daß Sie auch niemat mehr darein recipirt werden können noch sollen. Hiebey werden auch die Quartal-Extracte über Geld-Einnahme und Ausgaabe im pleno abgelegt und von denen Vorstehern Vornemlich über die Fehler und Verbesserung der Musique conferirt, wie ersteren am füglichsten abzuhelfen, Letztere da hingegen in mehrere Aufnahme zu bringen. In welchem Monath daß Quartal-Collegium Trifft, Cessirt das Monatliche Collegium.

XI.

Sollen diese Collegia jedesmal zwey Stunden dauern, hiebey aber vornemlich dahin getrachtet werden, wie die producirende Musicalien mit Nutzen und aller möglichen accuratesse produciret werden, worauf die Vorsteher besonders zu invigiliren, die Musici dahingegen willfährige partition zu leisten haben, außer deme von diesen Collegiis niemat einige Frucht anzuhoffen sein kan.

## XII.

Es soll zu dem Ende bey diesen Collegiis nicht allein allerhand Instrumental-, sondern auch mitunter Vocal-Musique gehalten werden, weil eben hierdurch auch die Jugend zu besserer Art und accuratesso bei Zeiten angewöhnet und gleichsam zu künfftigen guten Musicanten hierdurch gebildet und Vorbereitet, folglich auch das Collegium schon auf spätere Jahre hinein Voraus erleichtert wird, weßwegen sich die Vorsteher dahin zu bemühen haben, denen Sing-Knaben mit einer Art die gute Maniren und andere Vorteile und Erleichterung bezubringen und diese hiezu anzuhalten.

## XIII.

Wie Bald ein Musicus ins Collegium eintritt, so hat er die Vorsteher und schon anwesende Collegen höflich und Freundlich zu grüßen, seinen Hut abzulegen und dem Collegio mit unbedecktem Kopf Behzurohnen, inzwischen auch seinem Instrument, ob es etwann an was Mangelbar sehe, wohl nachzusehen und Harmonisch zu stimmen, indeme, wie bald das Zeichen zum Anfange gegeben wird, auch auf einen moment angefangen werden müsse, ansonst jene, welche solches Versäumen, oder beyhm Anfang der Music erst anderst stimmen müssen, Ein Kreuzer, diejenige hingegen, welche den Steig während der Music von der Violin unfällt oder gar entzwey gehet, Zwey Kreuzer Straffe zu erlegen hat, weil solches Fehler der Unachtsamkeit und Nüchtlägigkeit sind.

## XIV.

Ob zwar die Musicalischen Mitglieder, außer denen fundirten Kirchen-Musici, nicht Schuldig sind, alle Tage in der Kirchen zu erscheinen, so sind selbige doch Verbunden, wenn Sie in die Kirche kommen, besonders an Sonn- und Feyer-tägen, sich auf das Musicalische Chor zu Verfügung, und so Ihnen so wol allda, als beyhm Collegio ein Instrument zu tractiren auf gegeben wird, solches keineswegs auszuschlagen bey verfallner Straff à Zwey Kreuzer. Es soll auch niemand aus denen Membris entgegen seyn oder sich Schämen wollen, wenn er zur Second-Stimme angestellt wird, weil nicht alle zur Prim-Stimme gehen können, und Bielmals die Second-Stimmen eben so artificieuse, als die Prim-Stimme gesetzt. Der sich hier wegen Beleidiget finden wolte, hat gleiche Straff à Zwey Kreuzer zu erlegen.

## XV.

So ein Membrum aus diesem Musicalischen Collegio Fähigkeiten besitzt, nebst seinem Instrument auch noch andere zu erlernen, so soll er es keineswegs außer Acht setzen, sondern hievon zu profitiren suchen.

## XVI.

Gleichwie der einzige Ziel und entzweck dieses Neuen Collegii ist, daß die Musique emporgebracht werden solle, so eben ist der grund zu dießer Aufnahme, daß die Fehler darin Verbeßert und

dahingegen alle accuratesse eingeführt und folglich in bessere Uebung gebracht werden soll. Sollte dem bei diesen Collegiis einem oder dem andern Musico sein Fehler entdeckt und solcherwegen corrigirt werden, so wird derselbe solche Correction nicht alleine gelassen annehmen, sondern auch solchen Fehler zu verbessern Trachten, sich aber niemalsen etwa befallen lassen wollen, darwieder zu murren oder gar unhöflich zu werden, bey Straffe Ein Kreuzer. Hiebey Verstehet sich nun von selbst, daß diese Correction von denen Vorstehern nicht mit Unart, sondern mit aller Modalität geschehen müsse, wenn anders ein Nutzen von diesen Musicalischen Collegiis zu schöpfen sein soll.

XVII.

Es verfallen ingleichen jene in eine Straffe à Zwey Kreuzer, welche im Pausiren ingleichen bei denen Vorgesetzten Tacten und Zeichen, als piano, forte, allegro, andante, adagio etc., fehlen und nicht alles observiren, was die Musique nur wohlklingend und accurat machen kann, denn dieses wesentliche Stücke sind, so eine Gute und Feine Musique ausmachen. Von dieser Straffe sind jedoch ausgenommen jene, welche erweisen können, daß in abschreibung der Noten gefehlet seye, worauf aber jene zu attendiren und die Fehler zu verbessern haben, welche die Musicalien zur Production Vorlegen und hergeben.

XVIII.

Solte sich fügen, daß im Collegio oder aufm Chor oder auch sonst bei andern Musiquen die Membra dieses Collegii gegen ihre Vorgesetzte Vorsteher Grobheiten begingen, oder sie fingen miteinander selbst Händel und Zwistigkeiten an, was man zwar keineswegs aus beyden vor der Hand Vermuthen will, so haben die Vorsteher solche unhöfliche und unruhige Köpfe, wenn sie nicht ihre Fehler für einem gesamten Collegio bereuen oder unter einander Vergleichen wollen, zur behörigen Straffe dem Herrschaftlichen Amte anzuzeigen.

Weilen dann dergleichen Unbesonnenheiten mehrmalen von einer Trunkenheit ihren Ursprung nehmen, so wird solchen Ungebührlichkeiten mehrmalen am nächsten vorgebeugt werden können, da dergleichen unter dem Collegio nicht geduldet werden, sondern jedes Mitglied wird ehrbar und nüchtern erscheinen, auch da bey denen Collegiis Bier hergegeben wird, solches nicht bis zur Trunkenheit sondern mäßig genießen und Glauben, daß diese Zusammenkünfte aus einem andern entzwecke geschehen. Wie denn auch nicht Verstattet ist, zum Trunk Verschidene Ungebürdige Spielgesellen mitzubringen, ob gleich einem Honetten Gaste, welcher die Gesellschaft mit einem aufmerksamen Ohre Beehren will, ein Trunk niemalsen Verweigert werden soll.

XIX.

Die Vorsteher haben sich insonderheit dahin zu beehfern, gute Musicalien herbeizuschaffen, gleich wie sich auch die einzeln Mitglieder vielen Verdienst Beym Collegio machen können, wenn Sie sich um

etwas neues ebenfalls bewerben werden; die Folge davon ergiebt sich von selbst, daß der Eifer zur Musique hierdurch ungemein angefeuert werde. Auch hat jeder genau Obacht zu geben und dahin zu sehen, womit die Stimmen nicht Beschmiert oder Befleckt werden, bey Straff à Ein Kreuzer.

XX.

Von allen Musiquen, die vom ganzen Collegium Musico gemacht werden, soll die erhaltene Discretion ad Cassam Collegialem gebracht werden.

XXI.

Wenn nur von einigen Membris eine Particulière-Musique gemacht würde, so komt jene Discretion nicht ad Cassam Communem, sondern bleibet unter jene zu vertheilen, welche hiebei anwesend gewesen, jedoch mit der Restriction, daß Sie dergleichen Particulière Musiquen dem Regenti Chori vorherr andeuten sollen, im Unterlassungsfalle sie von ihrem Verdienste funfzehn Kreuzer ad Cassam Collegialem zu bezalen haben. In gleichen Verstande bleibt auch denen Wirthshaus-Musicanten ihr erworbenener Verdienst zu eigner Betheilung unbenommen, worunter auch die Ständerle, welche bisweilen an Hochzeiten, sowie auch die Ständerle, welche an den Tanzabenden gemacht werden, mitbegriffen; nur sind diejenigen, welche zugleich Collegialmitglieder seyn, Verbunden, wenn sie durch eine solche Musique vom Collegio abgehalten werden, solches bey Zwey Kreuzer Straffe vorherr dem Regenti Chori zu melden.

XXII.

Wo die Collegia gehalten werden sollen, hat der Wirth das Zimmer nach Nothdurfft zu beheizen und die nöthige Kerzen her zu geben, ein welches aus der Collegial-Casse zu vergütten kommet.

XXIII.

Schließlich hat das gesamte Collegium zu ihren Vorstehern das Beste zu Trauen, daß Sie mit Vereinigtem Muthe ihren entzweck, die Musique recht emporzuhöben und dieselbe wie möglich zu befördern, sich äußerst angelegen seyn lassen und folglich ihre unterhabende Mitglieder mit einer solchen Sanftmuth und Bescheidenheit dirigiren werden, daß diese Ursach finden, ihnen mit eben so vieler Liebe und Willfährigkeit zu gehorchen. Sie, die Vorsteher, werden ihre Pflichten nicht leichter erfüllen können, als wenn Sie ihrerseits jedes mal ohne alle Leidenschafften und ohne alle Neben-Abfichten Gemein-schafftlich Handeln werden, wenn einer den andern in seinen Bemühungen mit aufrichtigen Rathe unterstützen wird, und wenn Sie mit gleichen Cyfer und Brüderlichen Einigkeit ihren untergebenen zum Beyspiel voran gehen werden. Geschiehet denn dieses, so können Sie Versichert seyn, Sie werden eben durch ein solch Vernünftiges Betragen nicht allein das Vollkommene Vertrauen, Liebe und Ehrfurcht von ihren Untergebenen erlangen, sondern Sie werden sich auch den Lob-

würdigen Ruhm und Ehre erwerben, daß endlich Bloß und alleine durch Sie und ihre Unermiedete Mitwirkung dieses Musicalischen Collegii erwünschtes Ziel und entzweck in die wirkliche Erfüllung gesetzt worden seye.

Voranstehende Regeln des künftig allhier in Alpendorf einzuführenden intentionirten Collegii Musici sind von uns endes Unterschriebenen, genau und fest darüber zu halten, einmüthig Beliebet und geschlossen, anben aber Vorzüglich Vorausgesetzt worden, daß Sie solche zu Hoher und gnädiger Confirmation der Hoch-Gräfflichen gnädigen Gutsherrschaft Unterthänigst und Gehorsamst ein reichen und Hoch dero Selbte um Hoch dero gnädigste Protexion Bitten und Anflehen wollen.

So geschehen Alpendorff den 9. Septembris Anno 1776.

Johann Pohl. Joseph Taubitz. Anton Treidler.

Vorstehende von denen zu Alpendorff vereinigten Musicis Uns überreichte Regeln und Satzungen zu einem förmlichen musicalischen Collegium gereichen Uns um so mehr zu Unserm Wohlgefallen und Vergnügen, als wenn dieselben ihre Absichten zweckmäßig erreichen, diese musicalische Versammlung sowohl in Beförderung der Ehre Gottes, als in Verbesserung der Ton-Kunst selbst immer ihr gutes erwürten wird. In Ansehung dessen und in jener Zuversichtlichen Anhoffung, daß sich die Mitglieder dieser Versammlung allergeauet hiernach reguliren, die erwöhlte Vorsteher darauf feste halten und ihre Untergebene in Ordnung, Ruhe und Einigkeit conserviren, folglich dardurch eben den wahren Endzweck erreichen werden, confirmiren wir diese musicalische Regeln und Satzungen in Gnaden solcher-gestalten, daß, in so ferne solche den anhoffenden Nutzen hervorbringen, wir immer darüber halten und dieselbe schützen werden, jedoch Unsern Rechten und Gerechtigkeiten und sonst jedermänniglich ohne Schaden und Nachtheil mit dem Vorbehalt, daß wir als Grund-Herrschaft Von selbst Berechtiget sein sollen, diese Regeln zu Vermehren, zu Vermindern oder auch gar aufzuheben, und daß diese Versammlung allemal Von Unserm Daselbstigen Wirthschaftsante, als auch ganz Vorzüglichen Von Unserm Directorat Amte dependiren solle, Von welchen Sie sich in Vorkommenden Fällen ihre Entscheidungen einzuholen und dieselben auf das genaueste zu befolgen haben.

Gegeben zu Ekersdorff, den 23. Septembris Anno 1776.

(L. S.) Rijete Comteß Gößen.

(L. S.) Franziska Berwittibte gräffin Nyach gebohrene gräffin gößen.

(L. S.) J. v. Bachstein.

# Register.

Vorwort . . . . .	Seite: 5
-------------------	-------------

## Erster Teil:

Albendorf bis zur Wiederherstellung der katholischen Lehre in der Grafschaft Glatz.

Erstes Kapitel: Vorgeschichte Albendorfs . . . . .	7
Zweites Kapitel: Das Wunder . . . . .	8
Drittes Kapitel: Gründung Albendorfs . . . . .	13
Viertes Kapitel: Der Bau der ersten Kirche . . . . .	16
Fünftes Kapitel: Albendorf unter den Herren von Tschischwitz, von Solz und von Tenitz . . . . .	18
Sechstes Kapitel: Albendorf als Pfarrei bis zum Ende der Hussitenwirren (bis 1471). . . . .	25
Siebentes Kapitel: Albendorfs Geschichte bis zum Regierungsantritt des Herzogs Ernst von Bayern (1471—1550) . . . . .	33
Achtes Kapitel: Albendorf bis zum Tode des lutherischen Ludwig von Panwitz (1554—1601) . . . . .	41
Neuntes Kapitel: Tiefster Verfall des Katholizismus und endliche Wiederherstellung desselben (1601—1625) . . . . .	52

## Zweiter Teil:

Albendorf von der Wiederherstellung der katholischen Lehre bis 1740.

Erstes Kapitel: Der dreißigjährige Krieg und sein Einwirken auf unser Ländchen und unsern Ort (1625—1650) . . . . .	60
Zweites Kapitel: Albendorfs Wiederaufblühen und die Zeit der Hoser von Hoserberg . . . . .	73
Drittes Kapitel: Daniel Paschasius von Osterberg. Seine Herkunft und sonstigen Familienverhältnisse . . . . .	80
Viertes Kapitel: Osterbergs weiteres Wirken in Albendorf bis zum Kirchenbau (1680—1695) . . . . .	93
Fünftes Kapitel: Der Kirchenbau. Albendorfs Schicksale bis zu Osterbergs Tode (1695—1711). . . . .	109
Sechstes Kapitel: Einsturz der Kirche. Neubau der vierten Kirche (1711—1724). . . . .	123
Siebentes Kapitel: Von der Vollendung der Kirche bis zum ersten schlesischen Kriege (1724—1740) . . . . .	141

## Dritter Teil:

Albendorf von 1740 bis jetzt.

Erstes Kapitel: Albendorf bis zum Tode des Pfarrers Strauch (1740—1757) . . . . .	152
Zweites Kapitel: Pfarrer Richter und seine Zeit (1757—1764). . . . .	169
Drittes Kapitel: Pfarrer Ignaz Marx und seine Zeit (1764—1796) . . . . .	179
Viertes Kapitel: Pfarrer Josef Knauer und sein Wirken (1796—1814) . . . . .	213
Fünftes Kapitel: Pfarrer Georg Müller. Seine Wirksamkeit bis 1828 . . . . .	240
Sechstes Kapitel: Von 1828 bis zum Tode des Pfarrers Müller 1848 . . . . .	274
Siebentes Kapitel: Pfarrer Anton Schmidt (1848—1873). . . . .	307
Achtes Kapitel: Pfarrer Adolf Rüdiger von 1874 bis jetzt . . . . .	321
Angabe der Quellen des vorliegenden Werkes . . . . .	349
Urkunden . . . . .	350



